

Arbeit unter Leitung von Prof. Dr. phil. Ch. Mörgeli

**Berichte von Zürcher Ärzten, Chirurgen und Apothekern
anlässlich der Halbjahrestagungen der Medizinisch-
chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich 1815 – 1820**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Zahnmedizin
der Medizinischen Fakultät
der Universität Zürich

vorgelegt von
David Röttig
von Zürich ZH

Genehmigt auf Antrag von Prof. em. Dr. med. B. Rüttimann

Zürich 2012

Meinen lieben Eltern Ernst und Margrit Röttig



Siegel der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich. Das Petschaft wurde von Aberli dem Älteren (1774 - 1851) graviert und befindet sich im Archiv der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich.

Verdankungen

Mein herzlichster Dank für die Realisierung meiner Dissertationsarbeit gebührt dem Konservator des Medizinhistorischen Museums in Zürich, Prof. Dr. phil. Christoph Mörgeli, der mich betreut und mir seine Unterstützung durch wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben hat.

Bei der Quellensuche fand ich bereitwillige Hilfe und Beratung in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, insbesondere von Dr. phil. Alexa Renggli, sowie im Archiv des Medizinhistorischen Institut und Museums der Universität Zürich durch lic. phil. Inna Giter.

Die Konsultation von Sekundärliteratur erleichterten mir auf zuvorkommende Weise die beiden Bibliothekarinnen im Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich, lic. phil. Monika Huber und lic. phil. Ursula Reis.

Ebenfalls meinen innigsten Dank aussprechen möchte ich meinen lieben Eltern, welche mich während meiner gesamten Arbeitszeit an der Dissertation stets geistig positiv beeinflusst und für mein leibliches Wohl gesorgt haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Zusammenfassung	6
1.1 Summary	8
2. Einleitung	9
3. Transkription: Vortragsmanuskripte der Medizinisch-chirurgischen	
Kantonalgesellschaft in Zürich	15
3.1 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1815	15
a) Anzeige der an der heutigen Bräune 1814 und 1815 behandelten Kinder, von Arzt Johann Ludwig Gossweiler (1772 - 1834) in Hottingen	15
b) Der Lazaretttyphus im Anfang des Jahres 1814, Teil eins und zwei, von Dr. Johann Hegetschweiler (1789 - 1839) in Stäfa	19
c) Bemerkungen über die sibirische Schneerose und die Alpenrose, von Kantonsapo- theker Hans Jakob Ulrich Irminger (1785 - 1838) in Zürich	29
d) Zwei Analysen eines in unverdienten Ruf gekommenen Wassers in Wollishofen, die erste von Kantonsapotheker Hs. Jak. Ulrich Irminger und die zweite von Apo- theker Leonhard Holzhalb (1785 - 1832) in Zürich	33
e) Zwei Beobachtungen über verschluckte metallische Körper, von Spitalarzt Dr. Jo- hann Jakob Locher (1771 - 1832) in Zürich	36
f) Bemerkungen über Armenpraxis, von Poliater Dr. David Rahn (1769 - 1848) in Zürich	39
g) Eine Abhandlung über Friesel, von Chirurg Heinrich Diener (geb. 1768) in Esslingen	42
3.2 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1816	45
a) Akute Kinderkrankheiten im Allgemeinen (Teil 1), Keuchhusten und Krupp im Be- sonderen (Teil 2), von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa	45
b) Reflexionen über Herrn Dr. Johann Hegetschweilers Vorlesung über akute Kinder- krankheiten, Keuchhusten und Krupp, von Dr. Diethelm (Jun.) Lavater (1781 - 1846) in Zürich	51
c) Zwei Beiträge zu der vom Komitee ausgeschriebenen Frage über die Ausbreitung und Behandlung der Krätze, von Chirurg Rudolf Salzmann (1776 - 1846) in Wiedikon	56
d) Beobachtungen über Friesel, Krupp, Krätze, etc., von Chirurg Johann Konrad Greu- tert (1782 - 1858) in Fehraltorf	67
e) Wirkungen der giftigen Angosturarinde und der Arnika auf den Menschen, von Be- zirksarzt Dr. Christoph Konrad Müller (1785 - 1868) in Eglisau	69
f) Das glühende Eisen, von Chirurg Andreas Staub (gest. 1842) in Mönchaltorf	74
g) Beobachtung einer Hirnhöhlenwassersucht, von Arzt Heinrich Streuli (1790 - 1839) in Küsnacht	78
h) Beschreibung einer Entzündung im Oberschenkel und in mehreren Gelenken mit Ausgang in Eiterung und Tod, von Chirurg Johann Jakob Staub (1787 - 1851) in Thalwil; als Zusatz ein kurzes Antwortschreiben vom Chirurgen Rudolf Salzmann auf den von Joh. Jak. Staub in seinem Vortrag geäusserten Wunsch nach einer Zweitmeinung	86

i) Krankheits- und Sektionsgeschichte eines Falles von verschlucktem fremdem Körper, von Chirurg Jakob Hürlimann (1769 - 1837) in Richterswil	95
3.3 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1817	96
a) Zwei Beobachtungen über die Folgen des zu schnellen Vertreibens der Krätze, von Chirurg Johann Jakob Staub in Thalwil	96
b) Bericht über den im Haus von Dr. Joh. Rudolf Rahn (1776 - 1835) zum Löwenstein in Zürich errichteten Schwefel-Räucherungs-Apparat als neue Kurmethode gegen die Krätze, von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger in Zürich	105
c) Nutzen und Gebrauch des Stachelbergerwassers aus dem Kanton Glarus, inklusive einer Fortsetzung, von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa	110
d) Eine Empfehlung für die äusserliche Anwendung der Phosphorsäure zur Beförderung der Exfoliation kariöser Knochen, von Poliater Dr. David Zundel (1784 - 1844) in Zürich	120
e) Fall einer Vergiftung mit Tollkirschen, von Professor Dr. Rudolf Heinrich Schinz (Junior, 1777 - 1861), Bezirksarzt in Zürich	123
3.4 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1818	126
a) Beobachtung einer Hirnverletzung, von Arzt Jakob Heusser (1783 - 1859) im Hirzel	126
b) Einige Fälle aus der praktischen Geburtshilfe, von Professor Dr. Hans Konrad Spöndli (1790 - 1853), Garnisonsarzt in Zürich	130
c) Das Wichler-Wasser im Kleintal (Kanton Glarus), von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger in Zürich; dazu ein Beitrag von Spitalarzt Dr. Johann Ludwig Meyer (1782 - 1852) in Zürich, in welchem er einen Auszug aus dem Schreiben, das der Glarner Arzt Dr. Othmar Blumer zusammen mit einer Probe Wichlerwasser an Irminger zukommen liess, liefert.	136
d) Beobachtung und Heilung eines Patienten mit Fallsucht, von Dr. Johann Rudolf Köchlin (1783 - 1849) in Zürich	146
3.5 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1819	152
a) Erster Jahresbericht über die auf der medizinischen Abteilung des Zürcher Kantons-spitals 1818 verpflegten Patienten, von Archiater Dr. David Rahn (ehem. Poliater) in Zürich	152
b) Beobachtung einer interessanten Kopfkrankheit, von Bezirksarzt Jakob Ammann (1788 - 1842) in Rüschlikon	164
c) Heilung einer Angina membranacea und über den Gebrauch der Ratanhia (Krameria lappacea), von Dr. Diethelm (Junior) Lavater in Zürich	169
d) Krankheits- und Sektionsbericht von einer Verengung des Mastdarmes, von Chirurg Johann Jakob Staub in Thalwil	176
e) Beobachtung verschiedener Ruhrkranker, von Arzt Johann Pfister (geb. 1773) in Zürich	181
3.6 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1820	188
a) Bemerkungen über Hernien, von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa	188
b) Ausrottung eines Nasenpolypen, von Dr. Johann Ludwig Meyer (1782 - 1852), Spitalarzt in Zürich	198
c) Ueber den Nutzen der mineralischen Säuren bei Krankheiten der Gallensaft produzierenden Organe, von Dr. Johann Rudolf Köchlin in Zürich	203

d) Zweiter Jahresbericht über die auf der medizinischen Abteilung des Zürcher Kan- tonsspitals 1819 verpflegten Patienten, von Archiater Dr. David Rahn in Zürich	206
e) Bericht über die Verletzungen der beim Einsturz des Dachbodens in der reformier- ten Kirche zu Gossau am 22. Juni 1820 verunglückten Personen, von Chirurg David Unholz (1800 - 1851) in Hottingen	213
f) Weitere Beobachtungen über einige der in Gossau Verunglückten und abschlies- send eine Bemerkung über die vom deutschen Chirurgen Johann Nepomuk Sauter (1766 - 1840) empfohlenen Maschine zur Heilung von Knochenbrüchen, von Dr. Jo- hann Jakob Staub (1780 - 1842) in Hombrechtikon.....	223
g) Die neuesten Mittel bei Hydrophobie, von Prof. Dr. Christoph Salomon Schinz (1764 - 1847) in Zürich	226
4. Diskussion	239
5. Anhang: Kurzbiografie der in den Vortragsmanuskripten erwähnten Ärzte	261
6. Literaturverzeichnis	277
6.1 Handschriftliche Quellen	277
6.2 Gedruckte Quellen	277
6.3 Sekundärliteratur	278
7. Curriculum vitae	280

1. Zusammenfassung

Die im Jahre 1810 von Chorherr Dr. med. Johann Heinrich Rahn gegründete Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich steht in der Vereinslandschaft der Aufklärung einzigartig da. Sie förderte durch spezifisch gewählte Aktivitätsformen und Aufnahmebedingungen die wissenschaftliche Fortbildung ihrer Mitglieder sowie gleichzeitig die Ausgrenzung von ungebildeten Berufsgenossen. Die damit einhergehende zunehmende Professionalisierung des Ärztestandes im 19. Jahrhundert verhalf der Gesellschaft auf medizinischem Gebiet wie auch auf politischer Ebene zu erheblichem Machtmonopol. Die Aufhebung der spannungsgeladenen Kluft von Stadt und Land in Zürich anfangs der 1830er Jahre ist vor allem einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft zu verdanken, die sich als uneigennützige Idealisten nicht nur für das Gesundheitswohl, sondern ebenso für die politische Gleichberechtigung aller Bürger einsetzten.

Die statutengemässen Frühlings- und Herbstkongresse wurden selbst in politisch schwierigen Zeiten stets abgehalten und vereinigten die Gesellschaft abwechselnd in der Stadt und in verschiedenen Ortschaften des Kantons Zürich zu Vorträgen ihrer Mitglieder. In der Pionierzeit ging es hauptsächlich um Prävention und Therapie von aktuellen Infektionskrankheiten, Probleme der Pockenimpfung, der wirksamsten Medikation und Präsentation von chirurgischen, internistischen, geburtshilflichen und psychiatrischen Fällen. Die Ärzte waren dabei regelrecht beseelt vom Geist der vorurteilsfreien, fortschrittlichen Wissenschaft. Dies bezeugen in eindrucklicher und einmaliger Weise die zahlreichen, bis heute erhalten gebliebenen Vortragsmanuskripte, die im Sinne des «gemeinschaftlichen schriftlichen Gedankenwechsels»¹ an den Zusammenkünften verlesen wurden. Zusätzlich liessen die zukunftsorientierten Ärzte ihre Verhandlungen veröffentlichen, was einerseits zur Kontaktpflege mit anderen Kantonalgesellschaften, andererseits zu einer zunehmend schulmedizinischen Denkweise der Bevölkerung beitrug.

Insbesondere in der Anfangszeit der Gesellschaft mussten die Mitglieder um ihr Ansehen und Auskommen ringen, sodass die in den Statuten postulierte Kollegialität nicht immer so konsequent wie gefordert ausgelebt wurde. Sie wirkte indes neben der gemeinsamen medizinischen Ausbildungsstätte Zürich (seit 1782 das Medizinisch-chirurgische Institut, ab 1833

¹ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli. Zürich 1811. Absatz 1.

die Medizinische Fakultät an der Universität) ganz wesentlich dazu mit, dass sich die innere Medizin und die bisher zünftig verfasste Chirurgie zur einheitlichen Heilkunde vereinigen konnten, was für die Entwicklung des Ärztestandes im 19. Jahrhundert von enormer Bedeutung war. Das 1854 in Kraft getretene Medizinalgesetz beendete schliesslich endgültig die jahrhundertelange Trennung zwischen akademisch gebildeten Doktoren und medizinischen Handwerkern, indem es für sämtliche Ärzte eine Staatsprüfung mit universitärer Vorbildung vorschrieb.

Betrachtet man die verschiedenen aufeinanderfolgenden geschichtlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts im Kanton Zürich, so ist es auffallend, welche Dominanz, politische Durchschlagskraft und Anpassungsfähigkeit an die wechselnden Verhältnisse die akademisch gebildeten Mitglieder der kantonalen Ärztesgesellschaft dabei auszeichnete. Trotzdem gelang es ihnen unter anderem gerade wegen den herrschenden politischen Zuständen nicht, früher als im Jahr 1901 zusammen mit den übrigen Schweizer Kantonalgesellschaften eine gemeinsame, die Interessen aller vertretenden Ärztesgesellschaft auf Bundesebene zu gründen. Es dauerte beinahe volle 100 Jahre, bis der von Dr. Johann Heinrich Rahn anlässlich der Konstituierung der Zürcher Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft gehegte Wunsch nach einer Neubelebung der 1806 aufgelösten Helvetischen Gesellschaft korrespondierender Ärzte und Wundärzte Wirklichkeit werden konnte.

1.1 Summary

The Medical-Surgical Society of the Canton of Zurich, which was founded by the canon Dr. med. Johann Heinrich Rahn in 1810, was unique among the associations formed during the Enlightenment. Through specifically selected forms of activity and admission requirements, it cultivated the scientific further education of its members while simultaneously excluding non-educated peers. Along with this, the accompanying increase of professionalism within the medical profession in the 19th century aided the society in the area of medicine as well as in the political arena to obtain a considerable power monopoly.

The statutory congresses of spring and autumn were always upheld, even in times of political strife, and the association assembled to hear lectures from its members, alternating between the city and the different towns in the canton of Zurich. In the pioneering days, the main topics involved the prevention of and therapies for current infectious diseases, complications in smallpox vaccinations, the most effective medicines and the presentation of medical cases for surgery, internal medicine, obstetric healthcare and psychiatry. During these procedures, the doctors were completely inspired by the spirit of open-minded and progressive science. In an impressive and unique way, numerous lecture manuscripts that are preserved to this very day testify to this in the form of a «written collaborative exchange of ideas»¹, which were presented at the congresses. In addition, the future-orientated doctors published their investigations, which, on the one hand, helped to maintain relations with other cantonal associations and, on the other, contributed towards conventional medical methods becoming more prevalent in the minds of the population.

¹ See the "Statutes of the Medical-Surgical Society in the Canton of Zurich", by David Bürkli. Zurich 1811. Part 1.

2. Einleitung

Der wesentlichste Bestandteil vorliegender Dissertation enthält eine wortgetreue Wiedergabe von insgesamt 37 Vortragsmanuskripten, welche alle in der Zeit zwischen den Jahren 1815 und 1820 von Mitgliedern der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich anlässlich der halbjährlich stattfindenden Kongresse¹ niedergeschrieben wurden. Der in deutscher historischer Handschrift – auch Kurrentschrift² genannt – abgefasste Text musste zunächst in die heutige, leichter lesbare lateinische Schrift, der Antiqua, transkribiert werden. Dabei durfte gemäss Vorschrift nur die Interpunktion, hingegen nicht die Orthografie und Syntax den gegenwärtig gültigen Regeln angepasst werden. Dies mag dem medizinhistorisch Interessierten, für den die alte Schrift ein Hindernis zur Lektüre des Originaltextes darstellt, einerseits ein leichtes und verständliches Lesen des Inhaltes dieser Manuskripte erschweren, bietet ihm andererseits jedoch bei der wissenschaftlichen Quellenforschung nicht ganz unwesentliche Zusatzinformationen, wie etwa den Bildungsgrad des Autors. Grundsätzlich soll ja Geschichte nicht bloss ein sich passives Beschäftigen mit der Vergangenheit sein, sondern mitunter ein aktives, von Entdeckungsfreude geprägtes Spurensuchen.

Die Originale der verwendeten Vortragsmanuskripte werden im Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich unter der Signatur W 52 Kae G 11.2 sorgsam aufbewahrt. Gemäss Paragraph 14 der Gesetze der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft musste der jeweilige amtierende Sekretär³ bzw. Aktuar eine Abschrift sämtlicher in den Kongressen «vorgelesenen Aufsätze»⁴ inklusive der Präsidialrede anfertigen und im Archiv, mit dessen Betreuung er beauftragt war, niederlegen. Jedoch nicht alle von den Vereinsmitgliedern abgefassten schriftlichen Arbeiten wurden an den Versammlungen vorgetragen, sondern nur die vom Vorstand als «geeignet»⁵ betrachteten. Eine bestimmte Anzahl der an den Präsidenten eingesandten Aufsätze gelangte somit einfach in Zirkulation unter das Komitee oder sämtliche Mitglieder. Handelte es sich spezifisch um Anfragen, Vorschläge

¹ Ausführliche Angaben (Ort, Monat, Ablauf, Zusammensetzung des Vorstandes) dazu siehe unter der entsprechenden Fragenstellung im Diskussionsteil.

² Diese Schrift verschwand im 20. Jahrhundert zusehends, primär aus praktischen Gründen (bessere Les- und Schreibbarkeit).

³ Die Sekretäre während der Abfassungszeit der in dieser Arbeit transkribierten Vorträge waren von 1814 bis 1819 der Poliater und künftige Präsident der Gesellschaft David Zundel (1784 - 1845; 1807 Dr. med. in Landshut), sowie von 1819 bis 1824 Prof. Hans Conrad Spöndli (1790 - 1853; 1814 Dr. med. in Göttingen).

⁴ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», gedruckt von David Bürkli, Zürich 1811. §.14.

⁵ Ibid., §.12.

usw., so liess der Präsident «dem Einsender die Antwort mit den beygefügtten Bemerkungen zukommen».⁶ Dabei wurden jegliche relevanten Beiträge ebenfalls in Kopie im Gesellschaftsarchiv aufbewahrt. Nach Paragraph 12 der Statuten durften ausserdem die einzelnen Mitglieder auch einen «blos mündlichen» Vortrag ohne schriftliche Festhaltung über den von ihnen gewählten Gegenstand in der halbjährlichen Zusammenkunft abhalten, der dann vom Aktuar im Vereinsprotokoll in Form einer «summarischen Anzeige»⁷ vermerkt wurde.⁸ Was den Inhalt der in den Gesellschaftssitzungen vorgetragenen Aufsätze und Mitteilungen⁹ anbelangt, so sei hier Paragraph 13 der Gesetze der Medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft im Wortlaut wiedergegeben.

Der mannigfaltige und reiche Stoff zu solchen Vorträgen und Aufsätzen kann auf folgende Weise eingetheilt werden:

- 1. Abhandlungen über Gegenstände aus der theoretischen und praktischen Heilkunde in allen ihren Theilen gemeinfasslich und praktisch bearbeitet.*
- 2. Uebersicht des Geistes und der Fortschritte in der Arzneywissenschaft, historische, litterarische, biographische Notitzen, Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen.*
- 3. Beobachtungen über einzelne Krankheitsfälle, epidemische oder endemische Krankheiten und deren Behandlungsart.*
- 4. Untersuchungen über die allgemein verbreiteten Ursachen der Krankheiten, als Klima, Witterung, Lebensart der Menschen u.s.w. Hiezu können medicinische Ortsbeschreibungen, meteorologische Tabellen und eine pragmatische Uebersicht der von jedem Arzte jährlich behandelten Krankheitsfälle sehr zweckmässig seyn.*
- 5. Versuche und Beobachtungen über Arzneymittel, besonders inländische, und deren allfällige Fähigkeit, fremde Arzneyen entbehrlich zu machen; Beschreibung inländischer Gesundbrunnen und Bäder.*
- 6. Vorträge über öffentliche Heilanstalten, medicinisch-polizeyliche Anordnungen namentlich über Schutzpocken – Geburts- und Sterbelisten, Gerichtliche Fälle.*
- 7. Anfragen, Consultationen, Vorschläge.*

Die Vereinsmitglieder beschäftigten sich in der Anfangszeit unter den Präsidien von Chorherr Johann Heinrich Rahn¹⁰ (1749 - 1812) und Paul Usteri¹¹ (1768 - 1831) neben dem öffentlichen Medizinalwesen hauptsächlich mit Prävention und Therapie von aktuellen Infektions-

⁶ Ibid., §.15.

⁷ Ibid., §.14.

⁸ Protokolle der Frühlings- und Herbstversammlungen ab 1817, im Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich (MHIZ), Sig. W 52 KaeG 4.1. Protokolle der medizinischen Kantonalgesellschaft im Archiv der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZB), Ms. Z VII 29 - 33.

⁹ Eine übersichtliche, chronologisch geordnete Auflistung «sämmlicher in den Sitzungen der medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft von den Mitgliedern gehaltenen Vorträge und Mittheilungen» während der Jahre 1810 bis 1860 findet sich in der Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages, Zürich 1860, S. XXI - XXIII.

¹⁰ 1771 Dr. med. (Göttingen), 1810 - 1812 Gründungspräsident der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Gründer der ersten Schweizer Ärztesgesellschaft 1788 und des Medizinisch-chirurgischen Institutes 1782.

¹¹ 1788 Dr. med. (Göttingen), Präsident der Zürcher Ärztesgesellschaft 1812 - 1831, bedeutender Botaniker, NZZ-Chefredaktor, zuletzt Grossratspräsident und Amtsbürgermeister von Kanton und Republik Zürich.

krankheiten wie Lazaretttyphus und Tollwut, Problemen der Pockenimpfung, der wirksamsten Medikation und Präsentation von chirurgischen, internistischen, geburtshilflichen und psychiatrischen Fällen.¹² Ein lebhafter und zukunftsorientierter Geist beseelte die Ärzte in der damaligen Pionierzeit der Gesellschaft. Sie beschlossen, ihre Verhandlungen nebst Auszügen der eingereichten wissenschaftlichen Zuschriften drucken und veröffentlichen zu lassen. Nachfolgend soll eine Auflistung dem Leser eine übersichtliche Darstellung der verschiedenen Publikationsorgane liefern, in denen die genannten Verhandlungen zeitlich nacheinander im 19. Jahrhundert erschienen.¹³

- 1827 - 1828: «*Verhandlungen der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich*». Zürich, bei J. J. Ulrich.
- 1828 - 1832: «*Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz*», unter Mitwirkung der Berner Kantonalgesellschaft.
- 1832 - 1835: Rege Anteilnahme der Gesellschaftsmitglieder an den politischen Geschäften, sodass die Veröffentlichung der Verhandlungen unterblieb.¹⁴
- 1835 - 1841: «*Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde*», von Christoph Friedrich von Pommer (1787 - 1841), Professor der Physiologie und Pathologie an der 1833 gegründeten Hochschule Zürichs.
- 1841 - 1844: «*Zeitschrift für rationelle Medizin*», von den beiden jungen deutschen Professoren Jacob Henle (1809 - 1885; Prof. für Anatomie und Physiologie an der Universität in Zürich 1840 - 1844) und Carl Pfeufer (1806 - 1869; Prof. der inneren Medizin an der Universität in Zürich 1840 - 1844) herausgegeben.
- 1845 - 1856: «*Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe*», gemeinsam mit der Berner Kantonalgesellschaft herausgegeben, gedruckt bei F. Schulthess in Zürich, gesamthaft 12 Bände.
- 1856 - 1871: Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft, erschienen als Beilage zum Jahresbericht der Sanitätsdirektion.
- ab 1871: «*Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte*», von Edwin Klebs (1834 - 1913; Prof. für pathologische Anatomie in Bern ab 1865) in Bern gegründet.

¹² MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2010.

¹³ Siehe u.a. die «Festrede gehalten an der Jubelfeier am 19.10.1910.» Vom Präsidenten der Gesellschaft Dr. C. Hauser in Stäfa, in: Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, 1810 - 1910. Zürich 1910.

¹⁴ Näheres zur politischen Situation der 1830er Jahre in Zürich unter dem Präsidium von David Zundel (1784 - 1845) siehe Frage zum sozio-politischen Umfeld im Diskussionsteil.

Die Veröffentlichung der Verhandlungen der Gesellschaft diene gemäss dem in den Vereinsstatuten festgehaltenen Endzweck indirekt auch dem «kranken Publikum»¹⁵, indem sie zum einen durch «Verbreitung allgemein gültiger, oder sich auf den Canton Zürich besonders beziehender, medicinischer Kenntnisse, Erfahrungen und Beobachtungen»¹⁶ die fachliche Fortbildung unter den Schweizer Ärzten förderte¹⁷, zum anderen die «das physische Wohl des Vaterlands betreffenden Verordnungen der hohen Regierung»¹⁸ erfolgreich beeinflusste.

In erster Linie jedoch hatten die in den Kongressen vorgetragenen, schriftlich fixierten Aufsätze und Mitteilungen die Belebung des wissenschaftlichen Geistes unter den Gesellschaftsmitgliedern zum Ziel. Durch Austausch medizinischer Ansichten und konkreter praktischer Erfahrungen konnten sich die Berufskollegen effizient weiterbilden; dieser veranlasste sie aber auch, ihre eigenen Anschauungen stetig neu zu überprüfen. Dazu soll hier aus den Statuten wörtlich zitiert werden: *«Privatnutzen für jedes Mitglied: Dieser besteht in einer nützlichen Unterhaltung der Mitglieder; in dem Ersatz des versagten Umgangs mit vielen würdigen Kunstverwandten, durch eine Art gemeinschaftlichen schriftlichen Gedankenwechsel, in öffentlichen Zusammenkünften zu freundschaftlicher Berathung in zweifelhaften und schwierigen Fällen, in gegenseitiger Belehrung und Erweiterung der Kenntnisse durch Mittheilung gemachter Versuche und Erfahrungen, durch geschwinde Mittheilung neuer Entdeckungen.»*¹⁹

Als dritter Nutzniesser der von den einstigen Ärzten erstellten und unversehrt erhalten gebliebenen Vortragsmanuskripten ist zweifellos der heutige Medizinhistoriker zu erwähnen. In ihnen erfährt dieser ganz sachlich und ohne viele Spekulationen, auf welche Art und Weise damals in der Schweiz die Heilkunde betrieben wurde, welche Überlegungen sich der Arzt am Krankenbett machte, was er vornahm, worin Probleme und Problematik des ärztlichen Berufes bestanden. Kein medizinisches Lehrbuch oder keine wissenschaftliche Zeitschrift könnte ein realeres Spiegelbild der vor 200 Jahren in unserem Land betriebenen Medizin liefern.

¹⁵ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», gedruckt von David Bürkli, Zürich 1811. Absatz 2.

¹⁶ Ibid., Absatz 2.

¹⁷ Die Gesellschaft gab auch spezifisch nur an die Bevölkerung gerichtete Schriften heraus, wie z.B. die «Blätter für Gesundheitspflege», erschienen ab 1872 unter Redaktion von Hygieniker Prof. Dr. Oskar Wyss (1840 - 1918) auf Anregung von Dr. Conrad Meyer-Hoffmeister (1807 - 1881).

¹⁸ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli, Zürich 1811. Absatz 2.

¹⁹ Ibid., Absatz 1.

Die thematische Behandlung der sieben Fragen im Diskussionsteil soll einen kurzen Einblick in den bewegten Werdegang der von Chorherr Dr. med. Johann Heinrich Rahn (1749 - 1812) am 7. Mai 1810 ins Leben gerufenen Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft²⁰ des Kantons Zürich liefern. Dabei wird nicht so sehr auf die Darstellung eines chronologisch korrekten Ablaufes der einzelnen geschichtlichen Ereignisse²¹ besonders Wert gelegt, sondern vielmehr sollen verschiedene interessante Aspekte wie zum Beispiel soziales und politisches Umfeld, Professionalisierung des Ärztestandes, interne Konflikte, Einfluss auf die Öffentlichkeit, Kontakt mit anderen Vereinigungen, Aufnahmebedingungen für Neumitglieder sowie auch Organisation und Programm der zweimal jährlich stattfindenden Kongresssitzungen hervorgehoben werden. Nicht zuletzt soll die von der Gesellschaft in ihren Gründungsstatuten geforderte und in der Öffentlichkeit präsentierte «Kollegialität» anhand von schriftlicher Quellen bzw. Sekundärliteratur kritisch betrachtet werden.

Freilich darf im Rahmen der vorliegenden, kurzen Dissertation kein Anspruch auf Vollständigkeit einer genauen medizinhistorischen Skizzierung der Verhältnisse in und um die bald 202-jährige Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich erhoben werden. Insbesondere ihre Anfangszeit nach der Gründung im Jahre 1810 fiel in eine innen- und aussenpolitisch turbulente Periode der Geschichte des Kantons Zürich, wie auch der gesamten Schweiz. Während der Phase des Übergangs vom Ancien Régime zum modernen Bundesstaat divergierten die Bedürfnisse und Ansichten von Regierungsleuten, bestimmten Bevölkerungsgruppen oder einzelnen Kantonen immer wieder drastisch auseinander, so dass es wiederholt zu sozial- und religiös-politischen Unruhen bis hin zu kriegesischen Auseinandersetzungen kam. Verschiedene Mitglieder der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft wirkten dabei aktiv in den Regierungsgremien mit und stellten zeitweise ihre eigenen beruflichen Geschäfte auf die Seite.

²⁰ Seit 1883 nach einer Revision der Statuten in «Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich» umbenannt.

²¹ Zur ausführlichen und chronologischen Beschreibung der Gesellschaftsgeschichte siehe: MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztegesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztegesellschaft des Kantons Zürich. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2010. MEYER-HOFFMEISTER, Conrad: Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des fünfzigsten Stiftungstages, Zürich 1860, S. I - XXIII. SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, Zürich 1935, sowie Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, Zürich 1910, S. 1 - 40. AUER, J.: Geschichte der Gesellschaft 1910 - 1935, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, Zürich 1935. AUER, J.: Geschichte der Gesellschaft 1935 - 1960, in: Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, Zürich 1960.

Zudem beschränkt sich diese Arbeit zeitlich vornehmlich auf das 18. und 19. Jahrhundert, so dass Geschichte und Entwicklung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert nicht zur Sprache kommen. Dem Leser soll ein ungefähres Bild von den damaligen soziopolitischen Umständen, in denen sich der Ärzteverein konstituierte und zu entfalten begann, vermittelt sowie Aufgaben und Probleme während seiner Anfangszeit geschildert werden. Was die Förderung des Medizinalwesens und die Professionalisierung des Ärztestandes für den Kanton Zürich im 19. Jahrhundert anbelangt, so steht die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft mit ihrer unermüdlichen Aktivität beispiellos da und verdient es, einer genaueren Betrachtung unterzogen zu werden.

Zum Schluss dieser einleitenden Worte sei noch hinsichtlich eines besseren Verständnisses für die Lektüre der Vortragsmanuskripte auf einige wenige, nützliche Literatur hingewiesen. Die vollständigen bibliografischen Angaben der im Folgenden in Kursivschrift angeführten Publikationen finden sich im Literaturverzeichnis.

- *Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hoffmeister 1827 - 1831, von Christoph Mörgeli.* Enthält im Anhang ein hilfreiches Verzeichnis von damals verwendeten Massen, Gewichten und medizinischen Fachausdrücken.
- *Lexikon alchemistisch - pharmazeutischer Symbole, von Wolfgang Schneider.*
- *Praktische Arzneimittellehre und Chirurgische Arzneimittellehre von Justus Arnemann.* Beinhaltet eine detaillierte Beschreibung der dazumal hergestellten medizinischen Präparate aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich.
- *Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich, von Gustav Adolf Wehrli.* Liefert u. a. eine ausführliche Skizzierung der öffentlichen Arztämter und Sanitätsbehörden des Ancien Régime.
- *Geschichte der Medizin, von Wolfgang Uwe Eckart.* Darstellung einiger der bedeutendsten medizinischen Konzepte im 18. Jahrhundert der Aufklärung; Begriffe wie Irritabilität, Sensibilität usw. werden leicht verständlich im Zusammenhang erläutert.

3. Transkription: Vortragsmanuskripte der Medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft in Zürich

3.1 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1815

a) Anzeige der an der heutigen Bräune 1814 und 1815 behandelten Kinder, von Arzt Johann Ludwig Gossweiler (1772 - 1834) in Hottingen

Anzeige der an der Häutigen Bräune 1814 und 1815 behandelten Kinder
dem medicin. Congress vorgelegt im Octobr 1815 Copia

Mit Anfangs November und Ende December 1814 – Jenner et Aprill 1815 hatte den Anlass 15 Kinder an dem Croup zu behandeln. Sämmtliche Kinder wurden nach Erfordernis der Umstände gröstentheils nach der nemmlichen Methode behandelt, welche ich in einer früheren Anzeige von 1811 angegeben, nur mit dem Unterschied, dass ich zwischen jeder Gaabe Mercurius zwey und mehrere Gran Schwefelläber nehmen liess und in den Naken und Brust eine stärke Auflösung von Brachweinstein warm einreiben liess.

Von diesen 14 Kindern starben 4, und zwar die 4 erst angegriffenen. Von den 10 noch lebenden bekamen 3 davon Recidiv, das eine nach 3, das 2^{ten} nach 4, und ein 3^{tes} nach 8 Tagen.

Von den 4 gestorbenen haben 3 die Schutzpoken, und das 4^{te} noch keinerley Blattern gehabt.

Von den 10 noch lebenden hatten 8 die geimpften, 2 aber noch keine, weder die natürlichen noch die Schutzpoken. Das jüngste von diesen Kindern war 2, und das älteste 6 Jahre alt.- Von diesem leztern, welches das zuerst angegriffene war, muss ich ein paar besondere Bemerkungen beyfügen.

Das Kind war zu seinem Alter wohl gewachsen, etwas Hager, sonst aber gesund und lebhaft, hatte vor 2 Jahren die Schuzblattern und ohne dies keine besondere Krankheit gehabt; ward aber vom 9^{ten} auf den 10^{ten} November 1814 nach der Eltern Aussage mitten in der Nacht ein paar mahl durch einen ungewöhnlichen Husten im Schlafe gestört, den folgenden Tag aber wieder ganz wohl; die folgende Nacht kam der Husten um die nemliche Zeit, nur etwas stärker als die vorige, hielt auch bis gegen Morgen an; der folgende Tag war wieder gut, ausgenommen etwas Heiserkeit, welche wenig geachtet wurde; bis auf den Abend ohngefähr 10 Uhr die Zufälle von neuem eintraten, bis gegen Morgen anhielten und dann wieder nachliessen.- Diesen Morgen, als den 3^{ten} Tag, wurde ich erst berufen.- Ich fand das Kind zwar im Bette, mit vorwärts gebogenem Körper auf der Deke liegend, welches bey dieser Krankheit eine seltene Erscheinung ist, ohne Fieber und über nichts klagend als über ein kleines Hinderniss bey dem Athem holen.-Nach allen diesen Umständen war ich eine Weile Zweifelhaft, ob ich ein Aschma Millari oder aber den Häutigen Croup vor mir habe; nur einzig der etwas pfeiffende und beschwehrlich einziehende Athem, als eins der Hauptsächlichsten Karakterisirenden Kennzeichen bey dem Häutigen Croup, bestimmten mich für lezteres. Ich wandte auf der Stelle alle mir zu Gebothe stehenden Mittel an; den Tag über gieng alles gut. Abends aber gegen 7 Uhr kehrten Husten und Beängstigung aufs neue zurück und hielten die Nacht durch ununterbrochen an. Es zeigten sich unter dem Auswurff dichte, schleimigte Massen. Ich gab ein Brechmittel, mehr um der Natur etwas nachzuhelfen, als um etwas anders zu erzwicken, und wirklich

wurden viele und beträchtliche Hautähnliche Stüke ausgeworfen. Aber alles hatte keinen Nutzen mehr, und dieser Tag gieng so gleichmässig vorbey; auf den Abend aber verschlimmerten sich die Umstände beträchtlich, wo selbiges morgens gegen 8 Uhr ziemlich ruhig, noch immer mit vorwärts gebogenem Körper verschied.

Bey diesem Kinde schienen mir dreyerley Umstände mehr oder weniger auffallend, nemlich die öftern periodischen Anfälle, die Vorwärts Biegung des Körpers und das ruhige Sterben.- Desswegen wünschte ich die Obduction machen zu dürfen; diese wurde endlich zugestanden, aber erst den 3^{ten} Tag, kurz vor der Beerdigung.

Bey der Eröffnung des Köhlkopfes fand ich den Kähldekel und die Zwischenräume desselben mit einer ziemlich dichten Cruste bedekt und ausgefüllt, unter dem Köhlkopf der hinteren Seite zu ein etwa anderhalb Zoll langes Stük wiedernatürliche Haut; der übrige Theil der Luftröhre war ganz rein, hingegen die Luftgefässe der Lunge mit einer schleimicht, schaumichten Masse angefüllt.

Einige Bemerkungen, das Impfungs Geschäft betreffend.

=====

Das Impfungsgeschäft, wie selbiges bis anhin ausgeübt wurde, scheint noch lange nicht zu dem Zweke zu führen, den man zu erreichen hofte; dann es sind leider der Hindernisse zu viele, die einem erwünschten Fortgange im Wege stehen.

Ich glaube, einige nicht unwichtige, aber wahrscheinlich noch lange nicht alle, aufgefunden zu haben, welche ich im Verfolge kurz bemerken werde, nach diesem aber auf ein Gegenmittel aufmerksam machen, durch welches diese Hindernisse, wo nicht ganz, doch gewiss grösstentheils, beseitigt werden könnten.

Aussert den vielfältigen Anstrengungen, Aufforderungen und Aufmunterungen eines Loblichen Sanitaets Collegiums, das Impfgeschäft zu erleichtern und zu befördern, haben ohnstreitig die Ärzte zu der bisherigen Aufnahme und Verbreitung vieles beygetragen.

Aber ein grösseres Hinderniss, als man vielleicht glaubt, steht selbiger im Wege (besonders bey der Gemeinern Classe auf dem Lande), nemlich das eigene Interesse, das sie darbey zu haben scheinen; denn der Reiche hängt am Schilling, und der Arme am Heller, viele sehen sogar diese Sache als eine neue Auflage oder doch wenigstens als eine Geldklauberey an.

Als ein kleiner Beweis dessen hatte ich ohnlängst den Anlass, folgendes Gespräch zwischen zwey Landweibern anzuhören; die eine sagte, dass sie von ihrem Arzt immer geplagt werde, ihren Kindern die so genannten Kuhblattern machen zu lassen, habe sich aber bis dahin geweigert, dann sie und ihr Mann haben das Zeüg, wie sie sagte, immer als eine neue Sache angesehen, deren man nicht trauen könne; und überdiess falle es schwer, wenn man etliche Kinder habe, so viel Geld für etwas auszulegen, von welchem man bis dahin nichts wusste.- Du hast ganz recht, versetzte die andere, ich habe nur 2 Kinder, aber es würde mich meiner Lebtag reuen, so viel für eine Sache zu zahlen, die weder wir noch unsere Eltern kannten, und wir doch noch da sind; und über dies glaub ich, wenn man den Döktern, und besonders eüserem Schärer, sonst den Lohn gebe, so würden sie uns ruhig lassen.

Bitte die Verehrtesten Herren, mir diese kleine Ausschweifung gefälligst zu verzeihen. 2^{tens} kommen leider noch unter den Ärzten vielseitige Hindernisse selbst vor; nicht alle Ärzte nehmen thätigen Antheil an dieser Sache, sonder es giebt noch hin und wieder welche, die, wann sie diesem Geschäft nicht ganz entgegen würken, doch auch nichts zu dessen Beförderung beytragen, und in deren Wirkungskrais diese Sache liegen bleibt, wie ein verödetes Feld. Andere haben nicht genug geschiklichkeit oder die nöthige Kenntniss

darzu, dann es erfordert wahrhaftig mehr, als nur etliche Kinder gesehen oder auch selbst geimpft zu haben, um die ächten von den unächten Poken gehörig zu unterscheiden.- Es wären mehrere Exempel aufzuweisen, wo sich sehr Verdienstvolle und geübte Ärzte zum Nachtheil dieser Sache geirrt haben. Es sind gewiss über diesen Gegenstand, so viel ich mich erinnere, schon mehrere ähnliche Bemerkungen gemacht worden, besonders erst neulich von dem Verehrtesten Herren Stadthalter und Doktor Angst von Regensburg.

Eine andere, eben so fatale Schwierigkeit ist, dass die beabsichtigte Impfanstalt in Hiesigem Spithal (wahrscheinlich aus Mangel hinlänglicher Subjecten) nicht hat zu Stande gebracht werden können, um von da aus jederzeit frischen und ächten Impfstoff zu erhalten. In Ermangelung einer solchen Anstalt ist jeder Arzt alljährlich genöthigt, von da oder dort her und oft aus weiter ferne, Impfstoff kommen zu lassen, welcher vielmahl sehr alt, schlecht aufgefasst, ja so gar von falschen Poken seyn kann, so dass ein Arzt in Fall kommen kann, ein – zwey – bis 3 Impfungen zu machen, ehe eine haftet; dies ist für den Arzt sehr ärgerlich und für Leüte, die ihre Kinder nicht gerne unnöthiger Weise plagen lassen, äusserst unangenehm; und wann endlich auch eine Impfung haftet, so kann man den Stoff wieder auf andere Art verlieren, denn um selbigen einäge Zeit zu unterhalten, Impft man ein oder Zwey Kinder. Es kann der Fall eintreten, dass bey dem einen die Impfung nicht haftet und bey dem Zweyten falsch ist; dieser und jener Schwierigkeiten halber kann man also den Stoff mehrere mahl verlieren. Am missbeliebigsten ist es, wenn ein solcher Fall zu der Zeit eintrifft, wo die natürlichen Poken zu grassieren anfangen, und besonders wann selbige zur Winterszeit sich ereignet, kann es 2 – 3 und mehrere Wochen anstehen, ehe das Impfgeschäft in dasiger Gegend im Gange ist.-

Um also diese Schwierigkeiten, wo nicht ganz, doch gewiss gröstentheils zu beseitigen, kannte ich kein besseres Mittel, als wann von Seiten der Hhr. Regierung ein Impfarzt nebst einem Gehülfen bestellt und besoldet würden, dem diess Geschäft in samtlichen Landbezirken übertragen wurde; dies Geschäft müsste aber Plan und zwekmässiger eingeführt werden, als selbiges an mehreren anderen Orten, besonders aber in Engelland, der Fall ist, wo in ganzen Bezirken in etlichen Tagen alle Kinder geimpft werden; sonder so eingetheilt werden müsste, dass der Impfarzt das ganze Jahr hindurch zu thun hätte, so dass der Stoff nie verlohren gienge – und nicht nur müsste dem Impfarzt aufgetragen werden, die Kinder zu Impfen, sonder an bestimmtem Tagen alle Impflinge wieder zu besichtigen, ob die Impfungen gehaftet, gut oder schlecht wären, etc.

Diesem Geschäft müsste aber nothwendiger Weise eine genaue Aufnahme der Geimpften und ungeimpften Kinder vorausgehen, und zwar wäre es gut, wenn diese Aufnahme durch Ärzte geschehen könnte, die die geimpften von den ungeimpften Kindern mittelst Untersuchung der Impfnarben erkennen und angeben könnten.

Ich weiss, dass vor etlichen Jahren eine solche Aufnahme den Beamtungen der Gemeinden übertragen und ausgeführt worden ist.- Allein, ich weiss auch, dass man sich auf selbige Tabellen nicht verlassen konnte, indem vielleicht ein z theil falsche Angaaben darinn enthalten waren. Dann in den wenigsten Gemeinden geschahen die Aufnahmen von den Vorstehern selbst, sonder an vielen Orten durch den Weibel oder Nachtwächter, und diese bekümmerten sich eben so wenig, als die Beamteten darum, ob die Angaben der Wahrheit gemäss oder nicht; viele Eltern, die keine Neigung für die Impfung hatten, gaben vor, Ihre Kinder hätten entweder die geimpften oder die natürlichen Poken gehabt, obschon oft weder das Eine noch das andere der Fall war.- Eine solche Aufnahme möchte freylich etwas beschwerlich scheinen, allein dies wäre nur für einmahl erforderlich. In folgenden Jahren dürfte der Impfarzt nur die Herren Geistlichen jeder Kirchgemeinde um die Geburts und Sterbe liste ersuchen, so würde er so gleich mit der Zahl der zu impfenden Kin-

der bekannt seyn, - und nur auf diese Art könnte das Impfungsgeschäft, und Vermittelst den von dem Impfarzt genau besorgten Tabellen, auf einen exemplaren und respectablen Fuss gebracht werden.

Erst als ich obige Bemerkungen abgefasst, las ich in der Aarauer Zeitung eine von der Hohen Regierung des Cantons Aargau in 13 Artikeln bestehende Verordnung einer Impfanstalt, welche, den ersten Artikel ausgenommen, grösstentheils sehr viel nachahmungswürdiges enthält; in diesem, dem ersten Artikel, wird gesagt: Es soll eine allgemeine Impfung auf Kosten des Staats durch die Bezirksärzte vorgenommen werden.

Allerdings kann eine solche Verordnung für einmahl, da noch keine bessere Anstalt vorhanden, bey einer anfangenden Pocken Epidemie einen guten Endzwek gewähren, aber als bestehende oder fortdaurende Anstalt, glaube ich, sey jene durch eigentliche Impfpärzte dieser, mehreren Rücksichten halber, weit vorzuziehen; denn bey dieser können, bey der beträchtlichen Anzahl Bezirks – und Unterbezirks Ärzte, die nemlichen Schwierigkeiten zutreffen, welche ich oben von den Ärzten im Allgemeinen bemerkte, - und geseztauch, es würden bey den Herren Bezirksärzten alle Eigenschaften und Neigungen zusammentreffen, so gienge doch einer der Hauptsächlichste dadurch verlohren, dass der Impfstoff auf diese Art nicht könnte unterhalten werden; und überdiess glaube ich, dass es den mehresten von den Herren Bezirksärzten schwehr fallen möchte, bey ihren oft ausgebreiteten Berufs und andern Geschäften, diesem Geschäft, ohne Nachtheil der ersteren, diese nothwendige und pünktliche Aufmerksamkeit zu schenken; und dann über diess hätte der Staat eine beträchtliche und unbestimmte Ausgaabe für ein unvollkommenes Geschäft, da man hingegen auf die andere Art die Ausgaabe bestimmen und einer bessern Vollkommenheit der Sache versichert seyn könnte.

Hottingen im Abr. 1815

L. Gossweiler
Chirurg

**b) Der Lazaretttyphus im Anfang des Jahres 1814, Teil eins und zwei, von
Dr. Johann Hegetschweiler (1789 - 1839) in Stäfa**

Teil 1

**Auszug aus Herren Dr. Hegetschweilers
Abhandlung über den Lazareth – Typhus
oder das Nervenfieber in dem Canton Zürich, im
Anfang des Jahrs 1814.**

Der Verf. theilt seine Abhandlung in den allgemeinen und speziellen Theil ein. Der erste enthält Untersuchungen über das Wesen bössartiger Krankheiten überhaupt und des Lazarethtyphus insbesondere.

Diese zerfallen in folgende Unterabtheilungen:

- I. Nachricht von der Verbreitung der Krankheit in der Schweiz und im Canton Zürich insbesondere.
- II. Nachricht von den um jene Zeit herrschenden Krankheiten und ihrem Character.
- III. Angabe der Ursachen des Lazarethtyphus aus beyden obigen Nachrichten im allgemeinen.
- IV. Untersuchung über die Entstehungsart bössartiger Krankheiten, ohne bestimmtes schon gebildetes Miasma und ihr Wesen.
- V. Untersuchung über das Wesen der bey uns vorgekommenen Krankheiten, Vergleichung mit obigen und Angabe der Modificationen, welche der Genius epidemicus und verschiedene Körper-Constitutionen machten.
- VI. Erwähnung der Meinungen anderer Autoren über diese Krankheit.
- VII. Angabe des Wegs der eigentlichen Therapie im Allgemeinen, so wie der Präservativ-Therapie im allgemeinen.

I.

Erst als im Anfang des Jahrs 1814 auch die Schweiz von fremden Truppen heimgesucht wurde, fieng der Lazarethtyphus oder das sogenannte Nervenfieber auch da durch Ansteckung zu wüthen an. Der Strich, welchen es im Ganzen ungefähr einnahm, war theils den zwey Militairstrassen nach, theils um und in Orten, welche zu Militärlazarethen tauglich gefunden wurden. So herrschte es von Schaffhausen abwärts die Rheinstädte hindurch bis Basel, und wiederum von Schaffhausen einwärts bis Zürich und Bern, gröstentheils der Strasse nach.

Weniger als man oft hätte erwarten sollen, lidten Orte in welchen Militärlazarethe lagen. So lidten die Einwohner von Rheinau, welche in keinem Verkehr mit dem Hospital standen, nichts daran; bedeutender war der schädliche Einfluss, wenn diese Lazarethe in grössern Städten oder deren Nähe waren. Mehr lidten aber die Lazarethe selbst, besonders solche, in welchen durch Überfüllen derselben im Anfang und der daher entstandenen Verdorbenheit der Luft in den Zimmern die Krankheit bössartiger gemacht und immer wieder aus gutartigen auswuchs, so wie alle, welche mit denselben in Verkehr stuhnden.

II.

Das Jahr 1813 gehörte, so wie zum Theil das Vorhergehende, in seinem ganzen Verlaufe zu den sehr nassen, und der Winter 1813 – 1814 zu den anhaltend und sehr kalten.

Übereinstimmend mit frühern Erfahrungen anderer Ärzte, von dem Einflusse ähnlicher Witterung, zeigte sich in allen Krankheiten ein Torpor, und es wurden zwar mehrere, aber kein System ausgezeichnet allein befallen.

Dieses Jahr war fruchtbar an Catarrhen und an Exanthemen. Das Nervos werden solcher Krankheiten begünstigte verdorbene Luft überhaupt, so wie das Befallen von sonst geschwächten Subjecten, und es gab unter der ärmern Klasse ansteckende Fieber, ehe die Soldaten das Nervenfieber brachten.

Die Exantheme waren in ihrem Charakter ein Mittelding zwischen Catarrhalischer und gestrischer Krankheit, und bald herrschte ersterer, bald letzterer Charakter vor. Namentlich waren Friesel bey jüngern Leuten häufig, eben so morbillen, selten war Scarlatina. Durchgängig herrschte auch, besonders bey Kindern, der Keichhusten.

Krankheiten, welche sonst mehr rein entzündlich vorzukommen pflegen, wie z. B. die Pleuritis, waren in diesem Jahre nie mit ächten Entzündungen verbunden; vertrugen daher das streng antiphlogistische Verfahren der rein entzündlichen Krankheiten nicht, wohl aber eine gelind antiphlogistische Behandlung.

Wenn ansteckende Krankheiten epidemisch werden sollen und also nicht mehr blos von Kranken zu Kranken anstecken, so gehört dazu ein diffusibler werden des Miasma und also eine Befreyung von denen es gleichsam beschwerenden Stoffen. Erst dann kann sich das Miasma mehr an den herrschenden Krankheits – Charakter anschliessen und diesem einen grössern oder geringern Einfluss auf die Art des Angreifens verstatten. Alles, was sonst der Catarrhalisch entzündliche Charakter schädliches für den Organismus hat, behält er auch in Verbindung mit dem Hospitaltyphus in hohem Grade.

III.

Aus dem bisher angeführten geht hervor, dass die Krankheit eine günstige Constitution, und das diffusible Miasma einen guten Leiter, so wie die Krankheit mancherley Modificationen erhielt.-

Zu den weniger bedeutenden, prädisponirenden Ursachen zählt der Verfasser die Furcht vor der Krankheit selbst, so wie oft unzeitige Präservation und die gespannte Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Auch scheint es nicht, dass man die grosse Laxität unsers Zeitalters mit Recht als Mitursache zu dieser Nerven – Krankheit betrachten könne.

IV.

Als Orte, an welchen bosartige Krankheiten leicht entstehen, waren schon lange die Hospitaler, Schiffe, Kerker und überhaupt Orte, an welchen viel vegetabilische oder thierische Leichen verwesen, in üblem Rufe. Durch Zusamendrängen vieler schon Kranken oder geschwächten Menschen in Lazarethen ohne gehörige Erneuerung der Luft und Reinlichkeit, werden selbige gezwungen, in einer zu Anfachung des Lebensprozesses mehr oder weniger verdorbenen Luft zu leben, wodurch sie noch schwächer, und ihre mehr gutartigen Krankheiten leicht böartiger wurden. Auch wirkte an den genannten Orten die von der Ausdünstung zusammengehaltene Wärme als Leiter eines dem Leben schädlichen Princip.

Die Prozesse, welche unter solchen Umständen vorgehen, sind: 1. Verwesung, 2. Brand, 3. serose Entmischung. Alle greifen den Factor des Lebensprozesses an, und deswegen müssen alle Stoffe, in denen diese Prozesse begannen, nach aussen geschafft, oder ihr Einfluss verhindert werden. Man hat dann an dem Mangel dieser Excretionen einen Massstab für die Schädlichkeit obiger Prozesse.

Der Verf. nihmt an, das luftförmige Aliment, welches durch die Respiration und Hautresorption in den Körper kommt und gewöhnlich für Sauerstoff allein gehalten worden, zeige sich an der Galvanischen Säule, mit dem Positiven Galvanismus constant in Gesellschaft, und was (durch die Lungen und die resolvierenden Gefässe) ausgestossen werde, komme dem gleich, was sich an dem Negativen Pol der Galvanischen Säule zeige; oder, sagt er, beyde verschiedene Stoffe könnte man so definieren, dass das eingesogene Aliment die Flamme oder das comburirende, das weggestossene das brennbare oder verbrandte sey; durch das luftige Aliment wird die Säftemasse, ausser der Ernährung des Körpers mit gröberem Stoffen, durch eigene Verrichtungen fähig, ein zum Leben nothwendiges Agens, Lebensfluidum, Lebenskraft, Erregbarkeit abzusondern; welches, dann hinwider an fein organisirte, gröbere Stoffe gebunden, im Stande ist, das einmahl gebildete Leben und die ganze Organisation durch Anstekung auf ein anderes Individuum überzutragen, durch Saamen das Geschlecht fortzupflanzen; wobey aber auch ein dem Leben feindliches Agens entwickelt und fortgepflanzt werden kann. Aus den verschiedenen Wegen, welche der gesunde Körper braucht, die schädlichen Stoffe auszustossen, lassen sich auch die verschiedenen Wege der Einwirkung jener ableiten. Alle schädlichen Stoffe scheinen nämlich zu wirken, indem sie als ein gröberes Aliment in den Körper kommen und eine mit dem Leben nicht lange verträgliche Veränderung darinn beginnen; oder das Lebensfluidum angreifen, wie in der Pest; oder es aufreizen oder betäuben, oder doch in seinen Verrichtungen stören.

Als Beweis, dass diese Wege des Angriffs besonders auf die Respiration statt finden, führt der Verfasser die fürchterliche Beängstigung an, die wir als Symptom bössartiger Fieber sehen.

Bey näherer Betrachtung obenerwähnter 3 Prozesse stellt dann der Verf. die Verwesung, Fäulung als eine gänzliche Zerlegung der organisirten Stoffe in ihre entfernten Bestandtheile dar, wodurch also der Organismus aufgehoben werde.

Geht die Verwesung ausser uns vor, so wirkt sie auf den angegebenen Wegen auf uns; Ihre Einwirkung ist aber bey ungeschwächter Lebenskraft nur eine langsame. Schneller ist die Wirkung, wenn ein ähnlicher Prozess in uns selbst vorgeht – und er wird auch für andere desto gefährlicher, weil die höher organisirten Stoffe in uns die Entwicklung des narkotischen Princips intenser machen. Ein wirklicher Fäulungsprozess aber in uns ist mit der Fortdauer des Lebens nicht denkbar. Eigentliche Fäulung scheint zur Entwicklung jenes narkotischen Princips in uns nicht nöthig, wohl aber eine besondere Veränderung der am negativen Pol der Galvanischen Säule zum Vorschein kommender Stoffe. Dessen ungeachtet verbindet sich die Entwicklung des narkotischen Princips gern mit Verwesungsprozessen Organisirter Körper; wie z. B. bey dem Oefnen von lange verschlossenen Kloaken oder von Gräbern plötzlicher Tod oder Fieber mit Neigung zur Dissolution verursacht wurden. Unter verschiedenen Beyspielen der Einwirkung dieses Prozesses führt der Verf. auch die Beobachtung an, dass ein Theil einer Armee durch Übernachten in einer sumpfigen Gegend einen Rheumatismus des Darmkanals, eine gutartige Ruhr, bekommen habe; und dass dieser Theil der Armee, so bald er ins Lager zu den andern gerückt seye, durch die gemeinschaftlichen Abtritte etc. diese gutartige Krankheit bald bössartig und ansteckend gemacht und bald den gesunden Theil mit der bössartigen Krankheit angesteckt habe.

Der 2^{te} dieser Prozesse, der Brand, Charakterisirt sich (nach des Verfassers Erklärung) durch schnelles Töden des Lebens und der Organisation fester und flüssiger Theile – und ihm folge gewöhnlich der Fäulungsprozess; er entwicke noch mehr jenes narkotische Princip; er entstehe gern, so bald die Venosität in einem Theile vorherrsche, Befeuchtung des Blutes in den Lungen und reine, kältere Athmosphäre fehle. Es sey also der gefährlichste

Akt zur Entstehung bössartiger Krankheiten, wenn er auf einen Kranken oder sehr geschwächten Menschen einwirke.

Den 3^{ten}, die serose Entmischung, zählt der Verf. blos deswegen hieher, weil ihr Vorhanden seyn gerne mit Schwäche der Lebenskraft oder weiter gehenden Zersezungen, also mit Entwicklung jenes narkotischen Princips verbunden sey. Eigentlich sey sie nur eine Veränderung und Angreifen des serosen Theils der Blutmasse, aber leicht durch die Beweglichkeit ihrer Produkte gefährlich. Sie zeige sich gewöhnlich als Friesel, besonders im Kindbettfieber, bey einer Menge lymphatischer Feüchtigkeiten, erschöpfter Lebenskraft und grossem Trieb nach der Haut. Oft komme sie auch als mehr gutartige Kinder-Krankheit, aber selten rein vor. In bössartigen Fiebern sey sie daher oft critisch.

Was die Wirkungsart obiger Prozesse in Hervorbringung bestimmter Krankheiten betrifft, so verursachen selbige bey ihrer Einwirkung auf gesunde Menschen nicht leicht ein bössartiges Fieber, sondern sie befallen meist schon Kranke und machen in sonst gutartigen Krankheiten gefährliche Symptome; bald entsteht da Neigung zur Dissolution, bald zu Gangrän, bald zu Friesel, welche Symptome mit dem Fieber in Verbindung kommen und den Excretionen eine solche Stärke geben, dass dadurch die Krankheit sogleich als bössartig selbst auf gesunde Menschen fortgepflanzt werden kann, besonders wo jene Processe in hohem Grade vorgehen. Sie finden in unserem Körper an der thierischen Wärme einen Leiter und Stoffe zur Entwicklung jenes ansteckenden Agens.

Noch mehr beweist die Wirkungsart der narkotischen Stoffe, dass das ansteckende Princip in ihre Classe gehöre; denn jene unreine Entzündung zum Brande sich neigender Wunden erscheint auch bey Lokalangriffen narkotischer Stoffe. Nach und nach kann das ansteckende Princip so diffusibel und durch den Genius Epidemicus so gemildert werden, dass die Krankheit das Nervensystem zwar noch befällt, aber das Angreifen des Gefässsystems bey Anzeigen von Dissolution auf der Haut stehen bleibt. Und sobald jene Processe gleichzeitig in und ausser uns Nahrung finden, wird die Krankheit wieder bössartiger. Die durch jene 2 Processe erregten und bis zur Entwicklung des ansteckenden Princips fortgehenden Veränderungen geben der Krankheit die Benennung Typhus, welcher demnach ein das Nervensystem, besonders das Lebensfluidum in demselben, angreifendes und die Secretionen veränderndes Fieber ist.-

Unterabtheilungen des Typhus ergeben sich, jenachdem die Krankheit mehr in den Nerven verläuft, oder sich Neigung zur Dissolution oder Gangränösen Entzündungen zeigt. Es wäre sodann entweder Pesttyphus oder Colligativer Typhus, oder ein so genanntes Nervenfieber, typhus Nervosus.

Der Typhus gehört also, schliesst der Verf., nicht zu den Exanthemen, weil er ansteckend ist; vielleicht werden umgekehrt die Exantheme ansteckend, weil sie einst typhos waren.- Wenigstens wenn sich Exantheme schnell und epidemisch verbreiten wollen, müssen sie einen Typhus zu Hülfe nehmen.

Zum Versuch einer Reduction obiger Processe führt Hr. H.*** [!] an, die combustiblen Stoffe herrschen in denselben vor, und es entstehe ein sehr unvollkommner Combustionsprozess, dessen Produkte dem Organismus schädlich seyen.- Er macht dann ferner eine

V.

Schilderung der bey uns vorgekommenen Krankheit und Vergleichung mit dem, was er über typhus im allgemeinen sagte, nebst Angabe ihrer Modificationen.

Es kam auf die Entstehungsarten viel an.- Indessen verlief die Krankheit wesentlich nach 4 Stadien: dem der Vorläufer, dem der Entzündung oder Reaction, dem der nervösen und dem der Entscheidung oder Crise.

Die Vorläufer waren entweder Zeichen von angegriffenem Nervensystem oder vom catarrhalischen Charakter. Ihre Dauer war verschieden und von dem entzündlichen Stadium kaum zu unterscheiden; nach kürzerer oder längerer Dauer der Vorläufer vermehrten sich manche derselben schnell, aber besonders Frost und Hitze, und das Fieber bildete sich. Dessen bösartigster Verlauf nahm 2 Hauptrichtungen: nach dem Nerven- und dem Gefäßsystem; wo letzteres vorherrschte, entstanden entweder bösartige Lokal Entzündungen mit Beängstigungen, furiosen Delirien oder ungemessenen Absonderungen, was dann in 5 bis 8 Tagen tödete, wenn nicht gleich anfangs die gefährliche Lokal Entzündung gehoben werden konnte. Bey mehr herrschendem Nervensystem dauerte gewöhnlich diess Stadium etwas länger, und dann entstand ein soporöser Zustand; meist hatte hier im Anfang Nasenbluten erleichtert, ein gelind entzündungswidriges Verfahren hatte bessern Erfolg, und selten kamen Petechien vor dem 6^{ten}, 7^{ten} Tag. Bey dieser Art der Krankheit war, wo sie nicht besserte, erst im Nervösen Stadium Neigung zu Dissolutionen oder zu Gangränösen Entzündungen wahrzunehmen, es dauerte oft 14 bis 21 Tage. Gutartig verlief die Krankheit besonders nach mässigen, gestrichen Evolutionen namentlich Diarrheen. Aus der Schilderung der bey uns vorgekommenen Krankheit geht hervor, dass dieselbe wirklich ein typhus war, welchen in den Lazarethen das Zusamendrängen vieler Kranken, die vielen gangränösen Füsse und faülichte Excremente sehr begünstigt haben. Der Einfluss des Verwesens von solchen Auswurfstoffen war so augenscheinlich, dass gesunde oder Genesene nur durch den Besuch der unreinlichen Abtritte Recidive mit tödtlichem Durchfall bekamen.

Die oben angegebenen Modificationen des typhus wurden auch bey unsrer Krankheit beobachtet. Nur kam die eigentliche Pest (typhus gangränosus) nicht, nur in besonders schlimmen Fällen Pestsymptome vor. Hingegen waren typhus colliquativus und nervosus häufig. Die zuweilen schon früher, nach Kriegen oder auf Pest epidemisch vorgekommene Krankheit ist, nach dem Verf., ein Mittelding von colliquativem und nervösen Typhus gewesen und Febris petechialis genannt worden, wobey das Exanthem constanter und ziemlich critisch gewesen. Wesentlich modificirt wurde die Krankheit durch die Constitution des Kranken, die Art der Behandlung, die Umgebungen. Gar nicht befallen wurden Schwindsüchtige und epileptische, also solche, in denen schon ein bestimmter Prozess vorgieng und gleichsam keinen andern neben sich aufkommen liess.

VI.

Synonima dieser Krankheit und Ansichten andrer Ärzte über dieselbe.

Sie hiess z. B., wenn sie am bösartigsten herrschte, Febris pestilentialis, oder nach dem Entstehungsorte und Angreifen besonderer Systeme oder besonderer vorherrschender Prozesse bald Febris nosocomialis, Castrensis, navatis, hungarica, bald Febris putrida, maligna, lenta nervosa, Nervenfieber, Febris petechialis & petechizans – heüt zu tage gewöhnlich Typhus Contagiosus, mit welchen Franks¹ Febris Continua nervosa-stupida übereinkommt. Die verschiedenen Benennungen beweisen, wie verschiedene Modificationen eine Krankheit erleiden könne. Der anscheinende Widerspruch in Huxhams² und Sydenhams³ Meinungen wird gehörig beleuchtet. Dann folgen die Ansichten neüerer Ärzte über diese Krankheit mit beygefügtten critischen Bemerkungen; es werden angeführt: Hildenbrand⁴, Hartmann⁵, Jörg⁶, Markus⁷, Weinhold⁸.

VII.

Allgemeine Therapie.

Wenn das Fieber schnell mit grossem Sturm im Gefäss- und Nervensystem antritt, und Localentzündungen in edlen Organen entstehen, so ist der Kranke meistens ein Opfer der Krankheit. Am glücklichsten war man noch, wenn man gegen die Local- Entzündung ziemlich streng antiphlogistisch verfuhr (und hauptsächlich durch örtliche Mittel, Blutigel, Kälte) und innerlich die Kräfte gleich von Anfang an berücksichtigte.

In der Krankheit mit langsamerem Verlauf musste die Therapie sich hauptsächlich nach der herrschenden Thätigkeit richten. Eine Hauptregel sey es, zuerst das Gefässsystem zu beruhigen, ehe man die eigentliche Nervina gibt. Auch wo die Krankheit mit nervösen Symptomen begleitet, von kaum merkbar entzündlichen begleitet, eintrat, mussten die Nervina (z. B. 1 Decoctum Valerianae) mit gelind Antiphlogistischen Mitteln (z. B. Mineralsäuren) in geringen Dosen versetzt werden.

Als Präservativmittel, welche die Umstände, welche zur Selbstentwicklung oder leichtern Ausbreitung der Krankheit dienen, aufheben oder doch sehr schwächen, empfiehlt der Verf. Reinlichkeit, fleissiges Luften der Zimmer, absondern der allzugrossen Menge der Kranken, tiefes Begraben und hauptsächlich die Räucherungen mit Mineralsäuren, besonders die Entwicklung der oxygenirt salzsauren Gasis. So trefflich indessen die letztern zur Zerstörung faülicher oder übelriechender Effluvien, so wie zur Verbesserung der Luft wirken, so verursachen dieselben einen heftigen Reiz auf den Geruchsinne und die Lungen, entblößen die Nerven.

Beym Aufsuchen solcher Mittel, welche unsern Körper so disponiren könnten, dass das Contagium keinen Eingang finden konnte, ist Rücksicht zu nehmen: 1.) auf das Verhältnis der 2 Hauptsysteme in uns, des Gefäss- und Nervensystems, 2.) auf gewisse Prozesse in uns, welche das Entstehen eines andern in uns verhindern, 3.) auf die Erfahrung, dass je mehr der Körper eine gleichmässige, etwas vermehrte Ausdünstung beyzubehalten im Stande ist, desto weniger ist er zur Aufnahme von Stoffen tauglich. Zu den besten Präservativen zählt der Verf. (besonders bey Personen, deren Nervensystem schwach ist) den Kampher, das Waschen des ganzen Körpers mit Kampheressig. Ferner Wein, usque ad hilaritatem getrunken. Bey leisen Anzeigen des schon aufgenommenen Contagium ein Brechmittel, nur nie bey schon sehr stark aufgeregtem Gefässsystem, oder gar bey überhand nehmenden Local- Entzündungen.

Endlich empfiehlt der Verfasser als Präservative das Queksilber und die Fontanellen und glaubt, in dem durch ersteres erregten Prozess der Salivation, so wie durch die Fontanellen eine Nachahmung dessen zu finden, was die Natur in der Schwindsucht, welche auch ein Präservativ sey, thut.

Teil 2

Nähere Besondere Bestimmung der Krankheiten, welche den Lazarethtyphus oder das sogenannte Nervenfieber bey uns ausmachen.

Bey denjenigen Fiebern, welche ein Gegenstand der Beobachtung des Herren Verfassers waren, lag Constant ein Exanthem zum Grunde – Petechien.

In den gewöhnlichen Handbüchern seit Stahls Zeiten werden die Petechien blos als Symptome bössartiger Fieber aufgeführt. Junker hingegen hat das Petechialfieber unter dem

Nammen Febris Catarrhalis petechizans, Febris petechialis und Febris hungarica sicastrensis.

Dieses sind nun auch die 2 Hauptmodificationen der bey uns vorgekommenen Krankheit.

1. Catarrhal - entzündliches Petechialfieber, das in seinem Anfang von einem heftigen Catarrhalfieber nicht zu unterscheiden war.
2. Höherer Grad des Petechialfieber, in welchem die Catarrhal. Zeichen öfters fast gänzlich fehlten.- Charakterisirte sich besonders durch eine Art Somnolenz nach dem Ausbruch des Exanthems.

Beyde Arten haben das Gemein, dass das exanthematische hier die Hauptsache ist, und kein allgemeines Angreifen tiefer liegender Organe den Charakter der Krankheit verwischt hat, – der Hr. Verfasser begreift daher beyde Arten unter dem Namen Petechialfieber.

Durch ungünstige Umstände wurde die Krankheit typhos.

Eintheilung der bey uns vorgekommenen Krankheit.

1. Einfaches Petechialfieber, Catarrhal, entzündliches.
2. Petechialfieber thyphus – nervos, Colliquativ, Gangränös.

Beschreibung dieser verschiedenen Arten des sogenannten Nervenfiebers nach ihren verschiedenen Stadien.

1.° Stadium der Vorläufer – der Aufreizung; bey dem einfachen Petechialfieber, ein wirklich entzündliches, im complicirten, ein den aufgeregten Zustand mehr des ganzen Organismus, als das Blutgefäßsystem allein umfassendes.

2. Stadium der Oppression, der Somnolenz im eigentlichen Petechialfieber; der Nervösen und Colliquativen Zeichen im Petechialtyphus.

3.° Stadium der Reconvalescenz, welches mit der Epoche der gelungenen Crisis anfängt.

Beschreibung des einfachen Petechialfiebers, mit Rücksicht auf die Unterscheidungszeichen vom Petechialtyphus.

a. Stadium der Vorläufer, höchstens 6 – 7 Tage. Als Vorläufer des einfachen Petechialfiebers zeigten sich keine andern, als die, welche den Catarrhalisch entzündlichen oder entzündlich gastrischen Exanthemen auch sonst voraus zu gehen pflegen.

b. Stadium der Aufreizung, vom Ausbruche der Krankheit an, bis sich nach Erscheinung des Exanthems alle entzündlichen Zufälle gelegt hatten. Am 4^{ten}, 5^{ten} Tage gewann die Krankheit ein eigenthümliches Ansehen. Die Petechien erschienen, und gern stellte sich um diese Zeit eine gelbe Diarrhee ein, welche Anfangs unschädlich und die Kopf-Zufälle mehr erleichterte, als Verstopfung um diese Zeit.

Dieses Stadium dauerte 7 – 14 oder 16 Tage.

c. Stadium der Oppression. Vom Ausbruche des Exanthems an, vom 4 – 6^{ten} Tage bis zum 14^{ten} oder 21^{ten}, an welchem sich die Krankheit durch eine Crisis entscheidet.-

Charakterisirt sich durch eine starke Somnolenz – unterschieden von den Crisen, Delirien und dem Murmeln der Kranken im Petechialtyphus. Trökne der früher secernierenden Membranen der Augen, der Nase, der Mundhöhle etc., Crisis durch Schweiss – Harthörigkeit ein gutes Zeichen.

Gieng die Krankheit zum Tode, so wurde sie entweder nervos, oder Colliquativ durch die Diarrhee, oder Verblutungen, oder Gangränös.

d. Stadium der Reconvalescenz. Vom 14^{ten} oder 21^{ten} Tag. 14 Tage, höchstens 3 Wochen Dauer. Allgemeine Schwäche, besonders der Sinnes Organe. Selten bleiben üble Folgen zurück.

Beschreibung der mit Typhus Complic. Petechialfieber – waren im ganzen genommen die Zahlreichsten der ganzen Epidemie.

A. Nervoser Petechialtyphus. Nervenfieber. Entweder stellten sich gleich anfangs der Krankheit Zeichen eines angegriffenen Nervensystems ein, oder aber sie zeigten sich erst im Stadium der Oppression des einfachen Petechialfiebers.

a. Stadium der Vorläufer. Die Catarrhalischen Vorläufer fehlen grösstentheils, hingegen war starkes Kopfweh mit Rauschen und Sausen in demselben vorhanden, Niedergeschlagenheit, Wehseyn bis zur Ohnmacht.

b. Stadium der Aufreizung. Zeichen eines angegriffenen Nervensystems, und eine nicht lange und nicht starke Aufreizung des Gefässsystems vom Ausbruche der Krankheit an, bis zur Erscheinung des Exanthems am 3., 4., 5^{ten} Tag, höchst selten die ersten 7 Tage. Schon grosse Unruhe, anfangende Deliria, starker Durst, grosse Ermattung, um die Zeit des Ausschlags eine schwer zu stillende Diarrhee.

c. Stadium der Oppression (Nervoses), am 7^{ten} in bösartigen Fällen, in weniger bösartigen am 10 – 14^{ten} Tag. Öfters erschien noch nach einer bedeutenden Exacerbation zu den Petechien ein Friesel.

Die Deliria wurden leise, Zustand von Betaübung. Brauner Zungen Überzug, Nasenlöcher Braünllich, oft schwach, Calor mordase, subsultus tend. Nahmen diese Zeichen zu, dass die Krankheit tödtlich wurde, so zeigte sich noch überdiess unwillkürlicher Abgang wässeriger Excremente von röthlicher Farbe; wollte die Krankheit zur Besserung gehen, so zeigte sich gegen die Critischen Tage hin zwar auch eine Exacerbation, aber nach derselben erholte sich der Kranke entweder fast ganz von seiner Betaübung oder doch merklich. Auch hier war Übergang des Taumels im Kopf in Harthörigkeit ein gutes Zeichen – eben so, wenn ein paar Tropfen Blut aus der Nase kommen. Es erfolgte ein Trieb des Lebens vom Centro gegen die Peripherie. Schweiss, feuchte Zunge, Nase, etc.

In diesem Stadia noch 2 dem Typhus als solchem eigne Erscheinungen: Parotiden und Gangraenescenz. Erstere machen öfters eine halbe Crisis aus und werden nur dann brandigt, wenn alle andern Zeichen eine nahe Auflösung verkündigen; die Gangraenescenz entstehet in der Höhe der Krankheit, wenn die Petechien anfangen, missfärbig zu werden und zusammenfliessen.

d. Stadium der Reconvalescenz konnte bis zur völligen Erholung 5 – 6 Wochen dauern, oft so viele Monate. Im Anfang war die allgemeine Schwäche ausserordentlich gross. Im Anfang die schmerzhafteste Periode der ganzen Krankheit. Gegen das Ende unbeschreibliches Gefühl von Wohlseyn. Rezeden waren im ganzen selten.

Im Hospitale erfolgten die meisten Rezede durch die gemeinschaftlichen Abtritte.

B. Colliquativer Petechialtyphus, durch Laxitaet im Gefässsystem, besonders in der Pforte Ader veranlasst.

a. Stadium der Vorläufer und der Aufreizung.

Diese haben bald Ähnlichkeit mit dem Stadium, wie sie im einfachen Petechialfieber, bald wie sie im nervosen Petechialtyphus vorkommen; nur unterscheiden sie sich von dem im letzteren durch grössere Wallung im Gefässsystem und besonders Nasenbluten, das Exanthem ist auch Heller roth und stellt sich früh ein. Die Delirien fehlen meistens.

b. Stadium der Oppression. In diesem fehlt die Somnolenz des einfachen Petechialfiebers, und die Nervosen Zufälle kommen dann erst eigentlich, wenn die Blutung

Passiv geworden war. Ausgezeichnet ist es durch das für daurende Bluten, zu weilen blos aus der Nase, zu weilen gleichsam stossweise durch den After. Das ausgestossene Blut ist fast gar nicht coagulabel. Die Krankheit dauerte selten über 7 Tage; wenn die Blutung sehr stark war, so war auch selten Rettung möglich.

C. Gangraenöser Typhus. Dieser machte dem Leben am allerschnellsten ein Ende und konnte schon am 3^{ten} und 4^{ten}, und gewöhnlich am 7^{ten} oder 8^{ten} Tage nach dem Ausbruche denselben wegraffen. Gewöhnlich zeigte er sich um die Zeit des Exanthems oder auch seltener im Anfange des Oppressions Stadiums. Es verrieth sich hauptsächlich durch starke Aufreizung im Anfange der Krankheit, ohne dass jedoch der Kranke sehr stark war, z. B. durch Phrenitis, Pleuritis, starke Stiche im Rücken und den Gliedern. In seinen andern Zeichen, so wie im Verlauf hatte er sonst alle Ähnlichkeit mit dem Petechial Typhus. Nur fiengen zuweilen die Petechien an, schwarzblau zu werden, zusammenzulauffen, und gleichsam die ganze Oberfläche Gangraenos zu werden.

Therapie

Die glücklichste Therapie war immer die, welche genau dem Gang der Krankheit folgte, bald im Anfang das zu sehr endzündliche und besonders Lokal Entzündungen hob, bald im Stadium der Oppression dem gesunkenen Nervensystem aufhalf, bald bey Colliquation diese nach und nach zu hemmen suchte und bald bey Neigung zu Gangrän diesen Prozess abschnitt. Im allgemeinen war es Hauptregel, im ersten Stadium Antiphlogistisch zu verfahren, besonders bey starken und jungen Subjecten, bey welchen insbesondere Aderlassen gute Dienste leisteten.

Therapie des einfachen Petechial - Fiebers.

A. Im Stadium der Vorläufer und der Aufreizung.

In dem erstern that man meistens nicht viel, weil man die Krankheit gering achtete, und im ganzen konnte man auch nicht sehr viel thun. Am meisten Erleichterung, besonders gegen das Kopfweh, gab das Waschen mit Campheressig.

Im Stadium der Aufreizung aber musste der Kranke im allgemeinen antiphlogistisch, und besonders leidende Theile streng entzündungswidrig behandelt werden.

Aderlassen wandte Hr. Dr. H. sparsam an, im Hospital waren sie auch nicht nöthig, weil das Petechialfieber sehr selten einfach war, und bey den Complicirten das Entzündliche selten sehr ausgezeichnet war.

Hingegen wurde im Hospital mit Nutzen gegen die örtlichen Congestionen, besonders nach dem Kopfe, kalte Überschlüge von Schneewasser oder eiskalten Essig angewandt. Auch wurde der Oberleib mit Erleichterung kalt gewaschen.

Innerlich, wenn kein bitterer Mund vorhanden war, eine Mischung aus Nitr. und Crem. Tart., und wenn Anzeigen von pleuritis vorhanden waren, wurde Sulphur Qat 3 Spiessglas hinzugesetzt; war hingegen eine merkliche Spur von Gastrischen Unreinigkeiten da, so wurde zuerst ein Brechmittel v. Ipecac gegeben und fast nie Tart. emet. zugesetzt, weil auf dessen Gebrauch gerne anhaltende Diarrheeen entstuhnden.

Nach dieser Vorbereitung fieng man an, gelinde Diaphoretica, aber immer aus der Classe der antiphlogistischen Mittel zu geben. Man setzte gewöhnlich obigen Salzen noch Spirit. mindereri⁹ hinzu. Im Übergang des Stadiums der Aufreizung in dasjenige der Oppression that ein Infus Val. agnos. mit Spiritus 1Q gesäuert am allerbesten. Im Anfang des Stadiums der Oppression musste man sich durch die eintretende Somnolenz nicht verleiten lassen, gleich zum Gebrauch flüchtiger Reizmittel zu schreiten; der Fortgesetzte Gebrauch des Ge-

säuerten Infus Valerianae, das Trinken eines säurlichten, mit Wasser vermischten Weines entsprachen der Erwartung am meisten. Gegen die Congestionen im Kopf halfen vielmal Senfumschläge auf die Fusssohlen, und erst wenn ein deutliches Zurücksinken der Lebenskräfte vorhanden war, Vesicatoria auf die Waden, den Naken und etwas früher bey Brust zufällen auf die schmerzende Stelle. Gegen anhaltende Diarrheen $\frac{1}{2}$ Gr. Opium und 2 – 3 Gr. Campher mit G. Arab. in einer Pille des Abends gegeben.

Gegen das Ende dieses Stadiums gab man auch das Decoct Chinae, im Hospital das Dec. Hippocastani als Surrogat, welches fast eben so wie die China wirkte. Bloss bey schon früher vorhandener Laxität des Organismus oder bey Schwäche des Darmkannals wirklich beyde mehr, als bloss in stärkender Absicht angewandt.

Stadium der Reconvalescenz.

In diesem musste man den Schweiss, welcher die Krankheit gewöhnlich entschied, zu unterhalten suchen. Erst wann durch diesen die Krankheit gebrochen, thaten fixere Reizmittel, insbesondere China und bittere Mittel, zuweilen ein adstringens mit Spirituosis (ein rother Wein) gute Dienste. – Die Fiebrerrinde wurde indessen nur in kleinen Gaben vertragen, grössere bewirkten gerne starkes Laxieren. Als Beförderungsmittel der Reconvalescenz diente ferner mässige Bewegung und öftere, den Dauungskräften angemessene Befriedigung des stark erwachten Appetits und Heiterkeit; und Therapie des nervösen Petechialtyphus: man musste nicht so strenge antiphlogistisch verfahren, als bey der einfachen, entzündlichen Art der Krankheit, wohl aber eben so thätig, örtliche Congestionen zu verhindern suchen; da hier besonders gerne der Kopf angegriffen wurde, so thaten kalte Umschläge auch hier gute Dienste, und die Kranken vertrugen bald nach dem Angriffe neben antiphlogistischen Diaphoreticis, z. B. mit Spiritus Mindereri, ein schwaches Infus. Valerianae. Das früh eintretende Oppressions Stadium erheischte den ganzen Apparat von flüchtigen Reizmitteln in steigenden Dosen, Vesicatorien und zum Getränke anfänglich löffelweise Wein und Wasser, später Wein allein. Unter den flüchtigen Reizmitteln bewährten sich am meisten das starke Infus Valer und der Campher, und neben diesen noch ein Beysatz von Laudan, wenn durch die Pillen die Diarrhoe nicht ganz aufhörte oder sonst grosse Beweglichkeit und Unruhe im Nervensystem war. Dienlich waren auch lauwarme Waschungen mit Campheressig.

Stadium der Reconvalescenz.

Auch hier musste man mit dem Gebrauche fixer Reizmittel gleich nach der Crisis sehr behutsam seyn. Auch hier wirkte ein gelind adstringirender Stoff mit einem spirituoso am besten. Weit leichter als bey der einfachen Krankheit blieb hier entweder grosse Schwäche des Darmkanals oder des Nervensystems zurück, daher besondere Sorgfalt in Absicht auf Genuss der Nahrungsmittel und Geistesanstrengung erforderlich war. Gedächtniss und Sehkraft, nebst der Muscelstärke war oft erst in 5 – 6 Wochen wider da.

Therapie des colliquativen Typhus.

Diese war sehr schwierig, weil die Colliquativen im Blutgefässsystem meistens frühere Fehler in demselben, und besonders in dem Pfortadersystem, voraussetzte. Gegen die Colliquativen selbst wurden vergeblich die stärksten Stiptica versucht, als starkgesäuertes Eichenrinden Decoct und Alaun innerlich und äusserlich angewendet, auch das flüchtige Alkali half nicht mehr. Nur die Colliquation der Diarrhee war zuweilen durch Opium und Campherpillen zu heben, wobey man sich aber in Acht zu nehmen hatte, dass diese Stopfung nicht allzu frühe geschah.

Therapie des Gangränösen Typhus.

Die einzig glückliche therapeutische Regel bey dieser Art der Krankheit, welche gewöhnlich bey blutreichen Subjecten vorkam, war, gleich Anfangs durch Säuren und kühlende Mittelsalze der allzugrossen Bewegung im Gefässsystem zu begegnen, und wenn diese nicht hinreichend scheint, kek Anfangs zu Aderlassen; bleibt hingegen der Aufruhr im Gefässsystem unbekämpft, so erschöpft er schnell die Kräfte und öffnet der Gangraen die Thür. Im übrigen musste die Krankheit nach dem einfachen Petechialfieber behandelt werden, ausser den Modificationen, welche die besondere Krankheit erheischt.

Auszug des zweiten Theils einer Abhandlung über das Nervenfieber, bei dem Medic. Congress im Octobr. 1815 vorgelegt von Hr Dr Hegetschweiler in Stäfa, welcher auszugsweise von Hr. chorrherr Schinz verfertigt und bei gedachtem Congress vorgelesen worden ist.

c) Bemerkungen über die sibirische Schneerose und die Alpenrose, von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger (1785 - 1838) in Zürich

Einige Bemerkungen über die Anwendung der sibirischen Schneerose in Gicht - Krankheiten.

dem medicin. Congress vorgetragen im Octob. 1815 von Hr Cant.- apotheker Irminger.

In Siberien war das Kraut der Schneerose schon lange gegen rheumat. und Arthrit. Krankheiten bekannt, als die Herren Gmelin¹⁰ und Pallas¹¹ selbige auf ihren Reisen kennen lernten. Die erste Nachricht von diesem Strauch finden wir im 4^{ten} Theil der Flora Sibirica, nebst einer Abbildung desselben; und Gmelin sagt daselbst über den Gebrauch folgendes: dieses Gewächs ist bey den Jägern und Fraueneisgräbern, welche an der Lehne wohnen, in grossem Ruffe; denn so wie sie in den ersten Tagen ihrer Arbeiten leicht ermüden und von dem beständigen Ersteigen fast unzugänglicher Berge besonders in den Knieen die heftigsten Schmerzen leiden, so werden sie von ihrer Ermüdung und von ihrem Schmerzen durch das 2 – 3 Tage fortgesetzte Trinken eines Dekokts der Blätter dieses Strauchs geheilt.

Sie erzählen, dass sie viel darnach schlafen und fast berauscht werden, in kurzem aber sich dadurch vollkommen im Stande befinden, die dauerhaftesten Arbeiten auszuhalten. Im Jahr 1775 schrieb Pallas an den Professor Kölpin¹² folgendes hierüber: In Siberien wächst auf den Alpen ein Rhododendron, welches mit der Kalmia Verwandschaft hat und in der Flor. Sibiric. unter dem Namen Andromeda beschrieben ist; dieses gebrauchen die Heiden und Russen in Siberien mit einem wunderbaren Erfolg in allerley Krankheiten, und hauptsächlich als ein spezifisches Mittel wider Allerley Arthrit. und ähnliche Schmerzen. Ein Jahr später erschien der 3^{te} Theil von Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, worinne es unterm andern heisst: noch weit gepriesener als der Sevenbaum und vielleicht in der That nicht ohne wichtigen Nutzen in Heilung chronischer Krank-

heiten ist eine mit niedrigen Sträuchen auf den höchsten Alpen, sowohl hier um den ... [unleserlich] als in Taurien wachsende, schöne Art von Schneerosen mit ansehnlichen Schwefelgelben Blumenbüschen und harten, fast wie am Kirschlorbeerbaum beschaffenen, dicken Blättern; dieses seltene Gewächs liebt die felsigten, bemoosten und keine Waldung mehr hervorbringenden Seiten und Vorberge der Schneegebirge und wird sonst nirgends gefunden.- Hr. Pallas nennt diese Pflanze Rhododendr. Chrysantrum, in der 1^{ten} Ordnung der 10^{ten} Linnäischen Classe befindlich und liefert im Anfang zum 3^{ten} Theil seiner Reise eine ausführliche Botanische Beschreibung derselben mit einer Kupfertafel.-

Im Jahr 1779 trug vorzüglich der Professor Kölpin durch seine prakt. Bemerkungen über den Gebrauch der sibirischen Schneerose in Gichtkrankheiten zur Bekanntmachung dieses Heilmittels in Deütschland vieles bey, in welchem Tractat derselbe nicht bloss alles von Gmelin und Pallas aufgezeichnete ins deütsche übersezt, sondern auch die Resultate von 15 damit angestellten Versuchen mitgetheilt hat.

A.° 1783 erschien zu Jena von einem Candidaten Zahn¹³ eine Dissertation de Rhododendro Chrysantho.

1810 Übergab Metternich zu Mayez¹⁴ der Presse eine kleine Schrift über die gute Wirkung der sibirischen Schneerose in der Gichtkrankheit und führte in derselben 9 Kranken Geschichten an; mehreres findet sich auch in Murrays¹⁵ Apparatus Medicaminum und zerstreüt in einichen Bänden von Hufelands¹⁶ Journal.

So viel über die Veranlaasung zur Aufnahme dieses Mittels in den Arzneyschaz und über einige der vorzüglichsten Quellen, aus welchen ein mehreres, sich auf diesen Gegenstand beziehendes geschöpft werden kann.

Wir erhalten die Blätter und Zweige dieser bis dahin nur auf den kältesten Felsenspizen der sibirischen SchneeGebirge, in Taurien und am Flusse Jenisei gefundenen Pflanze getroknet aus Russland, jedoch nur in sehr geringen Quantitaeten, mit gröster Mühe und in sehr hohem Preise; - überdiess noch häufig mit den Blättern einiger andern Arten der Schnee- und Alprose, die ebenfalls in Sibirien vorkommen, vermengt, ja bisweilen die leztern allein ohne ein einziges Blatt der in Rede stehenden Rhodod. Chrisanti.

Der Geruch der getrokneten Blätter ist kaum bemerkbar, der Geschmack hingegen Herbe, zusammenziehend, bitterlich; die Bestandtheile sind: bitterer, adstringirender und narkotischer Stoff; flüchtige Theile scheinen nicht vorhanden zu seyn.

Durch heisses Wasser lässt sich ein dunkelgelber Auszug bereiten, welcher mit dem Aufguss von rothem Thee im Geschmack grosse Ähnlichkeit hat und mit einigen Tropfen Eisen-Auflösung einen schwarzen Niederschlag erzeugt; diess ist auch die gewöhnlichste Form, wo anfänglich ½, dann ganze und selbst 2 Drachmen mit 10 – 12 Unzen Wasser übergossen dem Kranken zu halben Tassen, 2 – 3 Mahl im Tag, verordnet werden. Metternich bediente sich der Pulverform und gab davon 8 – 24 Gran täglich 2 – 3 Mal.

Als Zufälle, welche gewöhnlich auf den Gebrauch dieses Mittels folgen, nennt Kölpin Ekkel und bisweilen selbst Erbrechen einer zähen, bitteren Materie, flüssigen Stuhlgang, eingenommenem Kopf, Brennen im Halse, Beklemmung auf der Brust, Jukken in den Augen, auch ein Stechen in den leidenden Theilen; oft soll ein häufiger und stinkender Schweiss, bey andern wieder vermehrter Abgang des Urins die Heilung befördert haben.

Nur in dem langwierigen Gichtfluss (Rheumatismus Chronicus) und in der eigentlichen Gicht (Arthritis), wenn kein sonderliches Fieber mit dem Anfall verbunden, oder die gröste Heftigkeit desselben vorüber gewesen, ist dieses Arzneymittel bis dahin mit Nutzen angewandt worden. Folgende Beobachtungen hierüber wurden mir von einem verehrten Mitgliede unserer Gesellschaft mitgetheilt (Hr. Dr. und Poliater Rhan!): Ich bin im Falle,

Ihnen nur drei Fälle zu nennen, wo ich das ächte Rhododendr. Chrys. gegen Arthritis angewendet habe.

Der erste Fall war bey einem 36 jährigen Frauenzimmer, das schon mehrere Jahre an unordentlicher Gicht litte, die sich besonders von Zeit zu Zeit auf den Unterleib warf und da Diarrhoeen und Erbrechen erwekte; daneben war sie mit Hämorrhoidalbeschwerden geplagt, so wie auch mit Unordnungen in der Menstruation. Im July 1814 bekam Sie nach dem Gebrauch von gewöhnlichen Kräuterbädern eine heftige, ziemlich anhaltende Diarrhoeen, auf welche dann eine hartnäckige Verstopfung mit heftigem Erbrechen erfolgte; wobey sich die früher da gewesenen Schmerzen in den Gliedern, wie andere Mahle auch, verlohren hatten.

Die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel thaten auch da die gewünschte Würkung; der Anfall, so heftig er auch gewesen war, gieng glücklich vorbey; aber damit stellten sich auch wiederum die Schmerzen in den Gliedern, die Unordnung im Stuhlgang u.s.f. ein; und da früher schon verschiedene Mittel auf Anrathen mehrerer Ärzte gebraucht worden waren, ohne dass etwas wesentliches dabey herausgekommen ist, so gab ich Ihr nun das Rhododendr. Chrys. im Infuso, zu 2 Drachmen täglich. Dieses gebrauchte sie 4 Wochen anhaltend, befand sich dadurch theils an Kräften gestärkt, theils kam die Verdauung allmählig in bessere Ordnung, und die Schmerzen in den Gliedern verminderten sich, so dass nun seit dieser Zeit die Kranke freylich nicht gesund ist, sich aber doch in einem weit leidentlichern Zustand rücksichtlich ihrer Arthritischen Beschwerden befindet, als vorher. Während dem Gebrauch konnte ich keine besondere Ausleerung als eine etwas vermehrte Ausdünstung bemerken. Der 2^{te} und 3^{te} Fall waren bey 2 Frauenzimmern, einer von 47 und der andern von etwa 19 Jahren; beide hatten früher schon die Gliedersucht in hohem Grade gehabt und wurden dieses Frühjahr wiederum von einer Febr. Arthritica befallen, wobey die Schmerzen, besonders bey der ältern Kranken, auf den höchsten Grad stiegen, den ich jemahls gesehen habe; und nicht nur alle äussern Theile des Körpers durchgiengen, sondern bey der erstern sich auf den Magen, bey der leztern aber besonders auf die Brust setzten und dadurch einen heftigen, hartnäckigen Husten erwekten. So lange das Fieber da war, wurden die gewöhnlichen Mittel angewendet; nachdem aber dasselbe aufgehört hatte, und hingegen die Arthritischen Schmerzen, freylich in viel geringerem Grade, immer noch anhielten und besonders bey der ältern Person gar nicht weichen wolten, sondern auch wie früher schon bey der jüngern, noch neben allen andern einen hartnäckigen Husten veranlaasten, so wandte ich nun das Rhododendr. theils allein, theils mit dem Lich. isld. an und liess dasselbe mehrere Wochen anhaltend in obigen Gaben gebrauchen. Bey der jüngeren Person that es auffallend gute Dienste, so dass Sie gar keine Spur ihrer früheren Krankheit zurückbehielt und während dem Gebrauche sich sehr gestärkt fühlte. Die ältere fühlte sich zwar auch dadurch erleichtert und gestärkt, aber doch blieben noch einige Zeit Spuhren von Gliederschmerzen zurück, worüber sich aber um so viel weniger zu verwundern ist, da sie schon mehrere Mahle die Gliedersucht heftig gehabt hat.

Die Nachrichten von dem Guten Erfolg, welchen mehrere Ärzte von der Anwendung der sibirischen Schneerose in der Gicht beobachtet und erfahren hatten, erregten in mir den Wunsch, auch mit unserer schweizerischen Alpenrose Versuche anzustellen; und mit Bewilligung Herrn Archiat. Hirzels in Hiesigem Spithal, woselbst Rheümatische und Artritische Krankheiten seit einigen Jahren überaus häufig vorkommen, derselben Heilkräfte zu prüfen, um früher oder später dadurch in Stand gesetzt zu werden, die diessfälligen Resultate Ihnen mitzutheilen. Die grosse Schwierigkeit des Beziehens der sibirischen Schneerose, und wenn diess nicht gelingt der hohe Preis von 22 f. pr. Pfund, verbunden mit dem

gewöhnlich verfälschten Vorkommen, rechtfertigen das Bedachtseyn auf ein inländisches Surrogat; und nahmentlich auf eine genaue Prüfung einicher andern Arten des Rhododendron Geschlechts, die ungeachtet der Verschiedenheit des Clima in ihren wesentlichen Bestandtheilen von dem sibirischen nicht sehr verschieden seyn dürften.

Zu den Versuchen wählte ich die zottige oder die gefranzte Schneerose, Rhodod. hirsut, deren Blätter am Rande mit Häärchen besetzt sind, und die am häufigsten auf dem Rigi und andern Bergen vorkommt; eben daselbst findet sich auch, nur etwas sparsamer, die Rostfarbigte Rhodod. ferrugin., deren Blätter auf der untern Fläche rostig, punktirt sind, mit welcher hin und wider in Deütschland Versuche angestellt wurden; so bezeugt Z.B. Hr. Dr. Hoffmann¹⁷ in Mannheim im 5^{ten} Band von Hufelands Journal folgendes: ich habe mehrere glückliche Erfahrungen mit der rostfarbigten Alprose in der Gicht gemacht und bin überzeugt, dass man diese Pflanze dem so theüren, und wie ich aus Erfahrung weiss, oft unwirksamen sibirischen Rhododendron substituiren könnte; und in einer Arzneymittelehre heisst es: in neüeren Zeiten hat man theils wegen des hohen Preises, theils wegen der zuweilen bemerkten Kraftlosigkeit der wahrscheinlich zur unrechten Zeit eingesammelten oder verfälschten sibirischen Schneerose, die Blätter der rostfarbigten und gefranzten angewendet und will davon eben so gute Wirkungen, wie von jener bemerkt haben.

Vergleicht man das Wässrigte Infusum des sibirischen mit den Aufgüssen der erwähnten 2 Arten der schweizerischen Alprose, so ist allerdings ein merkbarer Unterschied im Geruch, Geschmack und Farbe nicht zu läügnen, denn die ersteren sind bey dem ausländischen angenehmer, einem saturierten grünen Thee - Aufguss ähnlicher, und die Farbe ist dunkelgelb; während unsere beyden innländischen einen harzigten Geruch, widrigern Geschmack und eine hellgelbe Farbe besizen; dagegen ist bey dem Zutropfeln von Eisen - Solution kein wesentlicher Unterschied bemerkbar, und die Menge des adstringirenden Stoffs, der den schwarzen Niederschlag bewirkt, scheint sich in allen 3 Arten gänzlich gleich zu seyn; sollten die wirksamen Bestandtheile in der sibirischen Schneerose nur quantitative von denen in unsern Arten verschieden seyn, so wäre durch 6 – 8 Mahl grössere Gaaben diesen Mangel zu ersezen, wobey die Kosten kein Hinderniss verursachten, so lange das Pfund schweizerischer Alprosen - Blätter für 12 Schilling erhältlich ist, zumahl auch die Form, nemlich ein höchst Concentrierter Aufguss, desswegen keine Schwierigkeiten hätte. Dieses Arzneymittel wird ohne Zweifel zu reinen Beobachtungen und Resultaten theils für sich allein, ohne Verbindung mit andern wirksamen Antartriticis, theils anhaltend verordnet werden müssen, ehe über seine Wirkungen ein Urtheil gefällt werden darf; daher wage ich es gegenwärtig noch nicht, von den seit dem 1^{ten} September im Hiesigen Krankenhauss am Spithal angefangenen Versuchen etwas mehr zu sagen, als dass ich auf der einten Seite eben so wenig Wunder davon in dieser kurzen Zeit gesehen habe, aber anderseits auch nicht sagen könnte, es habe nichts geleistet. Im Lauffe des Septembers hatte ich den Anlaas, bey 12 verschiedenen Subjekten, meist weiblichen Geschlechts, die Alprose anzuwenden und einiche dadurch erleichtert, 2 davon geheilt entlassen und eine gegenwärtig als Rekonvalescentin zu sehen. Mit Ausnahme der leztern sind indessen die übrigen keine hinreichenden Beweise für die Heilkraft des Mittels, denn seit mehrern Wochen vorher im Spithal mit schweisstreibenden Arzneyen Spiritus mind., extr. axoniti., gumm. guajacae u.s.f. behandelt, wäre vielleicht auch ohne Rhododendron das Stadium der Reconvalescenz eingetreten. Übrigens finden besonders die weiblichen Kranken diese Arzney sehr angenehm und vergleichen sie mit der besten Sorte des grünen Thee. Die Art von Erleichterung, welche alle rühmen, geben sie durch einen auf dem Lande üblichen Ausdruck zu erkennen, nemlich, es seyn ihnen viel leichter übers Herz als zuvor. Von nar-

kotischen Wirkungen, Schwindel, Congestionen nach dem Kopf konnte ich eben so wenig etwas beym Gebrauch der Alprose wahrnehmen, als von bemerkenswerthen Veränderungen in den Ab - und Aussonderungen; Esslust, Schlaf, Stuhlgang, Beschaffenheit und Menge des Urins blieben vor und während dieser Zeit die nemlichen, bey einigen war die Ausdünstung etwas vermehrt, beym grössern Theil aber unmerklich; die schmerzhaften Empfindungen in den Gelenken und leidenden Theilen überhaupt blieben in ihrer Art unverändert, und allmählig erfolgte Ab - und Zunahme derselben, wie beym Gebrauch anderer Mittel.- Mit 2 Drachmen gröblicht zerstoßener, gedörrter Blätter und Stielchen des Rhododendr. hirsut. wurde bey Erwachsenen angefangen, da sonst $\frac{1}{2}$ - ganze Drachma von dem Chrisantho als Dosis angegeben wird und damit bis auf 1 Unze gestiegen; mit 1 Schoppen siedendem Wasser angebrühet und wohl zugedeckt daran stehen gelassen, bis die erkältete Flüssigkeit zu 3 Malen täglich, Tassenweise getrunken in 2 Tagen aufgebraucht war. Immerhin scheint mir dieser Gegenstand einer weitem Verfolgung würdig, und vielleicht gelangt die Sache bis zum nächsten Frühjahr zu mehrerer Reiffe, um dannzumahl pro od. Contra etwas bestimmteres vorlegen zu können.

d) Zwei Analysen eines in unverdienten Ruf gekommenen Wassers in Wollishofen, die erste von Kantonsapotheker Hs. Jak. Ulrich Irminger und die zweite von Apotheker Leonhard Holzhalb (1785 - 1832) in Zürich

Erste Analyse von Irminger

Analyse eines in unverdienten Ruf gekommenen Wassers in Wollishofen, von Hr. Cant. apotheker Irminger.

Copia

Der Ruff, in welchen eine zu Wollishofen neulich entdeckte Heil - Quelle gekommen ist, veranlast mich heute zu einem kurzen Berichte über diesen Gegenstand.

Das von dort geschöpfte Wasser, welches ich ohne Aufforderung, bloss zur Befriedigung meiner eigenen Neugierde, vor ohngefähr 4 Wochen einer chemischen Prüfung unterwarf, war völlig Geruch -, Geschmak - und Farbenlos; und blieb auch, mehrere Tage dem Luftzutritt ausgesetzt, gänzlich hell. Keines der Bekannten, als empfindliche Reagentien bewährten Pigmente als Lakmus, Fernambuk und Kuskuma wurden im mindesten weder von dem rohen, noch von dem durch Abdampfen konzentrierten Wasser verändert. Bley und Silberlösungen bewirkten zwar Niederschläge, die aber ungefärbt blieben. Keinerley Veränderungen erfolgten beym Zugießen von konzentrierten Säuren, eben so wenig von der Gallustinktur und dem blausauren Kalj.

Hingegen verursachten das Äzende sowohl, als das Kohlensaure Kalj und Ammoniak allmähliche Trübung und bewiesen dadurch die Gegenwart einer Erde; im Verfolg zeigte es sich mittelst des Kleesauren Kali, dass es die Kalk. Erde war und zwar theils mit Schwefel-

saure als Selenit, theils mit der Kohlen - Säure als Kohlensaurer Kalk verbunden; die erste dieser zwey Verbindungen gab sich durch den salzsauren Baryt, die letztere bey der Behandlung des bey dem Abdampfen zur Trockenheit gekommenen, erdigten Rückstandes mittelst Vitriolsäure zu erkennen.

Aus diesen genannten Erscheinungen und mehrern andern Versuchen, mit deren ausführlichen Erzählung ich Ihre Gedult nicht auf die Probe setzen will, ergiebt sich folgendes Resultat:

Das neü entdeckte Wasser zu Wollishofen enthält weder freye Kohlen - Säure, fixe Luft, ist mithin kein Sauerbrunnen, noch Schwefelhaltigen Wasserstoff, Schwefelleberluft, ist daher keine Schwefel-Quelle. Ferner weder Kohlensaures noch Schwefelsaures Eisen und gehört mithin nicht unter die Eisenhaltigen Wasser.

4^{tens} fand ich keinerley Salzigte Stoffe, weder abführender noch zusammenziehender Natur darinnen, es verdient desnachen auch den Nahmen eines salinischen Wassers nicht.

Hingegen machen die angeführten zwey Kalk - Erden - Verbindungen die Darstellbaren Bestandtheile des in Rede stehenden Wassers aus, und zwar schien mir der Kohlensaure Kalk wirklich in etwas grösserer Menge vorhanden zu seyn als gewöhnlich, indem ich das Wasser von einigen andern Brunnen zur Trokne abdampfte und den Antheil von Kohlensaurem Rückstand damit quantitative verglich.

Soll aus dem gesagten ein Schluss auf dessen Heilkräfte und medizinische Benutzung gezogen werden, so wird man wohl den innerlichen Gebrauch desselben als unschädlich erklären müssen, ja es kann vermöge der Kohlensauren Erde als absorbierendes Mittel bisweilen dienlich seyn. Ist von der Anwendung als Baad die Rede, so dürfte es eben so gut wie jedes andere Wasser z. B. gegen die Kräze, die bey der ärmeren Classe von Landleuten wegen Mangel an Reinlichkeit häufig anzutreffen ist, und aus demselben Grunde zur Heilung von Geschwüren in der Regel unschädlich und nicht selten heilsam wirken. Ich hörte, dass Scabiose dadurch geheilt worden, und Leüthe mit Geschwüren Erleichterung gefunden haben; aber ein wichtiger Punkt dünkt mich das zu seyn, was neben dem Gebrauch des Baads den Leuten an Arzneyen gegeben wird, denen die Wirkungen vielleicht mehr als dem Wasser zuzuschreiben sind – ich meyne, z. B. zur schnellen Heilung von Geschwüren eine Salbe, die meiner Untersuchung zufolge gröstentheils aus Bleyweiss besteht; und leicht dürfte nach und nach die Bad - Anstalt zu einer schädlichen Quaksalberey werden, indem man dem Mangel an wirksamen Bestandtheilen des Wassers durch innerliche und äusserliche Arzneymittel zu Hilfe kommen will; zumal mir vergangene Woche der Eigenthümer auch von seiner geschickten, chirurgischen Hand in Eröffnung von Abszessen Beyspiele erzählte, da ich incognito zur nähern Prüffung einen Abend in seiner Anstalt verweilte.

Zweite Analyse von Holzhalb

Copia

Untersuchung des in Wollishofen von Herrn Sekelmeister Bleüler entdeckten Wassers, welches zum Baden mit Nutzen soll angewendet worden seyn.

I. Versuche mit Reagentien.

- | | |
|------------------------------------|---|
| a. <u>Blaues Lacmus Papir:</u> | wurde in der Farbe nichts geändert. |
| b. <u>geröthetes Lacmus Papir:</u> | wurde nach einiger Zeit wieder <u>blau</u> . |
| c. <u>Acidum Sachari:</u> | verursachte eine starke weisse Trübung. |
| d. <u>Kali Borusicum:</u> | brachte einen äusserst schwachen, blaulichten Schimmer hervor. |
| e. <u>Gallus Tinctur:</u> | keine merkliche Farbenveränderung. |
| f. <u>Plumbum nitricum:</u> | starke weisse Trübung. |
| g. <u>hydrargirium nitricum:</u> | Gelblicht weisse Trübung. |
| h. <u>Amonium causticum:</u> | Trübung und weissen Bodensatz. |
| i. <u>Aqua Calcis:</u> | Starke Trübung und weisser Bodensatz, der sich in Acido Salds wieder löste. |
| k. <u>Amonium muriaticum:</u> | über dasselbe ein mit Acido nitri befeuchtetes Stöpsel gehalten, verursachte einen starken Dampf. |
| l. Kollensaures Kali: | Weisser Niederschlag. |
| m. Baryta muratica: | keine Trübung. |
| n. Argentum nitricum: | Weisser Niederschlag. |

Diese vorläufigen Versuche liessen in dem Wasser vermuthen: Kollensäure!, Kollensäure und Salzsaure Mittelsalze, freyes Kollensaures Natrum nebst einer Spuhr Eisen.

II. Nähere Untersuchung der Bestandtheile.

2 Pfund Pond. med. wurden in einer Redorten mit dem Pneumattischen Apparat in Verbindung gesetzt, dessen Röhre in Aqua calcis geleitet wurde und die Redorte erhitzt. Das übergehende Gass trübte das Kalchwasser ein wenig, das übrige in der Redorte befindliche Wasser wurde bis zur Trokne gelinde abgedampft; es blieb ein salziger Rückstand, der nicht mehr als 8 Gran wog; dieser Rückstand in etwas Aqua destilata wieder aufgelöst, hinterliess ungefähr die Hälfte einer Erde, welche sich in Salpetersäure mit aufbrausen wieder auflöste und durch Kali oxalium wieder gefällt wurde, also Kollensäure Kalcherde war.- Die salzige Auflösung reagierte alkalisch; mit einigen tropfen Schwefelsäure neutralisiert und abgedunstet, bildeten sich kleine Cristallen von natrum sulphuricum mit etwas natrum murriaticum.- Einige Tropfe concentrirte Vitriolsäure entwikelte Salzsäure

Dämpfe; sonst bildete sich kein Niederschlag mehr aus der Auflösung. Die gelbliche Farbe des trocknen Salzes lies etwas Eisen-oxyd vermuthen.

Demnach sind also die Bestandtheile dieses Wassers in 2 Pfund Pond. Mede:

Kollensaurer Kalch.	}	zusammen 8 Gran
Kollensaures natrum		
Salzsaures natrum		

nebst etwas wenigem Kollensauren Eisen.

Ch. Holzhalb Aptkr.

Copia einer analytischen Angabe der Bestandtheile eines vor Kurzem in Wollishofen in unverdienten Ruf gekommenen Quellwassers, welches sich durch gar nichts, als eine etwas mehr als gewöhnliche Menge Kalch Erde auszeichnete; der medic. Cantonalgesellschaft bei Ihrem Herbstcongress 1815 vorgelegt,

von Hr. apotheker Holzhalb
beim Dach, Zürich

e) Zwei Beobachtungen über verschluckte metallische Körper, von Spital- arzt Dr. Johann Jakob Locher (1771 - 1832) in Zürich

Copia

**Zwei Beobachtungen,
bei dem medic. Congress im Octob. 1815
vorgetragen von Hr. Dr. Stadtarzt Locher**

Nicht um Ihnen, v. Hr. Präs. Hochzuverehrende Herren, eine gelehrte Abhandlung liefern zu wollen, sondern bloß um Ihnen zu zeigen, was die Natur durch ihre Kräfte vermag, und wie oft verborgene Ursachen, an welche Niemand denken könnte, Krankheiten besonders bey Kindern hervorbringen können, werde ich Ihnen ein paar Beobachtungen, welche ich selbst gesehen, freylich in gedrängter Kürze vortragen.

Eine nahe Anverwandte von mir gebahr in den ersten 5 Jahren ihrer Ehe 3 gesunde, je lebende Kinder; nachher noch 6, welche alle gesund schienen, und aber alle in dem Alter von 20 – 40 Wochen an nach und nach abmängelnder Abzehrung starben. A°. 1813 im Juni gebahr dieselbe wider einen dem Anschein nach gesund und stark scheinenden Knaben; dieser fieng schon in der 8^{ten} bis 10^{ten} Woche an abzunehmen, seine gezeigte Lebhaftigkeit und den Appetit zu verlieren; kurz es schien, als ob derselbe gerade wieder wie die 6 vorhergegangenen das gleiche Schicksal haben werde; allein durch stärkende Mittel, Extract. Chin. mit Pulver Vital. Essent. Dulc. und besonders mit 12 Wochen lang fortgesetzten Ge-

brauch der Geissmilch getrunken und als Suppe geessen, wurde derselbe so durchgezogen, dass seine Mutter und Kindswärterin mit ihm im Aug. 1814 nach Baden reisen konnten, um ihn seine besonders schwachen Extremitäten so viel möglich durch Bäder zu stärken. Während 8 Tagen Aufenthalt daselbst erholte der Knabe sich so, dass er die Bewunderung der Cur aller Anwesenden Badgäste auf sich zog und besonders mich, als ich am Tage der Heimreise desselben nach Baaden kam, frappirte. Ich suchte die Eltern zu bereden, noch länger in Baaden zu verbleiben, da Sie doch so auffallende Wirkung des Baads wahrnehmen. Allein nicht zuhebende Hindernisse gestatteten dieses nicht. Mittags halb ein Uhr war ich noch bey dem Knaben, welcher auf einem Bett lag, während dem eingepackt wurde; ich amüsirte mich mit demselben; Er lachte laut und war so wohl, als man sich's nur wünschen konnte. Ich nahm Abschied bey seinen Eltern, welche im Sinn hatten, sogleich nach dem Essen abzureisen, um bey guter Zeit in Zürich eintreffen zu können.

Nach Verfluss einer halben Stunde rufte man mich von der Tafel weg, um so schnell als möglich zu dem Knaben zu kommen, welcher ein fürchterliches Erbrechen mit Verdrehungen und Windungen des Körpers habe. Ich konnte Anfangs dasselbe kaum glauben, wurde aber bey der Ansicht desselben davon überzeugt. Unter schrecklichem Geschrey und mit grosser Gewalt brach Er alle Augenblicke dasjenige, was Er den ganzen Tag genossen, weg; sobald wider eine Portion weggebrochen war, wurde Er etwas ruhiger, jedoch war Er so angegriffen, dass man zweifelte, ob die Abreise statt finden könnte; da ich erstens keine Ursache des Übels ausfindig machen konnte, zweytens keinen Arznei Vorrath bey mir hatte, so liess ich so geschwind als möglich, Mandelmilch machen und demselben neben dieser Essent. Dulc. reichen; der Knabe erholte sich soweit, dass die Eltern sich entschlossen, die Reise freylich beschwerlich anzutreten. Da ich gleichen Tags nicht nach Hause reisste, so gab ich Ihnen eine Empfehlung an Hr. Pol. Rhan mit, den Knaben zu besorgen, bis ich nach Hause kam. Unterwegs hielt das Brechen an, jedoch nicht mehr mit solcher Heftigkeit. Zu Hause fieng es an nachzulassen; auffallend war es, dass der Knabe Milch, Wasser, dünne Suppe, kurz Flüssigkeiten geniessen konnte, ohne dass es ihm im geringsten Mühe machte; so bald er etwas festes, z.B. Brod, obst, wovon Er sehr Liebhaber war, genoss, so schien dasselbe bis auf einen gewissen Punkt zukommen, Ihm beschwerlich zu werden, und auf der Stelle erfolgte darauf Erbrechen. Diess wurde eigentlich zur Gewohnheit; man achtete es nicht wegen der Leichtigkeit, mit welcher es geschah. Dabey war beständige Verstopfung. Diess machte nöthig, dass dem Knaben immer über den 3^{ten}, 4^{ten} Tag ein gelindes Laxans gegeben werden musste, während derselbe die übrige Zeit mit stärkenden Mitteln unterhalten worden. Diess Verfahren war so nöthig, dass, so wie man nur ein paar Tage damit aussetzte, sogleich alle vorigen Zufälle mit Heftigkeit wider eintraten; diess gieng fort vom 8^{ten} Nbr. bis zum 13^{ten} Dec. Anfangs Dec. bekam der Knabe jedesmahl ein paar Stunden, ehe er Oefnung haben sollte, leichte gichterische Bewegungen, nachher heftige, so dass man beynahe glaubte, Er sey epileptisch; der Knabe war immer ausserordentlich bleich, sein frisches, Heiteres Auge abgerechnet, einer Leiche ähnlich. Er hatte geschwollne Hände und Füsse; kurz, jedermann musste das Ende dieser Leiden dem Knaben durch den Tod wünschen. An diesem 13^{ten} Dec. Nachmittags war die Mutter selbst bey mir, um wider Arzneyen für den Knaben zu reichen. Ich sagte zu ihr, ob wir nicht auch wider einmahl eine Probe machen wolten, ihm nichts zu geben. Sie erwiederte, dass die Erfahrung es ja schon oft bewiesen, dass es nicht angehe. Man gab ihr wieder das nöthige mit, sogleich nachher wurde der Knabe auf das Nachtgeschirr gesetzt auf sein Verlangen und hatte unter einem grässlichen Geschrey Öffnung. Dadurch aufmerksam gemacht, untersuchte die Wärterin den Abgang und fand in demselben den hier vorzuweisenden, bleyernen Bauer; der Vater brachte auf der Stelle denselben zu mir mit den Worten: Nun

haben Wir die Ursache der Krankheit.- Von diesem Augenblick an fieng der Knab an, munter zu werden, zuzunehmen, freylich bey fortgesetztem Gebrauch stärkender Arzneyen und Bäder, so dass er jetzt eines der lebhaftesten Kinder ist.

Bey Durchsuchung des nach Baden mitgenommenen Spielzeugs fand sich, dass in einer bleyernen Meyerey diess Subject fehlte, und diess Herunterschlingen dieses Körpers musste nothwendig in biegender Lage auf einem Beth in einem Augenblick geschehen seyn, wo ein älteres Kind von 6 Jahren, welches ihn bewacht, während dem Einpacken ihn auf einige Augenblicke verliess.

Fast gleichzeitig begegnete ein zweytes, weit grösseres, jedoch ähnliches Ereigniss, welches viel Aufsehen machte, und wann das Corpus delicti nicht bey Handen wäre, zu auch schon geschehenen Märchen dieser Art gehörte.

Marx Weber von Bernegg, der Pfarr Hinweil, alt 37 Jahr, ein sehr starker Mann, wurde als Melancholicus den 27. October 1814 Abends in den Hiesigen Spitahl gebracht. Da derselbe zu Hause schon mehrere Mahl Selbstmord versucht hatte, so wurde derselbe sogleich zur Sicherheit an ein Band gelegt. Zur gewohnten Speisezeit reichte ihm der Aufwärter des Zimmers in einer Zinnernen Schüssel mit einem grossen, blechernen Löffel seine Suppe und wollte, als er glaubte, der Patient habe geessen, das Geschirr wider wegnehmen. Nun war der Löffel nicht da und auf die Frage, wo der Löffel hingekommen, antwortete der Patient: Er habe denselben verschluckt. Diess kam dem Aufwärter lächerlich vor, er durchsuchte sogleich das Bett und fand nichts. Er machte Anzeige, die Sache wurde näher untersucht, und nicht nur blieb der Patient auf seiner ersten Aussage, sondern er sagte, man solle ihm nur noch einen geben, er wolle zeigen, wie er den verschluckt habe und diesen auch noch zu ihm nehmen. Diess konnte man freylich nicht gestatten. Bald nachher klagte er sich über Schmerzen im Magen, hatte vieles Aufstossen, leichtes Brechen von Wasser, von welchem er behauptete, dass dasselbe dem Kupfer ähnlich schmeke. Um die Sache näher zu untersuchen, wurde derselbe von andern Kranken separirt; hier nahm Er 4 Tage lange gar nichts von Speisen zu sich, die gereichten Medicamente blieben gehörig bey ihm; man gab ihm auch, da der Reiz zum brechen immer fort dauerte ein Brechmittel, welches gehörige Wirkung thate und Ihn sehr erleichterte. Der Reiz zum Brechen, das Brechen selbst, und die genannten schmerzhaften Zufälle dauerten ohngefehr 14 Tage. Er machte dabey solche Bewegungen und Geberden, dass man bestimmt annehmen konnte, dass Selbstmord immer in seinen Gedanken liege. Nachher ass er wider, was man ihm gab. Er wurde ziemlich ruhig, behauptete immer Kupfer Geruch aus seinem Magen zu haben. Zufälle waren keiner Art vorhanden, ein etwas blasses Aussehen abgerechnet, welches man aber leicht dem Bettligen zuschreiben konnte. Wann von den Seinigen Ihn Jemand besucht, wurde er äusserst heftig, blieb aber doch bey etwelcher Besinnung. Man nahm ihn dann wider zu den übrigen Kranken, und nachdem er sich einige Zeit äusserst ruhig gehalten, Munterkeit zeigte, von allen seinen vorherigen Ideen nichts mehr äusserte, so wurde derselbe frey gelassen und ihm erlaubt, in der Stube hin und her zu gehen. Diese Erlaubniss benutzte er dahin, wie der Erfolg zeigte, indem er den gleichen Abend wieder angeschlossen wurde, dass er dem Aufwärter, welcher sich rasiert hatte und freylich unvorsichtig in einen nicht zu verschliessenden Kasten sein Rasirmesser aufbewahrte, beobachtete – und in einem Augenblick, in welchem er sich ganz sicher glaubte, das Messer wegnahm und in sein Bett verbarg. Gleichen Abends Sonntags den 18^{ten} Dec. besuchten ihn wider seine Eltern, Er wurde dadurch äusserst aufgebracht; sobald dieselben sich entfernten, wurde er ruhiger. Den Tag darauf war Er ganz ruhig. In der Nacht vom 19^{ten} auf den 20^{ten} machte Er Gebrauch von seinem Messer, so dass Er in der Nacht den Hals abgeschnitten todt im Beth gefunden worden.~ So traurig auf der einen Seite der

Fall, so erwünscht auf der andern (ich gestehe es aufrichtig) war es, um Gewissheit in der Sache zu erlangen.

In Gegenwart mehrerer Herren Ärzte und Studierenden wurde Dienstags den 20^{ten}, Nachmittags zwey Uhr, die Section des Cadavers gemacht. Jedermann war voll gespannter Erwartung; sogleich nach Durchschneidung der Bedekungen des Unterleibes und eingebrachter Hand des Secanten sagte derselbe: hier haben Sie den Löffel; und wirklich fand sich, wie das Gegenwärtige (freylich nicht ganz nach Wunsch ausgefallene) Praeparat zeigt, nicht nur der Löffel in dem Magen, sondern die Schaufel desselben, nebst der grössern Helfte des Stils desselben, schon durch den Ausgang des Magens durch in das Duodenum passirt; woraus man sich leicht den Schluss nehmen kann, dass, wenn Patient sich nicht selbst das Leben geraubt hätte, dieser fremde Körper bestimmt nach und nach wider von ihm abgegangen wäre.-

f) Bemerkungen über Armenpraxis, von Poliater Dr. David Rahn (1769 - 1848) in Zürich

Copia.

**Einiche Bemerkungen über armen Praxis, bei dem medic.
Congress vorgetragen im Octob. 1815 von Hr. Dr. und Poliat. Rahn.**

Ich hatte mir schon lange vorgenommen, etwas über die Armenpraxis zu Papier zu bringen. Acht ganze Jahre hatte ich, ehe die Hohe Regierung die früher bestandene Poliatur anderst einrichtete, diese Stelle zu besorgen. Ehemahls nemlich war ein Poliater für unsern ganzen Canton, an den sich alle Armen, wann sie krank waren und nicht in den Spithal aufgenommen werden konnten oder wollten, mit Empfehlungen von ihren Hrn. Pfarrern wenden konnten. Von ihm erhielten sie dann ein Recept und mussten die Arzneyen aus der ihnen angewiesenen Apotheke holen. Natürlich waren es, die Armen in der Stadt und den zu Nächst um dieselbe herum gelegenen Dörfern ausgenohmen, meistens chronische Krankheiten, die der Poliater zu behandeln hatte; gar oft solche, die allein von Hunger oder schlechter Nahrung herrührten, wo der Arzt mit guten Lebensmitteln mehr, als mit allen Arzneyen ausgerichtet hätte; oft aber auch kamen mir andere Krankheiten vor, wo zwekmässige und wirksame Arzneyen recht gute Dienste gethan haben; und ich kann sagen, dass, nachdem ich mich einmal mit der in mancher Rücksicht ganz eigenen Sprache der Kranken und ihrer Bothen bekannt gemacht und an diese Art von Praxis gewöhnt hatte, ich manche glückliche Kur gemacht habe, wozu oft auch die thätigen Naturkräfte der Landleüthe mitgeholfen haben. Freylich musste ich manches erst durch Übung lernen, und durch diese sahe ich ein, dass diese Praxis von der gewöhnlichen Privatpraxis sehr verschieden ist und auch, wenn man die gehörige Oeconomia ohne Schaden des Kranken dabey beobachten will, anderst behandelt werden muss.

Ich will es daher versuchen, einige allgemeine Regeln über Armenpraxis so, wie mich meine Erfahrung gelehrt hat, aufzustellen.

1.° Der Armenarzt muss sich in vielen Fällen der Hausmittel bedienen und dieselben empfehlen; er erspart dadurch sehr viel, ohne dem Kranken im mindesten zu schaden. Man verordnet z. B. in der gewöhnlichen Praxis oft verschiedene Syrupe mit irgend einer Säure, am öftersten der Vitriolsäure, unter das Getränk, bloß um den Durst zu stillen, oder doch ohne einen besonderen Grund für die Vitriolsäure zu haben; warum sollte man da in der Armenpraxis nicht Essig oder Essig und Honig unter das Getränk mischen lassen, das jeder hat oder doch leicht bekommen kann? Anderemal werden Ptisanen aus verschiedenen Kräutern und Wurzeln als verdünnendes Mittel verordnet; warum sollte, in vielen Fällen wenigstens, eine Gersten- oder Haberptisane nicht das nämliche thun? – oder warum sollte z. B. im Frühjahr der Kranke sich nicht selbst Kräuter zu dem Kräutersaft suchen und ihn selbst bereiten und mit Molken trinken können, die ebenfalls auf dem Land leicht zu erhalten, und ein in vielen Fällen vortreffliches Getränk ist?

2.° Einfachheit in Verordnung der Arzneyen ist gewiss bey jedem Arzt eine Tugend; derjenige Arzt, welcher eine Krankheit gehörig zu erkennen und die verschiedenen Zufälle genau zu würdigen versteht, wird im Falle seyn, einfache Recepte zu verschreiben, ohne eine affectirte Simplicität dabey zu beobachten; wo hingegen ein anderer Arzt, der keine sichere Diagnosis einer Krankheit hat, desto eher vielerley Mittel zusammenmischt, damit, möchte man sagen, wenn das eine Mittel nichts helfe, doch vielleicht eines von den andern nütze; durch dieses Zusammenmischen von zu vielen Mitteln wird aber oft die Wirkung des einen durch die Wirkung des andern aufgehoben, und so das Compositum oft unwirksam; neben dem, dass gewöhnlich dann das damit verbunden ist, dass von jedem Mittel nur kleine, fast unwirksame Dosen gegeben werden. Wenn aber jeder Arzt sich einer einfachen Behandlung befleissen sollte, so solle dies der Armen Arzt noch mehr und in mehrern Rücksichten thun. Er wird nicht nur niemals ohne ganz besondere Gründe viele Arzneyen auf einmal geben, oder verschiedene in ein Recept unnöthig zusammenhäufen, sondern er wird auch die einfachern Formeln, die Arzneyen zu verschreiben, auswählen und alles unnöthige und der Zunge oder dem Auge angenehme weglassen; er wird z.B. die Arzneyen nicht durch viele Syrupe oder fast unwirksame, destillirte Wasser vertheüren; er wird oft die Pulverform jeder andern vorziehen und es dem Kranken überlassen, das Wasser jedes Mal daran zu giessen und unter einander zu rühren; und eben so wird er dem Kranken die Kräuter zum abkochen oder zum Aufgiessen geben, anstatt ihm eine Mixtur daraus zu verfertigen.

3.° An diese Regel schliesst sich auch noch diejenige an, dass der Armen - Arzt vorzüglich wohlfeile, einheimische Arzneyen auswählen solle. Ohne anders haben wir in der Schweiz so viele, äusserst Wirksame, gebrauchte und weniger gebrauchte Arzneymittel aus dem Pflanzenreich, dass wir gewiss in vielen Fällen damit auskommen können, ohne den Kranken auf irgend eine Art zu beeinträchtigen oder die Kur zu verlängern; warum solten wir in solchen Fällen theüre, ausländische Arzneyen gebrauchen und vielleicht dann dabey aus übelverstandener Oeconomie die wohlfeilste, aber gewiss auch die schlechteste Sorte auswählen? So muss man sich z. B. wol darüber verwundern, wenn man hört, dass China, oder wenigstens eine Rinde unter dem Namen China, um 3 – 4 f. gekauft werde, bisweilen auch noch wohlfeiler, und dass man nicht lieber den Cort. salic., Cort. quercus, rad. calami aromat. ps. f. anwendet, – je nachdem man diese China zu dem einen oder andern Endzweck gebraucht. So ist es mit der Rhabarber, mit dem Moschus und Anderen. Die gleiche Bewandnis hat es auch mit einigen zusammengesetzten Arzneymitteln. Man kauft in und aussert den Apotheken zu ganz verschiedenen Preisen Laud. Liq. Syd., Tinct. cina-

mom., Ess. Castor. u. s. f., und man kann sie zu so wohlfeilen Preisen haben, dass sie den Arzt, wenn er sie selbst bereitet, theurer zustehen kommen. Aber was ist dann die Folge davon? Entweder, dass man diese Mittel in ungewohnt starken Gaben anwenden muss, wenn sie etwas wirken sollen, wie Z. B. Laudan. zu $\frac{1}{2}$ Drachmen pro Dosis; oder dass sie wohl auch in den stärksten Gaben nichts nützen, Z. E. eine schlechte Zimmettinctur bey Mutter Blutflüssen.

4.° Unter den Armen wie unter den Reichen giebt es Personen, die über ihre Gesundheit immer etwas zu klagen wüssen; oft ist es bey den Armen wirklich der Fall, dass ihre Nahrung, ihre Lebensart ihnen allerley Beschwerden verursacht, die durch keinerley Arzneyen gehoben werden können, wenn man die Ursach nicht heben kann; darum erholen sich solche Kranken nicht selten sehr bald im Spithal, wo sie gute Bether und ordentliche Nahrung haben; da könnte der Armen Arzt wohl am sichersten helfen, wenn er durch die Gemeinds-Armenpflege solchen Leüthen bessere Nahrung verschaffen würde; Er könnte dann alle Arzneyen ersparen, und es würde die Gemeinde nicht mehr kosten, als wenn solche Kranke Monate lang Arzneyen gebrauchen, woran die Gemeinde auch ein Theil bezahlen und in dieser Zeit die Kranken mehr und weniger unterstützen muss. Andere Mahle ist es der Fall, dass Arme an chronischen, Unheilbaren Übeln leiden und durch die Armuth und die damit verbundene Entbehrung aller Pflege noch mehr leiden. Diese muss man allerdings, so viel als immer möglich, zu erleichtern suchen, was mehrentheils durch einfache Mittel geschehen kann. Andere Mahle ist es der Fall, dass sie zwar diese und jene Beschwerde haben, aber aus Hypochondrie dieselben sich grösser und wichtiger vorstellen, als sie sind und dem Arzt beständig damit in den Ohren ligen und klagen. Diese darf und soll der Armenarzt, wenn er darvon überzeugt ist, abweisen; ihnen zur Beruhigung einige Räthe geben, dieses oder jennes Hausmittel oder einfache, inländische Arzneimittel, das sie sich selbst sammeln können, zu gebrauchen; oder er kann auch bisweilen solchen Kranken recht übelstschmekende Arzneyen, z. E. Ess. ass. foetid. geben, damit sie ihn nicht immer bestürmen. Noch andere Mahle ist es der Fall, dass Arme Krankheiten vorgeben, die sie gar nicht haben, um dadurch Mitleiden zu erweken, dem Müssig Gang nachzuhängen, oft auch eigentlich durch solche Betrügereyen Geld zu verdienen; besonders wird diese Verstellung mit Gichtern, bisweilen auch mit äusserlichen Schäden und s. f. getrieben, und es ist mir mehr als ein Beyspiel bekannt, wo Kinder von den Eltern dazu aufgemuntert und darinn eigentlich unterrichtet worden sind; oder wo erwachsene Personen solche Spiele Wochen und Monathe lang getrieben haben. Solche Betrügereyen muss der Arzt durch genaue Beobachtung zu entdecken suchen, und wenn er einigen Verdacht hat, sich keine Mühe dauren lassen; dann aber auch, wenn er den Betrug entdeckt hat, die Personen zur gebührenden Straffe überweisen. Wenn solche Kranke gerne Aufsehen machen, gerne viele Besuche von näher und entfernter Bekannten annehmen, so macht diess die Sache schon verdächtig, und der Arzt entdeckt den Betrug nicht selten am leichtesten, wenn er sich stellt als ob er gar nichts schlimmes ahnde, sonder im Gegentheil alles Mitleiden habe.

Diess sind einige wenige Regeln, bey deren Befolgung der Armenarzt gewiss ohne Schaden für seine Kranken manches ersparen kann, und er darf doch wahrlich nie vergessen, dass Gemeind und Cantonal Armengüter es sind, die diese Ausgabe bestreiten müssen; dass, was hier unnöthiger Weise zu viel bezahlt werden muss, an anderen nöthigeren Ausgaben oder an anderen Gemeinden erspart werden muss; dass es also heilige Pflicht für ihn sey, für die kranken Armen so gut als möglich, aber auch mit möglichster Oekonomie zu sorgen.

g) Eine Abhandlung über Friesel, von Chirurg Heinrich Diener (geb. 1768) in Esslingen

Abhandlung Üeber den Frisel Purpuro Exanthema Millare

Original.

von Hr. Chirurgus Diener in Esslingen,
dem Medicin. Congress im Octobr. 1815
vorgelegt, wegen Kürze derzeit aber
nicht verlesen.

Fast unter allen Exantematischen od. Ausschlags Krkhten ist unstreitig der Frisel Ausschlag Exanthema Milliare Beynahe der Gewöhnlichste, und wie die Tagliche erfahrung lehrt, der Gefährlichste. Obschon seine entstehungs Art, die Anstekungstoffe und die Starke oder Schwache Constitution des Patienten oftmahls einen wesentlichen unterscheid macht, so bleibt doch Gewiss, dass diese Krankht. theils von seiten dem Arzt nicht nur Oberflechlich Beobachtet und Behandlet, sondern eine Genaue und Richtige erkenntniss in der Beurtheillungs und Behandlungs Art erforderet wirt; theils von dem Patient selbst in Ansehung des Diätetischen verhaltens Als Genaue und Sorgfeltige Befolgung Aller, der Ihm von seinem Arzt vorgeschlagenen Reglen; denn wie die erfahrung nicht selten schon Gelehrt hat, dass die geringsten Excesse und abweichungen in der Lebensordnung, Besonders ein gar zu Kühles verhalten, Kalte Getränk od. zu frühes Ausgehen entweders Schnell Tödliche zufälle nach sich gezogen, oder Als folge dessen Langwirige Nachkrankheiten Als Brustbeschwerden, Wassersuchten und s. w. entstanden, da dann der Arzt mit Anwendung der Besten Arzney - Mittel oftmahls nur blosser zuschaued Abgegeben und Ussertstand gesetzt worden, den Kranken zu Retten.

Der Frisel ist eine Krht. dess Gesamten Haut Organs und Besteht in Weissen od. Röthlichen, Über der Haut erhabenen, Leicht Berstenden Bläsigen, welche Gewöhnlich mit einer Dünnen, Auch Bisweillen mit einem Eiterartigen Feüchtigkeit angüfellt sind; die grösse derselben ist verschieden, denn oftmahls werden Sie sehr Gross, manchmahl aber werden Sie so Klein, dass Sie nur durch ein feines Gefühl unterscheiden werden könne. Die zeit, um welche der Frisel Auszubrechen Pfllegt, ist unbestimt, denn man sieht Ihn oft schon den 2^{te}, 4^{te}, Auch manchmahl erst den 20. od. 30^{te} Tag; die Stellen, wo er am Häufigsten erscheindt, sind am Halse, Naken und auf der Brust; freilich kann mit diesem auch wiederum einne ungleichheit statt finden, denn oftmahls komt aller Frisel auf einmahl zum vorschein, und in diesem fahl Geschieht der Ausbruch sehr Geschwind. Manchmahl aber Geschieht der Ausbruch nur Stufenweisse und zu Ungewissen zeiten. So Lange die Frisel Bläsigen stehen, Brennt und Jukt die Haut, und dieses dauret Gewöhnlich auch während der Abschuppung fort. Wenn die Abschuppung wirklich Geschehen, welche in ungleich Gröseren Stüken Geschieht, ist die die Haut ganz Fühlloss und unempfindlich, zuweillen aber sehr empfindlich; die zeit der Abschuppung ist aber eben so unbestimt als die zeit seines Ausbruchs. Auch kann ein Neüer Ausbruch, ehe der vorige sich abgeschupt hat, entstehen, und diese Veränderung kann in dieser Krankht. mehrmahls Geschehen und auf einander folgen.

Es ist beynahe keine Stelle Am Körper, welche nicht von dem Frisel besezt werden könte. Meistentheils verbreittet er sich über die Ganze Oberfläche des Körpers. Auch so gar die Inneren Theille, die Ganze Mundhöhle, die Luftröhre, die Lunge und s. w. Bleiben nicht verschont. Auch Lehrt die Altägliche erfahrung, dass Ihm jedes Alter und auch jedes Ge-

schlecht unterworfen, und dass gleiche Subject od Individuum kann Aufs Neüe und zu allen zeitten wieder von Ihm befallen werden.

Der Frisel kan zwahr als ein zufelliges Simtom des Fiebers, dass er begleitet, betrachtet werden. Allein fast Immerhin gehen Gewisse erscheinungen und eigne zufähl dem Ausbruch dess Fiebers voran, welche vermuthen lassen, dass eine solche Krkht. Bevorstehen werde; diese sind Schmerzen in den Glideren, den Rheumatischen Schmerzen Ähnlich, Brennen, Juken, Stechen in der Haut, Angst, Beklemtes Athemhohlen, ungewohnte Schweisse, Krampfhaftes zufähle und s. w.

Die eigentliche Grund-Ursach Scheindt ein Gewisser Anstekungsstof zu sein, welcher sich unserem Körper Auf eine nach unbekante Art mittheilt und so diese Gattung von Krht. erzeugt. Zwahr kann diese Gattung von Ausschlegen oftmahls nur eine Samlung der Ausdünstungs Matere seyn, welche sich unter der Ober Haut gesamlet hat, aber nicht selten zeigt sich dieser als eine wahrhaft Anstekende Krkht., und die Frisel-Materj ist unstreitig zu den Anstekenden Stoffen zu Rechnen.

Vorhersagung, Prognosis: Dieselbe Richtet sich nach dem Character und dem Grad der Krankht, Deren Simtom er ist; ist der Frisel Simtom od zufahl eines Fiebers, so ist es dass gleiche, ob es wesentlicher od. zufelliger zufahl seye. Auch Ob dass Gegenwertige Fieber seinem Character nach Sthenisch od Asthenisch seye, wenn also der Arzt am Kranken - Bett mit einem Scharfen Aug auf alle Gegenwertig Vorhandenen Umstände und erscheinungen hinblickt, so wirt er ohne zweifel in den stand Gesezt werden, nach gegenwertig vorhandenen Indicationen Gemess der Krkht zu Beurtheillen und zu behandeln und so eine sichere Basis zum Heillungs Geschäft Gegründet zu haben. Denn dieses muss für den Practischen Arzt Allerdings von der Grösten wichtigkeit sein, die sache bey jeder Krkht., und besonders auch bey dieser, nicht Obenhin anzusehen und zu Betrachten; wann man also nur auf dass Exanthemat. Bey dieser Krkht zurück sieht, so wirt mann freilich Gewahr werden, wie nach dem Wahren Ausbruch und hervortreten desselben Auffallende erleichterung aller zufähle erfolgen; aber denn auch im gegentheil unmittelbare verschlimmerung derselben nach seinem zurüktreten, Ja oft so gar Todliche Zufähle auf der stelle eintreten könne; od. wann mann Glücklich ist, den Krk. Aus der Augenscheinlichen Gefahr zu Retten, danach langdaurende und so gar organisations Krkht entstehen könne, woraus Deütlich erhellet, dass mann jede, Auch nach so gering Scheinenden sache, nicht für Leicht und unbedeutend ansehen und betrachten solle.-

Heillung des Frisels

Bey der Heillung dess Frisels komt es so eben Auch wieder auf den Character und den Grad der Krkht, so wie auch auf die Verschiedenen erscheinungen od Simtomata an; ist dass Gegenwertig vorhandene Fieber von wirklich Sthenischer Natur, äüsert sich dasselbige mit allen wäsentlichen zufählen und erscheinungen, die einem solchen Fieber eigen sind; als Starker Frost, Grosse Hitze, Durst, Kopfschmerzen, Gliderschmerzen, ein sehr Geschwinder, harter und Voller Puls, ein sehr Heisses Befühlen Beynahe über den ganzen Körper, so last uns dieses Also den Schluss machen, dass Man es mit einem wahren Sthenischen Fieber zu thun habe; Besonders wenn dass zu behandelnde Subject von Starker, Robuster Constitution und von Sanguinischem Temperement ist. Mann muss also bey einem solchen Grad von Sthenie unstreitig seine zuflucht zu Schwächenden Mitlen nehmen: Als Ader lassen, Gelinde Laxantie Z. E. Ex. Mona. Calabiena, Sal Amor. Sedlicens., Sal Mirab.

Glb.; Antipl. Als Nitrum pur., Crem. tartari., Spiritus Nitrum Dulc., Syr. Rubidej und s. w. Gelind eröffnende Chlistier und Sinapismen müssen ebenfahls angewant werden; eine Durchaus sehr Mesige, Temperierte Luft, eher etwass zu kühl als Gar zu Warm, Vermeidung Aller Schwehr zu verdauenden Speisen und aller Hitzigen, Geistigen Getränken und sich hingegen an Kühllende Getränk, Gersten, Ptisannen, Gutgeschindne Schotten zu halten; und so auch wiederum sollen die Speisen nur aus einer spahrsamen Pflanzen-Kost, aus Vegetabilien, Bestehen.

Ist hingegen die Sthenie von geringerem Grade, so dürfen die Schwächenden Mittel durchaus nicht alle und in so Starker Dossis wie im ersteren fahl angewendt werden; weil mann für sicher nicht anders erwarten konnte und zu erwarten hatte, als dass die vorhandene Sthenie in Direkte Asthenj über gehen werde, sonder Mann muss sich Bloss an eine dem Grad der Krkht Gemesse, Temperierte Luft halten; mit dem Gebrauch von Antiphlog. vernünftig zu werke Gehen und sich nebst dem an Ganz Gelinde Diaphoretica und Ausdünstungs Beförderende Mittel zu halten, Als ein Infus Flor. Sambuc. c Sal Mind. Roob Sambuc. und s. w. Ist hingegen dass zubehandelnde Fieber von wirklich Asthenischer Art, äüsert sich dasselbe mit allen wesentlichen Simtomen und erscheinungen, die einem solchen Fieber eigen sind, oder so gar den Character dess Tiphus mit sich führte, so müssen die Arzney - Mittel aus der Class der Flüchtigen Reizmitlen gewählt werden; und Besonders verdienen der Camphor, der Moschus, die Valer., die Serpent., dass opium und in einichen fällen so gar der Wein und die Chynae under die Haupt Mittel gezelt zu werden. Auch können Bisweillen Vesicator mit dem Besten erfolg angewant werden, Besunders Wann dass vorhandene Exanthem., wie schon oft der fahl Gewesen, sich auf die Inneren Theill zurückzuwerfen scheint; die Lebensordnung muss ebenfahls bey diesem asthenischen zustand auch um Etwass geändert werden, um die thätigkeit der Natur Helfen zu erhöhen.

Wann mann Also bey dieser Krkht. so wohl, Als Bey Anderen Krkhten nach der Regel und den vorhandenen Indicationen Gemess verfährt und die Heilmittel darnach einrichtet, Auch der Patient alles Pünktlich befolget, so wirdt mann Beynahe jedesmahl das vergnügen haben, die Kranknen Gerettet zu sehen.

3.2 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1816

a) Akute Kinderkrankheiten im Allgemeinen (Teil 1), Keuchhusten und Krupp im Besonderen (Teil 2), von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa

Bemerkungen über den Zusammenhang der Acuten Kinder Krankheiten im allgemeinen, so wie über den Verlauf und die Kur von einigen derselben insbesondere.

Copia

von Hr. Dr. Hegetschweiler in Stäfa,
der med. chirurg. Cant. Gesellschaft
am 24. Juni 1816 vorgelesen.

Teil 1

§. 1.

Betrachtet man die Acuten Kinderkrankheiten etwas näher, so wird man den meisten derselben als wesentlich eine Entzündung irgend einer Schleim oder Serum secernirenden Membran zu Grunde liegend, erkennen. Befällt diese, was am häufigsten geschieht, die Membranen der Nase und des Schlundes, also auch Oberflächlich der Trachea, so nennen wir sie Schnuppen oder Catarrh, so lange sich keine heftigen Zufälle dazu gesellen. Von dieser häufigsten Affection der Membranen der Nase und des Schlundes aus scheinen die meisten Acuten Kinder - Krankheiten (K. K.) zu entspringen und von da aus hauptsächlich sich in zwey Branchen zu verästeln und zu eigenen Species zu gestalten. Die eine liefe von dem Catarrh in den Croup und Keichhusten und, was vielleicht meistens identisch ist, in Bronchitis aus. Man könnte diese verästlung die Catarrhalische nennen, weil sie immer manches vom einfachen Catarrh noch behält. Die andere liefe von dem einfachen Angreifen der serosen und mucosen Häute der Nase, Augen und des Schlundes in die Exantheme aus, von denen bey uns nur zwey Arten gewöhnlich sind, Scarlatina miliaris und morbillen; wozu sich, wie wohl seltener Varicella und als blosses Exanthem, ohne besonderes Fieber und Angreifen der obigen Membranen der Friesel gesellt.

Ich halte ihn bey Kindern überhaupt mehr für symptomatische Krankheit, die aus einem Überflusse von serosen Feüchtigkeiten entstanden ist, weniger ist er dieses zuweilen bey Erwachsenen.

Eine nicht ganz seltene Kinderkrankheit bey uns, Hydrocephalus acutus, hängt zwar nicht gerade durch Catarrh mit obigen Kinderkrankheiten zusammen, doch ligt auch dieser eine Entzündung der Häute mit Exsudation verbunden im Gehirne zu Grunde. Gesellt er sich zum Zahnen, so ist ebenfalls Affection der Membranen im Munde vorhanden, und also blos im reinen Hydrocephalus eine durch den Ort von andern Kinderkrankheiten verschiedener Anfang vorhanden.- Aus diesem wesentlichen Zusammenhang aller Kinderkrankheiten lässt sich schliessen, dass besondere Mittel, welche die Entzündung und Exsudation in den genannten Membranen heben und verändern, auch in allen Kinderkrankheiten mit Nutzen gegeben werden können, ohne jedoch im geringsten zu vergessen, was Individualität, Sizz und Stärke der Krankheit für Modificationen aller Art erheischen. Solche Mittel sind hauptsächlich mehrere Präparate des Queksilbers.

§. 2.

Der Übergang des Catarrhs in die 2 Verästlungen der Kinder Krankheiten muss man der Beobachtung nach ungefähr so fest stellen. Wenn wir zuerst bey der sogenannten Catarrhalischen Branche stehen bleiben, so beobachtete ich öfters, wie ein anfangs unbedeutender Catarrh mit lokkerm Husten sich tiefer in die Trachea zog, der Husten trokener und hohler, die Respiration beengter und pfeiffend, und das Wainen, wenn es noch laut geschehen konnte, eine eigenthümliche Heiserkeit annahm, kurz Croup wurde. In andern Fällen wurde der Husten aussezender, aber wenn er kam, weit heftiger, länger anhaltend und durch ein paar keüchende Inspirationen unterbrochen. Der Auswurf musste, wie bey einer Art Hektik, tief heraufgeholt werden, kam erst am Ende des Husten-Anfalls, und wenn die Krankheit lange gedauert hatte, war er eiterartig.- Dieses veranlaaste mich bey dem Keüchhusten auf eine Bronchitis zu schliessen, welches ich jedoch bis jetzt durch Sectionen nicht bestätigen kann; obgleich es mir weit wahrscheinlicher ist, eine gewisser Lungensüchten ebenfalls zu Grunde liegende Ursache anzunehmen, als eine Entzündung der Brustnerven.

Was die Ansteckungsfähigkeit der Kinderkrankheit dieser Klasse betrifft, so lässt sich dieselbe ebenfalls nach der Wurzel dieser Krankheit bestimmen. Der Gemeine Schnuppen ist zwar allerdings ansteckend, denn wer sich eines nicht gewaschenen Schnupftuches von einem solchen Patienten bedient, bekommt denselben ebenfalls. Beym Kroup aber und bey dem Keichhusten ist die ansteckende Materie gleichsam in einer Röhre eingeschlossen, und es kann deswegen wohl nicht leicht eine Ansteckung statt haben! Bloss wenn Eltern, wie es öfters geschieht, das gleiche Tuch bey Kindern, welche den Keichhusten haben und bey gesunden brauchen, möchte ich für die Unschädlichkeit nicht stehen. Einige Fälle in der Praxis machen mir dieses mehr als wahrscheinlich.

§. 3.

Der Übergang aus dem Catarrh in die Acuten Exantheme ist anscheinend weit weniger begründet. Wäre das Stadium Catarrhosum nicht wesentlich bey demselben, und könnte es nicht zuweilen fast allein da seyn und z.B. eine Febr. Scarlatina ohne Exantheme machen, welches ich zur Zeit von Scarlatin. Epidemie auch schon beobachtete, so hätte ich diese Ableitung auch nicht gewagt. Er scheint übrigens auf folgende Art zu geschehen.

Beym Anfange jedes acuten Exanthems ist eine geringe Entzündung der Haut der Nase und der Augen, nebst vermehrter Secretion derselben vorhanden. Geht der Catarrh längst dem tractus intestinalis fort, und setzt er sich besonders im Halse fest, so erzeugt dieser einen Vorbothen und Begleiter der Scarlatina. Vielleicht ist gerade auch dieses Weiterziehen des Catarrhs Schuld an dem fast immer den acuten Exanthemen vorausgehenden Brechen. Neben dem einwärtsgehen des Catarrhs längst dem tractus intestinalis, welches besonders in der Scarlatina der Fall ist, geht sowohl bey dieser, als auch besonders den Morbillen, derselbe auf der Oberfläche des Körpers fort, erregt dort eine Art von Entzündung, Anschwellen und Röthe der Haut; der Zufluss des Blutes wird vermehrt, während die Ausdünstung durch die Affection gehindert ist, und nun entstehen Exsudationes von wirklichem Blute (Exanthema). Ist nun zugleich, wie dieses öfters bey der Scarlatina geschieht, der Darmkanal ebenfalls von Catarrh afficirt, und wird dadurch der Körper mit serösen absonderungen überladen, so erheben sich neben den rothen Fleken kleine, etwas Serum enthaltende Bläschen auf der Oberfläche und bilden so die Scarlatina miliaris, welche ohne rothes Exanthem und deutlichere Bläschen wahrer Friesel wäre. Durch das Zuströmen

von arteriösem Blute werden auch die Producte mehr sauerstoffhaltig und zuweilen wirklich gesäuert und reihen sich also auch in die Classe der Catarrhalischen Anstekungsstoffe; nur dass erstere, theils weil sie mehr verflüchtigt werden, theils allgemeiner im Körper bereitet werden, auch eher und auf weitere Distanzen anstecken als letztere. Aus obigem lässt sich auch einsehen, warum besonders bey Scarlatina auf Störung des Abschuppungs Geschäfts so leicht hydropisches Anschwellen der Haut erfolgen, und warum auf ein Zurücktreten des veranlassenden Stoffes desselben so gern Convulsionen erfolgen.

Teil 2

Bemerkungen über einzelne acute Kinderkrankheiten

§. 4.

Hydrocephalus acutus, Zahnen und der Croups sind diejenigen acuten Kinderkrankheiten, welche am häufigsten in unserer Gegend die sogenannten drückenden Kindenweh veranlassen, und woran jährlich eine ziemliche Anzahl Kinder, ohne dass auf jene Krankheiten geschlossen wird, sterben.

Das Zahngeschäft hat indessen fast eben so häufig auch die so genannten schreyenden Gichter oder Kindenwehe im Gefolge. In einem Falle der Art bey einem 3 jährigen, starken Mädchen, welches dieselben so anhaltend und so heftig hatte, dass es sich die Zunge stark verbiss und durchaus nichts schlucken konnte, so wie mehrere Stunden nach dem Anfall noch verwirrt war, half ein Halbbad mit Einreiben von Oleum Thereb. bey wenigen Tagen gänzlich. Das Ol. thereb. wandte ich an, weil man es schon innerlich gegen epileptische Zufälle gegeben, und äusserlich seine Wirkung bey verletzten Nerven und Sehnen und daher entstehenden Zuckungen bekannt ist.

Unglücklich lief ein anderer Fall bey einem 36 wöchigen Knaben ab, welcher seit der 18^{ten} Woche seines Lebens periodische Anfälle von Convulsionen bekam, und welche sich bey dem letzten Anfalle, nebst Spuhren von Zahngeschäfte, äusserst heftig eingestellt hatten. Oppression der Brust von Schleim, welcher aber nicht herausgegeben werden konnte, fast beständige, aber nicht ausbrechende Gichter, Hitze und Frost, nebst Spuhren eines anfangenden Hydrocephalus blieben nach dem letzten heftigen Anfalle von Konvulsionen noch da und bildeten die Krankheit, an welcher er nach 3 Tagen starb.

Der Knabe nahm fleissig Arzneyen, und eben so wurden alle äusserlichen Mittel mit der grössten Sorgfalt angewendet: ableitende und expectorierende Mittel (Mercurialia und antimonialia), halb Bäder, Excoriationen und Einreibungen von Krampfstillenden Mitteln, so wie Klystire blieben fruchtlos. Da in solchen Fällen von einigen die Tct. Cantharidum innerlich zu geben gerathen wird, so bin ich so frey, die Tit. Herren dieser Gesellschaft zu fragen, ob vielleicht einige derselben sich dieses Mittels bedient, und was der Erfolg gewesen, und was Sie überhaupt in solchen Fällen mit Glück angewendet haben.

§. 5.

Gegen den Keichhusten half weder der erst neulich wieder als Specificum angerühmte Schwefel, noch Narcotica. Er dauerte wenigstens 4 – 8 Wochen und zu weilen mehrere Monate.

Am meisten halfen noch von den bekannten Mitteln Emetica, so wohl im Anfange als im Verlauf der Krankheit. Bey der diessjährigen Epidemie beobachtete ich auch öfters während dem Verlauf bald ein Friesel, bald ein Varicellen artiges Exanthem, welches mit dem Keichhusten in ziemlich genauer Verbindung stand. In zwey Fällen verschlimmerten andere Exantheme, in dem einen den Catarrhalischen Husten zum Keichhusten, in dem andern

den letztern in solchem Grade, dass man bey jedem Anfalle eine Erstickung des Kindes besorgen musste, weil Convulsionen dazukamen; der Ausschlag war der Crusta laetea ähnlich. Hieraus sollte man billich auf eine Vortheilhafte Wirkung der autenrietschen¹⁸ Salbe im Keichhusten schliessen, aber dessen ungeachtet habe ich sie mehrere Mahle in dieser Epidemie ohne Nuzzen gebraucht. War Exanthematischer Stoff bey demselben im Spiele, so leistete mir ein Ungt. acre oder das Ungt. variol. Aepi (wie es bey der Coxalgie gebraucht wird) weit bessere Dienste; und schien es mir mehr Bronchitis, so sah ich günstige Resultate von einer Verbindung des mercurius Dulcis mit Opium und gar heftigem Husten mit Moschus. Auf diese Art befreyte ich zwey sonst gesunde Knaben in vier Wochen von demselben gänzlich.

§. 6.

Um nach überstandener Scarlatina die so böse Folgen erzeugende Anschwellung zu verhindern, verfiel ich auf folgende Methode, welche mir bis jezt in drey Fällen unter ungünstiger Prognose gute Dienste geleistet hat. So lange das Abschuppungs Geschäft dauert und wohl noch mehrere Tage länger hinaus, also 14 Tage lang, lasse ich alle 4 – 5 Tage eine mercurial - Laxans nehmen, auf dem Arm gleich nach der Crisis des K. neüerdings ein Vesicator legen und unterhalten, und diese Zeit hinüber alle Tage die Füße mit warmem Essig waschen. Dass sich der Patient auch bey dieser Methode keiner Verkältung aus sezzten dürfe, versteht sich von selbst, wie wohl ich glaube, dass es mit weit geringerem Nachtheile als gewöhnlich geschehen könne. In obigen Fällen war wenigstens der Aufenthalt im Freyen ohne Schaden.

§. 7.

Was den Kroup betrifft, so will ich schliesslich meine bey demselben befolgte Verfahrensart den Tit. Herren der Gesellschaft zur Prüfung vorlegen.

Auf diese Krankheit schliesse ich, wenn ohne bedeutendes Übelbefinden der Kinder, ein mehr oder weniger starker Catarrh etwas abgerechnet, schnell ein hohler Ton in dem Husten, welcher gewöhnlich in etwas vorhanden, beengte Respiration, oft mit einem Pfeiffen und oft, wie der Kranke selbst sagte, mit einem Tone, wie wenn ein Blättchen im Halse steckte, vorhanden ist, wenn das Weinen nicht mehr mit der gewöhnlichen Stimme vorgeht, und der Husten den Schleim nicht auflockert. Wie bey anderen acuten Kinderkrankheiten sind Hitze und Durst, nebst schnellem Abschwächen auch hier. Besonders gerne stellen sich bey längerer Dauer der Krankheit Gichter ein, als Folge der Beengten Respiration mit starkem Blau werden.

Da diese Zufälle von einer Entzündung der Trachea (und vielleicht noch benachbarter Theile der Brust?) mit mehr oder weniger Neigung zu Exsudation und Verdickung des exsudirten zu einem Pseudomembran herrühren, so müssen hier vorzüglich Mittel angezeigt seyn, welche neben dem, dass sie der Entzündung wehren, das exsudirte auflockern und die Bildung der After Organisation verhindern; und in diesen Rücksichten verdienen einige Queksilberpraeparate die erste Stelle.

Blos bey etwas ältern Kindern und bey Vollblütigen Individuen sind zu Hebung der Entzündung noch Blutigel nöthig. Das Queksilber wende ich auf folgende Art an.

Da ich aus mehrern Beyspielen von der schnellen Wirkung des Ungt. mercurialis (neapolitan Pharmac. Würtemberg) in Pleuritis und ähnlichen, Entzündlicher Affectionen der Pleura überzeugt war, und ich dessen Entzündungs widrige und auflockernde Kraft in genann-

ten Krankheiten mit Erfolg auf den Croup überzutragen hoffen konnte, besonders da durch die Örtliche Anwendung nur schnelle Wirkung zu erwarten war, so säumte ich nicht, mit diesem Mittel Versuche anzustellen. So bald ich desnahen einen Croup zu behandeln bekam, liess ich eine oder mehrere Dosen von 2 Drachmen Ungt. mercur. in den Hals und die Brust einreiben, und war dieses allein nicht hinlänglich, die gewünschte Auflockerung zu bewirken und die Entzündung zu heben, so nahm ich den Gebrauch des mercur Dulc. innerlich zu Hülfe; um so mehr, da keines der bekannten Arzney Mittel zur Zerstörung der After Organisationen so wirksam ist, als der Mercur.

War durch diese Mittel die Entzündung gehoben, und der Schleim lokerer geworden, so trat eine 2^{te}, ebenso wichtige Indication ein, den aufgelokerten Schleim auszuwerfen; und dieses bewerkstelligte ich durch Vin. antimon Huxham mit Syrup, gewöhnlich Syrup diacod., welches in weniger heftigen Fällen bloss als expectorans nauscosum, in bedeüternenden als wirkliches Brechmittel angewendet wurde. Da ich keine Abhandlung, sondern nur kurze Bemerkungen über diese genannten Krankheiten schreiben wollte, so mögen folgende 2 Beyspiele, die Wirksamkeit dieser Methode zu beweisen, hinreichen.

Schon vor einigen Jahren wurde ich zu einem zweyjährigen Knaben gerufen, bey welchem schon alle Zeichen eines vorgerückten Croups, ausser dass keine bedeürende Gichter vorhanden waren, sich eingestellt hatten. So nothwendig schnelle Einwirkung war, so konnte doch dem Knaben ausser 1 Gran hep. sulph., welche damahls sehr gerühmt wurde, innerlich durch aus nichts mehr beygebracht werden. Ich verfiel daher aus obigen Gründen auf die Anwendung des Ungt. mercurial. und liess bey wenigen Stunden 1 Dose davon einreiben. Nach Verfluss derselben, als man bereits mit einer 2^{ten} Dose angefangen hatte, war der Husten bereits lokkerer geworden, und da vorher Verstopfung vorhanden war, Öffnung erfolgt, welche aus schwärzlichten, mit vielem Schleim und Stükchen wie geronnene Milch vermischten Excrementen bestand. Hierauf ward der Knabe um vieles Besser. Nach dem Einreiben von 3 solchen Dosen von Ungt. Mercurial waren alle bedenkliche Zufälle verschwunden; die Natur half sich durch Auswerfen eines Eyweiss ähnlichen Schleims ohne Brechmittel, und der Knabe genass bald wieder gänzlich.

Der 2^{te} Fall ist dieser: Er betrifft ein anderthalbjähriges Töchterchen, welches von Geburt an etwas schwächlich, und dessen Magen durch allzuviel Mehlpappe versäuert, das Abdomen verschleimt, und die Abdominaldrüsen verstopft wurden. Man glaubte nun, es sey unter wachsen. Neben gelinden Abführungen mit Absorbentibus versezt, liess ich Eichel Caffee mit Ziegenmilch und zur Stärkung der schwachen Extremitaeten SolBäder gebrauchen, auf welche sich das Kind aber ziemlich langsam erholte. Es wurde mir deshalb ein altes Weib an die Seite gesetzt, welche den Bauch desselben, der nicht allein vom Unterwachsen, sondern auch von der Rippsucht und deren Fresspraktiken, und was noch mehr so furchtErregende Gesellen sind, besessen war, tüchtig mit einem Unguentum (wahrscheinlich das Gewöhnliche Ungt. nervinum) bearbeitete. Da es schien, als wollte die Kur durch Aussezzen der von mir gerathenen Mittel ins Stokken gerathen, so fuhr man mit allem ein paar Wochen fort, welches zur Folge hatte, dass das Kind an Fleisch, Farbe und Kräften, so wie an Verdauungskraft zunahm und ein halbes Jahr lang bis zu dem folgenden Anfalle, ausser einer geringen Schlappheit der Faser, gesund blieb.

Leztern Winter nun wurde ich um Mitternacht zu diesem Kinde geholt, welches einen Erstikkungsanfall mit Convulsionen begleitet bekommen habe, so dass man eine schnelle Aenderung bey demselben befürchte. Ich traf es zwahr ohne heftige Kulvulsionen, aber ganz heiser an, das Einathmen geschah schwehr und mit einer Art Gerausch, einem schwachen Pfeiffen durch ein Blatt ähnlich; der Husten war selten, aber trokken und hohl, die Hitze und der Durst gross, zugleich war das Abdomen verstopft. Vor diesem Anfahl war

das Kind mehrere Mahl etwas unpässlich, schlief unruhig, etc., erholte sich aber bald wieder und bekam seine frühere Munterkeit. Man fand aus diesem Grunde keine Arzneyen nöthig.

Ich verordnete sogleich eine Dose Ungt. mercur., welche bis zum anbrechenden Tage eingegeben werden musste und ein Säftchen aus Vin. antimon Huxh. mit Syrup diacod und aq. fontanum, das aufgelockerte auszu werfen; aber als ich am Morgen das Kind wieder besuchte, war es um nichts besser, die Convulsionen hatten es noch öfters heimgesucht; statt der heftigen Anfälle waren sie jetzt nur häufiger, der Husten und die Beengung kurz, alle andern Zufälle fast dieselben. Ich nahm jezt innerlich noch den Mercur. dulcis zu Hülfe und liess mit einer 2^{ten} Dose von Ungt. mercuriale fortfahren. Als ich Nachmittags zu dem Kinde geholt wurde, war es wieder schwächer geworden, alle genannten Zufälle hielten noch an; ja die Beengung hatte zugenommen, aber statt dem pfeiffen beym Athem hohlen hatte sich ein Rasseln eingestellt, und der Husten war lokkerer. Ich gab sogleich ein Brechmittel. Da dieses nach einer Viertelstunde noch nicht gewirkt hatte, obgleich ich noch eine $\frac{1}{2}$ Dose nachgab, so wolte ich die Wirkung desselben durch ein Essig Klystier befördern, weil ich schon öfters bemerkt, dass durch einen Reiz an dem untern Ende des Darmkanals das Brechen befördert wurde, und wenigstens immer dadurch eine Ableitung gemacht wird. Dieses konnte aber erst nach langen Debatten mit den Eltern und den vorhandenen Frauen geschehen, weil man es für unnöthig hielt, das Kind weiter zu plagen. Kaum hatte aber das Klystier beygebracht werden können, so erfolgte eine der im ersten Fall beschriebenen, ähnliche Öffnung, und zugleich ein dreymahliges Erbrechen von eben solchem Schleim, wie er dort beschrieben war. Das Kind wurde schwächer, aber die Respiration gieng um ein merkliches Besser, und der Husten war nur leise. Ich gab hierauf ein gelindes Analepticum und liess mit dem Ungt. mercurial. fortfahren, und nach 8 Tagen waren auf $3\frac{1}{2}$ Dosen von dem Ungt. mercur. alle Brustzufälle verschwunden; worauf sich denn das Kind durch den Gebrauch von gelinden Laxantibus (wegen dem starken Mercurial - Gebrauch) und einer Kur aus Ziegen - Milch bald wieder gänzlich erholte und jezt wieder so gesund als vorher ist.

Ein anscheinender Rückfall wurde beym ersten Entstehen durch eine halbe Dose von dem Ungt. mercur. und dem Vin. Ant. Huxh. geheilt.

Über diese Methode will ich nur noch folgendes bemerken:

Deswegen, weil sie mir in den 2 erzählten, so wie in den andern mir vorgekommenen Fällen gute Dienste geleistet hat, bin ich noch weit entfernt zu glauben, dass sie nun auch in allen andern mit glücklichem Erfolge angewendet werden könne, weil wie in andern Krankheiten selten von einer Methode allein das Heil zu erwarten ist; doch schien sie mir nicht ganz unwürdig, um einer Prüfung der Tit. Gesellschaft vorgelegt zu werden.

Vielleicht ist am Ende dieser Bemerkung der Horazische Spruch nicht ganz unpassend:

Vibe voll, siquidnovisti rectius istis Candidus imperti, si non his utere mecum.

b) Reflexionen über Herrn Dr. Johann Hegetschweilers Vorlesung über akute Kinderkrankheiten, Keuchhusten und Krupp, von Dr. Diethelm (Junior) Lavater (1781 - 1846) in Zürich

Copia

N^r 10.

**Reflexionen über Hr. Dr. Hegetschweilers
Vorlesung, am 24. Juni 1815 vorgetragen
von Hr. Dr. D. Lavater.**

Tit. T.

In so ferne Refer. die Tendenz der vortrefflichen Arbeit, welche uns Hr. Dr. Hegetschweiler geliefert, richtig aufgefasst hat, so will derselbe, wie es auch schon der Titel „Bemerkungen über den Zusammenhang der Acuten Kinderkrankheiten im allgemeinen, so wie über den Verlauf und die Kur von einigen derselben insbesondere“ aussagt, zwar keine vollständige, weder pathologische noch Therapeutische Abhandlung liefern; um so weniger, als der Verfasser mit einer weitläufigern Schrift über Exantheme und Kinder Krankheiten wirklich beschäftigt ist, sondern vielmehr auf einen höchst wichtigen Gegenstand aufmerksam machen, der auf dem Standpunkt der gewöhnlichen Praxis, wo die Krankheiten entweder als zu sehr getrennt, zu isolirt, als zu sehr für sich allein bestehend, oder aber auf der entgegengesetzten Seite zu allgemein, zu oberflächlich weder in ihrer pathogenischen Entstehung, noch in ihrer Verwandtschaft und eigentlichen Verbindungen mit andern Krankheitsformen betrachtet und behandelt werden, häufig nicht genug ins Auge gefasst und als Vorwurf genauer Naturforschender Beobachtungen betrachtet wird.

In den Acuten (man dürfte wol sagen, auch in vielen chronischen) Kinder Krankheiten findet nur der aufmerksame Arzt am auffallendsten den Zusammenhang, die Continuit. von den gewöhnlichsten, einfachsten, fieberhaften Krankheitserscheinungen, welche sich durch verschiedene Grade und besonders einzelnen Leiden hindurch vom unbedeutenden Catarrh und Schnuppen bis zum Croup und Keichhusten gestalten; oder aber vom Ergriffen seyn der serösen und mucösen Häute der Augen, der Nase und des Schlundes sich zu Exanthemen bilden, wovon bey uns die Scarlatina milliaris und Morbillen die häufigsten sind. Auch der gar nicht seltene und so oft verkannte Hydrocephal. acutus, welcher mit dem Catarrh in so ferne einige Verwandtschaft zu haben scheint, als er durch eine exsudative Entzündung der Gehirn häute begründet wird und in Verbindung mit dem Zahngeschäft auffallende Affection der Membranen des Mundes erzeugt, führt den Hr. Verfasser auf die Indication, in den genannten und ähnlichen K. Krankheiten vorzüglich solche Mittel zu gebrauchen, welche der Entzündung und Exsudation in den Membranen am besten entgegen wirken; und diese findet er, zwar nicht ausschliesslich, aber am auffallendsten im Queksilber.

Derselbe weist durch einige Beobachtungen geleitet den successiven Übergang des einfachen Catarrhs in den Croup und den Keichhusten, welchen letztern er für eine Bronchitis anzunehmen geneigt ist, wenn auch nicht ganz befriedigend, doch sinnvoll nach. Hieran schliesst sich die Bemerkung, dass gewisse Arten von Lungensüchten wohl (primaer ursprünglich) in der Entzündung der Brustnerven begründet seyn möchten. Nicht mit Unrecht hält Hr. Hegetschweiler die Secernirte Materie beym Schnuppen, beym Keichhusten und dem Croup, wenn sie unmittelbar auf diejenigen Organe wirkt, welche Receptivitaet dafür haben, für ansteckend. Refer. kann es nicht vorbegehen, auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam zu machen und die Überzeugung zu äussern, dass die Ansteckung in so ferne geschehe, als durch den specifischen Reiz auf diese eigenthümlichen,

secernirenden Organe eine gleichfalls eigene Reizung und entzündung bewirkt werde, und somit dann später wieder das neüerzeugte Product in Schleimgestalt bilden müsse oder wenigstens könne, welches als occasionelle Ursache zur Verbreitung einer solchen Krankheit mitwirkt; wie diess beym Tripper zum B. niemand läügnen wird, und in der Wahren Lungensucht die Erfahrung ebenfalls bestätigt, wo von ich in den neüesten Tagen ein auffallendes Beyspiel erlebt habe: wo ein sonst gesunder und robuster, 25 jähriger Mann, welcher vor ein paar Monaten seinen innigen, herzlich geliebten Freund mit Freündestreue bis an seinen Tod pflegte und in unmittelbarer Berührung mit ihm war, nicht gar 14 Tage nachher von Husten ergriffen wurde, welcher sehr bald als Phtysis erkennt und als solche behandelt wurde und in den lezten 4 Wochen selbst nicht durch die also heilsam gepriesene Alcornoque gerettet werden konnte. – Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zur Relation zurück.

Den Versuch zu erklären, in welchem Verhältnisse der Catarrh mit den Acuten Exanthenmen stehe, welchen Hr. Hegetschweiler wagt, ist wieder ein Beweis seines rühmlichen Forschens und in Pathogenischer, also auch nothwendig in prognostischer und therapeutischer Hinsicht, von Wichtigkeit; wohl aber an diesem Orte zu tief eingreifend in die Naturforschung der menschlich - thierischen Oeconomie, als dass Refer. in diese Materie näher eintreten möchte; ich begnüge mich bey dieser Bemerkung stehen zu bleiben, dass es für die Arzneykunde als Wissenschaft höchstwichtig seyn möge zu erforschen, wie sich Ansteckungsstoffe bilden, in wie ferne sie untereinander verwandt und von welcher eigenthümlichen Natur sie seyen; wie es komme, dass sie immer Krankheiten eigner Art hervorbringen, wie und auf welche Weise es geschehe, dass sie sich zu weilen gegen seitig aufheben oder durch Vermischung ihre Natur verändern u. s. w. Ja ich gestehe sogar, dass, wenn dergleichen Speculationen für den Augenblick dem praktischen Arzte zuweilen fruchtlos und bloss Subtilitaeten scheinen, welche manchemal den reinen Sinn für Beobachtung und Handeln ertödteten, dennoch die Folgezeit ihre Früchte geniesste; denn ohne dieses wissenschaftliche Streben wäre die Arzneykunde nie, oder nur langsamen Ganges ihrer Weiterbildung entgegengerückt; und gesetzt auch es würde unter solcher Saat und Früchten, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, viel Unkraut wuchern, der Sammler in die Scheünen und der davon zu kräftiger Nahrung, die gedeihen soll, Gebrauch macht, kennt es und wirft es weg.

Übrigens aber mag es dem heilenden Arzt genugsam seyn, genau zu wissen und zu erkennen, dass Ansteckungsstoffe, welche entweder Exantheme zu erzeugen fähig sind oder aber andere Krankheiten hervorbringen, diese oder jene Organe vorzugsweise ergreifen, in ihnen eine qualitative Veränderung hervorbringen, einen mehr oder weniger bestimmten Gang nehmen, die Lebenskräfte im allgemeinen, oder in besonderer Beziehung auf das sensible, Irritable und reproductive System (wie man sich auszudrücken pflegt) in Anspruch nehmen und somit auch die Prognose aufstellen über den muthmasslichen Ausgang und die Nach - oder Folge -Krankheiten, zu welchen einzelne von ihnen vorzüglich hinneigen.

Diess, gehörig ins Auge gefasst, muss nothwendig eine sorgfältige Behandlung begründen, die, wenn sie auch empyrisch, dennoch vernünftigt empyrisch genannt zu werden verdient. Der Hr. Verfasser geht nun zu Bemerkungen über einzelne Kinderkrankheiten über, von denen Wir Ihnen T.T. nochmahls einiges auszuheben erlauben.

Hydrocephalus acutus, Zahnen und Croup erzeugen unter den acuten Kinder - Krankheiten am meisten die sogenannten Kindenweh, besonders die drukenden, ohne dass man oft ihre Quelle erkennt. Referent ist, besonders in Hinsicht der 2 ersten Kr., mit Hr. Hegetschweiler derselben Meinung, und wann der Hydrocephalus acutus, auf welchen man besonders durch die Untersuchungen von Gall geleitet in neüern Zeiten aufmerksamer gewor-

den ist, die häufigere Quelle jener Convulsiven Zufälle ist, so möchte ich das Zahngeschäfte, als einem mit der Gehirnfuction in genauer Verbindung stehenden Entwicklungs Process, ebenfalls als Ursache darvon nicht gänzlich ausschliessen, obgleich es oft, wie Wichmann derb bemerkt, das Asylum ignorantiae der Ärzte ist. –

Nun folgt eine Beobachtung, wo ein Halbbad nebst einreiben von Ol. Terebinth bey einem 3jährigen Mädchen, welches wegen krampfhaften Zusammenziehungen nicht schlucken konnte, halfen.

Diese Einreibungen von Ol. Tereb. wurden analog dem innern Gebrauch desselben bey der Epilepsie gemacht, - auch dieser Wink zur Anwendung äusserer Mittel bey sogenannten Nervenkrankheiten, wo dieselbe innerlich unmöglich ist, darf nicht übersehen werden.

Ein anderer Fall bey einem 36 Wöchigen Knaben, der schon 16 Wochen an periodisch wiederkommenden Convulsionen litt, wobey das Zahngeschäft muthmasslich, so wie Hydroceph. nebst Brust - Affection mit im Spiele waren, wurde fruchtlos mit Bädern, Krampfstillenden und Expectorirenden Mitteln (Mercurialia und Antimonialia), wie auch äussern Reizmitteln behandelt.

Der Hr. Verfssr. fragt, ob die in solchen Fällen von einigen empfohlenen Tinct. Cantharid. von den Mitgliedern dieser ansehnlichen Gesellschaft angewendet worden, und welches der Erfolg gewesen seye. Refer. hat über diesen bestimmten Fall keine Beobachtungen gemacht, wohl aber, was ich nun gleich mit einschliesse, die Tinct. Canthar. im spätern Stadio des Keichhustens, täglich 3 – 5 mahl zu 4 – 10 Tropfen in einem mucilaginosen Vehicul, mit auffallendem Nutzen gebraucht; wobey jedoch die Bemerkung nicht unterlassen werden kann, dass die Anwendung dieses Mittels, so wie aller heftigen und flüchtig reizenden, nie allzu lange fortgesetzt werden müsse; denn entweder nützen sie bald oder nicht, und so bald sie genützt haben, soll man sie nicht missbrauchen, sondern wie die leichten Truppen gebrauchen, die dem Kern der Armee uns zur Radical Cur die Vollendung gönnen.

Die Gemässe Anwendung der Brechmittel wird in dieser Krankheit wohl nie gänzlich ausgemerzt werden dürfen; und wenn sie hie und da überflüssig seyn möchten oder auch durch bestimmte Gegen Anzeigen, wie z. B. durch Neigung zu Haemophthisis u. s. w., nicht statt finden dürfen, so wird der sinnige praktische Arzt den Zeitpunkt wohl zu erfassen wissen, wo sie bey nahe durch kein anderes Mittel zu ersetzen sind; freylich hängt auch hier wieder wie überall das meiste auf das Quomodo, auf die Art und Weise der Anwendung ab. Refer. erlaubt sich, seine Methode mitzutheilen, deren er sich jederzeit ohne Gefahr und meist mit dem besten Erfolg bedient. Ich gebe nemlich den Vin. antimon. Huxh. 3 Drachmen, 3 Drachmen Wasser cerasar, d. 2 Unzen Syrup cujus, d. 6 Drachmen S. alle $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ Stunden 2 Theelöffel voll zu geben bis 3 – 4 Mahlen Brechen folgt, und so dann von derselben Mischung alle Stunden 1 Löffel voll; so dass nun weder Brechen nach Übelkeiten sich mehr zeigt, sondern blos die Thätigkeit der Brust Organe sanft, ohne heftig zu reizen, erregt, und der aufgelokerte Schleim mit leichter Mühe ausgeworfen wird. Ist noch viel Reiz zum Husten und mehr spastischer als entzündlicher Zustand da, so darf dieser Mischung eine zwekmässige Dose von R. Thebaica, kurz ein Zusaz von Opium beygefügt werden. Reizmittel und Narcotica scheinen auch meinen Beobachtungen zufolge, welche ich jedoch weit entfernt bin, zur Erfahrung zuerheben, im ersten Stadio dieser Kr. nicht zu passen; da sich hingegen später besonders der Moschus und das Extract. Belladonnae, letzteres täglich in Solution zu 3 – 6 Granen, unentbehrlich werden. Die authenritische Salbe, welche übrigens nach gleicher Idee schon von Lentin als Auflösung zu Überschlägen und noch weit früher (von wem weiss ich nicht, ist auch gleichgültig, denn wenn man alle in einzelnen Fällen zwekmässige Compositionen nach dem Namen des Zusammensezers beehren wollte, so

mussten so viele Compositionen mit so vielen Nammen der Ärzte betielt seyn, als es deren gab, die solche gute Composita zu machen die Gelehrtheit oder den Einfall hatten) als Emplastr. Variolasum gebraucht wurden, scheint nicht nur als kräftiges, äusseres Reizmittel und Derivans, sondern vorzüglich auch dadurch zu wirken, dass es einen den Poken und Kuhpoken äusserst ähnlichen Ausschlag erzeugt, welcher zu weilen mit, zu weilen ohne beträchtliche Eiterung in Schorfen abfällt. In welchem Causalnexus nun die vielfältig beobachtete, gute Wirkung dieser äussern Mittel im Keichhusten zu der Ursache der Kr. selbst stehe, und als solche nur denn vorzugsweise wirksam seyen, wenn etwa ein Exanthematischer Stoff im Hinter Grunde liege, wage ich nicht zu entscheiden.

Im §. 6 bemerkt Hr. H., Er habe bey Scarlatina, besonders bey 3 Fällen, unter ungünstiger Voraussetzung in der Periode der Abschuppung und wohl noch darüber hinaus die gefährlichen oedematösen Anschwellungen durch merc. Laxanzen, vesicatoria, nebst Waschen der Füsse mit warmem Essig verhütet. Ohne allen Zweifel ist in dieser Periode noch diese methode Zwekmässig, bey wirklichem Oedem aber die Beförderung der Diaphorese und Diurese unablässig nothwendig.

Im 7. §. liefert Hr. H. die kurze Beschreibung jener Symptome, durch welche sich der Croup zu erkennen gibt, welche zu wiederholen ich für überflüssig finde, dagegen aber diejenigen anzugeben die Freyheit nehme, welche Senff¹⁹ über die Wirkungen der Schwefelleber bey der heütigen Braüne und verschiedenen andern Kinderkr. (Halle 1816, einer Schrift, die Höchstempfehlenswerth ist) als pathognomische, Characteristische Erscheinungen der angina membranacea aufstellt. Er sagt (p. 11): „ Der Croup ist eine Entzündung mit Exsudation verbunden. Die Entzündung hat ihren Siz im Kehl-Kopf und in der Luftröhre. Die Folge der Exsudation ist die Membran, gebildet durch die gerinnbare Lymphe, wovon die Krankheit sodann mit Recht den Namen Angina membranacea erhält.“ Es ist ungemein wichtig, diese Krankheits Form, noch ehe sie zur Angina membranacea wird, als blosser Entzündung bald möglich vor andern Entzündungen der Respirations Organe zu erkennen. Die Vorzüglichsten Erscheinungen sind folgende:

- a. Schmerz in der Luftröhre, vorzüglich im Anfang der Krankheit, welchen ältere Kinder und Erwachsene beym Einathmen genau anzeigen.
- b. Der geringere oder grössere Grad des Fiebers ist zufällig, kann also als pathognomisch zur Diagnostik dieser bestimmten Krankheitsform wenig beytragen.
- c. Husten mit Croupton und beengtes Athmen, nebst Heiserkeit; wo sich diese drey zusammen finden, da muss ohnfehlbar häutige Braüne seyn. Dieser Husten und Croupton, beengter Athem und Heiserkeit wird nur von Hr. Senff ausführlich und bestimmt beschrieben, und alle die Umstände angegeben, wodurch Uns die Erkenntnis dieser so häufig verkannten und tödtlichen Krankheit möglich gemacht wird.

Heiserkeit und Crouphusten springen im Anfang der Krankheit mehr in die Augen als der beengte Athem, so wie dieser mehr bey der Höhe der Krankheit.

Heiserkeit und Crouphusten bestimmen durch ihren Grad nicht so sehr die Gefahr der Krankheit als es der beengte Athem thut, der der hauptsächlichste Maassstab für die Gefahr ist. Heiserkeit fehlt sogar beym Croup gänzlich, wenn der Larynx nicht mitleidet, und der Croup kann eben so gefährlich werden, als wenn sie da wäre. Nie aber wird der beengte Athem fehlen beim völlig gebildeten Croup. Eine häutige Braüne ohne ihn ist Unding, und so lange er auch beim Mangel oder verschwinden der übrigen Zeichen noch andauert, so lange ist noch Gefahr u.s.w.

Nun geht Hr. H. zur Indication gegen den Croup und vorzüglich zur Anwendung einiger mercur. praep. über, welche in Verbindung mit angezeigten Blutausleerungen alle die

Eigenschaften besitzen, welche zu Bekämpfung der nächsten Ursache und des Wesens dieser heimtückischen und bösartigen Krankheit am zwekdienlichsten wirken. Zu diesen gehören Einreibungen von Mercur. Salben, z.B. den gewöhnlichen Ungt. neapolit. und der Innerliche Gebrauch des Mercurius Dulcis. Sind nun die Anhaufungen von Exsudirter Lymphe aufgelöst, so sucht er das aufgelokerte durch ein gelindes Hülfsmittel, wie z.B. Vin. antim. Huxh. in Verbindung mit Syrup Diacod. zu entfernen.

Die Wohlthätigkeit dieser Methode, welche schon an und für sich durch die vernünftige Beurtheilung der Wirkungen der Mercurial Mittel spricht, erhält durch die getreue Erzählung zweyer Krankheitsfälle ein stärkeres Gewicht; und es war von dem Wahrheitsstreben des Hr. Vfssrs. zu erwarten, dass er schliesslich bemerkte, „es mögen nicht alle Fälle ausschliesslich und unbedingt zur Anwendung der Mercurial Mittel beym Croup geeignet seyn – in denen die Erfahrung lehren müsse, wo sie etwa nicht passen dürften – oder auch wo die Heilung dieser Krankheit durch noch vorzüglichere Mittel bewerkstelliget werden könnte.“ Refer., der allzu lange schon Ihre Geduld in Anspruch genohmen hat, will nicht weiter in diesem höchstwichtigen Gegenstand fortschreiten, sondern Sie nur noch auf ein Mittel aufmerksam machen, welches oben angeführter Hr. Senff als eines der vorzüglichsten, vielleicht durch Empfehlungen Französischer Ärzte geleitet, aber mit deutschem Fleiss und deutscher Treue gesichtet, anpreiset.

Es ist das Kali Sulphuricum oder die Schwefelleber, von der es heisst: „der Grosse Nutzen der Schwefelleber (vorrede VI.) in der häutigen Braune ist durch die in gegenwärtigem Buche mitgetheilten Facta hinlänglich dargethan. Ein Mittel, was bey einer an und für sich fast immer tödtlichen Krankheit in 31 sehr verschiedenen Fällen ohne alle Ausnahme, was in 27 derselben ohne irgend ein Nebenmittel selbst ohne alles Blutlassen, schneller und leichter half als unsere bisherigen Mittel vereinigt, hat seine Kraft so sehr bewährt, als wir es von irgend einer Arznei erwarten können.“ – Die beste Art der Anwendung ist in einer flüssigen Mischung, welche jedoch immer wohl verstopft und in kleinen Portionen bereitet werden soll, z.B.

Recipe. Hepat. sulphuris 2 Scrupel
Wasser Ceras nigr. Dulc. 2 Unzen
---- Naphae 3 Drachmen
Syrup Capill. vener. 1 Unze.

Wohl umgerüttelt, täglich 3 – 4 Mahl 1 Esslöffel voll zu geben – jedoch kann man sich nach Umständen auch der Pillen und Pulverform bedienen.

Dr D Lavater 21. Jun.

**c) Zwei Beiträge zu der vom Komitee ausgeschriebenen Frage über die
Ausbreitung und Behandlung der Krätze, von Chirurg Rudolf Salzmänn
(1776 - 1846) in Wiedikon**

**Ein par Worte über die Ursachen der sint einigen
Jahren so häufig verbreiteten Krätze und ihrer Cur.**

der med. chir. cantonal - Gesellschaft in Zürich
An dem Frühlings Congress 1816
vorgelegt von
Chirurg Salzmänn
in Wiedikon

Erster Beitrag

Über die Krätze

Dass die Unreinlichkeit eine der häufigsten Ursache dieser Krankheit seye, ist bekannt. Sie ist die gewöhnliche Begleiterin der höchsten Armuth, der Unreinlichkeit und Trägheit. Zurückgetriebene Hautausdünstung scheint daher in meisten Fällen - oder, wenn ich mich besser ausdrücken kann: die Ausdünstung, welche sich in den Hautporen ansammelt, eine besondere Schärfe erreicht und sich wegen dem Schmutz und der Abhaltung atmosphärischer Luft nicht oxygeniren kann, scheint daher die vorzüglichste, ursprüngliche Ursache der (Es versteht sich, dass ich nur einer Gattung, nemlich der gemeinen Krätze, diesen Ursprung zugeordnet habe) Krätze zu seyn. Hat sich nun bey einem Menschen diese Krankheit ausgebildet, so können dann leicht wieder andere von ihm angesteckt, und wo viele Menschen zusammen kommen, diese Krankheit weiter ausgebreitet werden. Hiebey ist dann auch zu bemerken, dass durch diese Ausbreitung die Krankheit immer einen schlimmern Character an sich nimmt, sich mit vener. und herpetischen Ausschlägen zu verbinden scheint und deswegen auch unheilbarer wird. In dieser Rücksicht können also Fabriken und Spinnereyen, wo so viele mit allerley Krankheiten behaftete Menschen zusammen kommen, zur Verbreitung und Verschlimmerung der Krankheit beytragen. Daher können auch Militärdurchzüge, das Einsperren des Landvolks in Kasernen (wo so vieles gelernt und mitgetheilt wird, so zu keinem guten Zweck dient; wo die Leute durch exerciren erhitzt stark ausdunsten, dann sich wieder verkälten, ihre Kleider nicht reinigen können und nicht für Gesundheit Sorge tragen, wie sie sollten; wo ältere, schlechtgesinnte Bursche die jüngeren, noch unschuldigen zur ausschweifenden Lebensart verführen; und so dann die schädlichen Krankheitsstoffe von allen eingesogen endlich nach Hause gebracht und allgemein verbreitet werden) eine vorzügliche Ursache der Häufigkeit der Scabies seyn.

Eine andere Ursache dieser, sint einigen Jahren so häufig erscheinenden Krankheit scheint auch in der Atmosphaere selbst ihren Grund zu haben. Die kalte, feuchte Luft, welche die Ausdünstung beschränkt und dadurch Ursache der Rheumatischen Krankheiten wird, hat auch gewiss an der Erzeugung des Scabiosen Stoffes einen sehr grossen Antheil. Auch geht die Heilung dieser Krankheit bey nasser und kalter Witterung schwerer von staten. So gehen auch acute Ausschläge daher sint einigen Jahren oft in chronische Ausschläge über.

Es möchte auch 3^{ts} des so sehr überhand genommene Handel alter, besonders wollener Kleidungsstücke eine nicht unwichtige Ursache der Verbreitung dieser und anderer Krank-

heiten seyn. Denn dass der scabiose Stoff an solchen Kleidern sich anhängen und durch diese weiter verbreitet werde, ist ausser Zweifel. Die Verarbeiter alter Kleidungsstücke, Schneider und Schuhmacher sind, wo nicht alle, doch viele schon rüdig gewesen oder sind es noch.

4^{ts} Ist der Genuss schlechter Nahrungsmittel oft eine Mitursache der schweren Heilung dieser Krankheit. Auch mögen sie in einigen Fällen selbst zur Erzeugung der Krankheit beytragen. Darum scheint auch in theüeren Zeiten, die Scabies häufiger als bey guten Jahrgängen zu herrschen.

5^{tens} Vorhergegangene Krankheiten. In dem K. L. Oestr. Lazereth zu Aussersihl wurden fast alle reconvalescirende noch scabioes. Obwohl der scabiose Stoff bey vielen Patienten schon früher im Körper gelegen hatte, und bey andern der Ausschlag nicht die gemeine Scabies war, so scheint doch der gehasste Typhus contagiosus sehr viel zu der jezt so häufig verbreiteten Krätze beygetragen haben. Auch auf den Friesseln, die Scarlatinae etc. erfolgen oft Ausschläge, welche endlich in gemeine Scabies überzugehen scheinen, und wovon andere Menschen wieder angesteckt werden können.

Diese vorbemerkten scheinen mir also die wichtigsten Ursachen der gegenwärtig so häufig verbreiteten Krätze zu seyn. Mehrere Ursachen will ich diesmal übergehen.

Da die Erscheinungen (Symptome) der Krätze bekannt sind, und die Folgen dieser Krankheit ebenfalls jedem Arzte bekannt seyn sollten, so halte für unnöthig mich diesmal davon zu unterhalten.

Warum oft die Heilung dieser Krankheit so schwer von statten geht, hat seinen Grund hauptsächlich in der Complication der verschiedenen Krankheitsstoffe mit dem Scabiosen. In der Nähe der Stadt sind die meisten Ausschläge Venerischer oder herpetischer Art. Das heisst: bey vielen scabiosen Kranken, obwohl sie von einer anderen von den vorbeschriebenen Ursachen krätzig oder mit der gemeinen Scabies angesteckt wurden, liegt oft noch ein Überbleibsel einer der genannten Krankheiten im Körper, welcher sich so gerne mit dem Krätzgift in Verbindung setzt und daher die Krankheit schwerer heilbar macht. Darum sind Mercuriatia oft zur Heilung der Scabies unentberlich. Doch weil auch ein zu häufiger Gebrauch des Queksilbers einen hartnäckigen Ausschlag hervorbringt, so würde man sehr Unrecht thun, mit dem ursächlichlichen Gifte dazumal die Krankheit heilen zu wollen. Aus diesem ergibt sich, dass, wenn schon die allgemeinen Erscheinungen der Krätze bekannt sind, es doch besonders nothwendig seyn müsse, den besondern, individuellen Charakter dieser Krankheit zu erforschen und die Curmethode darnach einzurichten.

Schon in ältern Zeiten ist der Gebrauch innerer Mittel als ein wesentliches Bedingniss zur Cur der Scabies empfohlen worden. Oft wurden die Kranken mit den sogenannten Blutreingenden, laxierenden und schweisstreibenden Mitteln fast zu Tode gemartert, ehe man es wagte, etwas äusserlich zu verordnen. Begreiflich ist es, dass durch diese langsame und schwächende Curmethode die anfangs nur örtliche Krankheit sich über den ganzen Körper verbreitete und schwerer heilbar gemacht wurde. Andere stopften durch viele Salbereyen die Hautpores und bewürkten dadurch die Zurüktrettung des Krankheitsstoff nach Innen, wodurch den oft Metastasen und tödtliche Krankheiten entstehen müssten.

Wieder andere schwächten durch den zu anhaltenden Gebrauch warmer Bäder die Hautorgane so sehr, dass, wenn auch dadurch die ansteckende Natur der Scabies gehoben wurde, doch ein schwer zu heilender Ausschlag zurück blieb, oder der Mensch für diese und andere Krankheiten wieder mehr disponirt wird.

Daraus wird immer mehr einleuchtend, dass zwar bey einer den Körper ganz infiscirten Scabies die innerliche, sich noch dem Charakter und der Complication der Krankheit sich richtenden Cur sehr nothwendig seyn und in vielen Fällen mit der äussern verbunden werden müsse; dass der zu häufige Gebrauch der Purgier und Schweisstreibenden Mitteln und so der Salben und Bäder eingeschränkt zu werden verdienen; auch dass weder Schwefel noch Mercurius unbedingt angewandt werden dürfen.

Da Reinlichkeit so wohl zur Schützung als auch zur Beförderung der Cur das Hauptbedingniss ist, so muss auch ein auf dem Lande herrschendes Vorurtheil, nach welchem die Patienten ihre Better und Kleider während der Cur nicht wechseln wollen, entfernt werden. In den Fabriken und Spinnereyen sollte daher eine besondere Aufsicht gehalten werden, welche die Arbeiter, besonders auch die Kinder, zu mehrerer Reinlichkeit anhalten müsste. Wenn man sich zu Heilung der Krätze einer Salbe bedient, so soll man nicht so viel auf schmieren, sonder nur ein kleines Quantum kräftiger Salbe wohl einreiben, und dann wieder von Zeit zu Zeit die Haut von dem Kleister und den Schuppen wohl reinigen, oder ein Bad inzwischen gebrauchen, damit die Ausdünstung nicht unterdrückt werde.

Um aber die unangenehmen Folgen, welche der Gebrauch der Salben nach sich zieht, zu vermeiden, bediene ich mich gewöhnlich äusserlich eines Waschmittels. Wenn keine Anzeigen gegen den Gebrauch des Mercurii vorhanden sind, leistet mir eine Auflösung eines Quentchens Sublimat in 1 Pfund Wasser (diese Solution lasse ich noch mit $\frac{2}{3}$ ^{tel} – lauem Wasser jedes Mal verdünnen), wovon sich der Patient täglich 2 Mal wascht, vorzüglichen Nutzen. Hiebey ist aber noch zu erinnern, dass dieses Waschen nicht zu streng und nicht mit einmal über den ganzen Körper vorgenommen werden dürfe, dass bey Kindern und zarten Persohnen die Dosis sehr vermindert werden müsse; ferner dass, wenn eine gar zu starke Hautentzündung erfolgt, eiligst mit diesem Waschen inngehalten werden müsse, auch dass überhaupt eine grosse Sorgfalt beobachtet werden müsse, damit keine Vergiftung dadurch entstehe.

Hiemit verbunden hat mir der innere Gebrauch eines Infusi ex Stipit. Dulcamarae und des Tr. dulc. und Sulph. ant. aurati gute Dienste geleistet.

Da aber, wie schon gesagt, auf den eigenthümlichen, complicierten Character der Krankheit Rücksicht genommen werden muss, und Constitution und Lebensart, auch Vermögensumstände oft eine sehr verschiedene Curmethode nothwendig machen, so würde eine sehr weitläufige Abhandlung über diesen Gegenstand erfordert, zu deren Bearbeitung meine Zeit und Kräfte nicht hinreichen. Darum wünsche, dass Männer von mehr Einsicht und Erfahrung ihre Grundsätze und Reglen hierüber mittheilen möchten.

Hochgeehrter Hr. Rathsherr u Praesident!

Verehrteste Hren, Hren Comit. u Mitcollegen!

Vielleicht haben Sie eine ausführliche Abhandlung über den Gegenstand die Scabies erwartet, von welchen ich nur einige zerstreute Bemerkungen Ihnen vorzulegen wagen durfte. Auch habe ich einige Worte darinn vorgebracht, die mir jezt nicht mit der nöthigen Überlegung gesagt scheinen, wesshalb ich um gütige Nachsicht zu bitten Ursach habe. Bitte Sie also Hst. Ehst. Herrn, um meiner beschränkten Einsicht willen, die redlichen Absichten nicht nach den Worten zu beurtheilen.

Erlauben Sie Hochgeehrte Hen Hrrn, Ihnen noch einige kurtze Bemerkungen vorzutragen. Folgendes scheint mir einer Betrachtung würdig zu seyn.

- 1.) Die Herrn Apotheker sollten ersucht werden, keine Arzneyen ohne bestimmte Verordnung eines privilegirten Arzts abzugeben. Denn ohne diess sind alle Gesetze gegen Pfuscherrey umsonst. Vomitoria und Geburthbefördernde Mittel, besonders die Lezten, werden in gewissen Officien ohne Verordnung eines Arzts verkauft und werden oft zu grossem Schaden missbraucht.-
- 2.) Mich dünkt, dass die Anstalten zur Bildung ächten, gelehrten und geschikten Aerzten und Wundärzten noch einer Verbesserung nöthig hätten. Man könnte bey Aufnahm der Studiosi ihre Kentnisse und Fähigkeiten prüfen, dann auch ihre Sittsamkeit und ihren Fleiss scharfe Aufsicht halten, damit das Vaterland in der gerechten Hofnung nicht betrogen werde, und der Sterbende sagen müsse, die Menge der Aerzte tödtet mich.- Den nicht die Vielheit der Zöglinge, sonder die gute Ausbildung derselben macht dem Institut Ehre.
- 3.) Wäre es nicht rathsam, das zu Aarau gedruckte Archiv für Aerzte, Wundaerzte und Geburthshelfer auch unter unserer Gesellschaft circulieren zu lassen? Vielleicht wäre es ein Mittel, auch unsere Gesellschaft zu mehrerer Thätigkeit anzufeüern?

Wiedikon
den 24^{te} Juni 1816

Mit Hochachtung verharrend
Dero
gehorsamst
Chir. Salzmann

Seiner Wohlgebohrnen Herrn Rathsherr Usteri
Herrn M. S., Praesident der med. chir. cantonal Gesellschaft.

Zu Handen des Congresses.

in Zürich

Zweiter Beitrag

Über die Verhütung und Heilung der Krätze

2^{ter} Beytrag

der medicin. chirurg. Cantonal. Gesellschaft

in Zürich vorgelegt

auf den Congress, den 21^{te} Octobr. 1816

von

Chirurg Salzmann

T. T.

Bey lezterm Frühlings Congress war ich nicht vorbereitet, um meine Gedanken über die Ursachen, Verhütung und Heilung der Scabies vollständig vorzutragen; und das Wenige, so ich hierüber vorzulesen die Ehre hatte, war also nur ein geringer Beytrag, um die vorzüglichsten Ursachen der Krankheit zu beleuchten; auch die empfohlene Heilung durch Sublimat kann nur für sorgfältige Aerzte seyn. Über die vorgeschlagene populäre Schrift konnte ich damals meine Meinung gar nicht äussern. Diess alles ist um so mehr Grund (wenn auch keine Aufforderung mehr erfolgt wäre), einen 2^{ten} Beytrag über diesen Gegenstand dem löbl. med. chir. Congress vorzulegen.-

Wenn, den Forderungen und dem Versprechen gemäss, die von verschiedenen Ehr. Mittcollegen vorgelesenen Abhandlungen, oder auch nur im Auszug das Wichtigste davon unter der ganzen Ehr. Gesellschaft circuliert hätte, so würde das darinn vorgetragene

Nachdenken erregt, näher geprüft, und das Mangelnde um so eher ergänzt worden seyn. Aber leider wird auch bey uns mehr versprochen als geleistet.

Rücksichtlich der vorgeschlagenen Populaer - Schriftt glaube, dass es

- 1^{tns} von keinem grossen Nutzen seyn dürfte, die Anzahl der populaeren med. Schriftten zu vermehren, weil
 - a. die gemeine Menschenklasse höchst selten den beabsichtigten Gebrauch davon macht, und weil
 - b. solche populaere, ärztliche Schriftten oft missverstanden, die Puscherey befördern und der rationellen Heilung durch wahre Aerzte hinderlich sind. Demnach eine Anleitung für das gemeine Volk, die Krätze zu heilen, nicht zwekmässig seyn.
- 2^{tns} dass es aber zwekmässig seyn dürfte,
 - a. das gemeine Volk zubelehren, wie es sich vor Anstekung durch Reinlichkeit und bessere Lebensordnung schützen könne; und ihm die Nothwendigkeit vorzustellen, die Kranken zu sündern und sie durch rechtmässige Aerzte ohne Verzug heilen zu lassen.
 - b. Alle Beamteten und Vorsteher von Instituten, Schulen, Fabriken etc. dahin zu vermögen, dass sie auf ihre Untergebenen acht haben und dieselben von Zeit zu Zeit durch eigends hinzu bestimmte Aerzte Visitieren lassen, auch sich den Vorkehrungen dieser Aerzte unterwerfen.
 - c. vorzüglich sollten auch auf den Gräntzen solche Anstalten getroffen werden, dass sich keine frömde Kranke in das Innere des Lands begeben könnten.
- 3^{tens} dass es sehr zwekmässig seyn dürfte und der med. chir. Gesellschaft zur Ehre reichen würde, für das ärztliche Personale eine Abhandlung über Scab. zu verfertigen, worinn die verschiedenen Ursachen der Krankheit, ihr eben so verschiedener Character und ihre darauf gegründete Erkenntniss, Verhütung und Heilung erklärt würde. Diese Abhandlung müsste aber hauptsächlich aus den besten Schriftten und Beyträgen nur solche wohldurchdachte und geprüfte Sätze enthalten, die für unser Land vorzüglich anwendbar wären.

Nach diesen Bemerkungen über die vorgeschlagene populaer - Schriftt erlauben Sie, Weehrtste H. Hren, noch Etwas über die Vorbeugung und Heilung der Scabies vorzutragen. Es giebt verschiedene Arten von Ausschlägen, die mit ungleichem Recht den Nahmen Krätze erhalten, ihre verschiedene Ursachen und Gestalt haben und daher auch verschieden behandelt werden müssen. Wir beschreiben:

1^{tens} Die gemeine Krätze, welche durch Anstekung hervorgebracht wird, obschon der Kranke nicht immer weiss, wie er angestekt worden ist. Sie erscheint an dem Theile zuerst, der von ihr angestekt worden ist, gewöhnlich an Händen, zwischen den Fingern und um das Handgelenk; von da breitet sie sich gewöhnlich über den ganzen Körper aus, das Gefühl ausgenommen. Sie fängt allezeit mit kleinen, weissen, einzeln stehenden Knötchen an, die sich bald in Blässchen verwandeln, welche eine durchsichtige Feüchtigkeit enthalten. Mit der Zeit geht diese Feüchtigkeit in eine eiterartige über und bildet, wenn die Blässchen abgekrazt werden, eine Borke. Das fast unausstehliche Jucken und beissen der durchsichtigen Blässchen, welches gegen Abend und des Nachts in der Bettwärme am heftigsten ist, ist ein charakteristisches Kentzeichen und Zufall der Krankheit. Je nach Beschaffenheit des Subjects kann die Krätze, von der gleichen Anstekungsmaterie hervorgebracht, trokner

oder feucht seyn, kleinere oder grössere Blässchen bilden. Auch können bey flüssigen Subjecten sogar Abscesse entstehen, in welchen sich der Krätzstoff samelt und mit dem Eyer ausgeleert wird. Bissweilen entstehen bey der Krätze brandige Blassen und Furunkel, Umläufe oder Nagelgeschwüre an Fingern, während welcher Zeit die kleinern Krätzblässchen weniger sichtbar sind, aber nachher wieder zum Vorschein kommen. Gemeinlich entdekt man nebenbey Spuren, rothe Flekchen von abgestossenem Krätzeschorff, welches die Diagnosis erleichtert. Zu dieser Krankheit kann sich auch Fieber gesellen, auf welches die Pusteln häufiger zum Vorschein kommen. Vielleicht mag dann dieses die Ursache gewesen seyn, dass man solche nach Fieber hervorkommenden, grossen Krätzpusteln für Kinderpocken ansah. Ein Vernünftiger kann aber hier nicht wohl irren. Bey sehr Unreinlichen kann die Krätze so zur Gewohnheit werden, dass das Juken und Beissen nicht mehr empfunden wird. Die besondere Art des Ausschlags macht sie aber nichts desto weniger kenntlich.

A. Schutzmittel gegen die Krätze. Obschon diese Art Krätze durch Anstekung entsteht und sich solcher massen ausbreitet, dass auch die reinlichsten Menschen damit behaftet werden können, so beobachtet man doch, dass sie bey Unreinlichen am häufigsten zum Vorschein kommt (wie diess am lezten Frühlings-Congress von mehrern Hrrn Mitcollegen umständlich und fast einstimmend dargethan wurde). Darum ist auch das beste Mittel, sich vor Anstekung zu schützen, die Reinlichkeit.

- a. Wer öfters in Fall kommt, mit Krätzigen umzugehen oder derselben Kleider und Liege zu berühren, wasche sich mit Wasser, worinn Saltz aufgelöst ist. Das Baden mit Saltzwasser soll wirklich schon Krätzige geheilt haben.
- b. Eben so kann das Waschen und Baden in Wasser, worunter etwas Schwefelsäure gemischt worden, die nämliche vielleicht noch bessere Dienste leisten.
- c. Das Beraüchern der Kleider, Better und Zimmern mit Schwefel oder mit Schweffelsauern Dämpfen kann als Vorbauungs- und auch als Heilmittel dienen.
- d. Die Zulassung frischer Luft. Denn in feuchter, sumpfiger Luft wird die Anstekung befördert. Darum ist die Veränderung des Wohnorts oft ein nothwendiges Bedingniss, sich vor der Krätze zu schützen oder zu befreien.
- e. Das Wechseln und Anziehen reinlicher Kleider. Besonders sollte das Anlegen alter, wollener, angekaufter Kleider möglichst vermieden werden, wenigstens nicht eher geschehen, bis sie vollkommen rein gewaschen oder mehrmals mit Schweffelsauern Dämpfen durchzogen worden sind.
- f. In Kasernen, Fabriken, Instituten und Schulen sollten die vorbeschriebenen Schutzmittel vorzüglich angewandt werden. Hier sollte man auch die Reinigung der Better und Matratzen nicht vernachlässigen.
- g. Wenn es unvermeidlich ist, neben einem angestekten Kammerad zu schlafen, so vermeide man so viel möglich die Berührung mit ihm, besonders wenn er schwitzt; ziehe sich nicht ganz aus, deke sich nicht zu warm zu. Denn lege man des Morgens sein Nachtkleid ab und reinige sich wohl, so kann man gewiss die meistenmal der Anstekung entgehen. Diese Vorsicht ist besonders auf Reisen in Wirthshäusern zu empfehlen. Dasselbst ist auch das Abtrocknen der Hände an gemeinen oder beschmutzten Handtüchern zu vermeiden.
- h. Das Waschen und Baden ist unter T. t. a. & b. mit Recht als ein nothwendiges Reinigungsmittel gegen Anstekung empfohlen worden. Doch könnte auch zu vieles Baden die Haut zu sehr erschlaffen, dass dannzumal die Emp-

fänglichkeit für Anstekung vermehrt würde. Auch könnten durch zu scharfe und zu oft angewandte Reinigungsmittel sehr schwer zu heilende Ausschläge entstehen oder auch Krankheiten verursacht werden, welche übler als die Krätze selbst sind. Darum soll der Gebrauch dieser Mittel auch innert gewissen Schranken bleiben.

- i. Wie schon oben bemerkt, ist die Absönderung der Krätzigen von den Gesunden ein nicht genug zuempfehlendes Mittel, der Verbreitung dieser Krankheit Innhalt zu thun. Auf krätzige Reisende und Bettelvolk sollte die Polizey besonders acht geben; und es sollten ihnen zum nöthigen Aufenthalt nur solche Ort angewiesen werden, wo die Anstekung durch sie vermieden werden kann.

B. diaetaetische Mittel gegen die Krätze. Zur Heilung der Krätze sind die vorerzählten Reinigungsmittel oft eine sehr nöthige Beyhülfe, und es ist ein sehr schädliches Vorurtheil, dass man die Kleider während der Kur nicht wechseln dürfe. Dann durch Unreinlichkeit wird die Kur erschwert. Daher ist das erste diaetaetische Mittel zur Heilung dieser Krankheit:

- a. Die Reinigung des Körpers und seiner Umgebungen.
- b. Eine mässige Wärme. Dann in der Kälte wird der Krankheitsstoff zurück getrieben, ohne dass eine Heilung erfolgt. Doch soll die Wärme nicht zu gross seyn, und der Zutritt der reinen Luft nicht gehindert werden.
- c. Der Genuss gesunder Nahrungsmittel. Hier entstehen aber oft Irrungen, weil dem Einen etwas gesund scheint, was dem Andern schädlich ist. Eine Abänderung der Diaet ist aber oft ein unablässiges Bedingniss zur Beförderung der Cur. Besonders wird durch den Genuss des Schweinenfleisches, faulen Kässes, zu häufiger Milch- und Mehlspeissen die Heilung sehr erschwert. Gesundes, frisches Rindfleisch, noch mehr aber vegetabilische Nahrungsmittel, die Molke und weniger Wein als gewöhnlich ist zu empfehlen. Die Speisen sollen weniger Fett und nur mit Butter geschmalzen werden.

C. Äussere Heilmittel gegen die Krätze. Als Heilmittel gegen die Krätze sind vorzüglich zuempfehlen: Zuerst äussere Mittel a. und zwar im Anfange der Krankheit auf der Stelle, wo die Anstekung erfolgt ist, kann das Einreiben einer scharfen Schwefel- oder praecipetat Salbe, oder das Waschen mit Sublimatsolution den Anstekungsstoff schnell zernichten.

- b. Hat sich aber das Übel schon weiter über den Körper ausgebreitet, so ist ein mehr anhaltender Gebrauch folgender Mittel zuempfehlen:

- a. Recipe Mercur. subl. corrosiv 1 Drachme solv. in Wasser fontan. 1 Pfund. D.S. Täglich 2 Mal die ausgeschlagenen Stellen damit zu waschen. Damit aber das Waschen nicht nachtheilig würde, lasse ich jedesmal aus ungefähr einen Löffel voll der Sublimatsolution nehmen und solche mit ein bis 2 Mal so viel lauem Wasser vermischen, dann ein Lappen damit anfeuchten und nie den ganzen Körper mit einmal, sondern abwechselnd einzelne Theile damit waschen. Je nach Beschaffenheit des Subjects und der Krankheit kann die Stärke dieses Waschwassers vermehrt oder vermindert werden. Bey phlegmatischen wird noch etwas Brandtwein zugesetzt. Mit diesem Waschen wird so lange fortgefahren, bis um die Gelenke ein sehr starker Ausschlag erfolgt und wieder ganz geheilt worden ist.

So ausnehmend gute Dienste nur dieses Waschmittel geleistet hat, so bin ich doch immer sehr vorsichtig damit zu Werke gegangen und habe, wo ich nicht gut trauen durfte, besonders auch bey Kindern eher eine Salbe angewandt oder ein Bad gebraucht.

Vieles Waschen mit einer zu starken Sublimatsolution verursacht oft sehr schlimme Zufälle, nemlich: heftige Entzündung, Geschwulst und sogar Brandblasen an dem gewaschenen Theil, starkes Fieber und Salivation mit allen ihren Zufällen. Diese Zufälle, welche sich aber bey vernünftiger Anwendung nicht ereignen, erfordern: zeitliches Aufhören mit Waschen, besänftigende, warme Fomentationen von Milch, Spec. emoll. ientes, Wasser Goulard.²⁰, Bestreichen mit Liniment. saturn., ferner den innern Gebrauch abführender Mittel, Tisomer, Sulph. aurat. etc. Die Haut wird auch oft von dem Waschen sehr spröde und bekommt Risse, Schrunden etc. Diese Beschwerden hebt ein Krüsch- oder Saifenbad oder eine erweichende Salbe sehr bald. Es können auch von zu vielem Waschen, besonders wenn sich der Patient der Kälte aussetzt, Krämpfe und Gliederschmerzen entstehen. Gegen diese leistet das Warmhalten und der Gebrauch des Camphors und Antimonial Mittel die besten Dienste.

Immer bleibt die vernünftige Anwendung der Sublimatsolution ein sicheres und leichtes Mittel zur schnellen Heilung der Krätze.

b. Die mit Wasser verdünnte Solution des in acidum nitri aufgelösten Queksilbers leistet die obigen Dienste.

c. Mit genugsammem Wasser verdünnte Schweffelsäure heilt die Krätze ebenfalls, aber langsamer.

d. Desgleichen auch Wasser, worinn weisser Vitriol aufgelöst ist. (Bey einigen Krätzigen waren schon viele Wochen innere und äussere Mercurialia und Sulphurata gebraucht worden, ohne eine vollkommne Cur zustande zu bringen. Endlich wurden diese Mittel beyseite gesetzt, dagegen aber mit einer Auflösung des Zinkvitriols gewaschen, und dadurch die Heilung in kurzer Zeit bewerkstelligt. Die zuerst gebrauchten Mittel hatten aber wahrscheinlich den eigentlichen Krätzstoff schon zerstört. Chir. Salzmn.)

e. Die Arsenitsolution heilt zwar die Krätze auch. Aber ein so gefährliches Mittel ist nicht zuempfehlen.

f. Kalchwasser und Wasser Goulard. heilen die Krätze nicht und können nur dann dienlich seyn, wenn durch andere Mittel der Krätzstoff zerstört ist, und nur noch eine Frattigkeit der Haut zurück geblieben, welche dann vollends durch Waschen mit Wasser calc. Goulard. etc. gehoben werden kann. Eben so dienlich ist dann das Liniment. saturn.

g. Schwefel Bäder. Dass diese die Krätze heilen, ist allgemein bekannt; aber nicht jeder kann so viel Zeit darauf verwenden und hat das Vermögen nicht, sich in einer Badeanstalt heilen zu lassen. Auch können so vielerley Zufälle erfolgen, welche die Aussetzung des Badens gebieten, und die Heilung erfolgt daher sehr langsam. Die Krankheiten und Hautausschläge, welche oft durch zu heisses, zu anhaltendes oder unordentliches Baden erfolgen, sind wichtig genug, Aufmerksamkeit und Behutsamkeit zu empfehlen. Eine gute Anleitung über den vernünftigen Gebrauch der Bäder, besonders der Schwefelbäder in der Schweitz, wäre sehr wünschenswerth.

Mit folgendem Bad habe schon viele krätzige Kinder curiert:

Recipe Hepar sulphur. ½ Unze,

Rad. Lapath. acut. 1 Unze,

Bacc. guniper. ½ Unze.

M. S. in ein Säckchen gebunden und in das Wasser gehängt, welches damit zu einem Bad ein wenig gekocht wird. In diesem Wasser wird täglich 2 Mal jedes mal ein halbe Stunde

lauwarm gebadet. Hernach wird das Kind getrocknet und in ein warmes Bett gelegt. Über den 2^{te} Tag wird das Badwasser frisch zubereitet.

Dieses Bad kann nach Umständen schwächer oder stärker gemacht werden und thut auch Erwachsenen sehr gute Dienste leisten.

Ein wolfeileres und ebenfalls nützliches Bad könnte von einer Abkochung des gemeinen Schwefels zubereitet werden.

h. Bäder von den Abkochungen der Rad. Lapath. acut., Dulcamara, Rad. saponar., Cort. Ulmi sind, wenn sie auch die Krätze nicht ganz zu heilen vermögen, doch gewiss sehr nützliche Beyhülfsmittel während der Kur und sollten bey dem Gebrauch der Mercurialia und Sulphurata über den 3^{te}, 4^{te} Tag einmal, besonders bey der trocknen Raud, angewandt werden.

i. Salben. Sehr verschiedene Compositionen von Schmierereyen sind schon mit eben so verschiedenem Erfolg gegen die Krätze gebraucht worden. Der gute oder schädliche Erfolg kommt theils von der Mischung der Salbe oder auch von dem vernünftigen oder unvernünftigen Gebrauch derselben her. Wenn man durch die Schmierkur die Krätze heilen will, so soll man die Salbe kräftig machen, aber niemals den gantzen Körper mit einmal damit beschmieren, wodurch er gleichsam mit einem Kleister überzogen, und dadurch die Hautpores verstopft und die Krätze nur zurück getrieben wird; sondern man soll von dieser kräftigen Salbe nur ein wenig nehmen und dasselbe Heüte um ein Gelenk und Morgen um ein Anderes oder in die flache Hand oder Fusssohle so wohl einreiben, dass nachher nichts mehr von der Salbe zu sehen ist. Sehr gut ist es, wenn inzwischen die oben vorgeschlagenen Wurzeldecotbäder gebraucht werden.

Recipe Vitriol alb.

Flor. sulphur.

Ol. laurin., jedes gleichviel 1 Unze.

Axung. porc. q. s. M. ad.

consistenz. Ungt.

oder

Recipe Flor. sulph. ½ Unze.

Sal. amoniac. dep. 1½ Drachme.

Axung. porc. 1½ Unze.

M.

oder

Recipe Flor. sulphur. ½ Unze.

Ol. petr. rubr. ½ Unze bis 6 Drachmen.

Axung. porc. 2 Unze.

M.

Nach Verschiedenheit der mehr oder weniger reizbaren, zarten oder rauhen Oberfläche sollen auch die einzureibenden Mittel scharf oder weniger scharf zubereitet werden.

Bisweilen kommt man mit einer Abwechslung von Mercurial. und sulphurat., von Waschwasser und Salben eher zum Zwek, als wenn man immer das nemliche Mittel braucht.

k. Vesicatoria müssen auch zu den äussern Mitteln gegen die Krätze gezählt werden, weil sie oft sehr nöthig sind, den zurückgetriebenen Krätzstoff wieder nach der Oberfläche hinzulocken oder ihn nach einem Ort hinzuziehen, wo er seinen unschädlichen Ausfluss finden kann.- Sie leisten in allen Krankheiten, die von zurückgetriebenen Hautaus-

schlagen herkommen, vortreffliche Dienste.

In Brustbeschwerden, Augenkrankheiten etc. würde ich es nie wagen, etwas äusserlich gegen die Krätze zu verordnen, ohne vorher ein Vesicatorium zu aplicieren.

- D. Innere Heilmittel gegen die Krätze.** Hat die Krätze schon lange gedauert oder sind zugleich pthisische oder cachectische Krankheiten zugegen, so kann und darf die Krätze nicht mit den äussern Mitteln allein behandelt werden. Sondern innere Mittel, welche dem Zustand des Patienten angemessen sind, müssen in Verbindung mit den Äussern die Cur anfangen und beschliessen.

Da der innere Zustand eines Krätzigen so verschieden ist und demnach auch einer verschiedenen Behandlung bedarf, welches eine zu weitläufige Beschreibung erforderte, So will ich nur ein par Formeln angeben, denn ich mich bey der gemeinen Krätze, wo keine auffallende innere Krankheit vorhanden ist, bediene.

- a. Recipe Mercur. dulc. 1 Scrupel bis ½ Drachmen.
Sulphur. antimon aurat 1 Scrupel.
Resin. guajac. 2 Drachmen.
Extr. dulcamar. 1 Unze M cum
Pulv. liquirit. q. s. fiant. Pill. Pond. 2 Grane.
D. S. Morgens und Abends 4 bis 6 Stük zu nehmen.
- b. Recipe Rad. lapath. acut.
Stipit. Dulcamar. jedes gleichviel ½ Unze bis 1 Unze.
M. d. S. zu einer Maass Aufguss, wovon, während dem Gebrauch obiger Pillen, alle 3 Stund ein Glas voll zu trinken.
- c. Alle Woche ein Decoctum Sennae mit Tart. tartarif. bis etwas laxieren erfolgt.
Oft ist dies unnöthig, weil die vorigen Mittel hinreichend abführen.

Oder statt obigen Mitteln:

- d. Recipe Flor. sulphur.
Cremor tartari vel Tartarus vitriol. vel Tartar tart.
Pulv. liquirit., jedes gleichviel 1 Drachme. M.d.S.
Morgens und Abends ein kleinen Messerspitz voll zu nehmen.
Finde ich nöthig auf die Ausdünstung zu würken, so verordne einige Pulver v. Antimon. crud. pr. Dos. 4 Grane und lasse Holderthee trinken.
- e. Kindern gebe ich gewöhnlich das Sulph. Orat. mit einem Saft, oder den Mercur. dulc mit Magnes. und Sachar. unter dem Müsslj.

Diess ist die Heilmethode, welche ich in der gemeinen Krätze vorzüglich nützlich befunden habe.

Complicationen der Raud mit andern Krankheiten, die oft unter den Nahmen Scabies veneria, Scab. herpetic., scorbutic., scrophulos., arthrit. vorkommen und eine von der gemeinen abweichenden Heilmethode erfordern, sollen künfftig unter dem Nahmen Compl. Krätze beschrieben und ihren versch. Heilart gedacht werden. Ch. S.

Zusätze

Bey chir. Operationen ist sorgfältige Reinigung der Instrumente besonders zuempfehlen. Dann es ist gewiss das durch Lanceten und Schnepper, welche nach den Aderlassen und Schröpfen nicht genugsam gereinigt wurden, die Krätze eingepft worden ist. Ein bald nach der Operation erfolgender, beissender Ausschlag um die Wunde ist ein sichers Kentzeichen.

Ob Kinder schon in Mutterleib mit der Raud angesteckt werden können? - will ich nicht bestimmt behaupten, doch ist es sehr wahrscheinlich. Ich habe mehrmals Kinder räudiger Aeltern gesehen, die eine besondere Frattigkeit der Haut auf die Welt brachten, bald nachher an verschiedenen Stellen des Körpers kleine Furunkel und Eiterblasen, besonders an Fingern, bekamen und nur durch zeitliche Anwendung der Schwefel oder Mercurialmittel geheilt werden konnten. Meistens sind solche Kinder schwächlich und zehren ab.

Da Kinder wegen ihrer zarten Oberfläche sehr leicht angesteckt werden können, so ist besondere Vorsicht nöthig zuverhüten, dass die Kinder keinen unreinen Personen in die Hände kommen, und darum sollten die Kindermägde vor ihrer Anstellung genau visitirt werden. Ich habe schon mehrere Exempel gesehen, wo Kinder durch solche Leüte angesteckt worden waren.

Herr Staatsrath Usterj, unser verehrteste Hr. Praesident, hat uns mit der neulich in Paris geprüften Methode, die Krätze durch trokne Schwefeldampf Bäder zu heilen, bekannt gemacht. Alle anwesenden Mitglieder der Gesellschaft bey dem Congress (den 21^{te} Octobr. 1816) vernahmen diese Mittheilung mit innigstem Dank und äusserten den Wunsch, dass diese Methode auch den abwesenden Mitgliedern bekannt gemacht und näher geprüft werden möchte. Besonders hoffte man, dass, weil in der privat Praxis die Anwendung einer solchen Curart mit Schwierigkeit verbunden ist, um so mehr in hiesigen Spithälern Versuche damit angestellt, und das Resultat davon, und wann die Vortrefflichkeit des Mittels erprobt ist, auch die privatim leichteste Anwendungsart der troknen Schwefeldampfbäder den Aerzten bekannt gemacht würde.

Wiedikon

den 18^{te} Merz 1817

chirurg. Salzmann

**d) Beobachtungen über Friesel, Krupp, Krätze, etc., von Chirurg Johann
Konrad Greutert (1782 - 1858) in Fehrlortorf**

**Kurze Berichte
über
Vermischte scharlach und friesel Fieber, nebst einer Nachkrkht.,
den Croup, dr Scabies, des Impfgeschäfts
und
Krampfhafter Krankheiten.**

Das scharlach und friesel Fieber kamm mir meistens vermist vor. Das Miasma grief vorzüglich den Hals und die Brust an.

Die Behandlungsart war zuerst gegen den gallichten Zustand zurichten, der meistens obwaltete; bey dem hohen grad der Synocha setzte die antiphlog. Methode mitkraft entgegen, dabey aber die größte Behutsamkeit beobachtete, Durchfälle zuverhüten, wandte, um gehörig Öffnung zu erhalten, Klystiere an. Um es nicht zu einem fuligen Typhus kommen zu lassen, suchte die vorhergehende Synocha zeitig herabzustimmen; zeigte sich aber die Krkht. in jener gefährlichen Form, das nur geschah, wenn nicht frühe genug ärztliche Hülfe gesucht wurde, so wurde durch anwendung der Reizmittel, mit China, mit Mineralsäuren der Zweck erreicht. Zwey Kinder, zu welchen erst den 3^{ten} Tag der Krankht. gerufen wurde, das eine 4 das andre 5 Jahr alt, starben den 4^{ten} Apoplectisch; der Ausschlag war zu rückgetreten, und heftiger Durchfall hatte sie schon sehr entkreftet. Als Nachkrankheit kamm mir eine Geschwulst der Haut vor, welche sich dadurch auszeichnete, das sie vom Druk keine Grube zurücliess, sondern mehr einer Windgeschwulst ähnlich war. Hier taten die antiseptischen Mittel die besten dienste, die Geschwulst verlor sich durch beförderung einer gelinden Ausdünstung.-

Den Croup bekamen im Frühjahr mehrere Kinder, von ein halbe Jahr bis 4 Jahr alt, der sich durch Heiserkeit, den eigentlichen klang des Hustens und des Keichens, nicht bezweifeln liess. Anfangs verordnete Brechmittel, dann eine Mixtur aus Infus. rad. Seneg., althae, Liquirit. und Sal Tart. mit gutem Erfolg; bey einichen leisteten diese Mittel erst erwünschte Dienste, wenn vorhandene Würmer entfernt waren. Ein zartes Mädchen von 4 Jahren alt starb an der Auszehrung ohne gehörigen Gebrauch von Arzneymitteln, andre zwar genesen ohne Arzneyen, freilich langsam. Die Krätze kämen mir selten vor; die, welche daran zu behandeln hatte, waren Baumwollenspinner, bey welchen unreinlichkeit besonders zuhause ist. Mit anwendung folgen der Mitteln kamm ich, auch wenn das Übel mit einer allgemeinen Cachexie in verbindung zu stehen schin, gut aus: Innerlich Recipe Aethiops antrionialis, Sah. canasini, jedes gleichviel 1 Unze, Pulver Flor. cassiae 2 Drachme s. Flor. Sulphuris, Pulver rad irsos Florent., jedes gleichviel 2 Drachmen, Magn. S. amar. 1 Drachme, Sach. alb.- Mitunter wurde Laxiert. Aüsserlich Recipe Flor. Sulphur. ½ Unze, Mercur. praecipit. alb. 1 Drachme, Axung. portin 4 Unzen, Olei Laur. 1 Drachme, M. f. lyt. D. früh und Abends einer Hasselnuss gross in die Gelenke einzureiben, das Baden; überhaupt Reinlichkeit wurde streng Empfohlen.-

Das Impfgeschäft geht Hier ordentlich vonstatten, findet desto weniger Hindernisse, da man geneigt ist, Kinder allzuhausslicher und eigensinniger Eltern unentgelt zu Impfen; und was ligt daran, wann die gute Sache auch dadurch etwas gewinnt.-

Anna Bachmann ein c. 21 Jahr altes, von jugend auf gesundes, wollsaftiges, nur zur Zeit seines Monatlichen etwa an bald vorüber gehendem Kopfschmerz leidendes Mädchen Wurde von einem fremden Zimbergesellen geschwängert. Gegen den 7^{ten} Monat der Schwangerschaft verlor sich seine Hoffnung ganz, sich einem Treuen anvertraut zuhaben. Den 19^{ten} Christmonat verflossenes Jahr, anfangs des 8^{ten} Monats der Schwangerschaft wurde die Schwangre mit heftigem Kopfwehe, starkem, mehr mastigem Erbrechen einer gälben und braunen Matterie befallen, wobey sie über Blindheit klagte; bald darauf verfiel sie in Betaübung mit Zittern, welches in Convulsionen übergienge. Nach 9 Uhr 3 Stund, wenigstens vom Erbrechen an, wurde ich gerufen. Die Umstehenden sagten mir, dass die Kranke gerade die Krämpfe wieder gehabt, welche alle 4^{tel} und halbe Stunden wieder gekommen seyen und vom ersten Anfall von Krämpfen an immer wie betaübt, wie ich sie jezt auch an trafe, da gelegen seyn. Der Puls war klein, schwach und ungleich. Der Athem beengt, durch seüfzen und schluchsen unterbrochen. Das Gesicht war bleich, die Pupillen verengert; den Mund konnte nur mit Mühe öffnen. Die Zunge war braun u. zurück gezogen; was man ihr auch in den Mund goess, liess sie wieder heraus; wäre es nicht die Jahrszeit gewesen, hätte sie Bäden lassen; ich liess ihr am Arm 5 - 6 Unzen Blut weg ohne merkliche erlichtrung. Doch dauerten nun die Convulsionen mit tonischen Krämpfen abwechselnd nur ein bs zwey Minuten, wie vorher 4 - 5; auch wurden sie im verfolg seltener, dass sie nur alle Stunden wieder kamen. Der ganze Aperat von Reizmitteln vermochten nicht, sie zu sich selbst mehr zu bringen. Vom Kind war keine bewegung zu spüren, der Mutermund war welk anzufühlen u. die Offung kaum eines 4tel ... [unleserlich] gross. Den 20^{ten} Morgen 6 Uhr fand ich die Kranke noch im gleichen Bewusst losen Zustand, nur dass sie mit Mühe schlukte, wenn man ihr etwas wenigens von Arzeyen oder Brey in den Mund goss. Der Mutermund hatte sich mehr gesenkt und hatte sich zimlich geöffnet. Beym wegehen hinter liess ich die Hebamm zurufen, wenn sich etwas ereigne sollte. Wirklich stellten sich Nachmittag zwischen 1 - 2 Uhr Wehen ein, worauf die Kranke bald mit einem toden Kelch Entbunden worden. Sie seye immer Bewusstlos geblieben, und nach 3 Stunden seye die Leidende zimlich sanft verscheiden. Ich muss bemerken, dass ich darauf trang, noch einen andern Arzt herbey zuhollen und sich mit dem Hen Pfarrer hierüber zu berathen; allein keins geschah.-

Im Juni gleichen Jahrs wurden 2 Mädchen, Anna Barb. Keller und Brb. Bachofner, zwischen 8 und 9 Jahren alt, ohne besondre Vorbotten als mit einem Geschrey von Convulsionen mit tonischen Krämpfen abwechselnd befallen, welche ohngefähr 2 Minuten dauerten; dann klagten sie über grose Müdigkeit und Kopfwehe. Nach voraus gegangenen Brechmitteln wurden sie vermittelst angewantden lauen Bädern, Krampfstillenden Mitteln, denen im verfolg Wurmmittel beygesetzt wurden, bald hergestellt und sind seit her so Gesund als möglich.

drs erge Greutert W. Arzt

Fehraltdorf Im Juni 1816.

e) Wirkungen der giftigen Angosturarinde und der Arnika auf den Menschen, von Bezirksarzt Dr. Christoph Konrad Müller (1785 - 1868) in Eglisau

N°-8-
**Von der Wirkung
 der giftigen Angustura - Rinde
 auf den menschlichen Organismus und der
 Arnica auf's Resorptions - Vermögen.**

Eine Vorlesung,
 der med. Chir. Gesellschaft des
 Cantons Zürich gewidmet von
 C.C. Müller, Med. prct. in
 Eglisau,
 im 8bris. 1816.

Beobachtete Wirkung verschluckter, giftiger Angustura Rinde; Coct Angust. Convol.

=====

In die Reihe der nicht ganz ungewöhnlichen Arznei-Mittel gehört auch die Angustura-Rinde, denn schon seit 1788 (Arnemanns²¹ Arzeneymittellehre) steht sie in Medizinischem Gebrauch. Ihre Anwendung erhielt grösseren Spielraum, da sie in der beträchtlichen Zahl von China Surrogaten als kräftigeres, der China an Wirksamkeit am nächsten kommendes empfohlen wurde. Es ist desnahen auffallend, dass dieses Mittel bey seinem Ruhme, den es sich als Heilmittel erworben, doch so wohl in seinen sinnlichen Eigenschaften, als in seiner Wirkung auf den Organismus in allen Compendien der Arzeneymittellehre nicht genugsam charakterisirt ist und seiner Verfälschung mit ähnlichen Rinde-Arten oft gar nicht erwähnt ist; so wie auch, dass diese Verfälschung von den Pharmaceuten nicht genugsam beobachtet wird; da doch neuere Beyspiele zeigen, von wie gefährlichen Folgen solche Verfälschungen seyn können. Eigne Erfahrung lehrte mich die Wichtigkeit des ebenerwähnten erkennen.

Ich behandelte voriges Jahr im August ein verheürathetes Frauenzimmer von 48 Jahren, die in Folge früherer Krankheiten und aller Art Widerwärtigkeiten jezt in einen Schwäche-Zustand verfallen war, der sie, ohne gerade aufs Krankenlager zu werfen, doch zu allen Geschäften und selbst für den gesellschaftlichen Circul unfähig machte. Sie war von Cholerisch-sanguinischem Temperament, von mehr gelblicht röthlicher, als blasser Gesichtsfarbe und hatte früher viel an Digestionsfehlern gelitten. Ihre Menstruation war gegenwärtig noch in gehöriger Ordnung, nur bey jeder Rückkehr mit krampfhaft hystrischen Beschwerden begleitet. Als Mutter von 4 Kindern und stets an häusliche Geschäftigkeit und gesellschaftliche Unterhaltung gewöhnt, versetzte ihr jeziger kränkender Zustand sie oft in üble, ich möchte sagen hypochondrisch-hysterische Gemüthsstimmung und raubte ihr auch allen Reiz für nöthigen Lebens-Unterhalt.

Im Verfolg meines entworfenen Cur Plans verordnete ich ihr den 1^{ten} August 1815 die Angustura Rinde, die ich gröblich zerstoßen bey Handen hatte, in folgendem Gemenge:

Recipe Cort. Angustur. 2 Unzen.
 Rass. Lign. Qass. 2 Drachmen.
 Rad. Calam. arom. ½ Unze.
 _____. [!] Liquirit. 1 Unze.

M. D. S. mit 3 Schoppen siedend heiss Wasser eine Nacht hindurch zu infundiren, dann durchzusteigen und täglich 3 Thee Schaalen voll davon zu nehmen.

Ob die Signatur genau beobachtet wurde, oder ob bey solcher Versehen vorgieng, und vielleicht die Zeit der Infundation von 12 auf 36 Stunden gesetzt ward, kann ich nicht mit Gewissheit angeben; eingestanden wurde jedoch nichts.

Am Morgen des 3^{ten} August, kaum eine kleine Viertelstunde nach dem Genusse der ersten Schaale, verspürte Patientin gleich die schlimme Wirkung des verschlukten Trankes. Sie bekam beengtes Athmen, Ohrensausen, geschwächtes Sehevermögen, Schwindel, Mattigkeit und Zittern der Glieder, das sie nöthigte, sich schleünig aufs Bett zu legen; und nun vermehrten sich von Minute zu Minute alle Zufälle. Das Athemholen wurde sehr beschleunigt, die Musceln, besonders der Extremitäten, zeigten Anfangs Convulsivische Bewegungen und später krampfhaftes Erstarrung; ihr Auge wurde entstellt, der Blik scheüe, ihr ganzes Wesen schreckhaft und ängstlich mit gleichsam electricischem Zusammenfahren des ganzen Körpers. Die Sprache war ihr gehemmt, die Sensibilitaet aufs höchste gesteigert, so dass sie für alle äusseren Sinnes-Eindrücke, besonders solche, die das Gefühl und Gehör afficiren, äusserst empfindlich war. Es verursachte ihr zum B. nur die Reibung der Kleider der Umstehenden, der leiseste Tritt solcher, oder die durch die Bewegung der Umstehenden veranlasste Luft Bewegung die unangenehmsten Gefühle, die sie durch Zukungen der Gesichtsmusceln und durch einen ängstlichen Schrey zu erkennen gab. Wollte eins der Umstehenden sie berühren, so verursachte schon der gegen sie ausgestreckte Finger ein Brennendes Gefühl der mit dem Finger in gerader Linie stehenden Hautstelle, mit Empfindung von Ausströmen eines ihr unbekannten etwas. Beym Berühren ihrer Bethdecke knirschte sie mit den Zähnen und fiel in Gichter. Ihr volles Bewusstseyn blieb, wie man aus den an sie gerichteten Fragen abnehmen konnte, und was auch ihre nachherige eigene Erzählung bestätigte. Dieser Zustand der Patientin dauerte in seiner ganzen Stärke ohngefähr 1½ bis 2 Stunden, während welcher Zeit ein schleüniger Bericht an mich gesandt wurde. Zu meinem grössten Leidwesen war ich nicht zu Hause und schon die Entfernung des Ortes 2 Stunden von Hier, und jezt meine Abwesenheit in entgegengesetzter Richtung und noch grösserer Entfernung machten, dass ich erst nach Verfluss vieler Stunden zur Patientin gelangen konnte. Einstweilen wurde jedoch dem rückkehrenden Botten von Hen. Bezirksarzt R.** eine Mixtur mitgegeben, deren Haupt-Ingredienzien Flor. Zinzi mit Castoreum war, deren Wirkung hier aber weniger beachtet werden kann, da Patientin bey Rückkehr des Botten sich schon wieder weit besser und zur Beruhigung der Ihrigen ausser Gefahr befand.

Als ich zur Patientin gelangte, fand ich sie ausser Bette und ganz munter, nur über einige Mattigkeit klagend, mit etwas frequenten, aber weichen Puls. Nach bestimmter, genauer Erzählung des Obigen von denen die bey dieser Catastrophe anwesend waren, und welche zu der gebildeten Classe gezählt werden dürfen, wurde dann ferner noch bemerkt: Mit successiver zu und Abnahme habe der Zufall von Morgens 9 Uhr bis zu Mittag gedauert. Gichter und einige Eingenommenheit des Kopfs, doch ohne Betaübung oder Schlafsucht, waren die Zufälle, die am längsten dauerten; und zu Stillung der erstern wirkte die Mixtur wohlthätig. Doch bis gegen Abend verlohren sich auch diese Zufälle, und um 5 Uhr Abends kleidete sich Patientin an und blieb bis zur Ruhezeit ausser Bette. Diesem allem fügte Patientin noch bey, sie wäre in der ganzeit bey vollestem Bewusst seyn geblieben, hatte alles gesehen und gehört, was um sie her vorgehe. Alle Bewegungen der Umstehenden, jedes Geräusch, besonders das Geschrey ihrer Kinder, oder Berührung ihres Körpers von den Umstehenden wäre ihr höchst empfindlich gewesen und hätte die Assotiation wiederlich gestört. Sie war aber nicht vermögend, durch ihre Sprache Ruhe zu gebieten, weil die

Zunge nicht mehr ihrer Willkühr unterworfen war. In diesem Zustande selbst war sie höchst beglückt und frey von allen irdischen Leiden. Wann sie durch äussere Veranlassung nicht beunruhigt wurde, versetzte ihre Phantasie Sie in höhere Regionen. Es umgab sie nichts als Klarheit. Patientin fand sich in diesem Zustand so behaglich, dass sie von mir die Einwilligung verlangte, diesen Zaubertrank fortgebrauchen zu dürfen; ich verbot ihr aber solches, weil ich nach einem Zweyten Experiment nicht weiter gelüstete.

Auf den Gesundheits Zustand der Patientin hatte übrigens dieses Zufällige Ereignis sehr wohlthätigen Einfluss, besonders auf ihren Gemüths-Zustand; die Hysterisch Hypochondrischen Zufälle verloren sich, stärkende Bäder und China gaben ihr die noch Mangelnden Kräfte; in kurzer Zeit genass sie vollkommen und ist seit der Zeit gesund geblieben, auch frey von Weiblichen Beschwerden, die ihr früherer Zeit so viel Unbehaglichkeit veranlasseten.

Ich darf wohl nicht erinnern, dass ich alle diese gesamte Zufälle in erwähnter Geschichte einzig auf Rechnung der Würkung der Angustura schrieb und bey meiner Zuhausekunft solche genau untersuchte, wo ich dann fand, dass es die bey Segnitz²² (dessen Arzney-mittellehre von Burdach²³ herausgegeben und verbessert) angeführte Angustura Convoluta s. ferruginea war; der sie gut characterisierte, von ihrer Wirkung aber nichts erwähnte, so wenig als Arnemann und andere. Es war mir desnahen interessant, bald nach diesem Vorfall in Hufelands Journal der practischen Heilkunde, dem 9^{ten} Stük vom May 1815, einen Aufsatz über die giftige Würkung der unächten Angustura, von Hen. Professor Emmert²⁴ in Bern herausgegeben, zu lesen, dessen Resultate mit meiner Beobachtung ganz überein kommen. Die Veranlassung zu seinen intressanten Versuchen der Würkung dieser Rinde Arten auf Thiere gab ein ähnlicher, nur in seinen Folgen traurigerer Fall, dessen er im 8^{ten} Stüke benannten Journals vom gleichen Jahrgang erwähnt, wo ein 4½ jähriger Knabe durch solche Vergiftungen starb. Eines gleichen Falles wird in bezeichnetem Aufsaze vom Hen. Professor Emmert erwähnt, der sich im Jahr 1806 in Ungarn ereignete, wo die Wiener Medicin Facultaet ebenfalls nach genauer Untersuchung die Causa mortis in verschlukter Angustura plana fand. Solche Ereignisse lassen Wünschen und hoffen, dass sowohl Apotheker, als auch diejenigen Medicinal Personen, denen medicinisch - policeyliche Vollmacht ertheilt ist, besonders bey Apotheker Visitationen auch auf diesen Gegenstand mehr Acht legen, als es bisher wohl geschehen seyn mag, um Verwechslungen zu verhüten, die in ihren Folgen so schädlich werden können. Beachten wir jezt noch im Rückblike der Ihnen mitgetheilten Geschichte alle aufgezählten Zufälle, so finden wir den dadurch gezeichneten Zustand, in den Patientin durch den Genuss der Angustura versetzt wurde, ähnlich dem durch thierischen Magnetismus erregten Somnambulismus. Es ist dies merkwürdig, da erwähnter Fall Beweiss giebt, dass auch in vegetabilischen Stoffen die Kraft liege, Zustände hervorzurufen ähnlich dem durch Einfluss Organisch-animalischer Körper erregten, animalischen magnetismus; was uns auch Kluge²⁵ in seiner geschichtlichen darstellung des animalischen Magnetismus nachweist, wo er sagt, dass nur sein Name – animalischer Magnetismus – neu, seine Wirkung aber schon uralt bekannt sey; und dass schon jene Orakel Sprüche der vor der delphischen Höle auf dem Dreyfuss sizenden, von dem unter ihr aufsteigenden mephitischen Dampfe begeisterten und mittelst Eingebungen durch den Bauch mit Weissagungen erfüllten Pythia nichts anders waren, als blosser Folge eines in höchster Vollkommenheit entwickelten, magnetischen Zustandes; welchen die mit der Heilkunde allein Vertrauten Priester Anfangs zufällig entdeckten, in der Folge aber die Mittel kennen lernten, diesen Zustand künstlich hervorzurufen. Natürlich war es, dass die Priester diese wichtige Entdeckung in ihren Mysterien verborgen hielten, und dieselbe dann wieder mit den Orakeln selbst untergingen; - ohne die Wahrheit der intressanten Ge-

schichte eines aus sich selbst entwickelten, animalisch magnetischen Zustandes, von Hen. Strombek beschrieben, anzutasten, erlaube ich mir doch die Frage: möchten vielleicht nicht auch jener Geschichte ähnliche, aber unbekannte Erzeugnisse zu Grunde gelegen haben? Man sieht und hört in unserer Zeit soviel von Selbst Entwicklung magnetischer Zustände bey heiligen und reinen Jungfrauen, dass man sich bey einicher Anlage zur Geistes-Exaltation wieder ganz in jenen Götterzeiten versetzt wähnet, wo Orakel-Sprüche Wie electriche Funken den Nimbus der Zukunft hellten.

Wie schon oben bemerkt, bedauerte ich sehr, dass meine Entfernung und Abwesenheit mich hinderten, Patientin bey dem Eintritt in diesen Zustand nicht selbst beobachten und somit vielleicht noch wichtigere Resultate sammeln zu können. Immerhin wäre die genaue Kenntnis der Evidenten Wirkung erwähnten Mittels auf menschliche Organismen höchst interessant, wichtig und Nuzreich; könnte es aber auch als Heilmittel werden, da seine Wirkung aufs Sensorielle System so entscheidend ist, zu Folge derer Metamorphosen der Nerven-Actionen bewürkt werden können.

Ich füge nun noch eine zweyte Beobachtung bey, die als Beweiss hier erfolgt, ausserordentlicher

Resorbtion eines Extravasats

Ihnen Hochgeschätzte Herren! interessant seyn möchte.

Ein starker, muskulöser Schiffmann hiesigen Ortes von 56 Jahren mit phlegmatischem Temperament hatte letzten Winter im Dec. das Unglück, im Walde bey dem Holzfällen von einem starken Baumstamme getroffen und zu Boden geworfen zu werden. Er musste so lange unter der Last liegen bleiben, bis der Holzstamm von ihm abgewälzt werden konnte, was immer 10 Minuten dauern mochte. Sinnlos hob man ihn auf; einige Tropfen Liq. anod. m. H., die gerade bey Handen waren, brachten ihn jedoch wieder bald zum Bewusstseyn; und weil er nun stehend fühlte, dass seine Glieder noch ganz wären, begann er freylich mühsam seinen Rückweg, auf welchem er zu mir kam und Untersuchung seines ihm schmerzenden Rückens verlangte.

Bey solcher ergab sich, dass die Integumente des Rückens vom 6^{ten} Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel von der unten liegenden Knochen-Basis ohne alle äussere sichtliche Verwundung, eine kleine Schörfung der Epidermis abgerechnet, ganz losgeschält war, so dass man diese ganze Parthie wie eine Kappe, die ringsum befestigt wäre, aufheben konnte. Nach unten wurde eine fluctuirende Geschwulst vom Extravasat gebildet, was in der ganzen losgeschälten Parthie durch den Druck der Hand, oder durch veränderte Lage und Stellung des Kranken herum getrieben werden konnte. Das Quantum des Fluidums betrug höchstens fünf Unzen. An der Wirbelsäule selbst war weder Luxation ihrer Körper, noch Verletzung ihrer Fortsätze zu finden. Auch klagte Patient bey dieser Untersuchung nicht über sonderliche Schmerzen.

Ich machte nun Patienten eine Fomentation von Aqua Goulard. C. Thed.²⁶ und band eine damit befeuchtete Compresse auf die losgeschälte Parthie fest; kündigte ihm ruhiges Verhalten und wo möglich Rücken lage an, empfahl öfteres Befeuchten der Compresse mit obigem und gab innerlich eine anodinische Mixtur. Am folgenden Tag, als den 10^{ten} Dec 1815, fand ich bey dem Besuch meinen Patienten hinter dem Ofen sitzend, munter und fieberlos, blos über eigne spannende Empfindung im Rücken klagend. Bey Wegnahme des Verbandes

zeigte sich eine enorme Geschwulst, deren Inhalt ein Extravasat von wenigstens 6 Pfund anzeigte. Die Geschwulst zog sich 14 Zoll in die Länge und 8 in die Breite. Beym Berühren war sie wenig schmerzhaft; die Integumente waren, die Schorpfstellen abgerechnet, nicht entfärbt. Beym gehen fühlte er ein Schwappen in der Geschwulst, welches ihm eine sehr unangenehme Empfindung verursachte. Die Rückenlage war ihm jetzt unmöglich.

Ich war nun zweifelhaft, was ich jezt thun wolle; durch einen Einschnitt das Extravasat zu entleeren, wurde mir von Seite des Patienten durch aus nicht gestattet; im zu gegebenen Falle aber befürchtete ich bey Oefnung der Geschwulst eine langsame Heilung durch Eiterung, die bey der grossen Wundfläche in ihrem Gefolge leicht Caries der Wirbelsäule und hektisches Fieber haben konnte, also jeden Falls eine langwierige Cur versprach, was dem Baur oft ärger vorkommt, als der Tod selbst. Doch wie gesagt, die Protestation des Patienten gegen alles schneidende Verfahren liess mir nur einen Weg zu wählen übrig, nämlich durch zu steigende Resorbtion auf Verminderung der Geschwulst zu wirken.

Zu solchem Zwecke verordnete ich jezt warme, weinichte Fomentationen von den Speciebus resolventibus mit Sal H. dep. und gab, weil Verstopfung eintrat, innerlich gelinde, salzichte Abführmittel. Bis zum 18^{ten} wurde mit diesen Fomentationen Continuiert, doch die Geschwulst blieb sich an Volumen gleich, war übrigens in der Peripherie etwas härlich geworden, und die Haut zeigte eine Blaulicht marmorierte, gelblichte Farbe.

Vom 18^{ten} Dec. bis zum 4^{ten} Jan. 1816 liess ich täglich 3 Mahl eine Altheae Salbe mit Campher einreiben, jedoch mit gleich unglücklichem Erfolg.

Die Erfahrungen älterer und neüerer Aerzte, besonders aber die uns seiner Zeit mündlich mitgetheilten, zahlreichen Beobachtungen von Hen. Professor Anthenrieth über die gute Wirkung der Arnica bey innern Extravasaten, von äussern Gewalthätigkeiten entstanden, liess mich nun auch jezt zu diesem Mittel schreiten. Ein Thee der Arnica Blüthe wurde täglich 3 Mahl zu mehrern Tassen getrunken, und solche auch äusserlich in trokenen Bähungen auf die Geschwulst gebracht. Zu meiner Freüde bemerkte ich schon nach 2 Tagen Abnahme der Geschwulst, und nach Verfluss von 12 Tagen war solche gänzlich verschwunden; die losgeschälten Integumente waren mit der Wirbelsäule wieder adherent, und ohne die geringsten Hindernisse konnte der Mann wieder alle seine Geschäfte verrichten; und selbst das bey uns so gewöhnliche Tragen in der Butte verursachte ihm keine Beschwerde.

f) Das glühende Eisen, von Chirurg Andreas Staub (gest. 1842) in Mönchaltorf

Das Glühende Eisen.

Ein grosses Heilmittel in äussern Krankheiten
von Andreas Staub, Arzt in Mönchaltorf, 1816

Leider gieng es mit der Arzney-Kunst von alten Zeiten her bis auf jezt wie mit andern Künsten, eine gute, alte Mode müsste oft ohne Grund einer Neüen Platz machen. So gieng es mit dem Brennen. Man hielt dieses Mittel für Barbarisch; es schien Menschlicher, den Kranken langsam zu quälen, als ihn durch einen Minuten langen Schmerzen von grossen Übeln zu befreyen. Doch wurde das Zahnausreissen nie verbannt.

Auch ich hatte in meinen jungen Jahren ein Vorurtheil gegen das Brennen. Vor 25 Jahren wurde dasselbe für den Biss toller Thiere sehr gerühmt, und ich sahe, dass das Scarificiren, und dass das Cantharid. Pulver, und auch ziemlich quälte, da entschloss ich mich, beym ersten Anlass das heisse Eisen zu versuchen.

Im Elsass wohnte ich 17 Jahre neben einer Schmide, ich liess das Eisen alle Mahle nach dem Umstand förmern.

Zu einer umständlichen Erzählung fehlten mir meine Tagbücher. 9 Mahl kam ich in den Fall, von tollen Hunden gebissene zu behandeln. 2 an Stellen, welche nicht mit Kleidern bedekt waren, und einen erst den 2^{ten} Tag nach dem Biss.

Der Erstere, am Ende des vorigen Jahrhunderts, war ein Knabe von 14 Jahren, der etliche Bisse hatte, am einten Ober und am andern Unterschenkel, an der Wade. Ich brannte ihn in der Schmide. Er liess keinen Schrey und sagte, er hätte geglaubt, das Brennen müsste länger Schmerzen machen.

Ungefähr 10 Jahre später brannte ich zween Bisse auf der Handwurzel und einen 3^{ten} am Baken. Alle verband ich mit Mercurial Salbe bis zur Supuration, und dann heilte ich die Wunden mit Aqua Phagadaenica.

Ein oder 2 Mal laxierte ich mit Merc. dulc. und Jalappa.

Da früher ein Polnischer Arzt von frischen Butter und Baumöl, innerlich und äusserlich angewandt, viel Ruhm machte, so liess ich täglich Salat mit Baum-Öhl geniessen, nur an Laxiertagen nicht.- In meinem Leben habe ich keinen Wasserscheüen gesehen. Drey Beyspiele sind viel zu wenig, um das Brennen als ein zuverlässiges Mittel zu empfehlen. Denn ich habe auch Personen gesehen, die von einem tollen Hunde gebissen worden, und wobey man den Patienten innerlich nur Kräuter-Pulver in Kuchen gebaken essen liess, worunter auch Annagallis war, und die Leüte blieben gesund. Und um 3 Eleven, worunter die Landärzte Hen. Leüthold in Trogen und Hen. Grüthardt in Fehraltorf war, die Macht des glühenden Eisens zu zeigen, nahm ich 1800 ein armes, 30 jähriges Mädchen ins Haus, das wegen eines sehr schmerzhaften Geschwürs am Schienbein an Krüken gehen musste.

Die Patientin schien etwas Scrophulöse. Auf dem Schienbein ware eine harte, weisse Geschwulst in der Form eines Halben Hünereyes. Der Eiter war wässericht und färbte die Charpie schwarz.

In einem Spital, woher (oder aus welchem) die Patientin kürzlich kam, war die Krankheit für eine Exostosis der Tibia und unheilbar erklärt, und die Amputation angerathen worden. Allein nach dem Erfolg scheint es nur ein Auswuchs des Periostii gewesen zu seyn. Ich drückte das Eisen glühend auf die harte Geschwulst, welche zum ersten Mahl über die Helfte verzehrt wurde. Nach 2 bis 3 Wochen zum 2^{ten} Mahl drückte ich so tief, dass ich

glaubte, jetzt müsste ein Exfoliation erfolgen. Allein als die Kruste sich abgelöst hatte, war die Tibia mit Fleischwarzen bedeckt und mit Aqua phagadaen. bald geheilt. Nach 2 Monaten gieng sie wieder an einen Dienst.

Nach etlichen Jahren brach das Bein wieder auf, aber nicht mehr an der gleichen Stelle. Da aber die Person innerlich keine Arznei nehmen wollte, hielt die Heilung nicht mehr Bestand.

1814 traf ich sie im Bettelstand an. Das Geschwür war erträglich. Ein grosser Kropf und schwächte Halsdrüsen machten ihr mehr Beschwerde.

Die Muttermähle machten mir in meinen jungen Jahren viel zu schaffen. Mit Vogels Kalk und Saifentaig konnte ich wohl die Haut angreifen, aber selten die gewöhnliche, schwächte Substanz wegbringen; ich musste oft zu andern äzenden Mitteln meine Zuflucht nehmen und kam langsam und mit vieler Mühe zu weilen nicht vollkommen zum Zweck. Vor ungefähr 8 Jahren wuchs einem armen Kinde ein Anfangs kaum merkliches Muttermahl mitten auf dem Stirnbein die ersten 18 Monate zur Grösse einer welschen Baumnuss, und die Peripherie eines kleinen Thalers gross. Es war roth und Blau und uneben, wie Blumenköhl gestaltet. Die Leüthe missriethen den Eltern das Brennen sehr, und ich äzte die Geschwulst auf. Was ich täglich wegäzte, wuchs den andern Tag nach. Nun willigte man gern in das Brennen. Ich dürfte erst mit dem Eisen erscheinen, bis es die Röthe verlohren; doch verzehrte es einen querfinger dik von der Geschwulst.-

Das 2^{te} Mahl glaubte ich, bis auf die Hirnschale zu brennen und nach Ablösung der Krüsten das Periostium zu sehen. Allein der Grund war mit rothen Fleischwarzen bedeckt, und ich heilte den Schaden mit Aqua Phagadaenica schön aus.

In den ersten Monaten nach meiner Zurückkunft 1815 zeigten sich 3 Muttermahle.

Eins bey einem jährigen Kind des Schneider Fausten der Gemeind Wezikon, welcher aus einem kleinen Punkt schon halb so gross wie das Vorige gewachsen war und oben auf der Nasenwurzel sass. Meine Collegen, denen die Geschwulst gezeigt wurde, fürchteten, die nöthigen Ätzmittel möchten etwann an ein Aug kommen oder doch solche in Entzündung setzen.

Auch glaubte ich, das letztere werde vom heissen Eisen geschehen. Allein kein Aug wurde geschwollen, vielweniger entzündet. Das 2^{te} Mahl kam ich auf die Wurzel, aber nachdem die Cruste sich abgelöst hatte, bemerkte ich auf der Nase noch einen schwammichten Punkt, den ich auch noch brannte und dann mit Aqua Phogadenica glatt ausheilte.

Auch eines Schneiders Kind zu Uster brachte ein kleines Muttermahl mitten an der untern Mundlippen auf die Welt. Es wuchs in Zeit von 3 Monaten zur Grösse einer grossen Garten Erdbeere. Wie bey den vorigen Fällen liess ich das Eisen roth werden, setzte es aber erst auf die Geschwulst, nachdem es die Röthe verlohren hatte und brannte den gesunden Theilen eben. Hier musste ich mein Zeigfinger linker Hand auf die innere Seite der Lippen entgegen sezen.- Alle diese 3 Kinder lachten etliche Minuten nach dem Brennen wieder.

Vor der Operation gab ich ihnen etwas Laudanum.; dem Leztern floss der Speichel beständig über die Krüste herunter, und sie löste sich bälde als gewöhnlich. Der 2^{te} Versuch drang auf die Wurzel; wegen des Speichelflusses musste man die Supuration und Heilung der Natur überlassen, aber diese thut immer zu viel und hindert die Erzeugung der Haut. Die Aqua Phagod. reinigt und hält die Natur in Schranken. Statt derselben musste ich hier mit dem Lapis Infernalis auströken und ebnen. Bey jedem Touchieren schrie das Kind so heftig und so lange, wie wann man es mit dem Eisen brannte. An diesen 3^{en} Kindern ist die Haut roth, so weit das Eisen reichte, sonst schön glatt.

* * *

Jakob Baumann, auch zu Uster, jezt 14 Jahr alt, brachte am rechten Baken ein haarichtes Muttermahl auf die Welt; es war schwarz und anderhalben Zoll lang und ein Zoll breit und nur wenig erhaben. Es war nur im Verhältniss der übrigen Theile des Körpers gewachsen. Der Mutter fiel ein Stük Spek in der Schwangerschaft aus dem Kamin auf den Baken. Jede Mutter gab mir etwas Ähnliches als Ursache an, welches ich nie notierte. Hier brannte ich in Gegenwart Hen. Rosenkranzen zum ersten Mahl tief genug; ich legte Cataplasmen auf, und nach 7 Tagen fiel die Cruste samt den Haarwurzeln heraus. Die Eiterung war stark; ich liess trocken verbinden. Allein bald wurde die Wunde uneben. Ich musste mit dem Höllenstein Einhalt thun; besser ich hätte auch die Aqua Phagadaemia angewandt, denn die Narbe wurde nicht so glatt wie bey den Vorigen.

* * *

Barbara Meyer, 20 Jahr alt, in der Gemeinde Gossau, bekam frühe die Poken und nach demselben am linken Baken auf dem Johbein kleine rothe, etwas erhabene Punkte, welche immer breiter wurden und bis zum 14^{ten} Jahr ein Dreyek bildeten, dessen jede Seite einen Zoll betrug; ein Landarzt, und später einer aus der Stadt, äzte das Muttermahl auf. Lezterer glaubte, es samt der Wurzel vertilgt zu haben. Allein kaum war das Geschwür geheilt, so fieng das Muttermahl wieder an zu wachsen, und ich fand es im Jenner 1816 wieder in oben beschriebener Grösse. Hen. Heinrich Sauter von Rietikon war bey mir, als ich es zum ersten mal brannte. Auch hier durfte ich das Eisen nicht roth zeigen. Die Crüste liess ich fleissig mit dem Liniment aus Aqua Coll. und Ol. Olivar. bestreichen. Das nahe Auge wurde nicht einmal geschwollen oder entzündet. Als die Crüste weg war, sah man bald, dass die Wurzeln des Gewächses noch zurück waren. Ich meynte aber, es fehle nur noch wenig, daher ich das Eisen nicht warm genug werden liess. Es machte auch weniger Schmerzen, ob es schon eine Krüste gab. Nach 10 Tagen bemerkte man noch 3 Punkte, jeden von der Grösse einer halben Erbse, die wie man mir sagte, auch bey den Ezmitteln übrig geblieben wären.

Ich liess das Eisen kleiner machen und drückte es bey nahe glühend, und wie ich meynte, bis auf den Knochen. Nach Ablösung der 3^{ten} Crüste war der Grund ganz rein, und ich liess den Schaden wie die übrigen heilen, konnte aber die Narbe nicht so Glatt zu wege bringen, als ich wünschte. Doch entstellt sie bey weitem nicht so sehr wie zuvor. Das Gewächs ist jezt von gleicher Farbe der Haut. Die Tochterschaft bey gutem Wetter auf dem Feld, und ich konnte sie nicht bereden, einen Hut zu tragen; daher ihr die Sonne die Narbe etwas röther machte.

* * *

Nachdem ich die glüklichen Versuche erzählt habe, muss ich einen Fall erzählen, wo das Brennen weder zunützen noch zuschaden schien.

Johannes Gujer, circa 30 Jahr alt, in der Gemeinde Egg, kam im December 1815 zu mir mit einem schmerzhaften Knochen Geschwür an der Mitte des OberArms. Der ganze Arm war merklich dünner als der andere. 2 Monat lang versuchte ich viele äusserliche und innerliche Mittel vergeblich. Da der Mann nicht von seiner Haushaltung wegbleiben konnte, und man doch an ihm nichts versäumen wolte, so wurde die Lobl^l. Wund Gschau um Rath gebetten, welche das Brennen missrieth und dagegen die Fortsetzung der schon gebrauchten Mittel empfahlen. Die Geschwulst nahm im Umfang merklich zu, der Knochen schien sich auch in der Breite auszudehnen; und der Patient konnte im Merz ohne Opium nicht mehr schlafen.

Am Neüjahr wäre wahrscheinlich das Brennen gelungen, weil damals nur noch die aussere Seite des Knochens erhaben war, bis jezt aber zu breit wurde und inwendig auch krank

schien. Obschon jezt der Erfolg ungewiss war, so war Patient zum Brennen geneigt; das Eisen musste in der Länge 3 Zoll und 2 Zoll Breite haben und etwas ausgehöhlt seyn, um auf die Peripherie der Geschwulst anzupassen.

Im natürlichen Zustand ist an dieser Stelle kein Pulsschlag zu fühlen. Aber der kranke Zustand erweiterte eine kleine Pulsader, die merklich klopfte; wenn etwas musculöses dagesewen, so ist es verschoben oder verschwinnen. Der Deltoideus endet sich höher; der 2 Köpfige Muskel konnte seitwärts vom Eisen berührt werden. Mit der linken Hand zog ich diesen ab und seitwärts und spannte die Haut zugleich an; mit der Rechten drückte ich das glühende Eisen etliche Secunden lang auf; die Erhabenheit verzehrte sich, und ich glaubte, das kranke Periostium auch verbrannt zu haben. (Den 8^{ten} April) für die erste Nacht hin konnte der Patient wieder ohne Opium schlafen. Den 12^{ten} konnte ich schon einen Theil von der dicken Krüste wegschneiden. Den 14^{ten}, da ich den entblösten Knochen zu sehen glaubte, war derselbe schon mit rothem Fleisch bedekt.

Man liess den Schaden mit Aqua Phagad. zu heilen. Schon ehe er geschlossen war, kam der Schmerz wieder von Neüem. An der innern Seite des Knochens, einen Zoll lang und einen halben breit, hätte ich noch einmal brennen sollen.

Aber Patient half jezt heüen und wieder Feldarbeit verrichten. Auch hatte er Furcht vor Verkürzung der Nerven, weil er den Arm immer weniger streken konnte, was für eine Folge von Schwindung und Knochen Geschwulst anstehe. Nach der Erndte wurde die Geschwulst breiter, und der Schmerz ist bald wieder wie vor dem Brennen; aber jezt zeigen sich Zeichen zum Aufbruch. Weder ich noch Patient habe den Augenblick Lust zu brennen. Der weitere Erfolg wird sich in Zukunft zeigen.

**g) Beobachtung einer Hirnhöhlenwassersucht, von Arzt Heinrich Streuli
(1790 - 1839) in Küsnacht**

Beobachtung
über Hirnhöhlen - Wassersucht, von
Heinrich Straüli v. Küsnacht,
der medic. chirg. Cantonalgesellschaft vorgelegt,
den 21. Oct. 1816.

Der zwölfjährige Knabe eines armen Mannes, des Heinrich Küssers in Küsnacht, erkrankte einige Wochen vorher, als ich zu ihm gerufen wurde, und in dieser Zeit von einem Vieh-
arzte Arzneien erhielt; die sich aber derselbe, ihm ferner zugeben, verbetten hatte, als er
die Wichtigkeit der Krankheit ahndete und den Kranken zur Behandlung Unterzeichnetem
überwies.- Der Knabe war von Geburt an gesund und von gesunden Eltern gebohren, von
sanguinischem Temperamente, guten Geistes anlaagen und der seinem Alter angemesse-
nen Grösse, aber immer etwas hager und länglich scheinend. Frühe schon, ehe seine Kräf-
te sich dazu entwikeln konnten, wurde derselbe zu strenger Arbeit angetrieben, und ver-
sah diesen verwichenen Winter bey schlechter Nahrung und Kleidung die Haushaltung
grössten theils mit Holz und war dabey täglich hartem Winterfroste ausgesetzt.

Dass er früher einmahl mit einer für ihn zu grossen Last rüklings gefallen und dabey heftig
Rücken und Kopf unversehens angeschlagen und erschüttert habe, ist bey genauerer Nach-
frage ebenfalls bekannt worden.

Dieses Frühjahr schon beklagte sich der Knabe einmahl bey mir über öftere Schmerzen in
seinem linken Auge, ohne dass aber am Auge selbst irgend eine krankhafte Veränderung
zu bemerken war; deswegen verordnete damals keine Arzneyen und verwies den Knaben
darauf, in einem oder zweyen Tagen wieder hinzukommen, wenn es sich nicht von selbst
bessere.

Am 10^{ten} Junii berufte man mich zum ersten mahl zum Kranken; ich fand ihn auf dem Rü-
cken liegend in einem sehr exhaltirten Zustande; seine Wangen waren stark geröthet, der
Blik scharf und die Augen glänzend wässericht, wie bey einem der sich durch Lauffen stark
erhitzt hatte; er klagte besonders über sehr heftige Kopfschmerzen, vielen Durst und troke-
nen Mund; die Kopfschmerzen nahmen die ganze vordere Hälfte des Kopfes von der Stirne
an bis gegen die Schläfen und Oberwärts bis über die Sutura coronalis hin ein und setzten
sich in das linke Auge fort, welches schielend gegen die Nasenwurzel hingegekehrt war;
dessen Pupille war sehr zusammen gezogen, die des rechten ungewöhnlich erweitert; die
radial Aterien, so wie die Ateria Temporalis schlugen ziemlich geschwinde, waren aber
klein und härtlich anzufühlen. Schon mehrere mahle habe sich der Kranke erbrechen müs-
sen, und das weggebrochene seye eine grünliche Flüssigkeit und Schleim gewesen, die der
Kranke aber nicht für bitter angab. Die Regio epigastrica war eingefallen, der Unterleib
klein und waich anzufühlen. Ich ordnete dem Kranken vier Unzen Hollunder Blüthen auf-
guss mit einer halben Unze Spirit mindereri und kalte Fomentationen um den Kopf aus
einer Unze Salmiak, Acht Unzen Essig und Acht Unzen Wasser, die so oft zu erneuern
seyen, als sie ihre Kälte zu verlieren anfangen.

Den 11^{ten} und 12^{ten} blieb sich der Kranke in seinem Befinden bereits gleich, ausser dass die
Hize im Kopf und der Durst etwas abgenommen hatten; die Kopfschmerzen waren gleich
heftig, doch eher etwas nachlassend, die Röthe im Gesichte aber nicht minder beträcht-
lich, der Puls geschwinde aber klein, härtlicht; er bewegte zu weilen seine beyden Arme

auf der Deke herum mit so gleichgültiger Miene, als ob er sich der Bewegungen nicht bewusst wäre; in der Nacht auf den 12^{ten} lag er oft in stillem Delirio.

Man verordnete Heüte an Arzneien:

R. mercurii dulcis, 6 Grane;

Sacchari lactis, 1 Drachme;

m. et div. in Sex. partes aequales Lign., alle drey Stund ein Pulver zu nehmen.

Daneben obige Mixt. und Überschläge.

An die Schläfen wurden, obschon er eigentlich der Schwäche und des kleinen Pulses wegen nicht angezeigt gewesen wäre, doch, um den Kopf etwas zu entlastigen, vier Blutigel angesetzt, die sich alle recht voll sogen, und von denen einer wahrscheinlich einen Hautast der Ateria Temporalis getroffen haben musste, weil diese kleine Oefnung die Nacht durch oft blutete; indess verlor der Kranke doch nicht mehr als etwa 3 – 4 Unzen Blut mit einiger Erleichterung im Kopfe. In den Naken wurde ein Vesicator aufgelegt.

Mit dem 13^{ten} schienen die Kopfschmerzen etwas gelinder und weniger anhaltend zu seyn, täglich erfolgte aber noch Erbrechen, zwar nur der genossenen Speisen und gemeiniglich kurz nach dem etwas gegessen worden; zum Essen musste man den Kranken sorgfältig aufrichten, geschah dieses nur etwas unsanft, so wurde der Schmerzen zum Jammern heftig, und der Kranke bat dann, um seinen Kopf zu heben und mit beyden Händen flach aufgelegt, stark zudrücken; er behauptete, von diesem sehr erleichtert zu werden; beym Essen verursachte ihm das Schlingen sehr oft einen Reiz zu so kurzem Hüsteln, dass er meistens dadurch unterbrochen wurde. Noch immer steht sein linkes Auge schielend gegen die Nasenwurzel; oft empfindet er in demselben Schmerzen und sieht undeutlicher als mit dem Rechten, seine Stuhlgänge sind etwas selten, gemeiniglich um den andern Tag. Das Vesicator hatte eine beträchtliche Blase gezogen, welche mit der Digestivsalbe verbunden wird.

Man überreichte ihm heüte vier Unzen Valeriana infusum aus zwey Drachmen der Wurzeln bereitet, wovon er alle zwey Stunden einen Löffel voll zu nehmen hat, und des Tags zwey der Mercurialpulvern, in denen 2 Gr. merc. dulc. enthalten sind. Daneben werden die sehr erleichternden Überschläge fortgebraucht.

Ausser der allmählig überhand zunehmenden Schwäche, die sich in zunehmender Abmagerung seiner Vorher schon mageren Extremitäten in seiner sonderbaren, trägen Laage, als ob er keinen Willenseinfluss auf seinen Körper mehr hätte, auszusprechen schien, gieng es bis zum 17^{ten} Juni dem Kranken sonst recht gut; von Kopfschmerzen war er in ganz ruhiger Lage bereits frey, schlief des Nachts ziemlich ruhig, das Erbrechen hatte ihn verlassen, und er genoss täglich mit Appetit etwas Suppe, zum Getränke Wasser mit sehr wenig Wein. In der Nacht auf den 17^{ten} aber fanden sich die Kopfschmerzen in Heftigkeit wiederum ein, der Kranke klagte über einiges Bauchwehe, daneben war der Durst nicht sehr beträchtlich; der Puls wie gewohnt etwas geschwinde, aber klein und schwach, die Oefnung sparsam, um den andern oder dritten Tag einmal und oft von festen Excrementen. Den Tag durch dauerten die Schmerzen bereits gleich heftig fort, wurden gegen Abend wieder etwas gelinder, und nach Mitternacht fand der Kranke einige Stunden Schlaf.

Die unterm 13^{ten} angegebenen Arzneien werden fortgebraucht.

Mit dem 18^{ten} befand sich der Kranke wieder leidentlicher in Betreff der Kopfschmerzen, dagegen erhoben sich die Klagen über Bauchschmerzen desto mehr, die Extremente giengen wieder mit grosser Mühe hart und kuglig ab.- Nie aber diese Zeit über verlor er die Röthe seiner Wangen und das nur aufgedunsene, aber fett und gesund scheinende Ansehen seines Gesichtes; auch in seinem Blike ist immer etwas starres, gezwungenes, die Pupille des linken Auges immer etwas gegen die Nase gekehrt, dem Knaben ist es unmög-

lich, eine dieser Stellung entgegengesetzte Bewegung mit dem Auge zumachen; das Sehen ist an demselben viel undeutlicher als an dem Rechten, und noch oft empfindet er in demselben Schmerzen und vorübergehende Nebel.

Da die Schmerzen im Unterleibe und die Verstopfung nicht nach geben wollten, so wurde am 20^{ten} eine Mercurial Laxans verordnet aus R. mercur. dulcis gr. duodecim, Pulv. radice jalappae, Serup. duos, Sacchari albi drachma semis, m. et dividuae in sex partes aequales. Lign., des Morgens eines und in drey Stunden das zweyte zu verbrauchen.

Die Mercurial Laxans verursachte heute zwey harte Stühle, mit denen ein Spuhlwurm abgieng; die Nacht gieng übrigens sehr unruhig hin, die Kopf und Bauchschmerzen waren aufs neue wiederum heftig.

Man verordnete daher am 21^{ten} R. seminis santonici unciam semis, Radicis rhei Drachmas duas, coq. c. aquae communis, s. q. ad collaturam unciarum Sex., adde Sacchari com. 1 Unze, alle zwey Stunden einen Löffel voll zu geben.

Den 21^{ten} und 22^{ten} dauerten die Kopf und Bauchschmerzen gleich fort, zwar nicht so heftig, dass sie nicht zuweilen ziemlich gelinder wurden, und es änderte sich weiter nichts in den Zufällen; obschon Laxantia gegeben wurden, so erfolgten doch nichts desto eher flüssige Stuhlgänge; der Urin, von dem bis anhin nichts bemerkt wurde, geht nicht häufig ab, ist rein, ohne Saz und von gelblicher Farbe. Seine Diaet besteht immer aus Brodtsuppe, Caffee, Wasser mit sehr wenig Wein vermischt. Von Arzneien gebraucht er das gestrige Anthelminticum und 2 Gaaben der Mercurialpulvern des Tages, daneben werden alle zwey Stunden einen Löffel voll der Tinkt. assae foetidae in den Unterleib eingerieben, und die Fomentationen ebenfalls noch angewendet.

Die Nacht durch auf den 23^{ten} war der Kranke ziemlich ruhig, auch den Tag über waren die Schmerzen im Kopfe und Unterleib erträglicher; er beklagt sich vorzüglich über Schwäche seiner Glieder, besonders der rechten Seite; es erfolgte heute zweymahl Stuhlgang, mit denen ein Spuhlwurm abgieng; er erhielt auch diesen Tag wiederum zwey mercurialpulver, woneben die Arzneyen vom 21^{ten} gebraucht werden.

Am 24^{ten} wurden dem Kranken 6 Unzen des Valerianen Aufgusses, aus einer Unze der Wurzeln bereitet, gereicht, sein Befinden ist übrigens dasselbe wie es am 23^{ten} angegeben wurde.

Am 26^{ten} da die Schmerzen im Unterleib den Kranken noch nicht ganz verlassen hatten, daneben die Excremente immer noch hart abgiengen, die Kopfschmerzen ebenfalls, wenn schon nicht so sehr heftig, anhielten, so verordnete wiederholt die Mixtur vom 21^{ten}. Die Ohrdrüsen fiengen aber an, etwas schmerzhaft zu werden, er beklagte sich über unguten Geschmack im Munde, daher wurde der Mercurius für diesmal ausgelassen.

Obschon aber am 27^{ten} die Spuren der Salivation sich noch deutlicher äusserten, und die Schwäche beträchtlich war, so versuchte doch nichts desto weniger die nochmalige Anwendung einer Mercurial Laxans in oben angegebener Form; beyneben wurde ein serpentaria infusum aus drey Drachmen Serpentaria, auf Vier Unzen Calat. bereitet, gegeben, womit sogleich nach mehr mahlen erfolgtem laxieren fortgefahren, und alle Stunden ein Löffel davon zu nehmen sey.

Mit dem 28^{ten} war der Kranke von seinen Schmerzen ziemlich erleichtert, vergangene Nacht schlief er mehrere Stunden ganz ruhig; ohne dass er etwa mit dem Kopf eine starke Bewegung macht, ist er von Schmerzen frey; die gestrige Laxans verursachte einige harte Stuhlgänge, mit denen auch etwas flüssiges abgieng, aber keine Würmer; ohne dass er sich über Schmerzen im Munde beklagt, oder dass die Ohrdrüsen stärker angeschwollen wären, läuft ihm heute immer etwas Speichel aus dem Munde, besonders wenn er etwa reden will; er klagt vorzüglich über sehr grosse Schwäche, hauptsächlich der rechten Seite,

den Arm oder das Bein dieser Seite ist er kaum im Stande zu bewegen oder aufzuheben; seine Haut über die Extremitäten ist wie etwas entfärbet, dunkler scheinend und spröde (rigide); der Puls ist sehr klein und langsam, das gestrige *Serpentaria infusum* wird auch heute gebraucht.

Am 29^{ten} wurde dem Kranken folgendes verordnet: R. herbae digitalis purpureae 10 Grane, Rad. Valerianae ½ Unze, infund. c aquae fervidae 6 Unzen Colat., adde Sacchari albi ½ Unze, alle zwey Stund einen Löffel voll davon zu nehmen.- In immer besserem Befinden, ausser dass die Schwäche nicht abnahm, der Blick seiner Augen und das ganz eigene seiner Physiognomie sich nicht veränderte, blieb der Kranke; bis am 6^{ten} July die Kopfschmerzen aufs neue und mit grösserer Heftigkeit als früher sich wieder einfanden, wozu sich noch öfteres Erbrechen zu erst von Speisen und dann flüssigem gesellte. Die Augen waren, was früher nicht so der Fall war, ausserordentlich empfindlich für das Licht, das Linke sehr schmerzhaft im Inneren, doch ohne Röthe und in gleicher Stellung wie früher bemerkt wurde; das Gesicht schien etwas mehr aufgedunsen, erhitzter und röther zu seyn (wahrscheinlich eine Folge des Erbrechens), der Puls war geschwinde, aber klein, krampfhaft, härthicht. Der Knabe war bey vollem Bewusst seyn, beantwortete jede Frage vernünftig, aber in mühesamer Rede und alle mahl nach einiger Zeit nach der Frage, als ob er sich zuerst bedenken wollte, und dann fängt er einesmahles wie aus dem Schlummer zu reden an; man wiederholte die Mixtur vom 29^{ten} Jun., die bis anhin gebraucht wurde, mit dem Beysatz von fünf Gran Hyosciamus-Extrakt; liess die diese Tage über etwas langsamer angewendeten Überschlüge so oft wiederholen, als sie ihre Kälte verloren hatten.

Am 7^{ten} hatten die Kopfschmerzen noch wenig sich vermindert, des Morgens als er etwas Caffee mit Brod geniessen wollte, wurde es schnell wieder weggebrochen, er beklagte sich über Hinderniss im Schlingen; was nicht flüssig war, konnte nicht genossen werden, die Sprache ist sehr mühsam wegen der Schwerbeweglichkeit der Zunge; die Finger der rechten Hand sind in die Handfläche eingebogen, und es ist keine Kraft da, sie auszustrecken, eben so wenig ohne Hülfe des linken Arms den rechten aufzu heben; übrigens sind Wärme und Pulsschlag auf dieser Seite gleich wie an der linken.

Diese schon mehrere Tage bemerkte grössere Schwäche der rechten Seite als der Linken scheint vollkommen einer Lähmung zu gleichen. Obschon Gestern keine Ursache der so plötzlich wieder eingetretenen Verschlimmerung ausfindig gemacht werden konnte, so wurde doch heute bekannt, dass der Kranke mit besonderer Lust Weehen gegessen habe (aus Brodtaig ein nicht vollkommen gebakener, mit Milchrahm belegter, äusserst schwer verdaulicher Kuchen), worauf bald das Erbrechen erschienen seye. Neben dem Valeriana infusum mit der Digitalis, die etwas häufigeren Urin Abgang zu bewirken scheint, werden jezt des Tags wieder zwey Merkurialpulver genommen.

Allmählig nahmen die Kopfschmerzen wiederum ab und blieben einige Tage sehr erträglich, äusserten sich dann am 13^{ten} wieder heftiger, dauerten etwa 24 Stunden anhaltend, worauf wieder eine Remission folgte; in den Zwischen Zeiten, wann der Kranke ruhig sich verhielt, klagte er über keine Schmerzen, sondern blos über seine Schwäche, die ihm nicht zuliess, alleine aufzusitzen oder selbst zu essen; er erhält jezt des Tags neben den Arzneien drey Löffel voll Muscatenwein und geniesst daneben dünne Fleischbrühen und etwas fein zerhaktes Fleisch, das er wieder mit Mühe zu verschlingen im Stande ist.

Am 14^{ten} bemerkte man ohngefähr da, wo sich des Stirnbein mit dem Scheitelbein und Keilbein verbindet, eine einem Fürunkel ähnliche, rothe glänzend, einer kleiner halben Nüsse ähnlich grosse, weiche und etwas schwappende Erhabenheit, deren Berührung Schmerz verursacht; einen wahren Furuncel hingegen entdeckte man im Nacken, etwa einen Zoll oberhalb der Stelle, wo das Blatterngeschwür sich befand, welches jezt bereits zuge-

heilt ist und nie eigentlich geeytert hat. Dieses verursachte grössere Schmerzen als der Beschriebene, man bedeckte denselben mit dem Emplastro diarthilön compositum; ohne dass er aber vereyterte, verschwand er nach und nach von selbst wieder, fiel gleichsam ein und heilte; am hintern befand sich ebenfalls eine eines Schillings grosse, vom Durch liegen entstandene Hautwunde, die gesund und roth aussah; sie wurde mit Ceratum saturni bedeckt, das aber meistens wieder abgestreift wurde, diese Wunde blieb immer trocken, in gesundem Ansehen und heilte endlich von selbst wieder zu.

Hofnung zur Wiedergenesung hätte die Schmerzen freye Zeit vom 14^{ten} bis zum 27^{ten} gegeben, wenn bey seinem Wieder bessern Appetit und der nunmehrigen Möglichkeit besser zu schlingen unter dem Gebrauche der Serpentaria mit Arnica und Digitalis, die diese Tage übereinzig verordnet wurden und bey dem öftern Genuss des Weins, den der Kranke sehr oft mit Ungeduld verlangte, die Kräfte nun um etwas zugenommen hätten; gegentheils aber es schien sich seine Muskulatur immer mehr zu verlieren, sein Körper stellte ein mit Haut überzogenes Knochengerippe vor; mit den Extremitäten der rechten Seite war keine Bewegung möglich, die Zunge blieb immer schwer beweglich und die Sprache undeütlich, die Excremente giengen in 2 – 3 Tagen einmal hart ab; den Kranken in seinem Gesichte nur so oberflächlich betrachtet hätte man kaum für krank halten mögen, denn da einzig standen die Knochen nicht so hervor, und die Wangen waren von angenehmer Röthe, eben so die Lippen, und diese schienen etwas aufgedunsener, als sie im gesunden Zustande waren; einzig verrieth sein immer gleicher Blick mit starrem rechtem und schielendem linken Auge sein Leiden im Kopfe.

Mit dem 27^{ten} Jul. vereitelte eine aufs neüe wieder eingetretene Verschlimmerung alle Hofnung für Errettung des Leidenden; Kopf und Bauchschmerzen erschienen wieder in ehevoriger Heftigkeit und auf gleiche Weise, die Schmerzen im linken Auge wiederholten sich ebenfalls wieder, und der Knabe bemerkte, dass er am linken Auge gar nichts sehe; beym Befühlen des Unterleibs, der immer ausserordentlich klein gefunden wurde, bemerkte man in der Regio iliaca dextra, von da gegen die linea alba hin, verschiedene Hartigkeiten, die, wenn etwas stark darauf gedruckt wurde, den Schmerz im Unterleib vergrösserten, doch nicht so, dass er unerträglich heftig wurde, der Pulsschlag war kaum fühlbar und langsam.

Da das Versüsste Queksilber, bey jeder Verschlimmerung etwas häufig gebraucht, die Anfälle am meisten zu verkürzen schien, so wurde auch jetzt wiederum alle 3 Stunden ein Gr. desselben mit 20 gr Saccharo Lactis gegeben, die Fomentationen wieder häufig wiederholt und inzwischen folgendes gebraucht: R. Florer arnicae Drachm. unam, Herbae Belladonnae gr. Sex, Radicis valerianae ½ Unze, infunde c. aq. fervid. 6 Unzen, Colaturae add. Sacchar. albi ½ Unze, Sign., alle 2 Stunden einen Löffel voll davon zu geben; und R. Rad. Valerianae 1 Unze, gummi assae foetidae 1 Drachme, infund c aq. fervid. ½ Pfund, Lign., zu Klystieren zu gebrauchen.

Die angewendeten Klystiere hafteten aber selten, meistens so wie sie angebracht worden, wurden sie wieder zurück getrieben, noch mehrmahliger Wiederholung derselben giengen etwas hartes, kugliges Koth ab. Mit dem 30^{ten} war der Knabe wieder um vieles erleichtert von seinen Kopfschmerzen, die Schmerzen im Unterleib waren ebenfalls geringer, doch hatten sie ihn nicht ganz verlassen, sein Schwächezustand aber hatte sich um nichts gebessert. Beydem, dass er täglich zwey Klystiere gebraucht, geht doch nichts als harter Koth in geringer Menge ab. Von den Mercurialpulvern werden jezt wiederum nur eins des Tags genohmen.

Weil Tröckne im Mund und Halse und Brust sich einfanden, so wurde vom 2^{ten} August die Belladonna, die übrigens keine Veränderung im Gesichte zuwege brachte, bey der am 27^{ten} Jul. verordneten Mixtur weggelassen, dieselbe übrigens denn sofort angewendet.

Ohne dass die Schmerzen den Kranken gänzlich verliessen, blieben sie doch sehr gelinde, ja vast unbedeutend, bis am 10^{ten} August eine Art apoplektischer Schlaf eintratt, in dem der Kranke den Athem langsam und tieff mit etwas Geräusch hollte; er schien ausser Bewusstseyn, lag mit halb offenen Augen, halb ofnem Munde, zwischen welchem etwas Schleim lag, ganz ruhig. Die Pupillen beyder Augen waren jezt erweitert, reagirten aber nicht aufs das Reiben mit den Augendekeln; der kranke aber gab durch eine Bewegung mit dem Kopfe und einen schwachen Ton zu verstehen, dass man ihn ruhig lasse. Ich erwartete unter solchen Umständen eine bald eintretende Lungenlähmung und Tod, aber umsonst ; mit Verwunderung traff ich den Kranken des Morgens am 11^{ten} Aug. bey vollkommenem Bewusstseyn, leichtern Respiration und ohne besondere Schmerzen an und verordnete ihm wieder R. Flores arnicae 1 Drachmen, Radicis Serpentariae Virginianae ½ Unze, Corticis chinae 2 Drachmen, infund. c aquae fervidae 6 Unzen, Colaturae add. aetheris vitrioli ½ Drachmen, Sacchari albi ½ Unze, Lign., alle Stunden einen kleinen Löffel voll davon zugeben; dabey des Tages zwey Klystiere aus Valeriana und assa foetida zu gebrauchen.

Am 14^{ten} giengen um harte Excremente umschlungen, nach empfangenem Klystire, zwey grosse Spuhlwürmer ab, gleichwohl beklagte sich der Kranke über Schmerzen im Unterleib, wenn man diesen etwas drückte; sonst war er wiederum aller Schmerzen gänzlich befreyt und blieb es auch, bis am 25^{ten} August deutlichere Zeichen seines Leiden Endes sich äusserten, an welchem Tage ich den Kranken zum lezten mahle besuchte; gerade eine halbe Stunde späther, wie mir so eben, als ich hingehen wollte, bekannt wurde, als Herr Irminger noch um das äusserste zu versuchen beruffen, da gewesen war; Er! verordnete dem Kranken wirklich noch Arzneyen mit dem tröstenden Berichte, wenn er dieselben gebrauchte, werde es sich mit ihm erzeigen.

Den Kranken traff ich in einem dem unterm 10^{ten} beschriebenen ähnlichen Zustand an. Er lag Sinn- und Bewegungslos da, den Athem langsam und tief mit kärcchelndem Geräusch hollend, die Augen waren von den Oberen Augenlidern halb bedekt, der Puls kaum fühlbar, die Extremitaeten bereits ohne Wärme.

Den folgenden Tag, als am 26^{ten} August, wurde mir bekannt, dass der Knabe Vormittags um 10 Uhr sein Leben beendet habe, unter welchen Zufällen aber ist mir nicht weiter bekannt.

Nach so langer Behandlung dess nun verstorbenen glaubte ich, ohngeachtet dass Herr Irminger in den lezten Stunden noch da war, das meiste Recht zur Sektion zu haben; daher verwendete ich mich dafür bey dem Vater des Verblichenen, der auch wirklich, nachdem er zur Überzeugung gebracht wurde, dass es der Leiche für die Zukunft nicht schade, meinem Wunsche entsprach; die Sektion wurde nun auf den 27^{ten} August nachmittags um 2 Uhr festgesetzt, wozu ich meinen Freund Herrn Doctor Germann gebetten hatte, zugleich aber auch nicht vergass, den Herrn Irminger auf freundschaftliche Weise einzuladen, damit er sich von der Krankheits-Ursache selbst überzeugen möge; ich wünschte ihn um so lieber, weil er sich schon seit mehrern Wochen beym Publikum ausliess, ich misskenne die Krankheit und behandle sie falsch; denn eine Hirnwassersucht seye in diesen Jahren nicht möglich, weil dabey der Kopf nothwendig ausgedehnt werden müsse, daher seye es nur Krankheit des frühern Kinderalters. Nach mehrern von Irminger erhaltenen Berichten, die aber alle nur Verzögerung und zum Theil Vereitlung unserer Absichten zum Zweck hatten, denn er erschien nicht, schritten wir zur Sektion.

Die entkleidete Leiche zeigte sich im Gesichte, so wie überall, ganz abgemagert, der Unterleib war beträchtlich aufgetrieben und etwas elastisch anzufühlen. Nach Eröffnung der Brusthöhle (Brust und Bauchhöhle wurden darum zuerst geöffnet, weil wir noch den Irminger erwarteten) fanden wir die graulicht aussehenden Lungen etwas zusammengefallen, von Luft wenig ausgedehnt und durchaus von gesunder Beschaffenheit, auch in ihrem Innern waren sie ganz unfehlerhaft, und eben so wenig bemerkte man am Herzen etwas regelwidriges; es enthielt bey dem Durchschneiden in der linken Herzkammer etwas wenig geronnenes Blut, überall konnten wir nichts krankhaftes in der Brusthöhle wahrnehmen. Bey Eröffnung der Bauchhöhle nach dem Durchschneiden der Bauchhaut drängten sich zu vorderst die Dickdärme hervor und waren von Luft ausgedehnt, enthielten sehr viel stellenweis getrennte Kothkugeln; den Dickdarm der Länge nach aufgeschnitten zeigte sich die Membrana vasculosa und intima vorzüglich im Colon transversum und Descendens an mehrern Stellen, wo Kothkugeln gelegen hatten, stark geröthet.

Im Krumdarm waren mehrere Würmer zu 2 – 3 und 4 ineinander gewikelt vorhanden, so dass die Anzahl derselben wohl auf 20 gerechnet werden kann; übrigens fanden wir an demselben seiner ganzen Länge nach nichts krankhaftes, so wenig als an den übrigen Theilen des Speisekanals.

Die Leber hatte ein gesundes Aussehen, war aber von ungewöhnlicher Grösse, sonst weiter ohne Fehler.

Nach Abnahme der Bedekungen des Kopfes zeigte sich die Stirnnaht gänzlich und die Kranznath grösstentheils verwachsen, sonst war der Schädel von eigentlich schöner Bildung, die Knochen bey dem Durchsägen dünne und die Hirnhaut nirgends mit denselben verwachsen, auch diese selbst von ganz normaler Beschaffenheit; nach wegnahme der Hirnhaut selbst erschienen die Blutgefässe, strotzend mit Hochblauem Blute angefüllt, die Arachnoidea und piamater waren wie bey gesunden anzutreffen; bey den schichtenweisen Durchschneiden der Hirnmasse von oben nach unten fanden wir die Hirnmasse von schönem Ansehen, aber veste und derbe, in der medularsubstanz erhoben sich von durchgeschnittenen Gefässen viele rothe Punkte; nachdem die Hirnmasse bis auf das Corpus Callosum weggenommen war, wurde zufälliger Weise das Tegmentum des linken Ventrikels mit der Spitze des Bistouri nur unbedeutend verletzt, worauf wir plötzlich Wasser emporquellen sahen; und nach gänzlicher Eröffnung der Hirnhöhlen fanden wir dieselben alle ganz von einem hellen und gelblichten Wasser angefüllt und ausgedehnt, das Adergeflecht hatte ein blass röthliches Aussehen.

In der vierten Hirnhöhle war im Grunde derselben ein ins Runde gestalteter, gelblicher, Gelatina ähnlicher, im Durchmesser etwa einen halben Zoll haltender Körper zu bemerken, der sich aber bey dem Aufheben wollen ins gestaltlose verwandelte; die Hirnmasse im Grunde des Hirns war von weicherer Beschaffenheit und verwandelte sich bey dem Herausnehmen desselben in Brey; an den vom Hirn austretenden Nerven aber konnten wir nichts widernatürliches bemerken.

Die Menge des in den Hirnhöhlen enthaltenen Wassers betrug vollkommen drey Unzen.

Wenn auch übrigens schon Herr Irminger durch nichts von mir beleidigt wurde, und er zur Sektion des Verstorbenen auf eine höfliche Weise berufen war - die er aber offenbahr zu hintertreiben schien, was von ihm, da zu Sektionen zu gelangen auf dem Lande der Vorurtheilen wegen sonst nichts leichtes ist, eben nicht den besten ärztlichen Willen und Forschungsgeist beweist -, so ruhete bey allem dem sein niedriger Geist dennoch nicht, mich auf die nachtheiligste Weise bey dem Pöbel auszuschreyen. Es war ihm nicht zu gemein zu

sagen, wir hätten uns eines recht niedrigen Verfahrens unterfangen, weil wir die Sektion ohne sein Beyseyn unternahmen (zu deren er doch eingeladen war), und er werde uns diesert wegen vor Sanitätsrath verklagen; es könne wohl dazukommen, dass der Verstorbene wieder aus der Erde gegraben und aufs neue untersucht werden müsse. Ob wohl mir solche Absurditäten lächerlich genug vorkamen, so waren sie mir doch zum Theil auch kränkend genug, weil ich wohl wusste, dass sie im allgemeinen eben nicht für das angenommen werden, was sie sind; und ich gestehe es, es erwachte in mir oft der Wunsch, es möchte eine medizinische Polizey so weit wirksam seyn können, dass sie ehrliche Aerzte vor solchen medizinischen Unholden zu beschützen im Stande wäre.

Heinrich Straüli, Arzt in Küssnacht.

h) Beschreibung einer Entzündung im Oberschenkel und in mehreren Gelenken mit Ausgang in Eiterung und Tod, von Chirurg Johann Jakob Staub (1787 - 1851) in Thalwil; als Zusatz ein kurzes Antwortschreiben vom Chirurgen Rudolf Salzmann auf den von Joh. Jak. Staub in seinem Vortrag geäusserten Wunsch nach einer Zweitmeinung

N.° 2.

**Beschreibung
einer Entzündung im Oberschenkel
und in mehreren Gelenken, welche
die Eiterung und den Tod zur
Folge hatte.**

von

Joh. Jak. Staub, praktiz. Arzt,
in Thalwil.

der medic. Chirurg. Cantonalgesellschaft
vorgelegt, 21. Oct. 1816

Beschreibung einer Entzündung im Oberschenkel und in mehreren Gelenken, welche die Eiterung und den Tod zur Folge hatte.

H H . . [!], ein Knab von bald 7 Jahren, der in seinen ersten Lebensjahren viel kränkelte und bis jezt immer schwächlich und sehr mager, doch dabei ganz gesund und munter blieb, fieng zu Ende Merzes 1814 über einen Schmerz im linken Schenkel öfters zuklagen an und bald den Oberschenkel, bald den Unterschenkel als dessen Sitz an; dabei eben die Schule besuchte und in Gesellschaft anderer Kinder fröhlich war, am Abend sich über etwas Kopfweg und Müdigkeit beschwerte und bälde als sonst zu Bette beehrte.

In der Nacht zum ersten April hatte der Schmerz so zugenommen, dass der Knabe nicht mehr stehen konnte, und weil er sich jezt meistens im Knie klagte, so schrieben seine Eltern alles einem gethanen Fall zu.

Ich wurde an diesem Tag gerufen, untersuchte das Knie und den ganzen Schenkel, fand aber nicht die mindeste Verletzung oder Geschwulst als Folge eines Falles; einzig die Biegung des Knies war etwas schmerzhaft, dabei bezeichnete der Kranke zuweilen den Unterschenkel, oft den Oberschenkel als den Ort seines Schmerzes. Er sah blass und kränklich aus, hatte etwas Kopfweg, eine weisslich belegte Zunge, mehr Durst als Esslust, trockne Haut, Frösteln, einen etwas fieberhaften Puls, u. s. f.

Alle diese Erscheinungen deuteten auf die rheumatische Natur der Krankheit, und ich war um so geneigter, sie als solche zu erklären, da sich der Kranke täglich der kalten und oft nassen Witterung ausgesetzt hatte.

Ich verordnete ihm eine Arznei aus Sal. ammoniae. dep. 1 Drach., Spirit. Minderer, Syr. simplic., jedes gleichviel 1 Unc., Aq. Somb. 3 Unc., wovon er aller 2 Stunden einen grossen Löffel voll nahm; das Knie und den Schenkel liess ich mit erwärmten Flanelltüchern bedecken.

Auf den Abend und in der Nacht auf den 2ten bekam der Kranke mehr Fieber, schlief wenig und unruhig; am Morgen erfolgte ein deutlicher Nachlass der Fieberbewegungen. Er vermehrte sein Klagen über Schmerz; ob dem Knie wurde eine kleine Stelle geschwollen. Gegen Abend stellte sich abermals mehr Fieber ein, der Puls war voller, gespannter, geschwinder als gestern, die Haut heisser und troken; er hatte zimlich Durst, belegtere, trocknere Zunge, wollte durchaus nichts als Getränk geniessen; der Harn war gelbroth und gieng in geringer Menge weg.

Die Arzney wurde fortgesetzt und das Knie noch mit einem Kissen von aromatischen Kräutern umwickelt.

Den 3^{ten}. Die Geschulst verbreitete sich seit gestern fast über den ganzen Oberschenkel; der Kranke hatte mehr Schmerz, besonders beim Befühlen und Bewegen, er konnte den Schenkel nicht mehr ausstrecken, zog ihn immer gegen den Unterleib an; das Fieber war anhaltender, und über haupt die Krankheit im Zunehmen begriffen. Der Unterleib war aufgetrieben, der Stuhlgang seit 2 Tagen unterblieben.

Ich verordnete dem Kranken eine gelind abführende Arzney aus Sal. mirab. Glaub. $\frac{1}{2}$ Unc., Salp. tamarindor., Syrup. rub. idei, jedes gleichviel 1 Unc., Aq. fervid. 3 Unc, wovon alle Stund 2 Löffel voll gegeben wurde; und nachdem sie hinlänglich gewirkt hatte eine andere aus Nitr. depurat. $1\frac{1}{2}$ Drach., Sulv. crystal. tartari 3 Drach., Syr. rub. id. $1\frac{1}{2}$ Unc., Infus. flor. sambuc. 3 Unc., wovon er alle Stund einen grossen Löffel voll nahm.

Den 4^{ten}. Der Fieberzustand, sowie die Entzündung waren heftig, und es war zuvermuthen, dass dieselbe noch tiefer als unter der Fascia lata liegen möchte.

Ich liess heüte 8 grosse Blutigel an den leidenden Schenkel ansaugen und wendete nachher Umschläge mit Bleiwasser an.

Den 5^{ten}. Der ganze Zustand des Kranken verschlimmerte sich immer; der Schenkel war so stark und hart angeschwollen, als er es nur werden konnte; der Schmerz sehr lebhaft und tiefliiegend, die Röthe aber unbeträchtlich, und das Knie ganz befreit; in der Heguinalgegend wurden die Drusen geschwollen; zuweilen klagte der Kranke auch über Schmerz im Unterschenkel und im Fuss. Er hatte anhaltendes Fieber mit kleinerm, geschwinderem Puls als gestern, die Schwäche, besonders nach den mit vieler Heftigkeit unternommenen Körperbewegungen, war merklicher, die Hize brennender bei trockner Haut; er hatte starken Durst, bräunlicht, trockner Zungenbelag; oft klagte er über Schmerz im Bauch, der sich bei der Berührung nicht vermehrte; der Urin war dunkel gefärbt und gieng sparsam weg.

Er nahm heüte noch etliche Dosen von der abführenden Arzney, fuhr dann aber mit der lezt angegebenen fort. Die Umschläge mit dem Bleywasser liess ich aussetzen und dafür in gleichviel Milch und Wasser Herb. hyosc. $\frac{1}{2}$ Unc., Spec. emolient. 2 Unc. abkochen, in dieses Dekockt Flanneltücher eintauchen, vollkommen ausdrücken und warm um den Schenkel legen. Diese Umschläge mussten so oft als möglich erneuert, und wenn der Kranke schlief, mit einem warmen Kräuterkissen vertauscht werden.

Den 6^{ten}. Die Nacht wurde sehr unruhig und unter heftigen Fieberbewegungen zugebracht. Am Morgen war der Puls sehr klein und schwach, die Hize aber demnach gross, die Haut blieb immer troken; der Kranke war sehr entkräftet, und sein Aussehen entstellt, das Gesicht eingefallner, und die Nase halbkalt; das Aug matt und ohne Glanz, die Sprache schwächer, der Zungenbelag lockerer, aber braun, die Lippen und Zähne mit braunem Schleim belegt; er verlangte viel Getränk, schlummerte viel und klagte selten über sehr heftigen Schmerz im Schenkel, nur das Befühlen vermehrte denselben sehr, die Spannung und GeschwulstRöthe schien etwas massiger zuseyn. Heüte klagte der Kranke oftmals über herumziehende Schmerzen im Unterschenkel und der Hüfte der rechten Seite.

Es war hier zudeütlich, dass kein ächt inflammatorischer Zustand obwaltete, sondern dass die Krankheit eine vollkommne Asthenieform angenommen habe, und dass auch die Entzündung des Schenkels als eine asthenische und zusammengesetzte zubetrachten sei und wahrscheinlichst in Eiterung übergehen werde.

Ich verordnete heute dem Kranken folgendes: Recipe: Rad. serpent. virgin., Rad. valerian., jedes gleichviel 2 Drach., infund. in Aq. fervid. 4 Unc., per 2 Lor. Colaturae, adde: Liq. anodin. m. Hof. 1 Drach., Spirit. minder., Syr. aurant., jedes gleichviel 1 Unc., wovon ihm alle Stund ein grosser Löffel voll gegeben wurde, in der 4^{ten} Stund aber liess ich ihn eins folgender Pulver nehmen: Recipe: Opii 2 gran., Camphorae 6 Gran., Sacch. alb. 2 Drach., Mix. divid. in 6 part. aequales.

Den 7ten. Durch die sorgfältige Anwendung obiger Medikamente und des dampfend warmen Umschlages wurde bis heute die Entzündung und Geschwulst etwas gemässigt; der Kranke äusserte weniger Schmerz bei der Berührung. Auch die Fieberbewegungen waren letzte Nacht gelinder, am Morgen der Puls weich und klein, die Haut blieb immer trocken und spröde; der Zungenbelag sonderte sich ab, der Durst war mässiger, der Kranke wollte nichts von Speise geniessen. Seit gestern beunruhigte und berupfte er beständig die Nase; die Pupillen waren auffallend erweitert; öfters klagte er über Schmerz im Unterleib, welcher aufgetrieben war; der Stuhlgang erfolgte sparsam, ebenso war die Urinabsönderung gering; er sah dik und gelb aus, jedoch ohne Sediment.

Obschon aus mehreren Erscheinungen sich einige Hofnung ziehen liesse, dass die Krankheit still stehen, und die Entzündung sich zertheilen möchte, so war doch der Verfall der Kräfte so gross, und der Körper so sehr und schnell abgemagert, dass man die Wiederherstellung bezweifeln und um so eher den Übergang in eine schlimme Eiterung erwarten musste. Es schienen obige Symptome, die Komplikation der Krankheit mit Würmern zubeweisen; ich verordnete dem Kranken, um dieselben zuentfernen, folgendes: Recipe: Rad. rhei ½ Drach., infund. in Aq. ferv. 3 Unc., Colatur, adde: Sal. Glauber. ½ Unc., Sal. ammon. depur. 1 Drach., Solva. sem. cinae 2 Drach., Syrup. rob. idei 2 Unc., von welchem er Vormittags alle 2 Stund einen Löffel voll nahm, des Nachmittags aber obigen Infus. mit Serpentina und die Pulver fortsetzte.

Den 8^{ten}. Der Kranke befand sich wie gestern. Es giengen auf die gereichten Wurmmittel über 20 Spuhlwürmer weg; er war aber nicht zu bereden, mehr von der Arzney zunehmen; die Pupillen wurden wieder natürlicher, und die Nase weniger beunruhigt. Auch der Schenkel blieb fast gleich, wirklich im Ganzen etwas weniger geschwollen und gespannt, nur eine einzige Stelle an der äussern Seite blieb gespannter, die der Kranke aber aus Schmerz nicht recht untersuchen lassen wollte; allein es war zu vermuthen, dass hier die Eiterung im Beginnen sei.

Innerlich bekam er das gleiche Infuss ohne den Mindererschen Geist und alle 4 Stund eins obiger Pulver.

Den 16^{ten}. Bis heute erlitt der Zustand des Kranken einige Veränderung, indem die Eiterung sich nun ganz deutlich zeigte, und das Fieber also vollkommen die Form des Eiterungsfiebers annahm; der Kranke wurde täglich schwächer und abgezehrter, hatte wenig Schlaf, u. s. weit. Die Geschwulst des Schenkels hatte sich auf der äussern Seite wieder zimlich erhoben und angespannt, ohne vermehrte Röthe der Tiefe des Abscesses wegen; der Kranke äusserte mehr Schmerz und wollte diese Stelle gar nicht befühlen lassen, doch war in der Tiefe deutlich die Fluktuation wahrzunehmen. Den Schenkel konnte er nicht mehr ausstrecken und hielt ihn immer an den Unterleib angezogen.

Die bis jezt gebrauchten Medikamente wurden ausgesetzt und dagegen ein Dekokt von 6 Drachmen feiner Khinarinde zu 4 Unzen, Kolatur mit 1 Drachme Napht. vitriol. und 1 Unze

Syrup. aurantior. verordnet, und alle 2 Stund 2 Löffel voll gegeben. Dabei wurden dem Kranken kräftige Brühen und Fleischnahrung gereicht, die er aber aus Apetitmangel in geringer Portion, oft auch gar nicht geniessen wollte. Über den Schenkel wurde von nun an ein Kataplasma von erweichenden Species gelegt und oft erneuert.

Den 12^{ten}. Der Kranke war in den Morgenstunden oft zimlich munter, hatte nicht sehr heftige Schmerzen und kein Fieber, welches sich aber gegen Mittag in seiner eigenthümlichen Gestalt einstellte; die Kräfte blieben sehr erschöpft, der Körper magerte zusehends ab; die Haut blieb trocken, oft aber kamm gegen Abend am Kopf Schweiss hervor mit vermehrter Unruhe; der Apetit war etwas besser, die Aussönderung des Harns war vermehrt, er hatte eine blässere Farbe, etwas Sediment, der Stuhlgang regelmässig. Im linken Schenkel fühlte man in einem grossen Umfang deutlich genug die Fluktuation des Eiters, nur eine kleine Stelle blieb noch etwas hart.

Als ich diesen Abend meinen Kranken mit dem Entschluss, die Eröffnung des Eitergeschwulst vorzunehmen, besuchte, entdeckte ich das erste Beginnen eines neuen, noch bedeutendern Übels. Der Kranke lag nämlich schon seit 2 Tagen immer auf der linken Seite mit vorwärtsgebogenem Körper und gegen ihn angezogenem Schenkel; den rechten legte er ebenfalls gebogen an den linken an. Ich glaubte Anfangs, der Kranke wähle sich diese Lage zur Erleichterung seiner Schmerzen; da ich aber die Sache näher beobachten und den Versuch machen wollte, den Kranken in eine gerade Rückenlage zubringen, so fand ich, dass der einwärtsliegende, angezogene rechte Schenkel um keinen Zoll aus dieser Lage zubringen war, und dass jeder Versuch, ihn nach auswärts zubringen oder ein Druck auf den grossen Trochanter, das fürchterlichste Klagen und Jammern hervorbrachte. Das Gesäss war etwas angeschwollen, der Schenkel unverkürzt, auch klagte der Kranke beim sorgfältigen Herausheben aus dem Bette noch nicht über so heftigen Schmerz; die Biegung des Knies und Fusses konnte er noch selbst vornehmen.

Es war hier deutlich einzusehen, dass eine Entzündung im Hüftgelenk vorhanden, und dass als Folge eine freywillige Ausweichung des Schenkelkopfes aus seiner Artikulation zu befürchten sei.

Das neu entdeckte Übel, der grosse Schwächezustand und die Abgezehrtheit des Kranken nahmen mir den Muth zur Eröffnung der Eitergeschwulst.

Auf das rechte Hüftgelenk wurde ein grosses Blasenpflaster apliziert, um die leidende Stelle und in die ganze rechte Bekenseite ein kräftiges, flüchtiges Liniment mit Kampher eingerieben, die erweichenden Bähungen auf den linken Schenkel fortgesetzt, das Chinadekokt verstärkt und fleissig fortgegeben.

Den 14^{ten}. Der allgemeine Zustand des Kranken veränderte sich in nichts; das Fieber machte am Morgen einen deutlichen Nachlass und kehrte Nachmittag wieder zurück. Auf der rechten Hüfte gab es eine grosse Blase. Die Geschwulst über dem Trochanter und am Gesäss hatte sich sehr vermehrt, der Kranke klagte über den heftigsten Schmerz in der ganzen Gegend, besonders bei jeder Berührung oder bei der geringsten Bewegung. Daher wollte er sich von nun an nicht mehr aus dem Bette herausheben lassen. Der Schenkelkopf schien den Befühlen nach schon hinter und ober der Gelenkhöhle zustehen, der Schenkel war etwas verkürzt. Die Eiterung im linken Schenkel vermehrte sich täglich.

Heute Abends entdeckte ich eine neue Entzündung zwischen dem Ausschnitt des Brustbeins und dem Kehlkopf, die wenig schmerzte und schon in Eiterung überzugehen im Begriff stuhnd. Ich liess diese Geschwulst mit Emplastr. Dioch. compos. bedecken.

Den 15^{ten}. Die Krankheit wurde täglich bedenklicher, und das Elend grösser. Die Geschwulst am Hals hatte wohl um die Hälfte gewachsen und die Grösse eines Eies erlangt, war in vollkommner Eiterung. Der Gelenkskopf war wirklich nach hinten und oben ausgetret-

ten zufühlen, der linke Schenkel war ganz in Eiterung, und es schien, als ob der Eiter sich an einer Stelle der Oberfläche nähern wollte.

Die Medikamente wurden fortgesetzt, und die Blasenstelle unterhalten.

Den 16^{ten} und 17^{ten}. Der Kranke war seit 2 Tagen in der fieberfreyen Zeit oft zimlich munter, hatte wenig Schmerz, fühlte die Grösse seines Übel nicht und forderte oft seine Lieblingssachen, bei denen er meistens einschlummerte, oft zimlich ruhig schlief; dann aber kehrte gegen Mittag das alle Kräfte und alles Fleisch wegzehrende Fieber zurück und hielt bis in die Nacht an. Man sah deutlich, dass der Kranke weit weniger Schmerzen litt, wenn er so ganz in seiner angenehmen Lage bleiben konnte, aber wenn dieselbe nur um etwas verändert, oder er gar aus dem Bette gehoben werden musste, dann war das Leiden fürchterlich. Die Eiterung im Schenkel hatte sich so vermehrt, dass derselbe bis zum Knie herab eine ausserordentliche Ausdehnung erhielt, und an allen Stellen die deutlichste Fluktuation vorhanden war. Es bestätigte sich vollkommen, dass der Gelenkskopf des rechten Schenkels ganz aus seiner Höhle heraus getreten war; die Entzündung und Geschwulst war in der ganzen Gegend stark, und der Schenkel merklich verkürzt. Die Geschwulst am Hals hatte gewachsen und war so weich, dass sie hatte geöffnet werden können.

Seit gestern wurde auch das erste Gelenk des Ringfingers der rechten Hand heftig entzündet und geschwollen, welche Entzündung sich in wenigen Stunden bis zum 2^{ten} Fingergelenk erstreckte und dem Kranken neue und grosse Schmerzen verursachte. Er wollte weder Arzneyen noch Verband leiden und gab sich alle Mühe, ihn wegzulösen.

Da die Leiden des Kranken sich täglich vermehrten, und die Unmöglichkeit ihn zuretten immer mehr zur Gewissheit kamm, so sah ich bei der Eröffnung der Abscesse keinen Nutzen; und wurde auch desswegen noch entschlossener, es nicht zuthun, weil ich vor mehreren Jahren einen ähnlichen Fall sah, wo Gelenkabscesse nicht nur ohne allen Nutzen, sondern nur zur Vergrösserung der Leiden geöffnet wurden, und auch zum Theil, weil sich der Kranke ausserordentlich weigerte, an den kranken Stellen berühren zulassen, und ich zum Voraus sah, dass er nur mit grosser Mühe und Gewalt könnte verbunden werden.

Das Khinadekokt wurde fortgesetzt, oft aber von dem Kranken zunehmen verweigert. Zur Linderung seiner Schmerzen und seines Elendes bekam er alle 8 Stund ein halbes Gran Opium mit Zucker.

Den 18^{ten} und 19^{ten}. Seitdem dem Krank. Opium gegeben wurde, hatte er mehr Ruhe, oft auch etwas Schlaf; es machte ihm in der That sein elendes Leben erträglicher. Die Entzündung der Fingergelenke war sehr heftig (der Finger wurde wohl 3 Mal dicker als die übrigen), man fühlte im ersten Gelenk schon etwas Fluktuation. Die Geschwulst am Hals blieb sich gleich. Auch am linken Schenkel blieb ebenfalls die Geschwulst gleich, es war wenig Entzündliches mehr vorhanden, sie konnte ohne Schmerz zuerregen untersucht werden. Die Eiterung im Huftgelenk war, wenn schon nicht bestimmt zufühlen, nicht zubezweifeln; die Schmerzen wenn der Kranke in seiner Lage blieb, an die er Tag und Nacht geheftet war, schienen nicht sehr heftig zuseyn, wurden aber bei der geringsten Bewegung des Körpers oder bei der Berührung des Gesässes äusserst heftig.

Der Kranke wollte das Khinadekokt gar nicht mehr nehmen, an dessen Stelle liess ich ihm öfters etwas Malegawein geben. Das Vesicatorium troknete ab und wurde nicht mehr erneuert.

Den 20^{ten}. Die letzte Nacht brachte der Kranke mit grosser Unruhe und Schmerzen zu; das Fieber war sehr stark und hielt lange an, am Morgen war er ganz erschöpft, bekam kalte Schweisse, beengtes, keuchendes Athemhollen und s. f. Auf eine stärkere Dose Wein erhollte er sich etwas, doch blieb der Puls kaum zählbar klein, das Athemhollen keuchend;

das Gesicht war eingefallen, und das Aug matt, der Bauch aufgetrieben, es erschienen öfters Stuhlgänge. Die Fluktuation im ersten Fingergelenk fühlte mann deutlich. Die beiden Schenkel blieben fast gleich; das aus dem Gelenk getretene verkürzte sich immer etwas. So in einem entsezlich elenden Zustand der Kranke war, so schien doch sein Leiden sich täglich noch vergrössern zuwollen; denn ich entdekte heute, dass auch das Ellbogengelenk des linken Arms entzündet war und dem Kranken neüe, grosse Schmerzen verursachte. Sobald der Kranke unruhig wurde, liess ich ihm ein halbes Gran Opium geben, welches für ihn ein mächtiges Erquickungsmittel war.

Den 21^{ten}. Die lezte Nacht war weit ruhiger, wahrscheinlich weil der Kranke etwas mehr Opium bekam. Sonst blieb alles unverändert, nur die Entzündung im Ellbogengelenk nahm bedeutend zu.

Den 22^{ten}. Der Kranke war diesen Morgen wieder äusserst schwach; auf eine Dose Wein erhellte er sich wieder und brachte den Tag besser zu. Heüte verlohr er durch das linke Ohr eine zimliche Menge sehr übelriechenden Eiter, die Parotis war geschwollen und schmerzhaft. Das Ellbogengelenk war gleich entzündet und geschwollen, das leiseste Befühlen vermehrte den Schmerz; der Finger war dem Aufbrechen ganz nahe.

Den 23^{ten}. Die Nacht hindurch schlief der Kranke zimlich viel, am Morgen war er mehrere Stunden ungewöhnlich und auffallend munter; Nachmittag schlief er wieder viel, das die lezten Säfte und Kräfte raubende, hektische Fieber kamm mit aller Stärke wieder zurück; der Kranke litt an grössern Schmerzen. Man fühlte im Ellbogengelenk die Fluktuation des Eiters deutlich; am Finger gieng er bis in die Haut; aus dem Ohr floss immer viel und übelriechende Materie.

Den 24^{ten}. Der Fingerabscess gieng in der Nacht auf, die Materie war dik und gelb, durch die Öffnung sah man, dass die Knochen entblösst, und die Gelenke zerstöhrt waren. Der Kranke hatte lezte Nacht wenig Ruhe, doch war er am Morgen so munter als gestern und forderte mancherley, an das er vorher nie dachte. Gegen Mittag erneüerte sich das Fieber, er wurde wieder schwächer und starb um 2 Uhr.

Leichenöffnung.

Sobald ich auf den Gelenksfortsatz des Unterkifers der linken Seite drückte, floss noch eine Menge stinkenden Eiters durch das Ohr heraus; das Gelenk und seine Kapsel waren unbeschädigt, hingegen um das Gelenk herum und besonders um die Parotis befand sich Eiter, die Parotis selbst war entzündet. Das innere Ohr war ganz in Eiterung und der Gehörgang so entblösst, dass man mit der Sonde, so weit man sie hineinbringen konnte, auf Rauigkeiten anstiess. Die Öffnung des Kopfs und die genauere Untersuchung des innern Ohrs hätte vielleicht nicht nur die Verletzung desselben genauer, sondern auch noch anders gezeigt.

Die Geschwulst am Halse enthielt etwa ein Glas voll dünner, übelaussehender Eiter. Alle innern Theile bis auf die Haut heraus waren zerstöhrt, der untere Theil des Kehlkopfs und die Luftröhre bis an das Brustbein hinab entblösst; unter dem Ausschnitt des Brustbeins endigte sich die Eiterhöhle. Das Brustbein war an seinem Ausschnitt entblösst und angegriffen, welches sich linkerseits bis an die Verbindung mit der Clavicula erstreckte, wo ebenfalls das Kapselband zerstöhrt, die Knorpel gelb und rau waren.

Als ich den aufgebrochenen Finger genauer als im Leben untersuchen konnte, fand ich in der Gelenksverbindung mit dem Mittelhandknochen keine Spur von Gelenkskapsel mehr vorhanden; alle Muskeln und Sehnen des Fingers waren durch die Eiterung aufgelöst, und es blieb nichts mehr übrig als die Haut und der Knochen. Auch die Verbindung mit der 2^{ten} Phalanx war zerstöhrt, so dass der Knochen ganz leicht konnte heraus gehoben werden. Er

war von der Beinhaut entblösst, sogar die Knorpel der Enden waren nicht mehr, er sah gelblicht und wie mazeriert aus. An dem Mittelhandknochen war der Knorpel zwar noch vorhanden, an der 2^{ten} Phalanx aber zerstört. Das 3^{te} Gelenk hatte nichts gelitten.

In dem entzündet gewesenen Ellbogengelenk zeigte sich ebenfalls beim Befühlen die Eiterung deutlich. Sobald ich die Haut und die Gelenkscapsel zerschnitten hatte, quoll dem Messer ein ganz dicker, gelber, nicht übelriechender Eiter entgegen. Dasselbe hatte die Gelenkscapsel nur an einer kleinen Stelle unter dem Ellbogenhöcker zerstört, das Meiste befand sich noch innert derselben. Auch diese Knorpel und Gelenksflächen sahen gelblicht und wie der Auflösung nahe aus.

Nun fieng ich die Untersuchung des rechten Schenkels an. Schon als ich die beiden Schenkel ausgestreckt neben einander gelegt hatte, fand ich den rechten um volle 2 Zoll kürzer. Die Bewegungen, welche ich mit ihm vornahm, zeigten augenblicklich, dass der Kopf ausser seiner Höhle war. Sobald ich die Haut und Muskeln durchschnitten hatte, floss Eiter von gleicher Konsistenz und Farbe wie aus dem Ellbogengelenk heraus. Seine Menge mag ein ganzes Glas voll betragen haben. Der Kopf des Schenkels stuhnd ungefehr einen starken Zoll ober und hinterwärts der Gelenkpfanne. Es fanden sich sehr wenige Überreste von der Gelenkscapsel, das runde Band war ganz zerstört, die Knorpel ohne Glanz, von gelber Farbe, wie ihrer Auflösung nahe, und der Schenkelhals seiner Knochenhaut beraubt. Auch der Knorpelring der Gelenkpfanne war angegriffen und hatte ein gelbes Ansehen. Bis zum eirunden Loch und bis weit ans Darmbein hinauf waren die Muskeln abgelösst, und ein Theil derselben, so wie auch die Beinhaut im ganzen Umfang bis auf wenige Spuren vereitert. Die Muskeln des Oberschenkels waren klein und zusammengeschrumpft.

Der Eiter im linken Schenkel lag, wie ich es vermuthete, auf dem Knochen. Die bei der Öffnung aufgefasste Menge desselben mochte 18 – 20 Unzen betragen haben, welcher flüssiger als der aus den Gelenken war. Von den Trochantern bis zum Knie herab war alles eine Eiterhöhle, ein bedeutender Theil von Muskeln und die Beinhaut aufgelöst, der Knochen selbst war zwar nirgends angegriffen, hatte aber das Ansehen, als wenn er mazeriert worden wäre. Das Kniegelenk blieb gänzlich verschont.

Die Eingeweide der Brust - und Bauchhöhle waren ganz gesund.

Anmerkungen zu dieser Geschichte.

Aus der geschichtlichen Darstellung dieser fürchterlichen Krankheit wird es deutlich, dass die veranlassenden Einflüsse gewiss schwer aufzufinden und zubesimmen waren.

Der Verstorbene war zwar von Geburt an schwächlich und die ersten Lebensjahre hindurch kränklich, nach dieser Zeit aber, einige Kinderkrankheiten abgerechnet, immer gesund und trug nie eine offenbare Spur von Krankheitsanlagen an sich; es könnte keine skrophulose oder andere Dyskrasie zum Grunde dieser Krankheit angenommen werden.

Bekanntlich veranlassen Rheumatismen oft grosse und unheilbare Übel, aber es blieb dem Beobachter doch immer zweifelhaft, ob die hier erfolgten, grossen Zerstörungen aus rheumatischer Ursache entstanden seyen, und ob die vagierenden Schmerzen, welche den Anfang der Krankheit auszumachen schienen, von rheumatischer Natur waren.-

Vielleicht aber möchten die nachstehenden Bemerkungen vermögend seyn, mehr Licht über das Ursächliche dieser Krankheit zugeben.

Während den Merz - und April - Monaten 1814 wurden viele Kinder von einer mehrtägigen, gelinden Krankheit befallen. Sie klagten über Kopfschmerz, Müdigkeit, hatten etwas Husten, Schnupfen, thränende Augen, wenig Gelust nach Speise; einige erbrachen sich

öfters; es zeigten sich leichte Fieberbewegungen, so dass manche 1 – 2 Tage im Bett blieben; die Meisten aber fühlten sich nur am Abend krank, dahingegen sie den Tag über nur mit Mühe im Zimmer konntten behalten werden. Bei Manchen erschien um den 2ten Tag des Übelbefindens am Hals, an der Brust und am Rücken ein unbedeutender, frieselartiger Ausschlag, der am 3^{ten} bis 4^{ten} Tag wieder weggieng und von vielen Eltern nicht geachtet wurde; bei vielen Kindern stellte sich aber auch keine Spur desselben ein. Nur wenige Kinder bedurften der ärztlichen Behandlung, alle waren in 6 – 8 Tagen wieder gesund und von den meisten Eltern wieder ins Freye gelassen worden.

Schon nach wenigen Tagen aber zeigten sich bei Vielen die ernstlichen Folgen der zu wenig weit getriebenen Sorgfalt und Pflege.

Es erkrankten viele Kinder, sie mochten den frieselähnlichen Ausschlag gehabt haben oder nicht, von neuem; mehrere bekamen fliessende Ohren oder geschwollene Drüsen um die Kinnlade oder am Hals, die lange hart blieben und sich schwer wieder zertheilen liessen; bei 6 Kindern bildeten sich grosse Abscesse am Hals, unter den Achseln und in der Leiste. Ein jüngerer Bruder des verstorbenen Knaben war in gleicher Zeit etliche Tage krank, und es erschien nur eine unbedeutende Spur des Ausschlages. Sowie es sich aber wieder besser befand, bildete sich ein grosser Abscess unter der linken Achsel.

Mit dem Eintritt der Frühlingswärme im Mai und Junius erschien die Masernepidemie, welche nicht nur die meisten Kinder, sondern auch Erwachsene ergriff und im allgemeinen einen sehr gutartigen Verlauf nahm, - wenige Nachkrankheiten hinterliess. Mehrere Kinder, die im Merz und April die ebenbeschriebene Krankheit überstanden hatten, und namentlich auch der Bruder des verstorbenen Knaben, blieben von der Masernepidemie ganz verschont.

Wenn man nun die ebenangeführten Erscheinungen einer genauern Prüfung würdigt, so ergiebt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass die der eigentlichen Masernepidemie vorgegangene Krankheit mit dem unbestimmten Hautausschlag und den oft erfolgten Drüsengeschwülsten und Abscessen den Anfang der Epidemie ausmachte; und dass vielleicht nur die kältere Jahreszeit die frühere Entwicklung derselben verhindert habe, bis dann beim Eintritt der Wärme, welche sich der Ausbildung und freyern Entwicklung des Ausschlages günstiger bewiess, um so schneller und gutartiger vorbeigieng.- Und sollte diese Ansicht als wahr betrachtet werden können, ergäbe sich nicht mit zimlicher Gewissheit, dass der Knabe (dessen Geschichte hier erzählt wurde) von der Masernkrankheit ergriffen gewesen, und dass durch ihre Nichtausbildung und Unterdrückung die Entzündungen und Eiterungen entstanden seyen? Wie leicht konnte bei dem schwächern Subjekt die Unterdrückung oder Nichtentwicklung der Masernkrankheit tiefer in die Organisation eingreifen, und bei stärkern Kindern durch langwierige Drüsengeschwülste und Abscesse an der Peripherie des Körpers die Ausstossung des übrigen Krankheitsprodukt geschehen?

Was nur noch mit einigen Worten die Behandlung dieser metastatischen Eiterungen betrifft, so erhob sich bei mir schon oft der Gedanke, ob es vielleicht nützlich gewesen wäre, wenn ich dieselben durch Einstiche geöffnet hätte? Zwar wenn ich die Menge der bösartigsten Entzündungen und Eiterungen, die hier entstuhnden, und die damit nothwendig erfolgten Zerrüttungen in der Organisation betrachte, von welchen jede einzeln dem Leben gefährlich geworden, und bei ihrer Mehrzahl die Rettung doch immer unmöglich gewesen wäre, so kann ich doch nicht einsehen, dass die Eröffnung der Abscesse etwas genügt hätte; wenigstens steigt der Gedanke, durch ihre Unterlassung viel versäumt zu haben, hier nicht zum Vorwurf heran.

Indessen wünschte ich doch sehr zuwissen, was andere Ärzte in diesem Fall gethan hätten.

Das Antwortschreiben vom Chirurgen Rudolf Salzmann

Herr Joh. Jakob Staub, praktiz. Arzt in Thalweil, hat der med. chir., cant. Gesellschaft in Zürich, den 21^{te} Octobr. 1816, die Beschreibung einer Entzündung im Oberschenkel und in mehreren Gelenken, welche die Eiterung und den Tod zur Folge hatte, vorgelegt. Der Hr. Verfasser äusserte am Ende dieser Beschreibung den Wunsch zu wissen, was auch andere Aerzte in diesem Fall gethan hätten. Dieser geäußerte Wunsch macht mich so frey, obiger Beschreibung folgende Bemerkungen beyzufügen.

Wenn der Hr. Verfasser schon im Anfange das Übel rheumatischen Ursprungs erklärte, so waren seine ersten, innerlichen Verordnungen den Umständen so ziemlich angemessen. Vielleicht möchte aber auch der äusserliche Gebrauch des Spiritus Mindereri bessere Dienste als die warmen Flaneltücher geleistet haben, weil durch Letztere die Hitze in dem kranken Theil sehr stark vermehrt werden musste. Wirklich hat mir der äussere Gebrauch des Spir. Mindereri. in ähnlichen Fällen gute Dienste geleistet. Ich würde auch nicht so lange gesäumt haben, in einiger Entfernung ein Vesicator zu apliciren und im Fluss zu unterhalten.

Mich wundert, dass bey der ziemlich lang angehaltenen Verstopfung keine Klistiere angewandt wurden? Vielleicht hätte bey zunehmender Entzündung auch Blutjgel angesetzt, im Fall die grosse Schwäche nicht contraindicirt hätte. Aber zu keiner Zeit würde ich Bleywasser zu Überschlägen angewandt haben.

Es ist beynahe stetz indicirt, die Eiterung um die Gelenke möglichst zuverhüten. Darum wundert es mich sehr, wie der Herr Verfasser so anhaltend warme, erweichende, die Suppuration mit ... [unleserlich] herbeyziehende Überschläge habe anwenden können. Das Einreiben des Liniment. Volat. c. Laudan. schien mir eher angezeigt.

Dass wegen Complication mit Würmern Wurmmittel, und wegen Asthenic die China angewendet wurden, war den Umständen angemessen. Nur fragt es sich, ob kein anders mehr dem eigenthümlichen Character der Krankheit anpassenderes Mittel nebenbey angewandt werden konnte?

Bey Krankheiten der Gelenke kann nie genug eine ausgestreckte Lage empfohlen werden. Denn dadurch wird Ausweichung und Verkürzung am besten verhütet. Darum scheint es mir, dass die regelwiedrige Lage des rechten Oberschenkels wohl späth bemerkt worden seye.

Da einmal wirklich Eiterung eingetreten war, so würde bey mehrern Kräften des Kranken eine frühzeitige Oeffnung des Abscesses vielleicht der Vortheil verschafft haben, dass einer grössern Verderbnis des Gelenks und Einsaugung der Materie und Versetzung derselben auf andere Organe vorgebaut worden wäre. Die Operation würde aber sehr schwierig, und der Erfolg zweifelhaft gewessen seyn. Und ich muss es bekennen, dass ich mich nicht erinnere, einen glücklichen Ausgang eines grossen Abscess. metastatici um das Oberschenkelgelenk beobachtet zu haben. Darum musste man den sehr schwachen Patient wohl ruhig lassen, weil die Oeffnung des Abscesses nur ein Lebensverkürzungsmittel gewesen wäre.

Die Leichenöffnung bestätigt, dass Metastasen auf die Gelenke, auch bey ganz gesunden Eingeweiden, einen sehr üblen Ausgang nehmen und den Tod herbeyführen können.

Über die Entwicklung der Krankheit stimme dem Hr. Verfasser vollkommen bey.

den 17^{te} Merz 1817

Cirurg. Salzmann
in Wiedikon

NB.: die späthe Einsicht der Beschreibung ist Ursache, dass auch die Bemerkung darüber so späth erfolgt.

i) Krankheits- und Sektionsgeschichte eines Falles von verschlucktem fremdem Körper, von Chirurg Jakob Hürlimann (1769 - 1837) in Richterswil

N° 1.

**Kurze Kranken Geschichte
nebst eben so kurzem
Sections Bericht**

Der med chirurg. Cantonal
Gesellschaft auf ihren Congress
21. Oct. 1816 eingesendet,
von Hr. Gem. amman Hürlimann,
Chirurgus in Richterswil.

Ein Mann 60 Jahr alt litt mehrere Jahre an Magenbeschwerden, mehr und weniger. Zu Zeiten verspürte er gar nichts. Den 30 April dieses Jahr kam er zu mir mit ängstlichen Gebärden, sagte, dass er gerade mit Appetit etwas hartes Fleisch geessen, und sey ihm ein Stück in dem Hals stecken geblieben; allein es war dem Auge nichts sichtbar, ich versuchte ihm solches mit einem Fischbein, woran ein Schwamm befestigt war, weiters zu bringen, welches auch nach mehrmahlig gelange, worauf er wider schlucken konnte; etliche Wochen nachher kam er zu mir, klagte sich, dass wenn er feste Speise geniesse, er in der Gegend des Magens Widerstand verspüre und etwas Schmerzen. Da er in die Rubrik der Almosen Genössigen gehörte, wies ich ihn an den Armen Arzt und hörte eine Zeit lang nichts mehr. 5 – 8 Wochen nachher kam er in mein Haus, klagte, dass er nun nichts mehr als dünne Suppe und Mus essen könne und wäre stark abgemagert. 14 Tag oder 3 Wochen nachher sah ich seine Tochter, welche sagte, dass er nun gar nicht mehr schlucken könne; er habe vor 4 Tagen ein Gelüst nach Gemüse, dass er schon Essen bekommen, habe ein Löffel voll nehmen wollen, allein ihn wider von sich geben müssen; und eben seit dieser Zeit habe er nichts mehr schlucken können, und Sie glaube, er werde bald sterben, worauf ich wünschte, dass man mich berichtete. Am Morgen drauf meldete man mir, er sey gestorben, worauf ich hingienge, und mein Augenmerk nur auf den Magen gerichtet war. Allein da war nichts, als ein leerer Magen mit keinem Loth einer gelblichten Feuchtigkeit anzutreffen. Der Magenmund, wo ich glaubte, die Ursache des Widerstands der Speisen zu finden, war natürlich. Nach dem ich ob dem Magenmund den Schlund abgeschnitten, steckte ich einen Spuhlen aufwärts und fand in der Mitte Widerstand; ich stösse mehrmahlig, und es kam eine käsige Materie dem Spuhle nach. Da musste ich nun weiters aufwärts Öffnung machen, wo ich gegenwärtige Stelle antraff, welches also ein knorriges Geschwür war, das ob bemalte, käsige Materie enthielt und bey liegend Erbse darin enthalten; welche wahrscheinlich von dem geniessen wollenden Gemüse zurück geblieben und die verengerte Öffnung vollends geschlossen.

Übrigens sah man sonst nichts Widenatürliches, als Blassheit und Schlapheit der Eingeweiden als Folge von schon langer Zeit mangelhafter Ernährung. Das Nez war wie Spinweb, und an den Gedärmen hin und wider kleine Stück verhärtete Foeces zu fühlen.

Dass diese Geschichte mehr als zu kurz ist, bitte ich ab, weil mir erst gestern der Sinn daran kam, dass ich etwas davon sagen wolle.

Hürlimann

3.3 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1817

a) Zwei Beobachtungen über die Folgen des zu schnellen Vertreibens der Krätze, von Chirurg Johann Jakob Staub in Thalwil

Fragmente
zu den Erfahrungen über die Folgen
des zu schnellen und unvorsichtigen Vertreibens
der Krätze durch Schwefelsalben, in zwei Beobachtungen.

Von
Joh. Jacob Staub, praktisch - Arzt
in Thalwil.

Fragmente zu den Erfahrungen über die Folgen des zu schnellen und unvorsichtigen
Vertreibens der Krätze durch Schwefelsalben, in zwei Beobachtungen.

Wir besitzen schon viele Beobachtungen und Erfahrungen älterer und vorzüglich neuerer Aerzte über die grossen und oft unheilbaren Folgen der zu schnell vertriebenen Krätze, vorzüglich durch Einreibungen von Schwefelsalben auf die ganze Hautfläche; und besonders hat der sehr verdienstvolle Hr. Professor von Autenrieth in Tübingen sehr vieles Licht über diesen wichtigen Gegenstand verbreitet. Dennoch bleibt der Forschung hier immer noch ein sehr bedeutender Raum übrig; aber es müsste als Vermessenheit betrachtet werden, wenn der Schwache das Feld, welches den Kräftigsten immer noch viele Bearbeitung darbietet, betreten wollte. Ich habe mir hier nichts anders vorgenommen, als von den mehreren, mir aus dieser Klasse der Krankheiten vorgekommenen Fällen, einige einfach und ungekünstelt niedergeschrieben und wage es, diese unbedeutende Arbeit der Verehrtesten Gesellschaft der Aerzte einzusenden. Die Auswahl beschränkt sich zwar nur auf Fälle, wo die Folgen der zu schnell vertriebenen Krätze durch Salben das Nervensystem trafen; und vielleicht mögen diese beyden Krankengeschichten wirklich nicht unwürdige Beweise abgeben, wie schnell und gerne pathische Übertragungen auf dasselbe entstehen und diejenigen Krankheitsformen bilden können, bei denen die Forschung vielleicht immer noch etwas zurückgeblieben ist.-

Die Existenz der Kräzemetastasen wird zwar von den Aerzten nicht mehr bezweifelt, aber es werden dieselben als eine Quelle von mannigfachen, langwierigen und oft unheilbaren Krankheiten vielleicht doch nur zu oft übersehen, oder nicht mit der Aufmerksamkeit gewürdigt, wie sie es doch verdienen; und es mag daher immerhin kein überflüssiges Bestreben seyn, den verschiedenen Krankheitsformen, die durch diese Metastasen veranlast werden, nachzuspüren, ihre Beobachtungen sammeln und aufzubewahren.

Möge es einst gelingen, diese Quelle der Krankheiten mehr zu verhüten, oder doch der Wunsch, ihre Therapie, die bis dahin immer noch schwankend dasteht, auf einem höheren Standpunkt zu sehen, zur Wirklichkeit heranreifen.-

Erste Geschichte

Ein sehr kleines, schwächliches, 14 jähriges Mädchen, welches stark rachitisch war, bis ins fünfte Jahr nicht gehen lernte, seit der Zeit aber ziemlich gesund blieb, bei dem von Pubertäts Entwicklungen sich noch keinerlei Spuren geäussert hatten, bekam vor etlichen Mona-

ten die Krätze, welche etwas Zeit wenig geachtet und von den Eltern nicht für diesen gefährdeten Ausschlag gehalten wurde.

Die Krankheit griff vorzüglich an den Händen und Armen stark um sich, und nun fieng man an, dagegen eine selbstbereitete Salbe aus Schwefelblumen und Öhl einzureiben. Während dem 14 tägigen Gebrauch dieses Mittels verschwand zwar die Krätze an den Armen, vermehrte sich dagegen an den Händen und Unterschenkeln so stark, dass sehr grosse Pusteln auftraten und sich mit Krätzeiter anfüllten. Verdriesslich über die langsame oder nicht erfolgte Wirkung dieses Einreibens und vorzüglich über das vermehrte Erscheinen des Ausschlages an den Händen wurde diese Salbe ausgesetzt; und von einem andern eine weit kräftigere aus Fett, Schwefel und einem schwarzen, glänzenden Pulver, vermuthlich Reissblei (Rumbago), angerathen, mit welcher die krätzigen Stellen täglich eingerieben werden mussten. Diese Salbe wirkte nun so stark, dass gleichsam schon vom ersten Tag an die Krätzpusteln zuheilen und trocknen anfiengen und bis zum 4^{ten} Tag wirklich so weit geheilt waren, dass sich die Oberhaut losschälte.

Von nun an wurde das Mädchen krank; ausserordentliche Mattigkeit und Engbrüstigkeit zwangen die Kranke im Bette zubleiben. In diesem Zustande brachte sie 8 Tage zu, und ich sah sie den 5^{ten} April (1815) zum ersten Mahl.

Schon bei der oberflächlichen Untersuchung ihres Zustandes zeigte es sich sogleich, dass die Kranke krätzig war, und ich erhielt von den Eltern das Geständniss der bisherigen Behandlung. Alle dagewesenen Krätzblätter waren nun so vollkommen abgetrocknet, dass die Oberhaut an den Händen sich beinahe gänzlich losgeschält, und sich eine neue erzeugt hatte; nur eine einzige Pustel zwischen den Fingern hatte bis jezt noch geeitert, sie wurde aber täglich noch mit der Salbe bedupft; die Hände und Arme geben einen sehr starken Schwefelgeruch von sich; die Haut war trocken und rau anzufühlen und von bleicher, erdfahler Farbe; die Kranke klagte über ausserordentliche Mattigkeit in allen Gliedern, drücken auf der Brust und Kurzatmigkeit, besonders beim Treppensteigen, so, dass sie alle zwei oder drei Tritte absitzen musste; sie hatte herum ziehende Schmerzen auf der Brust und im Unterleib, eine harte, nicht wie Oedeme, dem Druck nachgebende Geschwulst der Hände und Füsse, verminderte Urin Absönderung, oft auch etwas Verstopfung des Stuhlgangs. Zuweilen klagte sie auch über etwas Eingenommenheit im Kopf und Kopfweg; die Augen waren matt, und ihr Aussehen verändert und traurig; die Esslust war gering, und der Puls natürlich langsam und schwach.

Diese baldigen und wichtigen Folgen auf das zu schnelle Verschwinden des dagewesenen Krätze Ausschlages gaben es ziemlich deutlich zu erkennen, dass man es hier mit einer Metastase zuthun habe; und mithin war es zu Entfernung derselben erste Indikation, ihre Ursache zu tilgen und die Krätze wieder herzustellen zu trachten.

In dieser Absicht verordnete ich der Kranken nach Autenrieths Beispiel die Magnesia sulphurata in kräftigen Gaben mit etwas wenigem Opium verbunden, um ihre abführende Wirkung zu mässigen; und liess die Hände, Arme und Schenkel täglich etliche Mahl über den Dampf von heissem Wasser halten und mit Tüchern umwickeln; und überhaupt den ganzen Körper oft mit warmem Wasser waschen, um so wohl die Haut von jedem Überrest der Salbe zu reinigen, als auch dieselbe zu erweichen und zum Wiedererscheinen der Krätze geneigter zu machen.

Den 8^{ten}. Das Pulver und die übrige Verordnung wurden bis heute fortgesetzt; nun aber zeigte sich bei vollkommener Andauer der früheren Erscheinungen öftere Neigung zum Erbrechen; die Zunge wurde stark belegt, der Geschmack übel; der Geringe Appetit gieng noch vollends verloren; alles Genossene machte Magendrücken und Übelkeit, die Magnes. sulphurat. bewirkte ein gelindes Abführen.

Um den Gastrischen Antheil an dieser Krankheit, der hier zufällig zu seyn schien, zu entfernen, liess ich die Kranke eine Dose Ipekakuana mit etwas Brechweinstein versetzt nehmen, worauf eine Menge schleimigter Stoff mit Erleichterung weggeworffen wurde. Das Pulver wurde nun wieder fortgesetzt, und täglich zwei Mahl eine Portion Brechweinsteinsalbe in die Arme und Schenkel einzureiben empfohlen.

Den 11^{ten}. Die Gastrische Verbindung war nun gehoben; das Drücken im Magen und die Neigung zum Erbrechen vorüber, der Zungenbeleg geringer; nur wollte die Esslust nicht bessern. Die Kranke klagte immer über etwas Kopfschmerz und Schwindel; der Husten war etwas geringer; das Drücken auf der Brust, die Kurzathmigkeit, die Mattigkeit, der herumziehende Schmerz auf der Brust und im Bauch, welcher jzt auch zuweilen bis ins Kreuz reichte, die Geschwulst der Hände und Füsse blieben ganz unverändert. Auch die Haut blieb trocken, und nie zeigte sich die geringste Neigung zum Schweiss; vom Zurückkommen eines Ausschlags war keine Spur zu entdecken.

Das Einreiben der Brechweinsteinsalbe wurde fortgesetzt, und neben dem Fortgebrauch des Schwefelpulvers eine Abkochung von zwei Drachmen Senega zu sieben Unzen Kolatur, mit anderhalb Unzen Spirit. Minderer. und eine Unze Syr. cort. aurantior. versetzt, gereicht.

Den 15^{ten}. Durch die Anwendung der Senega wurde der Urinabgang ziemlich befördert, und die harten Anschwellungen der Glieder vermindert, und es schien, dass durch das thätiger seyn der Harnwerkzeuge auch das Drücken auf der Brust und die Engbrüstigkeit sich etwas gemindert hatten. Dagegen vermehrte sich der Schwindel; die Kranke klagte oft über Ohrensausen; das Mattigkeits - Gefühl in allen Theilen und der herumziehenden Schmerzen, vorzüglich im Bauch, blieben unverändert; der Puls war immer klein und langsam; gegen die Peripherie, die Haut, wollte nicht der geringste Zug erfolgen, sie blieb trocken und spröde; die Brechweinsteinsalbe erregte zwar die ihr eigenthümlichen Pusteln, aber wie es schien, etwas träger als sonst, aber von zurückkehrender Kräze war nicht eine Spur zu entdecken.

Ich liess nun, um zu wissen, ob etwa der Schwefel die Zufälle im Kopf unterhalte, denselben gänzlich aussetzen und von obiger Abkochung der Senegawurzel, welcher noch zehn Gran Kampher mit einer halben Unze arabischen Gummj und Spirit. Mindereri und Syrup. Cort. aurantior. in Obiger Portion beigesezt wurden, alle 2 Stund 2 Löffel voll nehmen.

Den 18^{ten}. Das Engeseyn, die Geschwulst der Hände und Füsse hatten durch die vermehrte Harnabsönderung wirklich ziemlich abgenommen; im Übrigen aber verschlimmerte sich der Zustand der Kranken sehr, die herumziehenden Schmerzen, besonders im Unterleib, vermehrten sich und die Mattigkeit in allen Gliedern war ausserordentlich; sie klagte über heftiges Kopfweg und Schwindel, Eingenommenseyn im Kopf und vermehrtes Ohrensausen, zuweilen über Verdunklung des Gesichts, so dass sie niemand mehr sehe; die Pupillen wurden erweitert und durch ein vermehrtes oder vermindertes Licht wenig bewegt; der Puls blieb immer natürlich langsam, aber etwas gespannt, die Haut trocken; der künstliche Ausschlag war in voller Blüthe. Der Stuhlgang war seit zwei Tagen unterblieben.

Das Senegadekokt wurde ausgesetzt und der Kranken von einer Auflösung, einer Unze Glaubersalz in Acht Unzen Wasser, welchen eine Unze Sulp. tamarindor., eben so viel Oxymell. simpl. und eine halbe Drachme Liquor Anod. m. Hofm. beygesezt wurde, alle Stund eine halbe Tasse voll gegeben, und auf die Extremitäten Sinapismen appliziert.

Auf den Abend gesellte sich mit Verschlimmerung der Zufälle im Kopf ein Erbrechen alles Genossenen hinzu, welches die Nacht hindurch sehr häufig und mit heftigem Würgen verbunden wieder kam, der Kranken starken Schmerz im Magen und Unterleib verursachte, den die leiseste Berührung vermehrte; grosse Unruhe und Angst liessen sie keinen Augenblick ruhen.

Den 19^{ten}. Nach Mitternacht wurde die Kranke etwas ruhiger, das heftige Würgen und Erbrechen hatte sich vermindert, aber nach dieser Pause wurde die Kranke Morgens um 4 Uhr mit einem so ausserordentlichen Krampfanfall befallen, dass die Eltern sie für sterbend hielten und mich rufen liessen.

Es hatte sich dieser Anfall bald wieder gehoben, nun aber war aller Verstand verlohren; im Bette sizend wankte sie umher und sprach mit weinendem Tone allerlei verworrenes Zeug. Dies dauerte kaum eine Viertelstunde, so erneuerte sich der Anfall in meiner Gegenwart wieder, welchen ich für eine vollkommene Epilepsie halten musste. Plötzliche convulsivische Erschütterungen des ganzen Körpers, besonders der Extremitäten und der Kinnlade, fürchterliche verzuckungen in den Gesichtsmuscln, dumpfes Schreien mit hervortretendem Schaume aus dem Munde, unordentlicher Puls machten den Anfang; denn wurden nach 5 bis 6 Minuten die Gliedmassen steif, die Erschütterungen hörten auf; die Kinnlade wurde mit heftigem Zähneknirschen fest geschlossen; es trat noch mehr Schaum aus dem Munde hervor; das Aug war starr, die Pupille zusammengezogen, das Getöse der Stimme stumpf, das Athemholen röchelnd, schnarchend, der Unterleib hart und Krampfhaft zusammengezogen; der Urin floss unwillkürlich ab; denn hörte der Krampf nach und nach auf; die Kranke verfiel in einen Schlaf, der Puls wurde wieder ordentlich, aber etwas schnell und hart, das Athemhollen tief und seufzend. Dieser Schlaf dauerte aber höchstens eine Viertelstunde, sie sass wieder auf, griff weinend um sich, ohne zum Verstand zu kommen, und es erschien dann bald wieder der folgende Anfall.

Von Morgen um 4 Uhr bis Abends ungefehr um 3 Uhr erschienen nach einander drey und zwanzig solche Epilepsie-Anfälle, und nur die drei leztern waren bedeutend schwächer und in grössern Zwischenräumen gekommen.

So wie gegen Abend diese Jammerscene sich zu endigen schien, die Anfälle schwächer wurden und in grössern Zwischenräumen kamen, wurde der Puls völler, härter und sehr geschwind, und die Hize ausserordentlich, das Athemhollen sehr beschleunigt; die Geisteskräfte blieben immer gleich gedrückt. Es konnte jezt der Kranken von einen Infuso Valer mit Napht. Vitriol. und Liquor Corn. cerv. succinat. zuweilen etwas gegeben werden; Blasenpflaster und Senfumschläge, die am Morgen an mehreren Stellen gelegt wurden, brachten nun Röthe hervor; die Entzündung um den Ausschlag war gering, und manche Pusteln trokneten ab.

Wahrscheinlich wurde nur durch dieses schnelle und ausserordentliche Hervortreten der Gefässthätigkeit der ungeheüren Anstrengungen im Nervensystem dauerhaft ein Ende gemacht, indem diese nun gleichsam zum Gegensatz sich eingestellt hatte; aber es war dabei leicht einzusehen, dass durch diese abnorme Thätigkeit im Gefässsystem das Gleichgewicht der Organe und Kräfte noch mehr gestört, und dass die Kranke vollends erschöpft werde und unterliegen müsse.

Den 20^{ten}. Die Kranke durchlebte die lezte Nacht in ausserordentlichen Fieber Anstrengungen; am Morgen trat ein Nachlass ein; zu weilen kam sie zum Verstand, klagte über heftigen Schmerz in allen Theilen, hatte grossen Durst; dann wurde die immer troken gebliebene Haut kalt, das Gesicht und Aug entstellt, der Puls ausserordentlich klein und schnell; die Kräfte waren vollkommen erschöpft, und um 3 Uhr starb sie bei völliger Geistes Gegenwart.

Immer schade, dass man die Leichen Öffnung nicht gestattete, und dass daher diese Beobachtung unvollständig bleiben musste.

Zweite Geschichte

Im Jahr 1810 wurde ich zu einer 17 jährigen Tochter, welche an einer starken, convulsivischen Erschütterung des linken Schenkels und Arms litt, berufen. Die Kranke war von Ziemlich schwachem und magerem Körperbau und irritabilem Temperament; bekam im 15^{ten} Jahre den Monatfluss mit mancherlei Beschwerden, welcher aber nach der Zeit wieder regelmässig kam. Schon gleichsam bei meinem ersten Eintritt ins Haus bemerkte ich bei dieser Person eine Menge blaurothe Fleken an den Armen und Händen, welche von einem jüngst dagewesenen Haut Ausschlag zeügten; und als ich mich nach etwas erkundiget hatte, fand ich sogleich, dass mehrere jüngere Glieder der Familie wirklich noch die Kräze hatten. Nun erhielt ich auch von der Mutter das offene Geständnis, dass ihre Kinder bereits etliche Jahre die Kräze gehabt haben, und dass sie durch mancherlei Waschmittel und Salben, welche ihr angerathen oder gegeben wurden, noch nie im Stande gewesen sei, dieselben vollkommen aus dem Haus zu verbannen. Bei dieser Tochter sei zwar die Krankheit schon mehrere Mahl geheilt gewesen, aber nach einiger Zeit immer wieder gekommen.

Bei meiner näheren Nachforschung über den jezigen Zustand der Kranken erfuhr ich, dass, so bald der Krätz Ausschlag durch das Einreiben einer Schwefelsalbe über die ganze Hautfläche abzutrocknen anfieng, jedesmahl Kopfwehe, Schwindel und ein Krampf in der grossen Zehe des linken Fusses erschien; welcher periodisch war, sich täglich vermehrte und dann in eine ausserordentliche, convulsivische Erschütterung des linken Schenkels und linken Arms übergieng, jezt fast ununterbrochen fort dauerte, aber durch ein mehrmahliges, freiwilliges Wiedererscheinen der Kräze jedesmahl vollkommen verschwand. Wenige Wochen nachdem ich die Kranke sah, kam mit Verschwinden der Zukungen in den Gliedern ein neüer Ausschlag, gegen welchen thörichter Weise sogleich wieder die Schmierkur angewendet wurde. Zwar verschwanden diessmal die Kräzpusteln nicht so vollkommen als früher, und die Zukungen kehrten auch nicht mit der Heftigkeit und Andauer zurück wie ehemals.

Diese convulsivischen Erschütterungen, oder ich möchte sagen, unwillkürliche Herumwerfungen der Glieder kamen vollkommen mit den krampfhaften Anstrengungen im Veitstanz überein, blieben indessen doch immer nur auf die linke Seite beschränkt, aber machten die Kranke zu allen Arbeiten untüchtig.

Der Krätz Ausschlag und die einige Mahl bald darauf erfolgten, convulsivischen Bewegungen der Glieder auf sein Verschwinden waren also hier zu deutlich zusammenhängend, als dass man den wahren Ursprung der letzteren hätte misskennen können.

Mein damaliger Rath, den Ausschlag wiederhervorzuloken zu trachten und dann denselben auf eine vorsichtigere und sichere Art zuheilen, blieb unbefolgt; und ich erfuhr nur, dass die wiedererschienene Kräze späterhin nicht so unvorsichtig vertrieben worden sei, und dass nach Verfluss von mehreren Monaten sich nach und nach diese beiden Übel gänzlich verlohren, gleichsam einander vertilgt hatten.

Diese Person verheürathete sich in ihrem 19^{ten} Jahr. Während ihrer bald erfolgten Schwangerschaft suchte sie die schon längst geheilt geglaubte Krankheit wiederheim. Anfänglich äusserte sich der Krampf nur in der grossen Zehe des linken Fusses, dann wurden aber bald der Schenkel und linke Arm von der convulsivischen Erschütterung oder sonderbarer Herumwerfung befallen, und späterhin zeigten sich auch Krämpfe in den Gliedern der Rechten Seite; während der Nacht aber ward sie immer mit diesen unwillkürlichen Bewegungen verschont.

Ein etwas entfernter Empiriker, der sich auch hier wenig um den Ursprung und das Wesen dieser Krankheit bekümmert haben mochte, setzte ihr viele Wochen lang ohne bedeutenden Erfolg sein ganzes Heer von krampfstillenden Mitteln entgegen; endlich gelang es doch demselben, wahrscheinlich durch die Fortgesetzte und dreiste Anwendung des Opiums, die Krankheit in etwas zu unterdrücken. Sie gebar glücklich und ein anscheinend gesundes Kind, welches aber in etlichen Wochen an Gichtern verstarb.

Im Jahr 1814 wurde diese Person zum 2^{ten} Mal schwanger; schon im Monat April, als dem 2^{ten} Monat ihrer Schwangerschaft, zeigte sich der Anfang des Krampfes von Neuem und zwar zuerst wieder in der grossen Zehe des linken Fusses, vermehrte sich von da aus täglich bis zur vollkommenen, convulsivischen Bewegung aller Gliedmassen. Der vorige Arzt wurde wieder zu Rathe gezogen, allein während dem lange fortgesetzten Gebrauch der verordneten Medicamente verschlimmerte sich der Zustand der Kranken zusehends.

Am 16^{ten} Junius wurde ich ersucht, diese Kranke zu besorgen. Ich fand sie in einem bedauerungswürdigen Zustand, am vollkommenen Veitstanz leidend. Alle ihre Glieder fast fortwährend in convulsivischer Thätigkeit auf die sonderbarste Weise hin und her geworfen, dem sie nicht den mindesten Inhalt zu thun vermochte; Ihr Gang stellte das sonderbarste Herumschiessen dar, sie konnte nie in gerader Linie, sondern nur mit einer besondern Hastigkeit und Schnelligkeit durch Umwege zum verlangten Gegenstand gelangen, und bey dem Sizen machten die Schenkel, oft auch abwechselnd, allerley Bewegungen und Auswerfungen; sie war nie im Stande, auf gewöhnlichem Weg einen Gegenstand zu ergreifen, und wenn sie ihn auch ergriffen hatte, wurde er sogleich unwillkürlich weggeworfen. So zum Beispiel war es ihr bei allem Willen und aller Anstrengung nie möglich, den Löffel in der Hand zu behalten und Speise damit zu bekommen. Der Krampf bemächtigte sich auch oft der Gesichtsmuskeln, sie wurden auf mancherley Weise verzerrt, und die Augen verdreht; beständiger und oft andauernd äusserte es sich im Hals, er wurde wie zusammengeschürzt, die Sprache unterbrochen und stotternd. Während der Nacht war die Kranke am schlimmsten daran, sie konnte schon seit einiger Zeit durchaus nicht mehr im Bette bleiben, sondern musste die ganze Nacht sitzend oder stehend die Krampfanfälle aushalten und kam dann, ich möchte sagen, in einen dem Somnambulismus ähnlichen Zustand. Sie klagte über Eingenommenheit im Kopf und Schwindel. Ihre Seele war, vielleicht durch die Krankheit selbst und vorzüglich durch das Bewusstseyn ihres elenden Zustandes, oft tief erschüttert, ohne dass jedoch die Verstandeskräfte etwas zu leiden schienen; ihr Puls war meistens langsamer, als im gesunden Zustande, gespannt, oft unordentlich; sie hatte noch ziemlich gute Esslust und war nicht sehr abgemagert; alle Ab- und Aussönderungen blieben ungestört.

Da mir der frühere Zustand dieser Kranken noch im Andenken geblieben war, und ich muthmassen musste, dass die Krankheits Ursache sich weit her datieren könne - dass das frühere Nerven Übel bis auf jezt eine Anlage zu seiner Wiederkehr zurückgelassen habe -, so konnte ich mir nicht schmeicheln, die Kranke radikal zu heilen, zumal da es mir unmöglich schien, bey dem schwangeren Zustand nach Erfordernis handeln zu dürfen.

Ich verordnete ihr heüte eine Auflösung des Extract Hyosciam in einem Infuso Vallorianaee mit Liq. Corn. Cerv. succinat. und Syrup simpl., welche sie bis zum 20^{ten} ohne allen Nutzen fortsetzte.

Der grosse Wiener Arzt Stoll²⁷ empfahl beim Veitstanz die Belladonna vorzüglich, und da ich, an den Erfahrungen des berühmten Theden mich haltend, fand, dass der schwangere Zustand keine wahre Gegenanzeige für ihren Gebrauch ausmache, sondern dass dieselbe vielmehr zur Verhütung des Abortes von ihm empfohlen und angewendet wurde, so entschloss ich mich, auch hier einen Versuch mit den frisch gesammelten Blättern der Bella-

donna zu wagen. Ich liess der Kranken alle 4 Stund anderhalb Gran Pulv. herb. belladonnae mit einem Scrupel Zucker vermischt geben und die obigen Arzneyen aussetzen.

Schon bis zum 23^{ten} Junius bemerkte ich zur Freude, dass ich an der Belladonna das Mittel gefunden hatte, die Krankheit zu besänftigen; die letzte Nacht wurde weit ruhiger und wieder im Bette zugebracht, welches schon seit mehrern Wochen nicht mehr möglich war; die heftigen convulsivischen und sonderbaren Bewegungen der Glieder wurden etwas mässiger und seltener; die Gesichtsmuskeln litten weit weniger, und der Krampf im Halse hatte sozusagen vom ersten Tag an nachzulassen angefangen; die Sprache wurde freyer, nicht mehr so zurückgehalten und stotternd; der Kopf war weniger eingenommen, und der Appetit gut.

Nun liess ich der Kranken alle 4 Stund 2 Gran Belladonnapulver mit Zucker geben.

Den 26^{ten}. Der Zustand der Kranken war bis jezt schon viel gebessert, die Nächte wurden meistens ganz ruhig oder doch ohne bedeutende Krampfanfälle zugebracht; auch bei Tage waren die unwillkürlichen Bewegungen der Glieder viel gelinder, und es konnten selbst Minuten vorbeigehen, ehe sie sich auffallend zeigten; es gelang ihr oft, einen Gegenstand, z. B. einen Löffel anzufassen und in der Hand zu behalten, auch zu weilen etwas Speise damit zu bekommen; ihr Gang glich nicht mehr dem unsinnigsten Herumschiessen wie vordem, die Gesichtsmuskeln wurden nur noch unbedeutend krampfhaft verzogen; der Krampf im Hals war gänzlich gehoben, die Sprache wieder natürlich, und die Seele weit besser gestimmt.

Die Pulver wurden fortgesetzt.

Den 29^{ten}, ohne besondere Abänderung besserte der Zustand der Kranken immer etwas, doch eben nicht sehr auffallend und schnell, wie es anfänglich der Fall war. Ich muthmasste, der vortheilhafte Eindruck der Belladonna auf das Nervensystem möchte schon zur Gewohnheit geworden seyn und vielleicht in der Folge nicht mehr den gewünschten Nutzen leisten wollen. Ich liess nun jede Dose auf 4 Gran vermehren und wieder alle 4 Stund eine nehmen.

Den 3^{ten} Julius. Die Besserung hatte nun wieder ihren schnellern Fortgang angenommen; die Zukungen in den Gliedern waren jezt so unbedeutend, dass dieselben von dem, der nichts davon gewusst hätte, nicht bemerkt worden wäre; der Gang war wieder natürlich und durch keine Abwege mehr verumständlicht; sie könnte wieder selbst essen, fieng oft an zu striken oder zu nähen, wobei denn freilich ohne fremde Beyhülfe noch sonderbare Fabrikate entstanden wären; selten zeigte sich noch etwas Krampfhaftes im Gesicht und noch weniger im Halse; die Sprache wurde nie mehr gehemt und unterbrochen; die Kranke schlief die ganze Nacht ruhig und ungestört; sie hatte gute Esslust und Verdauung, und überhaupt zeigten sich alle Aussichten für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Die Pulver wurden unverändert fortgesetzt.

Den 10^{ten}. Die Kranke war nun so weit hergestellt, dass sich nur sehr selten noch unbedeutende Spuren von den Zukungen in den Gliedern äusserten.

Die Dose des Belladonnapulvers wurde wieder auf zwei und ein halbes Gran zurückgesetzt.

Den 16^{ten}. Schon seit mehrern Tagen zeigten sich keine Spuren mehr von den krampfhaften Bewegungen, die Frau war jezt sehr munter und fühlte sich an Körper und Geist gestärkt und vollkommen gesund.

Um die Belladonna, das hier so kräftig gewirkte Mittel, nicht zu schnell auszusetzen, liess ich sie bis zum 20^{ten} täglich 3 Pulver, jedes mit 2 Gran, fortgebrauchen, dann auf anderhalbes zurücksetzen und am 25^{ten} gänzlich damit aufhören.

Im ferneren Verlauff der Schwangerschaft erfolgten nicht die mindesten Rezidive, und sie gebär einen gesunden und starken Knaben. Seit dieser Zeit und während ihrer dritten Schwangerschaft im Jahr 1816 blieb sie gänzlich von dieser Krankheit befreit.

Kurze Bemerkungen.

Bei den beyden hier erzählten Krankheitszuständen, welche zwar in ihrer Form von einander abweichen, ist es ziemlich evident dargethan, dass ihnen doch die gleiche Ursache, nämlich eine durch das unvorsichtige Vertreiben der Krätze auf das Nervensystem entstandene Übertragung zu Grunde liege; denn es gelang in den beiden Fällen den genauesten Nachforschungen nicht, irgend eine andere Krankheitsursache zu entdecken, oder über ein schon früheres daseyn von Nervenzufällen Aufschluss zu erhalten.

Bei dem ersten und tödtlich geendigten Fall der auf das Nervensystem übergegangenen Absezung scheint es eine Bemerkungswerthe Erscheinung zu seyn, dass auf das Verschwinden der Krätze sich zuerst mancherlei Zufälle ohne ein vorzügliches Angegriffenseyn der sensiblen Organe darbotten; und dass einige Zeit gleichsam ein gewisser schwankender Zustand obwaltete, ehe dieselbe das Nervensystem hervorstechend angriff, und sie sich, um die vollkommne Epilepsie zu bilden, aufs Hirn warf. Dieser Fall beweist auch zugleich, dass es nicht nur ausserordentlich schwer, sondern selbst oft unmöglich sey, die Krätze wieder auf die Haut zurückzubringen, wenn einmal durch das schnelle Verschwinden derselben wichtige Organe krankhaft befallen wurden.

Auch bei dem zweiten und leichtern Fall war die Abwechslung zwischen Krätze und Veitsanz bey ihrem Verschwinden merkwürdig. Man hatte es mit ziemlicher Gewissheit nur dem öftern Wiedererscheinen der Krätze zu verdanken, dass sich hier keine so vollkommene Absezung ausgebildet hatte, sondern dass der schädliche Eintruf auf das Nervensystem, ich möchte sagen, nur oberflächlich und partial blieb; und glücklich war diese Kranke, dass durch diess öftere Zurückkommen der Krätze sich so gar nach und nach alle Neigung für die Wieder Erscheinung des Nervenübels auf mehrere Jahre hin erloschen und getilgt hat. Ob Schwangerschaft allein als die Ursache der späterhin erschienenen, heftigen Nervenzufälle angesehen werden könne, und ob mithin die Krankheit einzig und allein in krankhaft erhöhter Sensibilität begründet war, oder ob durch sie eine gewisse, noch vorhanden gewesene Anlage zur Krankheit - ein Überrest der oftmals schnell zurückgetriebenen Krätze - von Neuem angeregt worden sei, kann freylich nicht ganz ausgemittelt werden; indessen ist es doch ziemlich wahrscheinlich, dass Schwangerschaft die gelegentliche Veranlaasung war, das gleichsam nur geschlafene Übel in einem weit höherem Grade wieder hervorzurufen.

Dass die Kranke durch den Gebrauch der Belladonnablätter ziemlich schnell und dauerhaft geheilt werden könnte, zeigt die Geschichte ziemlich umständlich. Ohne Zweifel würde der fortgesetztere Gebrauch des Hyosciamusextrakts hier weniger Hülfe geleistet haben, und vielleicht wäre die Anwendung des Opiums und anderer krampfstillender und beruhigender Mittel eben so vergeblich gewesen, zumal da die verstopfende Nebenwirkung den Gebrauch des erstern beschränkt hätte.

Ein anderer, früherer Fall flöste mir ein vorzügliches Zutrauen zur Belladonna ein und bewog mich um so schneller zur Anwendung derselben bei dieser Krankheit.

Es betraf eine junge und starke Weibsperson, welche an sehr heftigen Krämpfen im Unterleib litt, die besonders während dem sehr spahrsam gewordenen Monatfluss einen aus-

serst heftigen Grad erreichten und ziemlich gewiss mit einem wenige Zeit vorher, schnell vertriebenem Krätz-Ausschlag in einer Verkettung stuhnden.

Diese Krämpfe widerstuhnden einem anhaltenden Gebrauch vieler krampfstillenden Mittel und wurden nur durch einen sorgfältigen Gebrauch der Belladonna in Verbindung mit Zinkblumen, und spätherhin durch dieselbe allein, sehr auffallend schnell und dauerhaft gehoben, ohne dass sich ein Ausschlag erneuerte, oder die Haut durch einen künstlichen gereizt wurde.

Es sei zwar weit entfernt, dass ich die Belladonna bei Nervenzufällen von Zurückgetretener Krätze unbedingt empfehlen möchte, indem einzelne Beobachtungen nie zu einem sicheren Erfahrungssatz reifen können, und immerhin von einem freiwilligen Wiederkommen des Ausschlages die meiste Hülfe gehoft werden darf. Und da wir auch nicht bestimmt wissen, welchen Zustand die Krätzmetastasen im Nervensystem hervorzurufen vermögen, so möchte ich mich nicht in weite Muthmassungen über ihre Wirkungsart vertiefen. Vielleicht ist derselbe einzig in einer *abnorm* erhöhten Sensibilität dieser Gebilde begründet, welchen die Belladonna herabzustimmen im Stande ist. Oder möchten vielleicht auch Krätzmetastasen, welche eine Parthie des Nervensystems befallen, eine Veränderung in diesen Gebilden, oder einen eigenthümlichen Zustand von Entmischung hervorrufen (wie diess wahrscheinlich auch durch das Wuthgift geschieht); und könnte nicht durch diese so wirk-same Pflanze, deren Wirkung wir vielleicht doch noch nicht so ganz bestimmt kennen, eine Umänderung und Abstumpfung eines solchen heteregenen, feindlichen Stofs möglich seyn?

Doch ich begnüge mich, dieses Mittel bei Nervenzufällen von zurückgetretener Krätze meinen Herren Collegen der Aufmerksamkeit zu empfehlen, dass bei ähnlichen und schwierigen Fällen und bei nicht obwaltenden Gegenanzeigen fernere Versuche mit ihm gemacht werden möchten.

Die Krätze scheint zwar in unserer Gegend verhältnissmässig nicht so häufig vorzukommen, als es in andern Gegenden unsers Landes der Fall ist. Indessen können die Aerzte über das mehr - oder minderhäufige Erscheinen derselben keine so genaue Rechnung tragen, wie bei den meisten andern Krankheiten, denn es ist auch bei unserm Landmann eine alte Übung, die Krätze geheim zuhalten und selbst zu behandeln; oder wo diess nicht möglich war, hat meistens schon ein Pfuscher durch die ungeschikte Anwendung seiner Schwefelsalben die Versuche gemacht, oft ganzen Haushaltungen die Gesundheit zu untergraben, ehe der Arzt um seinen Rath gefragt wird.-

Zahlloses Unglück, sagt Authenrieth, würden Volksschriften verhindern, welche auf dieses gefährliche Vertreiben der Krätze mit Salben aufmerksam machten, und es wäre sehr zu wünschen, dass auch bei uns dem gemeinen Mann die öftern Folgen seines unvorsichtigen Verfahrens bald recht lebhaft vorgestellt, derselbe gewarnt und belehrt werden möchte.

b) Bericht über den im Haus von Dr. Rudolf Rahn (1776 - 1835) zum Löwenstein in Zürich errichteten Schwefel-Räucherungs-Apparat als neue Kurmethode gegen die Krätze, von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger in Zürich

**Einige Nachrichten von der in Zürich
privatim errichteten Schwefelräucherungs -
Anstalt**

Vorgelesen
im Herbst Congress der Züricherischen
Medicinischen Cantonal Gesellschaft,
den 15^{ten} Stbr. 1817.

Nachdeme bei unserer letzten Versammlung im verflossenen Spätjahr das würdige Präsidium Herr Staats-Rath Usteri in einem Auszug der Denkschrift des Doct. Galés²⁸ zu Paris dessen neue Khurmethode der Krätze und anderer Hautkrankheiten, bestehend in Anwendung schweflichtsaurer Räucherungen, zur Sprache gebracht hatte, so erregte dieser Gegenstand den lebhaften Wunsch bei mir, so bald als möglich eine solche Verrichtung in dem hiesigen Spithal einzuführen; wobey den wenigen für Scabiose bestimmten Plätzen, und hingegen bey dem durch die Zeit-Ereignisse vermehrten Zudrang der Aufnahme suchenden, ein schnelleres und sicheres Heilen höchst erwünscht seyn müsste. So einfach ein solcher Apparat auch seyn mochte, so schien mir hingegen alles auf die größte Genauigkeit in der Zusammenfügung seiner einzelnen Theile anzukommen, und suchte ich daher eine getreue Zeichnung zur Nachahmung in der Ausführung zu erhalten; von Paris selbst war, ohngeachtet man sich wiederholt hier für Mühe gab, nichts dergleichen erhältlich; Hr. Galés, der ein ausschliessendes Privilegium für die Privat-Ausübung in der Hauptstadt und als National Belohnung eine lebenslängliche Pension von 6000 Frkn. erhalten hat, verstuhnde sich lieber zur Lieferung solcher Geräthschaften, für die er 450 Frkn. forderte; er besitzt in seiner Wohnung 26 Räucherungskasten, für die Er Beschäftigung findet; aus einer unterm 15. Juli d. J. erschienenen Publikation des Dr. Carro²⁹ in Wien ergibt sich, dass dieser wirklich 2 Räucherung von Galés in Paris nach Wien transportieren liesse, dieser grösseren Unkosten wegen sich in seiner Einladung an das Publikum nicht scheühet, für jede einzelne Räucherung 10 Franken alte Währung in Pappier oder etwa 1 Nthlr. in Silber zu fordern; indem er es für billiger erachte, den Preis für jede Räucherung zu bestimmen als für die ganze Behandlung, deren Dauer von der Beschaffenheit und dem Grade der Hartnäckigkeit des Übels abhänge. Inzwischen fand sich in Ermangelung von Abbildungen doch im 17. Band des Dictionaire des sciences médicales 1816 unter dem Artikel fumigations eine ausführliche Beschreibung der Construction, sowohl der ersten, sehr mangelhaften, als besonders der späteren, durch Hen. Darcet³⁰ wesentlich verbesserten Maschine, jedoch mehr für die Anwendung im Grossen, z. B. für 12 gleichzeitig leidende, als nur für einzelne Subjekte berechnet; auch erschien zu Wien 1817 eine Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und s. w., Nebst Bericht über die merkwürdigen Schwefel Räucherungen des Dr. Galés von Dr. Wächter³¹, nebst einem Kupfer, welches die Bestandtheile der Maschine erläutert. Diese genannten Subsidien kamen mir jedoch erst später zu Gesichte; hingegen enthielte in den ersten Monaten dieses Jahrs ein öffentliches Blatt die Anzeige, dass Hen. Lüthj, Provisor der Göpischen Apotheke, in Fryburg in der Schweiz eine solche Anstalt eingeführt habe. Ein Schreiben desselben an

Hen. Fischer in Basel bezeugte die vollkommene Heilung 2^{er} darinnen benannter Bürger aus Freyburg, welche an angebohrnen Flechten in sehr starkem Grade gelidten hatten, 3 Wochen die Khur machten und pr. Woche für Räucherung, Kost, Logis und Abwart 10 Nthlr. bezahlen mussten. Bald theilte mir dieser Kunstverwandte auf mein dringendes Ansuchen die Zeichnung von seinem Aparate, so wie eine ausführliche Erzählung des ganzen Verfahrens mit und fügte diesem 2 Zeichnungen von Paris hinzu, damit ich den Werth beyder prüfen könnte.

Im Besize dieser Hilfsmittel eilte ich zur Benutzung, allein jezt trug die Spithal Administration grosses Bedenken, den ersten Apparat daselbst einzuführen; zweifelnd an dem Gelingen, besorgt wegen Feüers Gefahr und unentschlossen wegen dem anzuweisenden Locale wünschte sie denselben privatim zuerst im Gange zusehen; es blieb mir also nichts übrig, als einen schiklichen Plaz dazu auszuwählen, und ein solcher fand sich wirklich im Hause meines Schwagers Dr. Rahn bey dem Löwenstein; selbst mit trockenen Flechten behaftet behielt ich mir vor, zu erst davon Gebrauch zu machen, die Wirkungen des Schwefeldampfs auf den badenden Körper zu erfahren und damit für dies Jahr eine 2^{te} Ausschlags-Cur in Leuk zu ersparen. Statt einem Zeitraum von 3 - 4 Wochen zur Vollendung eines Schwefelkastens und ohngefähr eben so vielen Louisdors zur Bestreitung der Unkosten, wie ich es mir vorstellte, beliefen sich die Wochen auf beynahe 15, u. die Auslagen auf eben so viele Goldstücke für 7 verschiedene, daran arbeitende Handwerks leüte; bey welchen die Genauigkeit im Arbeiten billig in Anschlag zu bringen, und in welcher Hinsicht das Hauptstük, der hölzerne Kasten, durch Hen. Nabholz vortreflich ausgeführt wurde. Ich übergehe die nähere Beschreibung dieser an sich einfachen Maschine, die zum Anschauen und Gebrauche für jedermann bereitstehet, und bey deren Einrichtung wir uns diejenige zu Paris vorzugsweise zum Muster ausgewählt haben. Zufälliger Weise könnten die beyden Leitungsrohre für den Kohlen - und den Schwefeldampf in ein Kamin geführt werden, da leicht an einem andern Lokale dieselben durch die Fensterscheiben nach aussen und dannzumahl unangenehm für die Nachbarschaft geleitet werden müssten. Nicht weniger bequem ist das gleich daneben befindliche Zimmer, worinne ein sorgfältig durchwärmtes, nach der Räucherung den Kranken aufnehmendes Beth bereit steht. Eine schwierige, noch nicht zu meiner völligen Zufriedenheit gelöste Aufgabe ist der Hermetische Verschluss des Schwefelkastens; obgleich das Holz dazu, während mehreren Wochen dieses Sommers besonders getrocknet, Mittelst Schrauben auf eine sehr geschikte Weise zusammen gefügt, und alle Fugen mit Zwischenlagen von Tuchenden ausgefüttert worden, so musste dennoch bey täglich 2 maligem Erhizen bis auf 45° R. ein Schwinden des Holzes, und an mehreren Stellen gewaltsames Werfen von Rissen durch die ganze Substanz erfolgen, welches das Entweichen von Schwefeldampf ins Zimmer zur Folge hatte. Zwar empfand ich in den ersten 8 Tagen nichts davon und späterhin schüzte ein vor die Nase gehaltener, nasser Schwamm vor dem Einathmen des stechenden Dampfes; auch wurde durch Reparaturen, selbst durch blosses Verstreichen der entstandenen Risse mit Lehm allenthalben abgeholfen, mit Ausnahme der Fugen des Dekels und der Eingangsthüre; denkt man auch an einen bleynernen Kasten, oder an eine solche innere Belegung einer hölzernen Maschine, so ist dem Übel von der zu öffnenden und zuschliessenden Thüre doch nicht geholfen; einen beweglichen Dekel halte ich bey einer künftigen Einrichtung für entbehrlich, und damit ist wieder vieles gewonnen; der darinnen bevestigte lederne Handschuh leistet wesentliche Dienste, um den Schwamm mit der rechten Hand vor die Nase zu halten und für diese sowohl, als zum Abtropfen der vom Kopf über das Gesicht herabrollenden, grossen Schweisstropfen zu dienen; denn hierauf beschränkt sich alle SelbstHülfe, aussert dem Kasten, und es ist leicht einzusehen, dass stets ein Abwart zur Direktion des Feüers, zum

Einwerfen des Schwefels, öffnen und Schliessen des Kastens und Erwärmen des Bettes erforderlich ist. Um den Kopf und die Respirations Organe genugsam zu isolieren, dient ein um den Hals zu schnürendes, geschmeidiges Hirschleder, das jedoch durch das öftere Nasswerden seine Nachgiebigkeit verliert, und am meisten schützt die darüber gelegte, in warmes Wasser getauchte Serviette. Ich ziehe diese Art einzuhüllen dem Capuchon aus Leder oder Wachstaffet vor, der über den Kopf gelegt, dem Gesicht nach herunter am Kinn zusammengezogen wird und dieser Form sich schlechter anpasst als dem Hals, zumahl auch bei Flechten am Kopfe und Gesicht, wegen der allgemeinen Wirkung der Schwefeldämpfe auf den Körper, da örtliche, unmittelbare Berührung nicht erforderlich ist.

Der mit weichem Leder überzogene, höher oder Niederer, je nach der Grösse des zu rauchernden Subjekts zu stellende Sitz und der Hölzerne Fusschemel sind durchlöchert, um dem Dampf überall ungehinderten Zugang zu verschaffen. Der Ofen ist in Paris von Eisenblech und aussert dem Kasten, bei uns hingegen von Baksteinen und im Kasten selbst; im ersten Fall ist ein Rohr durch die Maschinen hindurch geführt, wodurch an Raum gewonnen wird, und der Kasten kleiner seyn kann; auch glaubten sie, damit eine gleichmässige Erwärmung aller Theile desselben zu bewirken; um die allzuheftige Wirkung der schwefelichten Säure auf den Körper zu modificieren, pflegt man in der Anstalt des Hen. Galés gleich nach der Verbrennung des Schwefels etwas Wasser auf das nehmliche glühende Eisenblech auf dem Ofen zu giessen, damit dieser in Dampf verwandelt einen Antheil jener Säure absorbiere; während unsere Maschine in der Arbeit war, ersuchte ich den damals in Paris sich aufhaltenden Hen. Ingenieur Pestaluz um die Gefälligkeit, die Räucherungs-Anstalt des Hen. Galés selbst zu besichtigen und mir eine Zeichnung von den neüesten Verbesserungen derselben zu verfertigen; dieses geschahe, ein Assistent zeigte ihm alle einzelnen Theile des für 12 Personen eingerichteten Apparats und bemerkte dabey, dass ein Zweiter, nicht weniger günstiger Bericht über die seit der Herausgabe der ersten erhaltenen Resultate sich unter der Presse befinde. Durch diese Gelegenheit erfuhr ich, dass das specif. Gewicht des Schwefeldampfs grösser seye, als wir glaubten, derselbe sich daher in den untern Theil des Kastens begeben, und dem zufolge das Abzugrohr nicht oben am Deckel, sondern am Boden des Kastens anzubringen seye, wann er schnell entfernt werden solle.

Donnerstags den 14^{ten} August, abends um 7 Uhr unterzog ich mich der ersten Räucherung, nachdem ich Abends vorher, ohne hinein zuzisen, die Maschine erhitzt und mit Schwefeldampf angefüllt hatte, um ihre Tauglichkeit besonders in Rücksicht des Verschlusses zu erfahren; und setzte täglich 2 Mahl um die gleiche Zeit bey einem halbstündigen Aufenthalt im Kasten dieselben 4 Wochen durch, das ist bis vergangenen Donnstag den 11^{ten} diess 52 Mahl nach einander fort, während welcher Zeit ich 6 Male aussetzte, ohne diess 58 Räucherungen ausgehalten haben würde. In den ersten 14 Tagen zeigte sich bald an einzelnen Stellen, zuerst an den Obern und untern Extremitäten, dann am ganzen Körper eine mit heftigem Jucken und brennen begleitete Röthe der Haut, gleich einem gewöhnlichen Bad-Ausschlag um die Gelenke der Knie und Hüften erhabene Pusteln; ich fieng mit 2 Quentchen Schwefelblumen an und vermehrte die Dosis nach 8 Tagen auf 6 Quentchen, welches ich wirklich für ein Maximam bey einem Erwachsenen halte; in den ersten 14 Tagen veränderte sich das äussere Ansehen der Herpetischen Stellen an beyden Unterschenkeln gar nicht; hingegen bemerkte ich von der 30^{ten} Räucherung an ein Abschälen der Weissen Krusten od. eher Schuppen. Gleichzeitig erfolgte eine allgemeine Abschuppung der Epidermis des ganzen Körpers, und brennende Schmerzen empfand ich jezt am scroto und auf dem Rücken beider Hände, welche Stellen stark entzündet waren; gegen das erstere bediente ich mich eines feuchten Suspensoriums, und später gebrauchte ich nur einen Theil

des Leinen Badmantels, in welchem ich in den Kasten stieg und dann auszog und neben mich legte zur Einwicklung der Genitalien (Ein Umstand, der bey dem Weiblichen Geschlecht nach mehr Präkauttionen erheischt); auch die Achseldrüsen schwellen seit einiger Zeit so an, dass so wohl dieser Schmerz, als derjenige auf dem Handrücken, so wie die merkliche Besserung der Flechten mich bestimmten, vom letzten Donnerstag an nur einmal des Tags zu Baden, die Schwefel Dosis allmählig auf 2 Drachmen zu reduzieren, die Temperatur auf 30 Grade zu vermindern und nur 15 - 20 Minuten zu verweilen. Sonst stieg ich gewöhnlich bey 35 - 40° des in Dekkel eingekütteten Réamure'schen Quecksilber Thermometers in den Kasten; und so wie nach sorgfältiger Verschlussung und Einwicklung der Schwefel hineingeworfen und mit blauer Flamme brennend in Dampf verwandelt wurde, welcher in gerader Richtung mir zuerst an den Hals, dann auf die Brust, den Unterleib und so fort kam, stieg das Quecksilber auf 45 - 47; ja einmal, da ich mich verspätet und schon bey 45° eintreten musste, bis auf 51°, welche Temperatur jedoch allzuempfindlich für mich war; es gehören Franzosen dazu, wenn selbige die Temperatur auf 60° treiben, wie in Paris die Mode seyn soll. Das Schwefelquantum, welches Hen. Galés zu $\frac{1}{2}$ Unze angiebt, vermehrte ich wegen dem Grössern Kasten und daraus entspringender grössern Vertheilung des Dampfes. 5 Minuten vor dem Austritt aus dem Bade wird die Klappe im Schwefelabzugsrohr geöffnet, und der Badende begiebt sich nun so schnell als möglich in einen Mantel gehüllt in das durch die im Ofen entbehrlichen, glühenden Kohlen erwärmte Bett, welches im nehmlichen Zimmer nicht statt finden kann, da immer noch etwas Dampf in der Maschine zurück bleibt und beim Austritt ins Zimmer kommt. So könnten bey dergleichen Feuerung 2 - 3 Personen im Kasten und dann unter Wechseln der Leintücher auch im Bette einander ablösen; und es bedurfte jedesmal nur eine neue Portion Schwefel, dadurch wurden die an sich geringe Kosten für das Brennmaterial gemeinschaftlich getragen, das ich ohngefähr zu $\frac{1}{4}$ Klafter Buchen Holz $2\frac{1}{2}$ f. und $2\frac{1}{2}$ Pfund Schwefel 1f., Summa ohne Abwert $3\frac{1}{2}$ f. für die ganze Kurzeit rechne.

Auf jeden Fall eignet sich die wärmere Jahreszeit vorzugsweise für diese Kur, wo Erkältung bey dem Austritt viel weniger zu besorgen steht, weniger Holz zur Eifeuerung erfordert wird, und das Nebenzimmer, worinne das Bett steht, nicht erwärmt werden muss, was im Winter unausweichlich wäre. Sehr bequem lässt sich der Kasten in Hospital-Anstalten für 2 gleichzeitig darinne zu räuchernde einrichten, denn von jenem Vorhaben, die Maschine in Paris für 50 leidende an zu ordnen, ist man daselbst wieder zurückgekommen, als es schwierig genug war, für 12 Personen etwas solides und verschliessendes zu verfertigen.-

Wenn auch Horn im letzten Jun-Heft seines Archivs „Resultate von Versuchen über die Wirksamkeit der von Galés empfohlenen Schwefelräucherungen zur Kur der Krätze, in den Monaten Januar, Februar und Merz zu Berlin in Anwendung gebracht“ von keinem günstigen Erfolg Nachricht giebt, so bin ich nicht ungeneigt, die Ursache grösstentheils in der fehlerhaften Beschaffenheit des Apparats zu suchen; indem dort gesagt wird, dass die Galische Räucherungs maschine besonders desshalb häufige Reparaturen bedurfte, weil der Schwefeldampf eine Menge kleiner Auswege fand und dann in den Mund und in die Brust des Kranken drang; so wurden diese Versuche nicht selten unterbrochen (dieses Unterbrechen ist keineswegs als indifferent anzusehen); von 94 erwachsenen, Weiblichen Subjekten, einige mit trockener, andere mit feuchter Krätze, wurden nur 5 völlig geheilt, und diese erforderten zwischen 55 und 92 Räucherungen; auch zeigte es sich, dass Kinder, Schwangere und Wöchnerinnen, und alle diejenigen reizbaren und kränklichen Subjecte, bey denen Kongestionen zur Brust und zum Kopf vermieden werden müssen, die Räucherungen nicht ertrugen u. s. f. Es erfolgten häufig Schwindel, Ohnmacht, Beklemmung, selbst Bluthusten.

Wirkungen auf den Badenden

Während der Räucherung deüten alle an dem Kranken wahrnehmbaren Erscheinungen auf eine allgemeine vermehrte Erregung; das Gesicht wird roth und belebt, die Augen glänzen, die Karotiden schlagen heftig, die Vermehrung der Pulsschläge ist bedeutend; ich zählte über den gewohnten 60 beim Eintritt derer 85 - 90 kurz vor dem Austritt.

Durst, der sonst als Konstant angeführt wird, empfand ich niemahls; in grossen Tropfen fieng hingegen nach 10 Minuten Aufenthalt im Kasten der Schweiss an, über den ganzen Körper herabzulauffen, wobey dann die brennenden Schmerzen von der Schweflichten Säure nachliessen; ich empfand die ganze Kurzeit über niemals das mindeste unangenehme im Kopf, noch auf der Brust, kein Übelseyn, keine Eingenommenheit, kein Reiz zum Husten, obgleich, wie schon erwähnt, zuweilen Schwefeldampf spürbar, aber mittelst des Schwamms auch unschädlich gemacht ward.-

Dessen ungeachtet würde ich diese Kur nie unbedingt jedem Alter, Geschlecht und Konstitution anrathen, noch weniger ist der Gebrauch solcher Bäder der Willkühr der Kranken zu überlassen, sondern es müssen die dazugeeigneten von ihrem Arzt empfohlen werden; am Wenigsten dürften Personen mit Anlage zur Hektik dazu tauglich seyn.

Nach dem Dampfbade (und der Aufenthalt im Beth ist als eine Fortsetzung ein Schwiz und dampfbad anzusehen, weil der mit Schwefeldampf impregnierte Badmantel das ganze Bett damit anfüllt) erscheint die Farbe der Haut lebhaft roth, und die Hautwärzchen sind aufgerichtet und erhitzt; an den Schuppigten, trokenen Flechtenstellen zeigt sich eine Wässrigte Feüchtigkeit wie ein schwacher Thau, und erfolgt nun auf die frühere Erregung eine angenehme Abspannung, verbunden mit einem eigenthümlichen Wohlbehagen; die erregende Kraft der Schwefeldämpfe im Hautorgane scheint aber auch Konsensuell, gleichmässig erregend auf das Verdauungssystem zu wirken und dessen Thätigkeit zu verstärken; die Esslust wird vermehrt und der grössern Leichtigkeit, womit man nun eine grosse Menge Speisen verdaut, ists wohl zuzuschreiben, dass jene warmen Schweisse nicht nur keine Schwäche zurüklaffen, sondern dass man sich im Gegentheil, besonder nach der Räucherung, am Morgen neü gestärkt fühlt; das ganze MuskelSystem scheint endlich an der Erregung durch die Schwefeldämpfe Theil zu nehmen, denn man fühlt ein Bedürfniss, sich vermehrte Bewegung zu geben.

Die Leichtigkeit, mit der ich von der 8^{ten} Räucherung an meine Berufsgeschäfte versahe, setzte mich in Erstaunen und bevestigte in mir die Überzeugung, dass in Fällen besonders, wo unterdrückte Hautausdünstung den Grund zu den Flechten und andern Leiden gelegt haben möchte, dieses Schweiss und Schwefel bad zu wenigsten nie etwas nachtheiliges, höchst wahrscheinlich aber reellen Nutzen bringen müsse.

Die Rheümatische Komplikation, gegen welche zwar 14 Tage vor der Schwefelkur eine Blase am Arm mit Nuzen gezogen, die mich aber doch nicht völlig verlassen hatte, verschwand nach den ersten 4 Bädern; auf die von der Oberhaut entblösste Stelle hatte zu meiner Verwunderung der Schwefeldampf keinen Einfluss, obgleich sie anfangs nur leicht mit einer Binde umwickelt und dann absichtlich, um die Wirkung zu beobachten, ganz entblösst ausgesetzt wurde.

Irminger.

**c) Nutzen und Gebrauch des Stachelbergerwassers aus dem Kanton Glarus,
inklusive einer Fortsetzung, von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa**

**Einige Beobachtungen über die Wirkung
des Schwefelwassers vom Stachelberg im
Cantons Glarus.**

Erst seit einigen Jahren hat man angefangen diese Quelle zu benutzen. Schon wird aber jezt ihr Wasser nach mehreren Orten, besonders dem südlichen Deütschland, zum Trinken verführt, und man hat auch eine Einrichtung zum Baaden an Ort und Stelle gemacht. Ihren chemischen Bestandtheilen nach wurde sie leztes Jahr durch eine Untersuchung des Hen. Staatsraths von Kielmeyer³², meines unvergesslichen Lehrers, bekannter. (Physisch chemische Untersuchung des Schwefelwassers vom Stachelberg im Cant. Glarus, v. Dr. e. s. Kielmeyer, Stuttgart 1816, Vol. 189, S. 8. Angehängt ist noch eine kurze Analyse desselben Wassers v. H. Hofapotheker Rühlen in Stuttgart und 1 muthmassliche Voraussagung seiner Wirkung von H. Leibmedikus Dr. Klein³³ und Dr. Hehl.³⁴ allda.)

Diese äusserst scrupulöse Analyse ist wohl das beste, was in neuern Zeiten hierüber geleistet worden ist und hat neben der Untersuchung der Schwefelquellen zu Nandorf von Wurzer³⁵ solchen Arbeiten eine neue Bahn gebrochen.

Das Wasser dieser Quelle zeichnet sich im allgemeinen durch folgendes aus:

1. Hat es einen etwas stechenden Geruch nach faulen Eiern, als die gewöhnlichen Schwefelwasser.
- 2.° Der süsslichte Geschmack solcher Wasser ist hier hintenher mit einem herben und bitterlichen verbunden.
- 3.° Es ist sehr leicht und sein Spec. Gewicht verhält sich zu dem des destillirten Wassers wie 1000 G : 10000.

Die angewendten Reagentien zeigten im allgemeinen im frischen Wasser als Bestandtheile: Schwefelwasserstof, Schwefelsäure, Kohlensäure, Kalkerde, Bittererde und Extractivstoff.

Diese waren nach näherer Untersuchung in folgender Menge und Verbindung:

38 Unzen Mediz. Gewicht oder ungefähr 57 Pariser Cubikzoll Wasser entwikelte durch alleinige Anwendung von Wärme:

1.016 par. Cub. Zoll Luft, diese enthält:

0.241 hepatische Luft (Schwefelleber Wasser Hyd),

0.046 Lebens Luft,

0.702 Stikluft.

Obiges Quantum Stachelberger Wassers gab durch Anwendung von Wärme und Salzsäure im Ganzen an Luft:

4.788 par. Cub. Zoll, von dieser war

2.451 p. C. Z. Luftsäure,

1.767 " Stikluft,

0.38 [!]

0.19 " Combustible Luft,

0.241 " hepatische Luft.

Das gleiche Quantum zeigt an fixen Bestandtheilen:

1. durch Sublimation:
2 Gran Kohlehaltiger Schwefel,
4½ Gr. Wasser.
2. durch Auflösung in Wasser:
9.44 Gr. Crystallin Glaubersalz,
2.82 Gr. Cryst. Bittersalz,
0.54 " Sediment v. Luftsäure Magnesia.
3. Durch Auflösung in Salzsäure:
2.55 Gr. Luftsäure Kalkerde,
4.81 " Kohlensäure Magnesia.
4. Unaufgelöst in Wasser:
0.81 gr. Kieselerde,
0.81 unbestimmte Materie.

Nicht ganz übereinstimmend ist die frühere, sehr kurze Untersuchung dieses Wassers von H. Hofapotheker Rühlen. Dieser fand in 24 Unzen Wasser an Luftarten:

5¹/₃ Cub. Zoll Luftsäure,

8 C. " geschwefeltes Wasserstoffgas.

Hingegen fand Kielmeyer keine fixe Kohlensäure und eine weit geringere Menge hepatisches Gas, wohl aber stellte er noch andere Luftarten daraus dar.

An festen Bestandtheilen fand H. Rühlen in der angegebenen Quantitaet Wasser v. 24 Unzen folgende:

1½ Gran kohlenensäuren Kalk,

1⅞ Gr. trockene oder 2¹/₃ gr. Crystallisirte, schwefelsäure Talkerde (bitter salz),

2¼ Gr. trockenes oder 4⁷/₉ gr. Crystallisirtes, schwefelsaures Natrum (Glaubersalz),

Zusammen 4⁷/₈ Gr.

Vergleicht man nun mit obigem die neüeste Untersuchung eines der ersten und besuchtesten, früher bekannten Schwefelwassers der Schweiz, namentlich das v. Schinznacht, nach der Untersuchung des Hen. Apothekers Bauhof in Aarau, so ergibt sich folgendes:

H. Bauhof fand durch eine an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung in 300 Unzen Wasser:

120 Cub. Zoll hepatische Luft,

24 " Kohlensäure,

131 Gr. Schwefelsäurer Kalk (Gips),

120 Gr. " Natrum (Glbbsalz),

99 " Salzsaures Natrum,

38 " Salzsr. Bittererde,

33 " Schwefelsaure Bittererde (Bittersalz),

19 " Kalk, theils in Kohlensaures, theils in hydrothionsaurer Verbindung,

18 " Kohlensaure Magnesia,

3 " Eisen Onyd,

2 " Bitumen.

Ohne nun über die Ursachen einzutreten, warum sowohl Hr. Rühlen als H. Bauhof in den untersuchten 2 Quellen von Schinznacht und Stachelberg so viel hepatisches Gas und Kohlensäure in freiem Zustande fanden, die Kielmeyer, wenigstens in Stachelberger Wasser nicht, weder frei noch überhaupt in solchem Quantum finden konnte; und ohne behaupten zu wollen, dass vielleicht eine der Kielmeyerischen ähnliche, langwierige Untersuchung das Quantum der Luftarten in beyden eingeschränkt habe, will ich nur im Allgemeinen

über die Fixen Bestandtheile, so fern mehr von dem Vorkommen derselben, als vom Quantum in beyden Wassern die Rede ist, eine Vergleichung anstellen und daraus einige muthmassliche Schlüsse über grössere oder geringere Wirksamkeit des einen oder andern anführen.

Die grosse Spec. Leichtigkeit des Stachelbergerwassers beweist schon an und für sich, dass es nur ein geringes Quantum Fixer Bestandtheile enthalte, so wie ferner die Untersuchung von Kielmeyer insbesondere, dass dieselben innig mit Kohlensäure und hepatischem Gas verbunden, und daher Kohlensäure gar nicht, und hepatisches Gas nur in geringem Quantum mit dem Wasser allein verbunden angetroffen werden. Vielleicht wäre, wie schon bemerkt, dieses im Schinznacherwasser auch mehr der Fall, als man aus der Bauhofischen Untersuchung glauben sollte. Doch dem sei wie ihm wolle, so fällt auf den ersten Blick die grosse Menge von in unsern Säften schwer auflöslchen Erden auf, welche nach obiger Untersuchung Bauhof in Wasser von Schinznach, hingegen weder Kielmeyer noch Rühlen im Stachelberger Wasser fanden. Zu jenen rechne ich die beträchtliche Menge von Schwefelsauren Kalk (131 Gr. in 300 Unzen Schinznacherwasser), was übrigens, da derselbe unfern von Gips brüchen quillt, begreiflich ist.

Somit wäre also das Stachelbergerwasser einmal in Rücksicht seiner Eigenschaften als Schwefelwasser überhaupt zu empfehlen und dann ins besondere noch deswegen, dass es sich durch seine Reinheit, so wie durch fast lauter auflöslche Salze sehr gut zur Hebung von Stokkungen, besonders des Gefässsystems des Unterleibs eignet. Es hätte also neben der Wirkung auf verschiedene Schärfen wie andere Schwefelwasser noch eine, dem Pfefferwasser in hohem Masse eigen, Diffusibilitaet, und wenn ich so sagen darf, Penetrabilitaet vor wie andern, ähnlichen Wassern voraus.- Das Stachelberger Wasser bezieht man von dem Besizer des Baades H. Legler oder aus der Niederlage desselben in Glarus, in ziemlich gut verschlossenen, circa 2¼ Pfund haltenden Flaschen. Es ist sehr schade, dass letztere nicht etwas kleiner sind, denn wenn die Bouteille einmal erbrochen ist, so wird der Überrest, da man nur etwa ¼ der Flasche auf einmal trinkt, bald milchigt (u. von weit unangenehmerem Geruche als zuvor) und kann von vielen nicht mehr getrunken werden.

In Rücksicht der Dose liess ich anfänglich 3 Gläser des Tags nehmen, und zwar Morgens Nüchtern eines, um 10 Uhr wieder eines und das dritte eine Stunde nach dem Abendessen. Dabei empfahl ich so viel möglich, besonders des Morgens Vormittags hindurch, Enthaltung von allen Speisen; nach und nach wurden grössere Gläser, und endlich 1½ genommen.

Da dieses Wasser gewöhnlich keine auffallenden Secretionen, auch nicht häufig Laxieren erregt, so liess ich Morgens nüchtern, wenn das Wasser ein paar Tage getrunken worden war, 2 - 3 Stück der Trillerischen³⁶ Laxier Pillen nehmen (die Vorschrift dazu findet sich in dem Dispensatorio pharmaceutico universali v. Triller (Francoforte ad Moinum. Varrentrapp 1764 T. ii. p. 493) unter dem Nammen Till. purgantes Consultar. nostro, Trilleri); von der Wirkung dieses Mineralwassers in bestimmten Krankheiten habe ich noch keine Beobachtungen gelesen. Einige derselben soll Hr. D. Martin³⁷ in einer kleinen Schrift, betitelt: „etwas gemeinnütziges, physisch, medicinisch und oeconomischen Inhalts für meine Mitbürger, Glarus 1813“, dem Publikum vorgelegt haben, aber bis jezt bekam ich dieselbe nicht zu Gesicht. Die Anwendung dieses Wassers in den folgenden 3 Fällen gründet sich daher einzig auf Schlüsse über dessen Wirkungsart, welche ich aus der Kielmeyerschen Untersuchung desselben zog. Diese Fälle sind kurz folgende.

Eine 28 jährige, sonst ziemlich gesunde Magd litt schon seit mehrern Jahren an heftigen Magenbeschwerden, von denen nun täglich sich einstellendes Sodbrennen und Erbrechen eines säuerlichten Wassers mit starkem Schmerzen in der Herzgrube die Hauptsache war.

Obgleich ihre Gesundheit im Allgemeinen darunter nicht auffallend zu leiden schien, so war sie doch mager und konnte die wenigsten Speisen gut vertragen. Die Menstruat. war regelmässig und in ihrem Quantum eher zu wenig als zu viel. Gegen dieses Übel waren früher vergeblich Laxantia, absorbentia und Amora gereicht worden, und mir selbst gieng es später mit der Anwendung solcher Mittel nicht besser; El. Vitriol. Mynsicht, mit gleichen Theilen Liq. Anod. M. Hofm. hob das Übel so lange, als Patientin täglich 2 - 3 mal von diesen Tropfen nahm, aber es recurrirte jedesmal bald darauf wieder. Neben dem Gebrauch obiger und des letzten Mittels liess ich die Patientin eine strenge Diät beobachten, verbot ihr allen Landwein und so viel wie möglich alles Brod; bei näherem Nachdenken über diesen Fall schloss ich wegen den Rückfällen des Übels, weder die Absorbentia, die nur neue, bereits abgesonderte Saure dämpfen, noch magenstärkende Mittel seien hier eigentlich vorzüglich angezeigt, sondern da wahrscheinlich Stokkungen in den Gefässen um und an dem Magen, so wie daher Unthätigkeit und Verschleimerung desselben Schuld an dem Übel wären, so Könnte hier vielmehr irgend ein Desobstruens die Krankheit heben; da mir die Wirkung des Schwefels mit einem Mittelsalze gegen Haemorrhoidal Stokkungen aus Erfahrung bekannt war, so entschloss ich mich hier zum erstenmal zur Anwendung des Stachelberger Wassers, welches ich nach Kilmeyerschen Untersuchung als eine feine Auflösung des Schwefels mit Mittelsalze verbunden hatte kennen lernen. Nach dem Gebrauch von 12 Bouteillen dieses Wassers (anfänglich zu 3 später zu 4 Gläsern) war sie von ihrem Übel befreit u. ist es noch bis auf jezt (3 Monate nachher) geblieben. Bei dem Gebrauch desselben bemerkte ich Keine auffallende, veränderte Secretion, und da diese Person sonst schon Neigung zu Verstopfung des Leibes hatte, und dieses Wasser nicht laxierte, liess ich neben dem Gebrauch desselben noch täglich Nüchtern 2 - 3 Stük von den obgenannten Trillerischen Laxier Pillen nehmen. Während dem Gebrauch dieses Wassers blieb die Patientin so viel möglich den ganzen Vormittag nüchtern, wenigstens durfte sie kein Brod essen.

Bald nachher hatte ich Gelegenheit, dieses Wasser in einem ähnlichen Fall bei einem 40 jährigen Manne anzuwenden, bei welchem aber das Erbrechen einer säuerlichten, zu weilen jedoch unschmakhaften Wassers, das in 8 Tagen mehrere Mahle sich äusserte, mit heftigen Schmerzen in der Magen Gegend, grosser Abgeschlagenheit aller Glieder und starker Abmagerung verbunden war. Das Übel war schon mehrere Jahre, doch dieses Jahr in heftigerm Grade verspürt worden. Absorbentia mit gelinden Laxantibus eine Zeitlang fortgesetzt richteten nichts wesentliches gegen das Übel aus, so wenig als später angewandte Cur aus Selterswasser mit Amaris; durch den Erfolg im ersten Fall aufgemuntert griff ich nun zum Stachelberger Wasser, neben welchem ich Pillen von Mercur. dulc. und Extract. Cicut., da ich dieselben vor dessen Gebrauch angefangen hatte, fortgebrauchen liess (letzere wandte ich an, weil ich aus der Hartnäckigkeit des Übels auf Scirrhositaeten am Magen zu schliessen begann); wie beim Gebrauch von frühern Arzneyen liess ich auch während dem Gebrauch des Wassers das Brod und die leztjährigen Weine vermeiden, so wie des vormittags so lange als möglich nüchtern bleiben. Auch hier hob sich durch dieses Mittel das Übel, und gleich nach der 2^{ten} Bouteille wurde das Erbrechen und die Schmerzen in der Magen Gegend weit seltener. Die Kürze der Zeit nach der Cur erlaubt mir aber nicht zu bestimmen, wie lange die Sache halten werde, und vielleicht, wenn der Patient wieder zu saurem Wein und Gemüss von vielem Brodte zurückkehrt, recurrirt dieses Übel nach und nach wieder. So viel bleibt indess einstweilen als sicheres Resultat, dass von allen angewandten Mitteln das Stachelberger-Wasser am schnellsten und am vollständigsten half, nebst der Hofnung, dass es bei einem Rückfall wieder helfen werde.

Ein 3^{ter} Fall war folgender.

Eine 38 jährige Witwe litt schon bei mehrern Jahren an einer zunehmenden Engbrüstigkeit, deren Anfälle besonders Herbst und Frühling häufiger waren; je länger das Übel dauerte, sich vermehrten und mehreremal mit Erstikung drohten. Früher wurde ihr gegen diese Zufälle jedesmal auf dem Arm zu Ader gelassen; was innerlich gebraucht wurde, ist mir nicht bekannt. Als ich sie vorigen Jahrs in die Cur bekam, fand ich ihr Aussehen cachectisch, die Füsse waren etwas geschwollen, der Schlaf sehr unruhig, und die Engbrüstigkeit kehrte oft in einer Woche mehrere Mahle mit Heftigkeit zurück. Während derselben wurde dann das Gesicht blaulicht, und das Athemhohlen war pfeifend und äusserst mühsam. Ich schloss auf anfangenden hydrops pectoris.

Da früher die Aderlüssen im Paroxysmuss Erleichterung verschafft hatten, so musste ich mich Anfangs ebenfalls dazu verstehen, obgleich ich dadurch noch eine grössere Wässerigkeit im Geblüt zu verursachen fürchtete; ich stellte sie aber jezt auf dem Fusse an, dadurch hob ich palliativ das Übel in etwas, und die nicht übermässig starke Menstruat. wurde wieder wie früher, stärker; bei genauem Nachfragen über die Umstände, um darauf eine Radikalkur zugründen, erfuhr ich, dass die Patientin früher an Flechten der Arme gelidten, selbige geheilt worden seyen, und ob wohl einige Zeit später, doch seit der Zeit erst, die immer wachsenden Anfälle von Engbrüstigkeit entstanden waren. Auf grosse, durch frischen Seidelbast lang unterhaltene Vesicatorien auf den Armen zeigten sich vor demselben stark nässende, Borken ähnliche Flechten, worauf neben dem Gebrauch der Pil. hydrag. lanini verschwinden obiger Zufälle erfolgte. Durch Waschungen mit Schwefelleber-Auflösung kam der Ausschlag an den Armen noch mehr zum Vorschein, so dass zuletzt die Arme stark anschwellen und grossen Schmerzen verursachten. Ich fieng also an, durch vorsichtige Anwendung von Bleimitteln die 2 Monat bestandene Flechte nach und nach zu heilen, während eine Fontanelle am Arm offen gelassen wurde.

Nach einiger Zeit stellte sich auf der Brust ein starkes Drücken ein, ohne dass jedoch die Zufälle wieder ausbrachen. Dieses hielt auch auf den Gebrauch von Ineimischen Pillen, doch in geringerem Grade an und zeigte sich bald nach dem Gebrauch derselben wieder in aller Stärke. Als nun dagegen der Gebrauch des Stachelberger Wassers (6 Bouteillen in 14 Tagen) versucht wurde, hob sich dasselbe gänzlich, so wie die Arme bis jezt von Flechten freigebieben sind. Ob künftigen Frühling oder vielleicht diesen Herbst noch wieder Spuren obiger Zufälle sich zeigen werden, was wahrscheinlich, wird die Zeit lehren.

=====

Diese wenigen und unvollständigen Erfahrungen über die Wirkung des Stachelbergerwassers nun sind keineswegs geeignet, den ausschliessendem Nutzen desselben vor andern ähnlichen, namentlich des Schinznachter Wassers zu zeigen; vielmehr möchte ich durch Mittheilung derselben m. Hen. Collegen blos zu ähnlichen, genauen Versuchen damit reizen. Aus obigen Erfahrungen scheint indessen doch so viel zu erhellen:

1.º) Es giebt gewisse Zustände des Abdomens (besonders Stokungen in der Pfortader und den Gefässen an und um den Magen, so wie widernatürliche Congestionen von Blut nach dieser Gegend), in welchen Schwefelwasser und insbesondere das Stachelberger Wasser sehr gute Dienste leisten und als wahre Visceral Mittel angesehen werden müssen.

2.) Diese Zustände scheinen in der Mitte zu stehen zwischen jenen, welche die Absonderung des bekannten Glasartigen Schleimes in einem Grossen Theil der Gedärme veranlassen und denen, welche als Folge von bereits vorhanden Disorganisationen in der Gegend des Magens und Pfortader unheilbares Erbrechen und Morbus niger Hippocratis veranlassen.

3.) Hieraus folgte dann, dass Curen von Stachelberger Wasser zeitig angewandt zu den besten Präservativen gegen Obige Zustände (humor vitreus, vomitus chronic. Morbui niger) zu heilen, so wenig ich bei bereits ausgebildetem Übel davon erwarten würde.

Ob sich endlich dieses Wasser nicht ebenfalles gegen Beschwerden von Haemorrhoiden, sofern diese mehr zu den Blinden gehören oder durch verkehrten Trieb des Bluts den früheren Weg verliessen, Hülfreich bewiese, weiss ich nicht aus Erfahrung, wahrscheinlich ist es aber.

Schliesslich bemerke ich noch, dass in obigen Fällen das Stachelberger Wasser immer Stubenwarm getrunken wurde, jedoch erreichte es dadurch noch nicht den Grad der Wärme desselben an der Quelle, da es dort lau ist. Über die Wirkung desselben, wenn es noch mehr erwärmt wurde, kenne ich keine Beobachtung; aber ich bin überzeugt, dass dasselbe an der Quelle getrunken und mit dem Baade in Verbindung, eben so wie die meisten andern Mineral-Wasser, weit mehr leistet als bei Hause.

Sept. 17.

Dr. Hegetschweiler
Stäfa

Fortsetzung

von Herren Doctor Hegetschweiler
in Stäfa.

Fortgesetzte Beobachtung über die Wirkung des Stachelbergerwassers.

Im September war ich so frey, die med. chir. Gesellschaft einiges über die Natur und Wirkung des Stachelberger-Wassers vorzutragen.

Dasselbe war damahls bereits durch eine kleine Schrift des Herrn Dr. Martins in medicinischer Hinsicht empfohlen und wurde zunächst der Quelle hie und da benutzt.

Die chemische, fast einzige Untersuchung der Art von Herrn Prof. von Kielmayer brachte die Kenntniss seiner Bestandtheile vor ein grösseres Publikum, und die aufgefundenen, aufgezeichneten Eigenschaften reizten noch andere Ärzte, Versuche damit anzustellen. Schon in der ersten Abhandlung darüber suchte ich durch Vergleichung seiner Bestandtheile mit denen anderer Quellen, seine Vorzüglichkeit als Trinkwasser darzuthun und die Resultate der damahls noch wenig bekannten, chem. Untersuchung mitzuthemen. Die darinn erzählten, von mir beobachteten Fälle seiner Wirksamkeit in bestimmten Krankheiten waren weniger geeignet, die Wirkung dieses Wassers zu beweisen, als andere Praktiker zu Versuchen damit zu reizen, indem eine zu kurze Zeit nach der Anwendung desselben verflossen war.-

Von den angeführten Cardialgien wurde die erste nach einem halben Jahr zum Theil recidiv, allein bald darauf durch eine weit geringere Anzahl Bouteillen des gleichen Wassers bis auf jezt (ein Jahr nachher) gehoben.

Seit jener Zeit habe ich jenes Wasser wieder mehrermahl angewandt und hätte es noch weit mehr anwenden können.

Von dem leztern hielt mich eine Bemerkung ab, welche sich jedem, welche mit der Geschichte der Heilmittel nur etwas vertraut ist, aufdrängt, dass nämlich : ein Arzneymittel, welches nach zu laxen Indication angewandt wird, gewöhnlich in doppelter Hinsicht Schaden stifte, so fern man dem Patienten ein kräftiges Medikament ohne Nuzen und oft mit

Schaden beybringt und andere, welchen es vielleicht wohlthätig gewesen wäre, von dessen Gebrauch abhielt.

Ich glaubte desswegen, dass eine Empfehlung des Wassers, wenn bloss das langwierige und hartnäckige der Krankheit als Indikation zu dessen Gebrauch auch angenommen würde, dem Ruff desselben eher schaden würde; und dass es nur auf diese Art allgemein gebraucht und gleichsam Modesache zu werden brauche, um nachher desto gewisser in unverdiente Vergessenheit zu gerathen. Was mich bey der Anwendung leitete, war entweder die frühere, gute Wirkung in einem wesentlich gleichen Fall, oder es war die sorgfältige Untersuchung des Wissens, nur selten der Ruff im Munde des Volks, welchen er für diesen oder jenen Fall erhielt, weil dasselbe meist nur auf ein gleiches Symptom und nicht auf die Ursache sieht.

Wollten wir vielen von unsern medicinischen Handbüchern glauben, so hätten wir für alle Krankheiten eine Menge unfehlbarer Heilmittel. Manche und besonders neue Heilmittel werden für so viele und oft so hart näkkige Krankheiten mit solcher Bestimmtheit gelobt, dass ältere und jüngere Ärzte voll Hofnung sich beeilen, eine bis dahin kaum heilbare Krankheit zu bezähmen. Aber wie oft wurde diese Erwartung getäuscht, wenn man schon zugeben muss, dass bey einigen Krankheiten es weniger Fehler der Empfehlenden, als Fehler der Anwendenden war.

Desswegen sind viele solche Mittel, welche eine Zeit lang einen grossen Ruff hatten, wieder in Vergessenheit zurückgesunken und nur den besseren derselben gelang es, während der Periode ihrer Anwendung durch ihre Wirkung einige Ärzte zu beständiger Freude zu gewinnen, welche sie dann trotz der Verdauung der Meisten wieder zu empfehlen wagten; die minder ausgezeichneten wurden unverdienter Weise vergessen, obgleich man annehmen muss, dass der Empfehlung aller wenigstens eine glückliche Erfahrung zu Grunde liege, wenn anders Natur und Medicamente unterscheiden wurden.

Diese scheint von den Empfehler nicht immer gehörig angegeben worden und von den Anwendenden zu unbestimmt aufgefasst worden zu seyn.

Soll also der Medicin durch Empfehlung eines alten oder neuen Mittels ein wesentlicher Dienst geleistet werden, so treten folgende Bedingungen als unerlässlich auf.

1. Es muss zuerst unterschieden werden, ob wirklich das Arzneymittel oder die Natur geholfen hab.
2. Gegen welche aller speciellste Anomalie der Gesundheit das mit speciellen Kräften begabte Mittel gewirkt, wo es mehr als andere, und wo es allein so wirke.

Bey der weitem Empfehlung des Stachelbergerwassers ist daher nicht meine Absicht, dasselb bloss im Allgemeinen anzurühmen, sondern die Fortsetzung ist ein scharfer Versuch, die speciellen Krankheitsfälle, in welchen die Natur nicht mehr im Stande ist, sich selbst zu helfen, aufzufinden, gegen welche es in einer Beziehung vorzüglich wirksam ist. Dieses mag in so mehr entschuldigt werden, da wir in der Schweiz, ob gleich mit vortrefflichen Mineralwassern aller Art reichlich ausgestattet, dennoch so wenig über ihre Bestandtheile und ihr Wesen wissen, und fast jeder Quelle in chem. Hinsicht ein Kielmayer und in medicinischer ein Macquart³⁸ zu wünschen wären. Man vergleiche einmahl die Magerkeit der besten Handbücher über Therapie in dieser Hinsicht, die, welche noch ... [unleserlich], reden oft von ganz entfernten v. V. Quellen.

Es bleibt also dem jungen Arzte nichts übrig, als anfänglich seinen Patienten, welche aus irgend einer Ursache ins Baad gehen wollen, aufs Gerathwohl in eines hinzuschicken und nach und nach ex juvantibus & nocentibus das genauere hierüber zu lernen. Oft wird er auch im Fall gerathen, dass er ein Baad hätte rathen sollen, er aber nicht thut, eben weil er

dessen Wirkung nicht genau kennt und dann den Patienten statt dessen lange mit Arzneyen umsonst plagt.

Es ist mir mehr als einmahl vorgekommen, dass treffliche praktische Ärzte, der eine z.B. das Baad zu Baden höflich missrieth, während es der andere eben so dringend empfahl.

Möchte es aus diesen Grunde der erfahrenen Ärzten dieses Vereins gefallen, den jüngern hierüber ihre vielfache Erfahrungen mitzutheilen, und für mich bin ich so frey, diejenigen Herrn der Gesellschaft, welche allfälig Versuche mit dem Stachelbergerwasser gemacht, um deren Mittheilung zu bitten.

Die speciellen Fälle, in welchen ich dieses Wasser gegenwärtiges Jahr, immer aber von der Quelle entfernt, angewandt habe, sind folgende:

1. Wieder ein paar Fälle von länger daurender Cardialgien, welche denen in frühern Aufsaze erzählten ähnlich waren; abnorme Saurenbildung, häufiges aufstossen, Erbrechen, Magenkrämpfe und Abmagerung etc. waren auch hier im Begleit; gegen diese half das Wasser wie früher, und bald.

Ja, in einem Falle von Magenschwäche, welches sich durch Mangel an Appetit, Aufstossen nach leichten Speisen, Drüken in der Magengegend, Abmagerung und Schwächlichkeit auszeichnete, ohne dass eine vorwaltende Sauerbildung bemerklich war, leistete es recht gute Dienste.

Früher war schon mancherley dagegen gebraucht worden, das Uebel abwechselnd etwas besser und wieder etwas schlimmer, der Humor getrübt, und bey allen Beschäftigungen eine gewisse Unbehäglichkeit zu spühren.

Der Appetite kehrte bald zurück, ohne dass die Speisen Beschwerden eregten, der Stuhlgang vermehrte sich etwas, noch mehr die Harn, und beyde führten mehr Schleim ab als gewöhnlich; über den ganzen Körper verbreitete sich eine ungewohnte Leichtigkeit.

Nach dem Gebrauch von 20 Krügen wurde das Uebel gehoben und ist bis jezt gehoben geblieben. Im Frühjahr muss es indess auch ohne neüe Veranlasung getrunken werden, weil der Patient öfters eine sizende LebensArt führt.

2. Ein Fall von eingewurzelter, schon mehrere Jahr andauende Flechte, welcher als borkenartiger, nässender Ausschlag besonders die Brust einnahm, wenige Theil frey liess und selbst an der Stirn eine Menge kommender & verschwindender Knötchen produzierte.

Gegen diese waren schon eine Menge Mittel ohne bedeutenden Erfolg angewandt worden.

Am Meisten leistete noch der Gebrauch des Sublimats, innerlich als *Pilulae majores Hoffmanni* mit häufigem *Decocto Spec. Lignorum* und äusserlich als Salbe (zu letzterer wurde gewöhnlich *Mercurius praecip. alb.*) genohmen; der Ausschlag verlorh sich nach fortgesetztem Gebrauch dieser Mittel fast ganz, allein die Verdauung fieng an etwas zu leiden, es stellte sich Hüsteln und drüken auf der Brust ein. Hier wurde das Stachelbergerwasser in doppelter Hinsicht angewendt, einmahl um die allfäilige, schädliche Wirkung des *Mercurii* aufzuheben und anderseits als feine Auflösung des sonst gegen solche Beschwerden gebrauchten Schwefels.-

Diese Erwartungen wurden auch erfüllt, der Appetit wurde verbessert, die Brust wurde frey, und das Hüsteln blieb weg.

Der Ausschlag selbst verschwand mehr als auf kein anderes Mittel und ohne die geringste Beschwerde. Das Wasser wurde mehrere Monathe täglich zu einer Bouteille getrunken. Schneller wäre allerdings seine Wirkung gewesen, wenn Schwefelleber bäder, oder gar ein Baad von dem nähmlichen Wasser, hätte zu Hülfe genohmen werden können.

Die Folge wird lehren, wie lange die Kur halte; immerhin scheint es doch als Neutralisierungs-Mittel der in solchen Krankheiten sehr wirksamen, ätzenden Queksilber-Salze und

als einstweiliges unschädliches Heilmittel für die Krankheit Betrachtung zu verdienen. Den Graphit habe ich in solche Krankheiten noch nie angewandt.

3. Ein Fall von Queksilberscorbut.

Ein Goldschmid, welcher fast einzig mit vergolden beschäftigt war, bekam vor etwann 3 Jahren eine grosse Mattigkeit in allen Gliedern, nächtliche Schweisse und Schmerzen in den Gliedern, wackelnde Zähne, nebst einem faulichten Geruch in dem Munde und von Zeit zu Zeit heftige Schmerzen beym Uriniren, welche mit keiner Gonorrhoea in Verbindung stuhnden. Der Appetit war grösstentheils weg, und das ganze Aussehen kachectisch.

Damahls liess ich ihn einen Theelöffel voll Hepar Sulphuris Calcariae mit gebrannten Eyer-schaalen bereitet (weil sich mir auf diese Art mehr hepatisches Gas zu entwickeln scheint) in eine Bouteille Brunnenwasser schütten und davon täglich mehrere Spizgläschen voll nehmen. Hierdurch und durch aussetzen des Vergoldens besserte sich der Zustand bald, und durch Nachgebrauch der Tragea Stomachica Birken erholte er sich ganz. Ich rieht ihm, künftig bey seiner Arbeit sich eines feuchten, vor die Nase gebundenen Schwamms zu bedienen, viel laue Milch zu trinken und öfters ein Butterbrod zu nehmen.

Nach Verfluss von einem Jahre stellten sich die gleichen Zufälle wieder ein, entweder weil die Präservative nicht halfen, oder was wahrscheinlicher ist, weil er sie nicht gehörig anwendet und dennoch durch sie vermeintlich gesichert, häufiger vergoldet als früher. Die Wirkung der Schwefelleber auf die Verdauung zu verhindern, rieth ich jezt das Stachelbergerwasser zu einer Bouteille täglich, worauf sich der Kranke nicht nur schneller besserte als das erste mahl, sondern auch keiner stärkenden Nachkur bedurfte.

4. Mehrere Fälle von Hämorrhoidal-Beschwerde. Man hat in Deütschland, nahmentlich in Schwaben, gewöhnlich gegen ähnliche Übel das sogenannte Canzleyfutter, eine Mischung aus Tartaro vitriolato. und Flor. Sulphuris im Gebrauch, weil öfters Schreiber & solche, die eine sizende Lebensart führen, in ihrer Diät sich aber wie starke Arbeiter verhalten, an Verstopfungen & Haimorrhoidal Beschwerden leiden und sich häufig jennes Pulvers bedienen. Autenrieth hat es besonders gegen solche Beschwerden gerühmt, und es ist wirklich in denselben wirksam. Statt dieses Pulvers bediene ich mich jezt des Stachelbergerwassers. In obigen Fällen vermehrte dasselbe besonders den Appetit & den Stuhlgang, ohne gerade zu laxiren, beförderte den Fluss der Haimorrhoiden und hob die Krämpfe und Unruhe. Insbesondere schien es dann gute Dienste zu leisten, wenn mehr blinde als bereits fließende Haimorrhoiden vorhanden waren, gar nicht, wenn bereits durch diese ein beträchtlicher Blutverlust statt fand. Während dem Gebrauch stellt sich gewöhnlich eine ungewöhnliche Leichtigkeit in allen Bewegungen ein.

Ausser diesen Fällen hörte ich noch von mehreren Seiten die guten Wirkungen dieses Wassers loben, da ich aber die Fälle nicht selbst beobachten konnte und grösstentheils von Nicht-Ärzten erzählen hörte, übergehe ich sie. Bloss den einer bejahrten Frau, welche gegen fast gänzliche Gehörlosigkeit dasselbe mit gutem Erfolg täglich lau in die Ohren tröpfelte, führe ich an, weil die Kunst gegen die Krankheit so wenig vermag, so problematisch mir der Fall selbst vorkommt, indem vielleicht ein wiederholtes, sorgfältiges Aussprizen auch geholfen hätte? –

Endlich verdanke ich der Güte des Hochgeachten Herrn Presidenten ein Paar Fälle der Wirksamkeit dieses Wassers, welche Hr. Dr. Martin in Glarus beobachtete.

Sie sind wörtlich folgende:

1. Eine Hysterische Witwe, mitlern Alters, hatte nach dem Tode ihres Mannes, einen Monath nach ihrer letzten Niederkunft, durch Gram und Sorge über Jahr und Tag ihre Reinigung verlohren, wogegen verschiedene Arzneymittel vergebens angewandt worden. Endlich gab ihr eine Freundin 4 Flaschen Stachelbergerwasser alle Morgen eine davon zu

trinken. Schon den 2^{ten} Tag verspürte sie ein leichtes Grimmen, welches ihr Hofnung machte, und wirklich erschien die Reinigung schon während dem Gebrauch der 4^{ten} Flasche, und seither befindet sich diese Frau sehr wohl.

Hier bemerkte Hr. Dr. Martin nur eines von den vielen Beyspielen, wo sich dieses Wasser als äusserst wirksam zu Hervorbringung der Monathlichen Reinigung zeigte.

2. Verwichenen März gab ein Thierarzt einem Bauer eine Mercurial-Salbe, um die Krätze zu vertreiben. Da er zu mir kam, so beklagte er sich über das Wakeln aller seiner Zähnen, und nach mehrerer Untersuchung fand ich eine vollständige Sulivation.

Ich ertheilte ihm den Rath, er solle sich ungesaumt, wohl warm gekleidet nach Linththal begeben und dort das Stachelbergerwasser sowohl zum Trinken als zum Baden gebrauchen. Da diess ihm zu nüchtern schien, verschafte er sich 9 Krüge von diesem Wasser; und ohne sich um meinen Rath rücksichtlich des Gebrauchs dieses Wasser zu bekümmern, oder ohne dass ich weiter etwas von seinem Schicksal wusste, kam er einnes Tages ganz unerwartet zu mir und sagte mir, dass, da er während der Arbeit ohne bestimmte Zeit den Tag durch von früh bis spät, ohne alle Ordnung von diesem Wasser getrunken, bis die 9 Krüge gebraucht waren, habe sich sowohl schon während, als nach dem Gebrauch dieses Wassers die Salivation, so wie auch die Krätze verlohren; und er befindet sich gegenwärtig gesund und stark.

3. Eine Frau wurde von ihren zwey Ärzten und von Jedermann für lungenüchtig erklärt. Durch ähnliche Kuren bewogen äusserte sie denselben den Wunsch des Stachelbergerwassers zu gebrauchen.

Diese missriethen es aber und wiesen sie nach Fidris. Da sich hier ihr Zustand eher verschlimmerte, verschafte sie sich bey ihrer Nachhause-Kunft 14 Krüge Stachelbergerwasser und trank davon täglich einen auf eignen Rath, worauf sie gesund wurde, sich jezt noch wohl befindet und seit der Zeit glücklich ein Kind gebohren hat.

4. Ein Maurermeister, welcher Theils durch allzustrenge Arbeit, theils durch die Quetschung eines ihm auf die Brust gefallenen, schweren Balkens engbrüstig, kränklich und überhaupt ausser Stand gesetzt wurde, fernerer Arbeit vorzustehen, wurde von seinen 3 nach einander folgenden Ärzten für conclamatus erklärt; dagegen ich erwiederte, dass man noch 1 Versuch mit dem Stachelbergerwasser mit ihm vornehmen solle.

Da diess vollführet wurde, und er sich dieses Wassers sowohl zum trinken als zum Baden bediente während 14 Tagen, verbesserte sich sein Zustand so, dass, da er in den ersten Tagen von 2 Männern ins Baad musste geführt werden, er schon den 7^{ten} Tag ganz allein durch eine Treppe hinauf gehen konnte. Nun befindet sich derselbe von seinem vorigen Asthma und von seiner Kränklichkeit ganz befreyt, so dass er wieder seine gewohnten Arbeiten versehen kann.-

Vorzüglich, sagt Herr Dr. Martin am Schlusse, zeichnet sich dieses Wasser jederzeit in denjenigen Fällen von Cardialgien aus, wo ein acidum zu vermuthen, welches öfters der Fall bey Bauern ist, die öfters und viel saure Milch geniessen.

Dem angeführten nach hatte mann also bis dahin das Stachelbergerwasser als ein gutes Antacidum und zugleich magenstärkendes Mittel, als kräftige Mischung gegen gewisse Flechten, als Vorbeüungs - und Hebungsmittel von Queksilbervergiftung, als Emmenagogum und Haimorrhoidale und als wirksame Arznei in manchen Brustbeschwerden praktisch kennen gelernt.-

Die Einrichtung zum Baaden an der Quelle selbst ist noch die nähmliche unvollständige. Es ist hier für ein Paar Personen Raum zum Baaden da, allein man findet die gehörige Bequemlichkeit nicht. Da die Besizer des Wassers mehr auf den Handel mit demselben sich zu verlegen schienen, so möchte die Einrichtung noch auf längere Zeit dieselbe bleiben.-

**d) Eine Empfehlung für die äusserliche Anwendung der Phosphorsäure zur
Beförderung der Exfoliation kariöser Knochen, von Poliater Dr. David
Zundel (1784 - 1845) in Zürich**

**Eine kleine Beobachtung und darauf
gestützte Empfehlung des häufigeren
Gebrauches der Phosphorsäure
zur Beförderung der Exfoliation
Cariöser Knochen.**

Von Dr und Poliater Zundel

=====

September 1817

Wenn es in der That sehr löblich und ein wahres Verdienst ist, Neü erfundene Heilmittel, nachdem ihre vorzügliche Heilsamkeit sich auch nur erst durch einzelne, treüe Beobachtungen wirklich bestätigt gefunden hat, zu weiterer Prüfung und Erprobung mit Bescheidenheit sofort bekannt zu machen, und die Wiederholte Anwendung solcher Neüer Mittel auch öffentlich zu empfehlen; so scheint denn doch gerade daraus und wegen den vielen Selbst-Tauschungen, Irrthümern oder offenbaren Erdichtungen, welche so oft die Quelle Hochangepriesener Erfindungen sind, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit hervorzugehen, auch die gedachten späteren Prüfungen solcher Mittel, seyen sie gleich für oder wider ihren Erfinder ausgefallen, auch von andern Seiten her bekannt zu machen; um so das wahre und nützliche desto eher fest zu halten und von der ungeheüren, sich alljährlich vermehrenden Menge unverdient Hochempfohlener Mittel und Methoden zu sichten.

Nicht allein aber auf Neüere, sondern auch auf ältere, - oft wohl mehr zufällig, als aus wirklichen Gründen, vielleicht blos aus Mangel an Gelegenheit, dieselben gerade zur Zeit ihrer Empfehlung selbst anzuwenden - in Vergessenheit gerathende Mittel möchte das gesagte passen; und ich halte dafür, dass die fleissige Bekanntmachung reiner Beobachtungen über die Kraft und Wirkung der einen wie der anderen, seltener gebrauchter oder überhaupt minder bekannter Heilmittel gerade auch für diesen, sich doch vorzüglich für praktische Mittheilungen eignenden Verein nicht ohne Intresse seyn würde.

Dieses Dafürhalten ist es denn auch, welches mich bewogen hat, im Fall nicht ohne hin genügsame Arbeiten die Gesellschaft beschäftigen werden, als einen kleinen, hieher gehörenden Versuch Ihnen in möglichster Kürze etwas vorzutragen, über die zwar vielen aus ihnen Tit., aber doch ohne Zweifel nicht allen Ärzten bekannte oder im Gedächtnisse gebliebene, Auffallend gute Wirkung der örtlich angewendeten Phosphorsäure zur Beförderung der Exfoliation Cariöser Knochen.

Ein 10 Jahr altes, früher schon etwas an scrophulöser Discrasie leidendes, übrigens gesundes Kind wurde im Sommer des vorigen Jahres vom Friesel befallen, welcher in mässigem Grade und gewohnter Zeit ordentlich verlauffte, dann aber in der Reconvalescenz einen Abscess gerade unter dem unteren Augenlied der rechten Seite zurückliess; welcher für metastatisch angesehen durch Zweckdienliche Mittel zur Maturation gebracht, dann mit der Lanzette geöffnet wurde und dabei eine mit seiner mässigen Grösse in gutem Verhältniss stehende Menge gutartigen Eiter entlehrte. Daneben zeigte sich aber noch ein so genannter Eiterstok, welcher durch die Digestiv Salbe und von Zeit zu Zeit nothwendige Separation mit der Scheere sehr langsam, grösstentheils sich entfernen liess. Lange noch blieb aber die Wurzel dieses Eiterstokes festsitzend im Grund des beständig stark forternden, aber dabei ganz unverdächtig scheinenden Geschwürs, und erst nach der endlich

erfolgten Lostrennung auch dieses abgestorbenen, auf dem Jochbein sitzenden Zellgewebes zeigte sich der Knochen selbst carios. Die möglichst vollkommene Entblössung der schadhafte Knochenfläche wurde nun vorgenommen; die Caries zeigte sich aber von einer solchen Ausdehnung nach allen Richtungen hin, dass wegen des hier möglichst auszuweichenden Übelstandes einer grossen Narbe im Gesichte, unmöglich die ganze Ausdehnung der Knochen Krankheit mit dem Messer verfolgt werden konnte.

Es wurden nun in einer langen Zeit, unter unausgesetztem Gebrauche zweckmässig scheinender antiscrophulos. und anderer innerlicher Mittel, mannigfaltige Versuche mit allerlei äusseren Mitteln zur Beförderung der Exfoliation des sich nach und nach immer mehr entblöst darstellenden Knochentheils angestellt; doch die ganze innerliche und äusserliche Behandlung bewirkte weder vor, noch auch nach der vorgenommenen Anbahnung des Knochens nicht die geringste Veränderung. Das Fleischgeschwür war an sich gutartig, der Ausfluss immer sehr häufig und von dem der Caries eigenthümlichen Geruch. In diesem Geschwür stand der schadhafte Knochentheil in der Grösse einer ordinären Haselnuss, schwarz und trocken, dem Auge sichtbar und beim Befühlen ganz rau und unbeweglich mehrere Monate sich ganz gleich; und hier war es dann, wo die Anwendung der Concentrierten Phosphor-Säure in folgender Form: Recipe acid. Phosphorici, Tinct. myrrh. r. jedes gleichviel 2 Drachmen,

Aq. destill. ½ Unze,

Mel Rosar 1 Unze m.d.

S. zum äusserlichen Gebrauche,

Durch täglich zweimalige Injection und damit befeuchtete Charpie Glumaceaux bereits in vier Tagen eine auffallende Veränderung bewirkte; so nemlich, dass jetzt der entblöste, harte und wie mit einer schwarzen Kruste überzogene Knochentheil anfieng, Taugsteinartig, porös und weislicht zu werden; am 6^{ten} Tage dann konnte schon eine abgeblätterte Schichte davon mit der Pinzette leicht abgehoben werden. Unter beständig anhaltendem Fortgebrauch dieses Mittels äusserlich sowohl, als dann etwas später auch innerlich (in folgender Form:

Recipe acid. Phosphoric. 1½ Drachmen,

Syr. Violar. ½ Unze,

m. d. S. täglich Zweimahl ein

Caffeelöffel voll im Wasser zu nehmen),

löste sich nun von Zeit zu Zeit in grösseren und in kleineren, oft kaum sichtbaren Particlen der schadhafte Theil des Knochens grösstentheils ab und wird auch ohne Zweifel bald ganz sich exfolirt haben. Obschon aber gegenwärtig Noch an einer tiefen Stelle ein Knochen Splitter steckt, dessen Ablösung aus besonderen Örtlichen Gründen hier nicht wohl durch einen das Geschwür erweiternden Schnitt begünstiget werden kann, daher einstweilen noch der Natur und dem angegebenen äusserlichen Mittel überlassen wird, so glaube ich doch, aus der auffallend schnellen und unzweideütigen Wirkungsart des letzteren den Schluss ziehen zu dürfen: dass die zwar schon vor zwanzig Jahren empfohlene, aber – sei es nun aus Vergessenheit oder Unbekanntheit des Mittels – wohl noch nicht in verdienten, öfteren Gebrauch gekommene Phosphorsäure ein sehr kräftiges, ein dringendes Mittel zur Beförderung der Abblätterung zumahl mehr zellichter Knochenparthien wirklich zu heissen und daher auch zu weiters fortgesetzten, Neuen Versuchen bey cariosen Geschwüren bestens empfohlen zu werden verdienen; weit aber davon entfernt, den übrigen gegen die Caries sich schon lange bewährt bezeugten Arzneyen damit den Abscheid geben, oder in gegebenen Fällen auch anderweitige Chirurgische Mittel, z. B. den Meissel, das glühende Eisen, die Bellotische³⁹ Methode u s.w. dadurch entbehrlich machen zu wollen.

Schon in Lentins⁴⁰ Beiträgen 1798 wurde dieses Mittel sehr empfohlen, und Rust⁴¹ giebt ihm im 2^{ten} Theil seiner Hel Kologie Ano 1811 ebenfahls ein Grosses und durch zwei spezielle Fälle bestätigtes Lob.

Die Phosphor Säure scheint innerlich und örtlich angewendet, ausser ihrer kräftigen Wirkung auf den schadhaften Knochen, selbst auch auf die damit gewöhnlich verbundene, üble Beschaffenheit des Fleischgeschwürs, besonders zu Verbesserung der Jauche und Hervorrufung der Reproduction, oder auch als antiseptisches Mittel zur Verminderung der Fäulniss scorbutischer Geschwüre, sehr günstig einzuwirken; was zwar freilich andere Säuren schon geleistet haben, namentlich die Salpetersäure, die dann auch von Rust als Surrogat der viel theürern Phosphorsäure in ein paar Fällen mit auffallendem Nutzen angewendet wurde.

Die Phosphorsäure lässt sich in so verdünnter oder so gesättigter Auflösung anwenden, als es der einzelne Fall und die Umstände desselben erfordern; sie lässt sich leicht durch Plumaceaux Haarpinsel und s. w. anwenden, oder auch in Fistulöse Geschwüre (mit Beinfress) mittelst einer beinernen Röhre nach allen Richtungen einsprizen und leistet, wie bereits erwähnt wurde, abgesehen von der besondern Einwirkung auf den Knochen selbst, noch die schätzbaren Vorthelle, dass sie auch zur Reinigung und Erfrischung des ganzen Geschwürs, zu Verbesserung des üblen Geruches und zu Hervorrufung des neuen Fleischwuchses wesentlich beiträgt. Dann aber, wann und wo bereits neue Granulation von gesundem Fleisch oder auch Knochen-Ansatz sich zeigt, muss dieses Mittel ausgesetzt, oder wenigstens seine Einwirkung auf diese Stellen möglichst verhütet werden, um nicht dem neuen Reproductions Processe, was auch mit andern Mitteln und bei andern Geschwüren von dem Wundarzt so oft geschiehet, selbst entgegen zu arbeiten.

* * *

e) Fall einer Vergiftung mit Tollkirschen, von Professor Dr. Rudolf Heinrich Schinz (Junior, 1777 - 1861), Bezirksarzt in Zürich

Vergiftung mit Belladonna

Der medicinisch chirurg. Cantonal-
Gesellschaft mitgetheilt, 15. Septbr. 1817

von Herr D^r u Bezirksarzt Schinz

Die Tollkirsche (atropa Belladonna) wächst hin und wieder in unsern Gegenden in schattigen Hölzern, besonders in jungen Schlägen, und unter anderm auch vorzüglich häufig längs dem Üetliberg auf seiner Ostseite. Sie gehört unter die narkotisch scharfen Pflanzen; das narkotische Princip ist allen ihren Theilen eigen, vorzüglich den Wurzeln und Blättern, aber auch den Beeren; diese sind schön schwarz glänzend, von nicht unangenehmem süsstlichten, doch etwas fadem Geschmack. Die giftige Eigenschaft dieser Beere ist allenthalben bekannt, daher dann ungeachtet die Pflanze häufig ist, selten Vergiftungen vorkommen; dass aber die Pflanze noch nicht allgemein bekannt ist, beweist folgende Geschichte, welche ungeachtet sie nichts besonders enthält, doch des Beyspiels wegen bekannt zu werden verdient.

Sontags den 7. Septemb. gieng Heinrich Bucher von Leimbach, 23 Jahr alt, ins Holz und fand da reife Tollkirschen, welche er, da er düstete, gelockt durch ihre schöne, schwarze Farbe versuchte, und da sie ihm schmekten, eine ganze Hand voll davon ass. Nicht damit zufrieden, seinen Gelust gestillt zu haben, nahm er noch einige Stauden voll mit nach Hause und rühmte seiner 49 jährigen Mueter die vortrefflichen Beeren; diese ass mit Appetit eine ziemliche Portion davon, wie viel lässt sich nicht wohl sagen, doch mögen es etwa 12 - 15 gewesen seyn. Zufälliger Weise befanden sich zwey Kinder des Nachbars Bernhard Hufschmid im Zimmer, das eine drey das andere 5 Jahr alt; auch diese assen von der verführerisch schönen Frucht bedeutend viel und giengen dann wieder heim. Dies geschah abends, etwa um 5 Uhr; Buchers Vater war indes nach Hause gekommen, sah die Beeren, die noch an der Staude waren, erklärte sie für giftig, ohne jedoch weiter zu fragen, wie viel davon gegessen worden seyen.

Unbesorgt legte man sich zu Bette; etwa um 9 Uhr erwachte das ältere Kind des Hufschmids mit ängstlichem Aufschreien, verdrehte die Augen, bekam starke Gichter und antwortete auf keine Frage; man nahm es auf, es konnte sich kaum auf den Füßen halten, lief aber plötzlich mit ausserordentlicher Schnelligkeit nach der Thür und wollte hinaus; man hielt es und brachte es wieder ins Bet, wo es beständig fort schrie, Hände und Füße sich krampfhaft verstrekten, und der ganze Körper in einen Tetanus ähnlichen Krampf verfiel; der Blick war scheü, die Augen offen und starrend, Sprache und Vernunft mangelten. Auch bey dem jüngern Kinde zeigten sich ähnliche Symptome, doch in geringerem Grade.

Etwa um 11 Uhr fieng das Gift auch bey den Buchers an zu wirken; die Mutter erwachte zuerst, klagte über Trockenheit im Munde, Schwindel und Bitterkeit; der Sohn erwachte unter ähnlichen Klagen, stuhnd auf und wollte der Mutter zu Hilfe kommen, stolperte aber einmal übers andere, klagte über Schwindel, geschwächtes Sehvermögen, und beyde fiengen an zu delirieren. Erst am Morgen schickte man in dieser Noth, ohne das beyde Theile etwas von einander wussten, von Seite Hufschmids nach Wollishofen zu Herrn Hausheer; dieser kam erst um 9 Uhr und fand alle Personen in dem beschriebenen Zustand, dessen

Ursache er sich nicht erklären konnte; er rieth auf Gift, und dies brachte endlich den Vater Bucher auf den Gedanken an die Beeren; nun war alles klar, es wurde ein Brechmittel verordnet. Dies wirkte besonders bey dem Sohn und dem jüngern Kinde, beyde brachen Beeren von sich, letzteres etwa 15 Stück; das ältere Kind konnte nicht mehr Schlucken, war besinnungslos in einem Zustand von Starrkrampf und brach nur etwas Schleim, als man ihm von dem Brechmittel etwas einzuflössen versucht hatte. Die alte Bucher brach wenig, delirierte heftig und war fast nicht zu halten; der Sohn delirierte etwas weniger, bekam auch bald Stuhlgang mit Erleichterung, was auch bey dem jüngern Kinde durch ein Clisma bewirkt wurde. Gegen fünf Uhr Abends starb das ältere Kind unter Zukungen.

Erst gegen 9 Uhr erhielt ich Anzeige von dem ganzen Vorfall und eilte sogleich mit H. Dr. Zundel hin, nach dem ich sogleich bey der Anzeige fleissiges Einnehmen von Essig verordnet hatte.

Bey unserer Ankunft, etwa um halb 11 Uhr Nachts, fanden wir den Heinrich Bucher in einem Zustand von Delirium, wobey er jedoch zu weilen vernünftig sprach; seine Augen waren hell starr, die Pupille sehr erweitert, zeigte keine Empfindlichkeit gegen das Licht; das Gesicht schwach verwirrt, die Zunge trocken, der Puls schnell, krampfhaft und zitternd, so auch der Herzschlag. Der Blick ängstlich und scheü, gerade wie bey der Hydrophobie.

Die Mutter war heftiger, sonst ein gesundes, starkes Weib hatte sie viele Kraft und konnte oft kaum gehalten werden, sie delirierte in einem fort. Das Kind hatte den selben scheühen Blick, war schlaflos, doch ohne Zukungen.

Ich verordnete alle Stunden ein Paar Löffel voll Essig und liess nach Hufelands Rath starken Kaffee trinken, empfahl ruhiges Verhalten.

Das tote Kind fanden wir in einem schrecklichen Zustande; es hatte sich eine braune, wie blutige Materie in Menge aus dem Mund ergossen und floss immerwährend aus, fünf bis 6 Spuhlwürmer waren zum Mund herausgekommen. Der Unterleib war steinhart und aufgetrieben.

Den 9ten früh besuchte ich die Patienten wieder und fand das Kind, welches blos etwas Kaffee getrunken hatte, ruhig schlafend; es erwachte in meiner Gegenwart und war ganz munter, nur das Gesicht noch etwas blöde. Der junge Bucher war ebenfalls weit besser, auf den Genuss einiger Schaaen Kaffee und des Essigs hatte sich Schlaf eingestellt; er delirierte wenig und war sich bewusst, wenn er etwas falsches sagte, die Pupille war noch erweitert, der Puls ruhiger; er konnte lesen, doch musste er die Schrift weit vom Auge halten, wie bey anfangender Amaurosis.

Die Mutter hatte dagegen weder geschlafen noch Stuhlgang gehabt, delirierte immer gleich stark und musste von zwey Männern gehalten werden. Ich liess einsweilen mit dem Essig fortfahren, verordnete aber R. Spir. Minderer. 2 Unzen,

Vini antimon. 2 Drachmen,

Aqu. flor. samb. 6 Unzen,

Syrup. rubi ... [unleserlich] 1 Unze,

S.

und alle zwei Stunden 3 Gr. Campfer mit Zuker, dem Kinde noch ein Essig Klistier.

Nachmittag gab ausser diesen Arzneien, welche fleissig gebraucht wurden, Herr Hausheer noch eine Abführung mit Tomarinden; diese entleerte bey Mutter und Sohn viele Beeren, worauf der letzte ganz hergestellt war, die erste aber erst am 10. sich vollkommen wieder erholte.

Ich machte nun die Sektion des Kindes.

Es hatte sich noch mehr von der röthlichten Materie ergossen, der Körper war nicht starr, allenthalben voll blauer Fleken, besonders an Armen und Beinen, und die Genitalien waren

ganz rothblau. Der Unterleib steinhart. Bey der Öffnung erwartete ich viel Wasser, da in einem ähnlichen Fall, den Schneider anführt, ein schaumig flüssigtes Wasser, welches die Wasser angrif, in Menge vorhanden war; ich öffnete daher behutsam, allein es kam nur wenig Wasser zum Vorschein, der Geruch war gar nicht stark. Die Gedärme von Luft gar sehr aufgeblasen, aber vollkommen leer, durchsichtig, frisch und gesund; an einem Ort fand sich ein Klumpen Spuhlwürmer, und hin und wieder Kerne von der Tollkirsche. Der Magen war ebenfalls fast leer, nur ein halb douzend Tollkirschen Häute und viele Kernchen darin, nirgends keine Spur Fäulnis, die Gefässe nirgends stark voll Blut, nirgends Brandflecken; Darmcanal, Leber, Milz, alles vollkommen gesund; es floss auch wenig Blut. Ebenso gesund waren die Eingeweide der Brust, im Herzbeutel etwas Wasser, das Herz derb, die Kranzgefässe stark voll Blut, die linke Herzkammer ganz leer, in der rechten wenig, aber durchaus schäumigtes, wasseriges Blut, die Venensäke leer. In der Hohlader wenig wasserreiches Blut, die Arterien leer. Im Mund und Luftröhre viel jener röthlichten Flüssigkeit, welche ausgeflossen war.

Das Hirn gesund, nur seine Gefässe etwas stark aufgetrieben, doch ohne Extravasat.

Dieser innere, frische Zustand contrastierte gar sehr mit der Menge von Todtenflecken, welche äusserlich zu sehen waren und beweist, dass das Gift durchaus nicht fressend wirkte, sondern mehr durch seinen narkotischen Hauch einen Andrang des Blutes nach dem Kopf bewirkt haben mag, wodurch ein apoplektischer Tod wahrscheinlich erfolgte; dass auch die Würmer bey diesem Kinde eine wichtige Rolle spielten, ist wohl ausser Zweifel, und jene Zufälle von Starrkrampf scheinen besonders durch sie entstanden zu seyn; vielleicht auch, dass sie dadurch Ursache des Todes wurden, indem durch die heftigen Convulsionen der apoplektische Tod befördert werden musste.

Bej Vergiftungen durch narkotische Mittel scheinen die vegetabilischen Säuren nach der Erfahrung am meisten angezeigt und die erhöhte Reizbarkeit und Unordnung des Sensoriums am besten herabzustimmen. Doch scheint auch der Caffee, der bejm ähnlichen Zustande der Trunkenheit vortrefliche Dienste leistet, recht gut anwendbar zu seyn. Gewiss ist es, dass wenn schon in der Nacht die gehörigen Mittel angewendet worden waren, auch das ältere Kind hätte gerettet werden können; ein Brechmittel hätte wahrscheinlich auch da im Anfange, ehe noch die Beeren verdaut waren, das Kind erhalten.

Immer ist der Fall ein Beweis, dass man vor dem Genuss unbekannter Beeren nicht genug warnen kann, und die Landschulmeister angehalten werden sollten, solche Pflanzen den Kindern bekannt zu machen.

3.4 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1818

a) Beobachtung einer Hirnverletzung, von Arzt Jakob Heusser (1783 - 1859) im Hirzel

Observation einer Gehirnverletzung

Den 16^{ten} Sept. 1817 wurde ich in der Mittagsstunde sehr eilig zu Herrn Sekelmeister Weber im Thal der Gemeinde Hausen gerufen, indem ein Kind von ihm sich gefährlich verletzt habe. Dieser kleine, noch nicht völlig drey Jahr alte Knabe, Paul Weber, war mit seiner Mutter und zwey Brüdern seiner Gewohnheit nach aufs Feld gegangen. Während diese arbeiteten, spielte er neben einer aufrecht dastehenden Egge, kam ihr unglücklicher Weise zu nahe und bewegte sie, so dass sie auf ihn umstürzte und drang ihm ein Zinken derselben, gut drey Zoll tief, gerade oben am rechten Ohr durch die Hirnschale in das Gehirn; als einer seiner Brüder auf sein Geschrey ihm zu Hülfe eilte und die Egge in die Höhe hob, blieb der arme Kleine am Zinken hängen und konnte nur mit Gewalt losgerissen werden.

Ich fand den Verwundeten im Blute schwimmend und in einem betäubten Schlummer daliegen. Ein beträchtlicher Theil vom Gehirn lag aussert der Öffnung. Ich suchte dasselbe so viel möglich zurück zu bringen, was aber beynahe ganz vergeblich war. Zwey Loth Gehirn gingen jetzt gleich auf einmahl verloren. Ich machte den Verband mit in Wasser Thedeni befeuchtete Charpie, und mit Compressen suchte ich der vorgefallene Theil zurück zu halten, womit ich alles mit einer Circular Binde befestigte und versprach den Eltern beym Weggehen, des Abends noch einmahl zu kommen, wobey ich aber glaubte, der Knabe könnte in der Zwischenzeit sterben. Gegen diese Vermuthung fand ich ihn am Abend noch lebend und wieder bey einigem Bewusstsein; ich verliess ihn, ohne den Verband zu öffnen. Den 17^{ten} hatte er schon wieder mehr Besinnung. Er kannte mich, den er seit einem Jahre, da ich ihm die Kuhpocken einimpfte, nicht mehr gesehen hatte und nannte meinen Namen.

Sonst lag er noch meistens in einem Schlummer, als wenn er eine Portion Opium genommen hätte. Ich öffnete den Verband. Schon war wieder ein beträchtlicher Theil vom Gehirn da, welches durch das Geschrey des Kindes immer vermehrt wurde. Ich suchte wieder so gut als möglich, das herausgefallene Gehirn zu reponieren; aber auch jetzt gieng wieder zimmlich viel verloren. Auch bemerkte ich bey diesem Besuche eine auffallende Schwäche am linken Arm des Knaben.

Den 18^{ten} fand ich meinen Patienten noch besser beym Verstand als Tags zuvor. Er gab auf jede an ihn gerichteten Frage Antwort, nahm mir Zucker ab und verbiss ihn wie im gesunden Zustand. Die Schwäche im Arm nahm zu; zugleich bemerkte ich sie auch an seinem linken Schenkel, indem der Kranke beym gehen den Fuss nachschleppte. Diessmahl öffnete ich den Verband nicht; ich liess ihm die Schmukerschen Fomentationen machen, um Entzündung und Brand zu verhüten. Innerliche Medekamente konnte man dem Knabe gar keine beybringe. Den 19^{te} war er wieder ganz bey seinem vorigen Bewusstseyn. Er erzählte mir selbst, wie wehe es ihm gethan habe, als ihn die Zinke der Egge in den Kopf hineingedrungen und befand sich so, als ob nichts mit ihm vorgegangen wäre. Jetzt öffnete ich die Wunde; pulsierend lag das Gehirn da, immer mehr hinaus gedrängt durch das heftige Weinen des Kranken. Ich schob es zurück, aber auch jetzt gieng wieder etwas von der Substanz desselben verloren.

Jetzt consultirte ich Herren Bezirksarzt Schweizer in Knonau, welcher mir den 20. Sept. gütigst entsprach und bey seiner Untersuchung die Sache zu seiner Verwunderung so fand,

wie ich eben beschrieb. Auch er machte den Versuch, den noch etwas vorgefallene Theil des Gehirns zurück zu bringen, wobey aber wieder etwas darvon verloren ging.

Bey meinem Besuch am 22^{ten} fand ich den Patienten wie vorhin bey dem Verstand; dagegen nahm die Schwäche am Arm und Schenkel merklich zu. Medikamente wandte ich hier keine an, ausser dass ich beyde geschwächten Theile des Tags drey mahl mit gutem Kirschenwasser waschen liess.

Als am 24^{ten} Herrn Bezirksarzt meinen Patienten wieder mit mir besuchte, schien die Wunde ein wenig zu eytern. Ein Theil von dem vorgefallenen Gehirne und seinen Häuten hatte an einer Welle ein schwarzblaues Aussehen, wofür ein wenig Ungt. Digestis auf Charpie gestrichen wurde in der Absicht, dass dieses durch die Supuration weggehe. Beym gelinden Truk auf das Gehirn floss eine wässerichte Feuchtigkeit aus der Höhle hinaus.

Den 26^{ten} hatte sich das schwarzblaue Aussehen der vorgefallenen Gehirnhäuten durch die Supuration verloren; daher wurde die Wunde nur ganz einfach mit trockener Charpie verbunden.

Die Schwäche am Arm und Schenkel schien sich etwas zu vermindern; dagegen bemerkte ich, dass er den Daumenfinger der linken Hand nicht recht brauchen konnte. Die gelähmten Theile liess ich des Tags drey mahl mit Camphor Spirit waschen. Ubrigens war der Patient wohl und hatte Appetit und ruhigen Schlaf.

Den 28^{ten} zeigte sich die Wunde sehr schön und Superirte nicht mehr so stark. Hingegen floss eine beträchtliche Menge wässerichte Feuchtigkeit aus der Wunde, besonders wenn man mit einem Finger auf das Gehirn drückte, - wie ich es jedes mahl bey dem Verband wiederholte, um die Feuchtigkeit und Materie heraus zu drücken, damit dieselbe nicht späterhin einen Truk auf das Gehirn machen könne.

Den 1^{ten} Octobr. zeigte sich um die Wunde herum zimmlich viel schwammichtes Fleisch, das ich mit einer feinen Schere wegnahm und dann die ganze Wunde mit Lapis Infernalis betupfte. Den noch zimmlich vor der Offnung liegende Theil des Gehirns brachte ich jetzt mit einem starken Truk durch eine Compresse so viel als möglich zurück, worauf der Patient nicht viel Schmerzen spürte, aber nach Aussage seiner Mutter gleich nachher in einen harten Schlaf verfiel, der den ganzen Tag und die Nacht hindurch beynahe ununterbrochen anhielt. Tags darauf hingegen, wo der Truk weniger angewandt wurde, hatte den Tag hindurch keinen Schlaf. Ein Beweis, dass der Truk auf das Gehirn dem Patienten den Schlaf zugezogen habe. Ubrigens blieb er immer bey völligem Bewusstseyn. Die Charpie, welche auf die Wunde gelegt wurde, befeuchtete ich jetzt mit einer Solution Aluminis Usti, um das Auswachsen des schwammichten Fleisches zu verhüten.

Den 3^{ten} hatte sich diess wirklich schon sehr vermindert. Auch die Kräfte im Arm und Schenkel, welche fortan mit Camphor Spirit gewaschen wurden, fingen nach und nach an, sich wieder herzustellen.

Den 5^{ten} fand ich meinen Patienten ganz unruhig: er hatte keinen Appetit, sehr wenigen und unruhigen Schlaf, gab auf die an ihn gerichteten Fragen keine Antwort und war ganz schwach; auch sein Aussehen war blass und traurig. Innerliche Medikamente konnte man ihm noch immer keine beybringen. Die Wunde hingegen war schön; der noch vorgefallene Theil des Gehirns liess sich durch Compressionen zurück trücken, aber man durfte nur sehr gelinden Truk anwenden, sonst fiel der Knab in einen Schlaf, als ob er die stärkste Portion Opium genommen hätte.

Den 8^{ten} war es wieder etwas besser mit ihm als bey dem letzten Besuch; er hatte wieder bessern Schlaf und etwas Appetit. In der Zwischenzeit wurde er täglich von jemand andern ordentlich verbunden. Die Wunde war schön und schien ganz gut zu heilen. Nun aber zeigte

sich eine Eiteransammlung aussert dem Cranium, zwieschen dem Ohr und dem untern Theil des Ohs Temporum, Wo beym Druk eines Fingers viel eyterichte Materie ausfloss; Herrn Bezirksarzt und ich machten eine zimmlich starke Copression auf den Sinus und verbanden die Wunde mit der oben beschriebenen Solution. Die linke Seite, die eine Zeit lang paralitisch zu seyn schien, hatte sich zimmlich erholt, besonders der Schenkel; den jetzt konnte der Knabe wieder allein gehen.

Dagegen bemerkten wir, dass er die linke Hand noch nicht recht brauchen konnte; er war nicht im Stand, mit dem Daumen u. Zeigefinger etwas anzufassen, denn der Daumen fiel immer in die Höhle der Hand.

Den 11^{ten} klagte der Knabe über gar nichts, obschon er viel mit schwatzte; er hatte Appetit und Schlaf wie bey völlig gesundem Zustand. Die Sinositäten liessen sich ordentlich Comprimiren, und die Wunde, welche immer mit oben beschriebener Solutio. verbunden wurde, heilte sehr schön. Eben so traf ich den Patienten auch bey meinem Besuch am 13^{ten} an.

Den 15^{ten} fanden Herr Bezirksarzt und ich unsern Patienten so wohl, dass uns kein Zweifel übrig blieb, er werde gänzlich geheilt werde. Was für Folgen aber nach der Heilung noch eintreten könnten, das muss erwartet werden. Den 18^{ten} bemerkte ich in der Mitte der Wunde eine kleine Ofnung, durch welche sehr viel eyterichte und wässerichte Materie herausfloss. Dass die Materie aus dem Gehirne gekommen, bewies mir, dass sich der Ausfluss sehr vermehrt, wenn der Kranke schrie oder weinte, weil sich das Gehirn gegen die Ofnung andrängte. Dagegen befand sich der Knabe fortan wohl, gieng allein und konnte mit der linken Hand wieder alles anfassen u. festhalten, ob er gleich vorher weder den Daumen noch den Zeigefinger leiten noch zusammen bringen konnte.

Ganz so fand ich ihn auch bey meinem Besuch am 22^{ten}. Den 28^{ten} hatte der Ausfluss der Materie aus dem Gehirn etwas abgenommen, und die geschwächten Extremitäten der linken Seite hatten ihre frühere Bewegung wieder vollkommen erlangt.

Vom 1^{te} bis 9^{te} Nov. befand sich der Patient sehr wohl, hatte Schlaf und Appetit wie bey seiner frühere Gesundheit, und nur der Ausfluss aus dem Gehirn, der sich immer ungefähr gleich blieb, hinderte die völlige Heilung der Wunde. Den 12^{te} bemerkten Herr Bezirksarzt und ich einen Frieselartigen Ausschlag an der Stirne, im Gesicht und am Halse unsers Patienten, wofür wir warmes Verhalten befahlen, weil man dem Knaben keine Medecamente geben konnte. Den 17^{te} war der Ausschlag schon ganz am Abdorren, so dass ich nur wenig mehr davon bemerkte; Die Wunde beynahe geheilt, nur in der Mitte blieb die kleine Ofnung, woraus noch immer zimmlich viel Materie aus dem Gehirn ausfloss. Den Grund warum ich sicher anehme, dass die Materie aus dem Gehirn komme, habe ich schon oben angegeben. Den 23^{te} hatte sich der Ausschlag ganz verloren, der Knab war wieder völlig wohl, die Wunde ohne merkliche Veränderung.

So fand ich den Patienten auch bey meinem Besuch am 27^{ten} Nov. und 1^{ten} Dece.

Den 10^{te} hatte der Ausfluss der Materie zimmlich abgenommen. Bey allen folgenden Besuchen fand ich den Patienten ungefähr gleich. Von Mal zu Mal verminderte sich der Ausfluss, bis er endlich ganz aufhörte, und ich am 9^{ten} Jenner 1818 die Wunde ganz geheilt fand. Bis jetzt ist der Knabe vollkommen gesund, ohne einigen Nachtheil der Sinnesorgane oder Entkräftung irgend eines Gliedes, bey völligem Verstand und ohne die mindeste Spur von nachtheiligen Folgen seiner Verletzung.

Es seyn mir erlaubt, dieser Beschreibung noch eine kurze Nachricht von einer früheren Gehirnverletzung beyzufügen, die mir als sicherer Beweis der Kreutzung der Nerven im Gehirn merkwürdig war.

Im Sept 1815 wurde ich zu Jakob Jtem, einem Manne auf Obermatt in OberEgeri, Kanton Zug gerufen, der schon sechs Wochen früher auf der Jagd das Unglück gehabt hatte, von einem Kameraden durch ein Schrottschuss Auf der rechten Seite seines Schädels verletzt zu werden, wo mehrere Schrotkörner in der Gegend des Processus Mastoidei durch die Tiefe und wahrscheinlich durch den rindichten Theil des Gehirns und oben bey den ossibus Bregmatis heraus gedrungen. Die Folgen waren plötzliche Lähmung auf der entgegengesetzten Seite, nämlich auf der linken.

Auf erhaltenen Ruf erschien ich, untersuchte und observierte so viel mir möglich war, fand aber nichts anders als gänzliche Lähmung der linken Seite.

So viel ich wahrnehmen konnte, wurde von dem dortigen Arzte alles Mögliche für den Unglücklichen angewandt, so dass ich nichts anders mehr anzurathen wusste. Nur war mir aus Erfahrung bekannt, dass sich im Kloster Einsidlen eine sehr gute Elektrisiermaschine finde; und da ich glaubte, diess Mittel könnte vielleicht dem Verunglückten noch einige Erleichterung verschaffen, so gab ich den Rath, ihn dorthin zu bringen, um ihn von Zeit zu Zeit elektrisieren zu lassen. Aber diesem Rathe wurde nicht entsprochen, weil es den guten Leuthen etwas ganz Neues war.

Ich verliess also den Kranken und überliess ihn seinem Arzt und der Natur. Doch erkundigte ich mich öfters nach ihm. Er war und blieb auf der linken Seite gelähmt, besonders im Arm; das Bein kann er bey dem gehen ein wenig nachschleppen.

Ich füge meinen Nachrichten nur noch die angelegene Bitte um gütige Nachsicht bey. Mangel an Zeit und Kenntnissen mögen mich entschuldigen, und die Wichtigkeit der Gegenstände das Intressante ersetzen, das der Erzählung abgeht.-

Hirzel.

Den 21. Juny 1818.

Heusser Arzt.

b) Einige Fälle aus der praktischen Geburtshilfe, von Professor Dr. Hans Konrad Spöndli (1790 - 1853), Garnisonsarzt in Zürich

Einige Fälle aus der praktischen Geburtshilfe

von C. Spöndli, M. D.

Erster Fall

Beschleunigung einer Geburt durch die Wendung auf die Füsse wegen heftiger Blutflüsse bey vorliegendem Mutterkuchen

Den 12^{ten} März 1816, Abends nach 3 Uhr, wurde ich ersucht, so schnell als möglich zu Frau G... [!] auf einem Bauernhofe, 1 Stunde von Zürich, zu kommen, um ihr wegen heftiger Blutflüsse bey bevorstehender Geburt schleunige Hülfe zu leisten. Ich kam nach 4 Uhr bey ihr an. Diese Frau, 43 Jahre alt, Mutter von 7 lebenden Kindern, hatte schon mehrere schwere Geburten und Wochenbette überstanden und befand sich jetzt in ihrer sechszehnten Schwangerschaft. Ihre Niederkunft sollte erst im Monat May erfolgen. Schon 5 Wochen lang vor der Hälfte der Schwangerschaft soll ihr täglich etwas Blut aus den Geburtstheilen abgegangen seyn, oder soll es wenigstens (nach ihrem Ausdrücke) gezeichnet haben; seit der Hälfte aber habe sie keine Spur mehr davon gehabt. Den 6^{ten} März will sie einzelne Rupfer verspürt haben, die sich aber wieder verloren. Den 8^{ten} Mittags kamen, wie sie beym Spinnrade sass, Wehen, und mit diesen ging viel Wasser ab. Auf einmahl aber stürzte auch eine Menge Bluts hervor, worauf die Person zu Bette gebracht wurde. Die Wehen cessirten nun wieder, und mit ihnen der Abgang von Blut. Erst den 11^{ten} in der Nacht traten sie wieder, wiewohl nur schwach, ein, worauf die Hebamme gerufen wurde. Diese liess sie ruhig im Bette bleiben und wartete den Erfolg ab. Den 12^{ten} Mittags wurden die vorher schwachen und seltenen Wehen heftiger, so dass die Schwangere wirklich glaubte, gebären zu müssen. Sie wurde nun – was wohl nicht zu billigen war – auf den Geburtsstuhl gebracht; allein mit dem Eintritte einer stärkeren Wehe, welche sie verarbeiten wollte, kam auch wieder ein Stroh von Blut. Diess geschah Mittags um 2 Uhr, worauf die Frau sogleich ins Bett gebracht wurde, und ihr Mann in die Stadt nach Hilfe eilte. Ich fand sie im Bette. Seit 2 Uhr hatte die Hämorrhagie sich nicht mehr gezeigt; dann und wann spürte sie schwache Wehen, die sie sich aber nicht zu verarbeiten getraute aus Furcht, es möchte ein neuer Blutsturz erscheinen. Sie sah blass und sehr eingefallen aus (woran freylich die vielen frühern und oft schweren Wochenbette einen ziemlichen Antheil haben mochten); der Puls war zwar schwach, doch noch wohl fühlbar; und die Frau hätte sich getraut, allein aus dem kalten Nebenzimmer in die warme Stube hineinzugehen, wenn man es hätte geschehen lassen. Bey der Untersuchung fand ich den Muttermund so weit geöffnet, dass ich zwey Finger einbringen konnte, und hinter und in demselben fühlte ich einen weichen, schwammigen Körper, den ich, was ich schon aus den vorausgegangenen Erscheinungen vermuthete, für nichts anders halten konnte, als für die Placenta. Ich liess, da die Frau sich im Bette ordentlich befand, sie noch einige Zeit ruhig darin liegen und überlegte, was wohl das Beste zu thun sey? – Der Muttermund war noch zu wenig geöffnet, um mit der ganzen Hand eingehen zu können, doch schon weiter als ganz zu Anfang der zweyten Geburtszeit; die Schwangerschaft war erst bis in den 7^{ten} Sonnen-Monat vorgerückt, die Person natürlich entkräftet, bey der geringsten Bewegung war wieder eine Hämorrhagie zu befürchten; dann und wann traten, wenn schon nur schwache, Wehen ein; konnte man unter diesen Umständen, da die Placenta nun einmahl mehr und minder

vom Collo uteri abgetrennt war, erwarten, dass man der Hämorrhagie durch ruhige Lage und zweckmässige medizinische Hülfe für immer oder auch nur für längere Zeit Meister, - dass das Kind noch ausgetragen und dannzumahl lebend zur Welt gebracht werden könnte? Diess war mir sehr unwahrscheinlich, besonders wenn ich bedenkte, dass das abgegangene Wasser doch vielleicht wahres Fruchtwasser hätte seyn können, welches neben dem auf der Seite etwas losgetrennten Mutterkuchen durch das Orificium seinen Ausweg gefunden hätte. - Durfte der Accoucheur jetzt die Frau verlassen, da ein Rezidiv der Blutung bey einiger Bewegung oder bey dem Eintritte einer stärkeren Wehe zu besorgen war, und die Person dann vielleicht ohne mehr mögliche Hülfe dem Tode in den Rachen geeilt wäre? Diess wäre unverzeihlich gewesen. - Durfte der Geburtshelfer stärkere Wehen und dadurch weitere Eröffnung des Muttermundes, aber auch eine neue Hämorrhagie abwarten, ehe er Hand ans Werk legte? Ich hielt es für Pflicht und zur möglichen Rettung, wenigstens der Mutter, für das Beste, die Frau sobald als möglich durch die Kunst zu entbinden.

Um das Bett zu schonen und die Frau aus der kalten Kammer weg zubringen, liess ich daher auf einem fest stehenden Tische in der warmen Stube ein Wendungslager zurüsten, worauf die Schwangere gebracht wurde. In den schlaffen Muttermund führte ich zuerst zwey Finger ein und erweiterte ihn noch so, dass ich mit 3 Fingern und zuletzt, nachdem ich zugleich die Placenta im Umfange mehr zu lösen getrachtet hatte, mit der ganzen Hand eingehen konnte. Hinter der Placenta fühlte ich zuerst Rippen des Kindes, von da ging ich nach dessen Füssen, die indessen noch von den, an das Kind genau anschliessenden Eyhäuten umgeben waren, ohne dass ich durch dieselben noch Wasser fühlen konnte. Ich suchte nun einen Riss darein zu machen und den einen Schenkel hervorzuziehen, was auch leicht gelang. Um den hereingeleiteten Fuss (es war der linke) legte ich eine Schlinge und ging mit der Hand wieder ein, um auch den andern zu hohlen. Dieses geschah ebenfalls mit leichter Mühe, und bald hatte ich das Kind bis an den Kopf hervorgezogen, den ich dann bey Mangel an hinlänglichen Wehen durch die gewöhnlichen Handgriffe entwickelte. Gleich nachher nahm ich auch die Placenta weg. - Die Blutung, die während dem Anfang meines Manövrrens noch ein Paar Mahle stärker gekommen war, hatte jetzt gänzlich aufgehört, und die Entbundene, die ich während der Operation, um ihre Kräfte zu heben, das eine Mahl etwas Zimmttinktur, das andere Mahl etwas Wein nehmen liess, wurde wieder in ihr Bett getragen.

Das sehr kleine, kaum 7 Monate getragene, sehr abgezehrte Kind hatte ich für todt ausgezogen. Allein bald zeigte es doch von Zeit zu Zeit Anstrengung zum Athmen, wobey der Mund sich weit öffnete, ohne jedoch einen Ton von sich zu geben. Durch Baden und dadurch, dass es in erwärmte Tücher eingewickelt nahe an den Ofen gelegt wurde, erhohlte es sich nach und nach so weit, dass es wider unser Erwarten zuerst seltener und dann öfter anfang, laut und ziemlich stark zu schreyen, so dass die Mutter in der Nebenkammer es hören konnte und darüber die grösste Freude bezeugte. Ich befahl, dass man es dann und wann in warmem Wasser und Milch baden und es überhaupt immer etwas warm halten sollte, ungeachtet ich nicht erwarten konnte, dass sein Leben mehrere Stunden fort dauern würde.

Da die Entbundene mit Lust etwas Brühe zu sich nahm und sich ziemlich ordentlich befand, so verliess ich sie um 6 Uhr. Ich verordnete ihr dann ein Analeptikum mit *Recipe*. cinamomi und Liq. anod. m. Hofm.

Den 13^{ten} früh erhielt ich die Nachricht, Patientin habe ziemlich geschlummert, und kein schlimmer Zufall sich bey ihr eingefunden; das Kind lebe noch. Abends um 5 Uhr fand ich sie bey meinem Besuche ziemlich munter; die Lochien flossen mässig; Nachwehen zeigten

sich keine, überhaupt keine Schmerzen. Das Kind bewies durch seltene Athemzüge, dass sein Leben noch nicht völlig erloschen sey.

Den 14^{ten} Abends fand ich bey dem Besuche die Wöchnerin recht ordentlich und das Kind noch lebend, doch dem Auslöschen sich nähernd, wovon mein geschätzter Freund, Herr Kantons-Apotheker Irminger ebenfalls Zeuge war.

Den 15^{ten} erhielt ich guten Bericht über das Befinden der Mutter; das Kind sey gestern Abends um 10 Uhr beynahe unmerklich gestorben. Es hatte also etwa 55 Stunden ausser dem Mutterleibe sein schwaches Leben fortsetzen können.

Der weitere Verlauf des Wochenbettes war gut, und die Frau erhohlte sich nach und nach, zwar etwas langsam, ohne weitere Medekamente.-

Zweyter Fall

Wendung auf die Füsse bey vorgefallener Nabelschnur und vorliegendem, aber allzu hoch noch stehendem Kopfe.

Frau G . . [!], eine Stunde von der Stadt wohnhaft, 42 Jahre alt, ein robustes Bauernweib, zum zwölften Mahle schwanger, hatte 6 – 7 Kinder, von denen noch zwey halberwachsene leben, regelmässig gebohren; bey den übrigen wurde theils wegen fehlerhafter Lage des Kindes, theils wegen zu grossen Kopfes desselben, künstliche Hülfe bey der Geburt nothwendig, wobey die Kinder meistens todt zur Welt kamen. Auch jetzt wurde ihr innigster Wunsch, noch einmahl ein lebendes Kind zu gebären und vielleicht das letzte Mahl die süssen Mutterfreuden zu geniessen durch die Besorgnis getrübt, es möchte dieses Mahl, wie die letzteren Mahle, unglücklich ablaufen. Sie befand sich während der Schwangerschaft wohl, hatte immer noch ihre gewohnten Arbeiten verrichtet und bis zu eintretender Geburt lebhaft Bewegungen des Kindes empfunden. Die Schwangerschaft hatte ihr gesetztes Ziel erreicht.- Den 7^{ten} Junj 1816, Morgens um 5 Uhr kamen ein Paar Wehen (die ersten, die sie bemerkte), mit denen sogleich die Wasser sprangen. Eilends wurde die Hebamme berufen; diese kam, fand aber gleich bey der ersten Untersuchung die Nabelschnur in der Mutterscheide. Auf der Stelle schickte sie daher jemand zu Herrn Doctor u. Stadtarzt Locher, ihn um seine Hülfe zu bitten; da er aber durch viele Geschäfte abgehalten wurde, so ersuchte er mich, an seiner Stelle mich hinzubegeben.

Ich kam gegen 9 Uhr bey der Gebährenden an, die sich ausser dem Bette befand in der Hoffnung, durch das Herumgehen die Wehen zu befördern, welche seit den Paar ersten um 5 Uhr ganz verschwunden waren. (Die Hebamme hatte sie zwar bey ihrer Ankunft ins Bett zu liegen genöthigt.) Es kamen indessen keine Wehen mehr; von Zeit zu Zeit hingegen schlich etwas Wasser weg. Bey der Untersuchung fand ich ebenfalls die Nabelschnur in der rechten Seite nach hinten vorliegen, doch noch nicht ausser die äusseren Genitalien getreten. Der Kopf stand noch beweglich auf dem Eingange des kleinen Beckens, etwas schief nach der linken Seite und zu hoch, als dass ich hoffen konnte, ihn mit der Zange fassen zu können. Beym Herausziehen des Fingers lief mir Wasser mit Meconium vermischt über die Hand herunter. Bewegung des Kindes hatte die Kreissende seit jenen Wehen um 5 Uhr keine mehr empfunden; in der Nabelschnur war keine Pulsation mehr zu fühlen.

Was war hier zu thun? Sollte ich einen Versuch machen, die Nabelschnur zurückzuschieben und einige Wehen abwarten, die den Kopf weiter herab trieben, um dann die Zange applizieren zu können? Mit den Versuchen, die Nabelschnur zurückzuschieben, glaubte ich mich hier nicht lange abgeben zu dürfen, theils weil die Erfahrung lehrt, dass diess selten gelingt, und die Nabelschnur, wenn sie auch zurückgebracht worden ist, leicht wieder vor-

fällt, theils weil der Vorfall schon allzu lange gedauert hatte, als dass man durch Verzögerung der Entbindung das Leben des Kindes, das höchst wahrscheinlich schon dahin war, noch länger hätte aufs Spiel setzen sollen. Eben desswegen durfte ich das Eintreten der Wehen nicht länger abwarten; zeigten sich schon seit mehreren Stunden keine mehr, so konnten sie auch noch mehrere Stunden ausbleiben. Ich entschloss mich also zur Wendung auf die Füße, einem unter solchen Umständen freylich sehr schwierigen, für die Mutter sehr schmerzhaften und für das Kind, wenn es noch bey Leben ist, höchst gefährlichen Geschäfte.

Währenddess die Kreissende, die heute noch nichts zu sich genommen hatte und fröstelte, eine Suppe genoss, rüstete ich das Queerbett zu. Nachdem sie auf dasselbe gebracht worden war, konnte ich durch gelindes Wegschieben des Kopfes auf die Seite den einen Fuss bald erreichen, ihn herunterführen und anschlingen; eben so wurde auch der zweyte ohne grosse Mühe heruntergebracht. Die Entwicklung des Rumpfes ging leicht von Statten; hingegen die des Kopfes, der immer noch ziemlich hoch stand, machte mehr Schwierigkeit, so dass ich mich (gegen das gewöhnlich empfohlene Verfahren) bewogen fand, zwey Finger zwischen die Kinnladen zu setzen und anzuziehen. Auf diese Weise gelang es mir endlich, den Kopf unter Beyhülfe von ein Paar Wehen, die sich jetzt einstellten, mit vieler Anstrengung hervorzubringen. Die Nachgeburt folgte binnen ein Paar Minuten von selbst nach, ehe ich noch für nöthig gefunden hatte, durch Abschneidung der Nabelschnur das Kind vollends von der Mutter zu trennen. Es war ein ausgetragener, wohlgenährter Knabe, der aber kein einziges Lebenszeichen von sich gab. Sein Körper sowohl als die Nabelschnur waren ganz blass. Ich liess ihn, noch mit der Placenta verbunden ins Bad bringen und machte einige Zeit lang, zwar ohne Hoffnung, Versuche, etwann ein Lebenszeichen zu erwecken, aber auch ohne den geringsten Erfolg. Die Entbundene, die sich auch nach den früheren schweren Geburten bald erholt haben soll, befand sich auch jetzt physisch ziemlich wohl und grämte sich nur über den Tod ihres Kindes, der indessen unter den angeführten Umständen bey der langen Dauer des Vorfalls der Nabelschnur völlig zu erwarten war. Vielleicht hätte dasselbe gerettet werden können, wenn gleich oder bald nach dem Wassersprunge ein Geburtshelfer zugegen gewesen wäre. – Der Verlauf des Wochenbettes war gut, ohne dass sich schlimme Zufälle dazu gesellten. –

Dritter Fall

Wendung auf die Füße bey vorliegendem rechten Ellbogen.

Frau W . . [!], 30 Jahre alt, eine wohlgewachsene, gesunde, robuste Bauernfrau, eine halbe Stunde von der Stadt wohnhaft, die schon mehrere künstliche Geburten ausgestanden hatte, kam den 1^{sten} Novembr. 1816 wieder in den nehmlichen Fall. Um meinen Beystand gebeten kam ich gegen 10 Uhr Vormittags zu ihr. Die Wasser waren etwa 1½ Stunden vorher abgeflossen; bey der inneren Untersuchung fand ich den Muttermund ganz geöffnet und das Kind in einer Queerlage mit vorliegendem Ellbogen. Das Becken war übrigens weit genug.

Um die Wendung auf die Füße zu verrichten, wurde sogleich ein Queerbett zugerüstet, und die Kreissende auf dasselbe gebracht. Nur mit grosser Mühe konnte ich mit meiner Hand, theils wegen der dadurch entstandenen Kontraktionen des Uterus, theils weil die Füße in der Höhe waren, den einen erreichen, um welchen ich, als er in das Becken herabgeführt war, eine Schlinge anlegte. Da es mir aller Anstrengung ungeachtet nicht bald gelingen wollte, auch den anderen Fuss zu bekommen, und die Versuche dazu der Gebähren-

den zu viele Schmerzen verursacht hätten, so zog ich an dem ersten herabgezogenen allein und zwar mit günstigem Erfolge; der Rumpf folgte leicht nach. Um die Beendigung der Geburt zu beschleunigen und so das Leben des Kindes wo möglich zu retten, löste ich beyde Arme, welches leicht gelang, sowie auch die Entwicklung des gehörig eintretenden Kopfes durch die gewöhnlichen Handgriffe. Die Nachgeburt, die sich von selbst getrennt hatte, nahm ich etwa 10 Minuten nach der Entbindung des Kindes weg. Dieses, ein grosses, wohlgenährtes Mädchen gab zwar zuerst nur ein äusserst schwaches Lebenszeichen von sich; und wirklich hatten die Hebamme und ich etwa $\frac{3}{4}$ Stunden mit ihm im Bade zu thun durch Lufteinblasen, Reiben, Bespritzen mit kaltem Wasser u.s.w., bis es gehörig athmete, bessere Farbe bekam und endlich anfang laut zu schreyen. Gegen 12 Uhr verliess ich die Mutter, die sehr wenig Blut verloren hatte, recht ordentlich, und das Kind gab jetzt zur grössten Freude der Entbundenen, der schon einige Kinder todt gebohren wurden, sein Leben durch Schreyen und Bewegung deutlich zu erkennen.

Den folgenden Tag fand ich beyde recht wohl. Den 4^{ten} Novembr. Nachmittags traf ich die Wöchnerin in der Wohnstube ausser dem Bette bey einer leichten Arbeit sitzend an. Alles ging in der Ordnung. Dem Kinde, das schon seit dem ersten Tage an der Brust sog, fehlte ebenfalls nichts. Anfangs Decembr. sah ich die Frau in der Stadt; sie befand sich recht wohl und gab mir von ihrem Kinde das nehmliche Zeugnis. –

Dieser Fall kann zur Bestätigung dienen, dass es bey der Wendung auf die Füsse nicht immer nöthig sey, beyde Füsse in das Becken herabzuleiten, sondern dass man oft besser thun, das Kind, wo der zweyte Fuss sehr schwer und nicht ohne grosse Schmerzen der Gebährenden zu erreichen ist, nur bey einem Fusse anzuziehen, wodurch man ebenfalls zu seinem Zwecke gelangt; und was überdiess noch manchmahl den Vortheil gewähren möchte, dass durch die halbe Steissgeburt die weichen Theile mehr erweitert und so zum leichteren Durchgange des Kopfes mehr vorbereitet würden.

Uebrigens würde ich in Zukunft in ähnlichen Fällen, wo ich bloss wegen fehlerhafter Lage des Kindes die Wendung auf die Füsse zu machen genöthigt wäre, mich auch damit zu begnügen suchen, die Füsse in das Becken hereinzuleiten und die weitere Entwicklung des Kindes der Natur überlassen, ohne an demselben zu ziehen. Denn die Erfahrung lehrt, dass die Natur auch primäre Fuss-, sowie Kniee- und Steissgeburten ganz allein viel geschickter und auf eine für das Kind weit weniger gefährliche Weise zu entwickeln weiss, als wenn der Geburtshelfer an demselben zieht; wodurch so leicht die Arme sich an dem Kopfe aufschlagen, daher ihre künstliche Lösung nöthig, und der Kopf mit seinem Kinne von der Brust entfernt wird und dessnachen mit seinem grössten Durchmesser in die Durchmesser des Beckens tritt. Diess alles hingegen geschieht gewöhnlich nicht, wenn man die Sache, die etwannige Drehung des Kindes auf den Bauch bey seiner Lage mit dem Rücken nach hinten ausgenommen, der Natur überlässt; sie entwickelt die Arme gewöhnlich von selbst und bringt den Kopf in die günstigste Lage, so dass auch er manchmahl durch ihre Kräfte allein entwickelt wird; manchmahl sind freylich dennoch die von der Kunst vorgeschriebenen Handgriffe dazu nothwendig. – Wenn nun die Erfahrung lehrt, dass die Natur so bey primären Fussgeburten u.s.w. zu Werke geht, dürfen wir nicht das nehmliche ihr auch anvertrauen nach künstlicher Hereinleitung der Füsse in das Becken, in Fällen nemlich, wo bloss die fehlerhafte Lage des Kindes die Wendung auf die Füsse indizirte, wo das Becken nicht zu eng ist, wo es nicht an Kräften mangelt, wo keine gefährlichen Symptome, Blutflüsse u. dgl. zugegen sind? Ich glaube ja. –

Vierter Fall

Regelwidrige Geburt durch den einen neben dem Kopfe eingetretenen Arm, dennoch von der Natur allein beendet.

Frau H . . [!], eine halbe Stunde von der Stadt wohnhaft, die Frau eines Tagelöhners , 29 Jahre alt, kleiner Natur, dabey geraden Wuchses, zum fünften Mahle schwanger, hatte schon zwey Mahle todte Kinder gebohren; eins brachte sein Leben bis zur heil. Taufe, eins bis in den 8^{ten} Monat. Zwey Mahle hatte sie ohne Hülfe der Kunst gebohren, zwey Mahle war ein Geburtshelfer dabey. Ueber die gegenwärtige Schwangerschaft hatte sie sich ihrer Aussage nach wohl befunden, einen krampfhaften Husten ausgenommen, der sie in den letzten zehen Tagen derselben öfters plagte. Den 11^{ten} Decembr. 1816 bekam sie Wehen, während denen die Wasser brachen, welche in sehr grosser Quantität abgeflossen seyen. Darauf haben sich aber die Wehen ganz verloren bis auf den 12^{ten} Abends; allein auch jetzt stellten sie sich nicht mit der gehörigen Kraft ein. Da nun die Geburt schon ziemlich lange gedauert hatte und auch jetzt noch nicht vorwärts gehen wollte, und da die Hebamme überdiess das Kind nicht in der gehörigen Lage fühlte, so schickte sie um Hülfe. Ich traf etwas vor 8 Uhr bey der Gebährenden ein. Sie sass auf einem gewöhnlichen Geburtsstuhle ohne bewegliche Rückenlehne und klagte jämmerlich über heftiges Schneiden in der Regione hypogastrica, das zwar nicht vom Kreuze aus seine Richtung nahm, aber dennoch gleich den Wehen sich öfters einstellte und wieder aussetzte. Bey der Untersuchung fühlte ich in der linken Seite des Beckens die linke Hand des Kindes und neben und über derselben den Kopf, der bis in die Beckenhöhle reichte.

Zweifelnd, dass die Natur allein das Hindernis zu überwinden vermöge, besonders da auch schon bey früheren Geburten Hülfe der Kunst nöthig war, und da die gegenwärtige schon so lange gedauert hatte, entschloss ich mich, die Zange anzulegen, um wo möglich das Kind noch zu retten und die Kreissende nicht mehr länger leiden zu lassen. Der Arm liess sich nicht mehr zurückschieben, der Kopf stand mit ihm schon zu tief; wohl konnte man ihn nach hinten etwas heraufdrücken, allein sogleich fiel er wieder herab. Den linken Zangenlöffel hoffte ich einbringen zu können, ohne durch den Arm des Kindes gehindert zu werden. Ich liess daher auf einem feststehenden Tische ein Geburtslager zurüsten und die Gebährende auf dasselbe bringen. Wie ich nun in der Küche die Zange im warmen Wasser erwärmte, riefen mir auf ein Mahl alle in der Stube „ich sollte doch geschwind hereinkommen!“ Und siehe! Da war schon die Hälfte des Kindes gebohren. In dem Momente, als ich mich in der an die Stube anstossenden Küche befand, trat plötzlich eine kräftige Wehe ein, welche das Hinderniss besiegte und zugleich mit dem Kopfe, der noch am Halse von der Nabelschnur umschlungen war, auch den Arm heraustrieb, der bis zum Ellbogen ganz rothblau und aufgeschwollen war. Wahrscheinlich wurde es der Natur möglich, in der Rückenlage der Gebährenden das Hinderniss zu überwinden, was sie in der sitzenden Stellung derselben nicht vermochte. Das Kind war übrigens leblos, ganz blass und seinem Aussehen nach sowohl, als der Rechnung der Mutter zu Folge mehrere Wochen zu frühe gebohren. Ich unterband ein Paar Minuten lang die gesund aussehende Nabelschnur noch nicht; darauf wurde der Knabe ins Bad gebracht, allein aller der darin angestellten und fortgesetzten Versuche ungeachtet zeigte sich nicht das geringste Lebenszeichen. Die Nachgeburt folgte etwa $\frac{1}{4}$ Stunde nach der Geburt des Kindes. Die Wöchnerin, die sich in ihrem Bette nach den Umständen leidentlich befand, verliess ich um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Den 13^{ten} früh erhielt ich die Nachricht, dass sie von Nachwehen ziemlich geplagt wurde, wogegen ich ihr angemessene Mittel verordnete. Schon ein Paar Tage nachher stand sie wieder auf, um leichte Geschäfte in der Stube zu verrichten.-

Es ist merkwürdig, wie sehr die Natur oft auch anscheinend unüberwindliche Hindernisse zu besiegen vermag. Indessen wäre es doch in manchen Fällen der Art sehr gewagt, auf ihre Wirkungen allzulange zuzuwarten. Wäre in dem angeführten Falle früher die Zange angelegt oder vielleicht nur eine passendere Lage gegeben worden, oder hätte man gleich nach dem Wassersprunge die Hand des Kindes zurückgeschoben, wenn es möglich gewesen wäre, so wäre sehr wahrscheinlich dasselbe gerettet worden, das wahrscheinlich durch die lange Einkeilung des Kopfes und Armes zugleich im Becken sein Leben verlor.-

c) Das Wichler-Wasser im Kleintal (Kanton Glarus), von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger in Zürich; dazu ein Beitrag von Spitalarzt Dr. Johann Ludwig Meyer (1782 - 1852) in Zürich, in welchem er einen Auszug aus dem Schreiben, das der Glarner Arzt Dr. Othmar Blumer zusammen mit einer Probe Wichlerwasser an Irminger zukommen liess, liefert.

Tit:

von Herrn Cantonsapotheker Irminger

Es dürfte Sie vielleicht einiger maassen intressieren, von der chemischen Untersuchung und dem daseyn einer 2^{ten}, „dem Stachelberger“ Schwefelwasser im Canton Glarus verwandten Heilquelle und einigen wenigen in unserm Spithale damit angestellten Beobachtungen etwelche Kunde zu erhalten.-

Unterm 31^{ten} August diess Jahrs schrieb mir Hr. Dr. Blumer⁴² in der Wiese zu Glarus folgendes: „Schon der Anblik der Natur lässt in unserm Canton Glarus Mineral wasser vermuten, und auch wirklich ist seit mehrern Jahren ein solches, nämlich das sogenannte Stachelbergerwasser, entdeckt worden, wovon mein verehrtester Freund und Gönner Hr. Dr. Martin, der verdiente praktische Arzt, Gründer und Beschützer ist; und welches nicht nur in unserm Canton, sondern auch vorzüglich in dem Ihrigen immer mehr durch seine auffallenden Wirkungen in aufnahme kommt; dieses Wasser liegt im Grossthal und ist vom berühmten Chemiker in Tübingen, Hr. Professor Kielmeyer, analysirt worden.“

Ein zweytes Mineral-Wasser, von dem eigentlich hier die Rede ist, im Kleintal und ist unter dem Nahmen Wiechler-Wasser bekannt. Es hatt schon seit vielen Jahren - ich möchte sagen, prunklos, im Stillen - die vortrefflichsten Wirkungen, besonders bey offenen, geschwollenen Beinen geleistet; allein, da es keinen eigentlichen Beschützer, besonder an einem Arzte, wie das Stachelberger-Wasser an Hr. Doctor Martin bekame, bis anhin gefun-

den hat, so erhob es sich nicht bis zu einer ihm gebührenden Stufe von Ruhm; da ich mich nun seit einiger Zeit wesentlich mit diesem Wasser und seinen Wirkungen beschäftige, und ich unläugbare Thatsachen von demselben vor mir sehe, so ist mein und meines Verehrungswürdigen Freundes und Gönners des Herren von Pannerherren Zwiki, der sich für jede gemeinnützige Sache jedesmahl thätig intressierte, eifrigster Wunsch, dieses Mineral Wasser analisiren zu lassen; und wir ersuchen sie daher, die chemische Analyse desselben so genau als möglich zu unternehmen.-

Und Sub dem 7 Fbr. schreibt Hr. Dr. Blumer:

„Statt dem verlangten kleinen Fässel von einiger Maassen diesses Wassers sende Ihnen 13 Krüge; überzeugt, so wohl **à priorj als posteriori**, dass dasselbe in einem noch so kleinen Fässel nicht gut geblieben wäre; dann, dass es **volatile** Bestandteile enthalte, zeigte mir, als ich einen Krug öffnete, das erste Glas einen so starken Geruch von sich gab, bey den folgenden aber dieser Geruch sich schon mehr vermindert hatte. Fehrner habe ich die Probe rüksichtlich kleiner Fässel und Krüge selbst gemacht; und das Wasser in den leztern war viel stärker als das in den Fässeln; man hätte glauben sollen, es wäre nicht das gleiche Wasser; so ist auch das Stachelbergerwasser in Krügen nach Tübingen versandt worden. Sie werden an jedem Krug ein Zetelchen finden mit einer N°. und der Aufschrift Weiss oder Blau; es existieren nämlich jetzt noch 7 Quellen von diesem Wasser (vormahls waren deren 14); ich liess nun von jeder derselben 2 Krüge fassen, von der 7^{ten} jedoch nur einen Krug – bey jeden trifft mann einen Bodenzaz an, der bald weiss, bald schwärzlich oder vielmehr Blau, bisweilen ins Grüne schielend ist.-

Dann muss ich bemerken, dass alle diese Quellen offen, der Luft ganz preis gegeben daliegen, also das Wasser unmöglich diejenige Kraft besizen kann, die es hätte, wenn es in wohl verschlossenen Teüchlen fliessen würde. Auch hat sich seit Jahren viel Morast bey der Gegend dieser Quellen gesammelt, der wahrlich auch nicht zu gänzlicher Reinheit und Kraft dieses Wassers beyträgt.-

Das Wasser, wie ich es zu beobachten Gelegenheit hatte, gab besonders bey den Quellen, wo die Aufschrift weiss beygesetzt ist, einen starken Schwefelleber-Geruch von sich, die Farbe ist gewöhnlich spiegelhell, öfters in grüne schielend; wenn man es in Fässern verschikt oder nicht wohl verpfropft oder mit anderm Wasser vermischt, so bekömmt es ein trübes aussehen, den Geruch verliert es sehr leicht. Ohne mir im Geringsten vorzugreifen und ohne meinen Schluss behaupten zu wollen, möchte ich aus obigem schliessen, dass es ein mit hepatischer Luft und Kohlensäure geschwängertes Wasser seyn; auch möchte es nicht unwahrscheinlich seyn, dass es ausser dem noch etwas Eisentheilchen enthalte; diess leztere würde ich wegen dem bisweilen vorfindenden, grünlichten Bodenzaz auch wegen der freylich sehr täuschenden, aber mir öfters vorgekommenen Aussage der Patienten, die diess Wasser getrunken haben, es sey als ob Eisen darinnen wäre, zu glauben geneigt seyn.“

So weit der wesentliche Inhalt dieser 2 Briefe.

Physische Eigenschaften des dem Unterzeichneten in gut verkorkten und verpichten steinernen Krügen zur chemischen Untersuchung übersandten Wichler Schwefel Wassers im Canton Glaris:

1.° Zeichnet sich dasselbe durch seinen Geruch nach faulen Eiern, der jedoch Schwächer als beym Stachelbergerwasser ist, aus; der früher erwähnte Umstand, dass sämtliche Quellen dem Atmosphärischen Luftzutrit völlig bloss gegeben sind, mag an dem geringern Schwefelwasserstoff-gehalt vielleicht einzig Schuld seyn.-

2.° Durch einen schwachsüsslichten Geschmack, ohne bitterlichen noch herben Nachgeschmak.-

3.° Durch völlige Klarheit und Wasserhelle, welche es jedoch bey Berührung mit der Atmosphärischen Luft oder beym Vermengen mit Brunnenwasser in kurzem einbüsst, erst weisslich, dann gelblich getrübt wird, wie Hr. Dr Blumer schon bemerkte.-

4.° Sein specifisches Gewicht ist sehr geringe, mit demjenigen des Stachelberger-Wassers übereinstimmend; seine Heiltugenden möchten daher kaum in Quantitativem der fixen Bestandtheile gegründet oder zu suchen seyn.-

Aus dem erwähnten Geruch und dem verhalten dess in Rede stehenden Wassers beym Zutritt der Atmosphärischen Luft glauben wir, das daseyn von geschwefelten Wasserstoff annehmen zu können. Die Temperatur der Quellen ist mir nicht bekannt, doch gehören sie nicht unter die heissen Quellen; inzwischen strudelt das Wasser, nach der Versicherung Hrn. Blumers, auch den Winter durch, ohne zu gefrieren.-

Verhalten des rohen Schwefelwassers zu folgenden Reagentien und daraus gezogene Schlüsse auf seine Qualitativen Bestandtheile:

1.° Das Blaue Veilchen Syrup wurde grün gefärbt durch einige Tropfen Salzsäure, das grüne wieder in Roth umgeändert, und ein schwach geröthetes Balmuspapir wieder ins blaue hergestellt; Reaktiven, wie von einer alkalischen Substanz 2 . . . [unleserlich] möchte nicht geändert werden, wie es sonst von wirklichen, nicht zu sehr verdünnten oder mit Kohlensäure neutralisirten Alkalien geschieht.-

Bakmuspapier und Trinktur bleiben unverändert, obgleich sie sonst von Schwefelwasserstoffgas geröthet und von reinalkalischen Materien mehr geblauet werden; vielleicht, bemerkt Hr. Kilmeyer beym ähnlich sich verhaltenden Stachelbergerwasser, heben sich daher in diesem Wasser beyderley Reactionen gegen einander auf. Von Luft Entwicklung war bey Eröffnung des Krugs nicht zu bemerken.-

2.° Weder Gallustinktur noch Blausaures Kali geben einige Spuhren von Eisentheilchen an; es fehlte aber auch gerade zu an freyer Kohlen säure, um Eisenoxyd aufgelöst zu erhalten.-

3.° Geistige Saifen Auflösung bewirkte eine Weisse Trübung, von Kohlensäuren und Schwefelsäuren erdigten Verbindungen herrührend.-

4.° Kleesäuren zeigte durch ähnliche Trübung, während einiger Verstärkung des hepatischen Geruchs, nach einicher zeit das daseyn der Kalcherde als ein Sediment.-

5.° Weinsteinsäure reagierte gar nicht, zum Beweis der Abwesenheit eines bedeutenden Kaligehalts.-

6.° Beym Zutropfen von einer Salzsäure entwikelte sich ein stärkerer Schwefellebergeuch, eine Menge kleiner Luftbläschen und es erfolgte eine geringe Trübung.-

7.° Mit einer Salpetersäurj geschah dasselbe.-

8.° Metalisches Silber und Queksilber wurden in kurzem Braunlicht, nicht eigentlich schwarz gefärbt.

9.° Salzsaurer Boryt erzeugte einen bedeutenden weissen Niederschlag.-

10.° Weingeist machte nach einiger Zeit etwelche, beym zutropfen von Salzsäure sich jedoch bald wieder auflärende Trübung.-

11.° Auf Zusaz von Kalchwasser erfolgte sogleich eine starke Trübung, auf nacherige Beymischung von Salzsäure wieder Aufhellung.-

12.° Äzende Amoniek bewirkte bloss ein Weisslicht werden der Mischung, keine Schwärzung.

13.° Äzendes so wohl, als mildes Kali bewirkten leichte, weisse Trübung, letzteres auch Luft Entwicklung; von einem schwärzlichten Bodensatz war auch nach langen stehen nichts wahrzunehmen.

14.° Bittersalz Auflösung reagirte nicht, von der Alaun solution erfolgte hingegen eine Trübung, jedoch viel Schwächer und langsamer als bey dem Stachelbergerwasser; auf Zutropfen von Salzsäure verschwand der sich allmählich formierende Niederschlag wieder.

15.° Beym Hinzumischen von Silber und Bley-Auflösungen erfolgten leichte nur bräunliche Niederschläge.

16.° Salzsäure Quecksilber-Lösung zeigte die nähmlichen, nur dem Geruch nach verschiedenen, nählich schwächeren Erscheinungen wie bey dem Stachelberger-Wasser: bräunliche Trübung mit Niederschlagung.

Aus diesen Versuchen ergibt sich:

- a.) Dass kein Eisen in diesem Wasser enthalten seye, zufolge V. 2.
- b.) Dass eine Alkalische Substanz anwesend seye, aus der Reaktion N.° 1.
- c.) Dass sie kein Kali seye v. 5 und kein Kali oder Natrum nach v. 14.
- d.) Dass sie vielmehr eine alkalische Erde nach v. 10 und zwar eine kalcherdige v. 4 und eine bittererdige v. 11 und 13 mit Kohlensäure oder geschwefeltem Wasserstoff verbundene seye nach N.° 10, 11, 12, 13 und 14.
- e.) Dass eine Schefelwasserstoff-Verbindung mit Erden oder Alkalien in dem Wasser sich finde, nach dem Versuchen 6, 7, 8, 15 und 16.
- f.) Dass Schwefelsäure in Irgend einer Verbindung im Wasser enthalten seye, v. 9 und 3.
- g.) Dass Kohlensäure in irgend einer Verbindung zugegen seye, nach v. 6 und 7.

Im ganzen wären also im rohen Wichlerwasser angezeigt: Schwefelwasserstoff, Schwefelsäure, Kohlensäure, Kalch - und - Bittererde.

Die nähmlichen 16 verschiedenen Prüfungsmittel wurden nun in gleicher Ordnung bey dem zur Hälfte abgedampften Wasser der Krüge mit N.° 2, 4 und 6 wiederholt, und es fanden sich, mit Ausnahme des hierdurch verflüchtigten Schwefelwasserstoffgases, wiederum in wesentlichen die im rohen Wasser angezeigten Substanzen gegenwärtig.

Das so concentrirte Wasser war daher jetzt geruchlos, nach dem Filtrieren klar und von unbedeutendem Geschmack.

Bestimmung des Luft gehalts oder der in diesem Wasser enthaltenen
Menge Schwefelwasserstoffgases.

Wäre ich auch gleich im Besiz jener Eüdiometrischen Vorrichtungen von Volta und Fontana gewesen, welcher Hr. Kiellmeyer sich zur Bestimmung der Menge und Art des Stachelbergerwasser enthaltenen Gas arten bediente, so hätte es mir doch gänzlich an den zum nützlichen Gebrauch solcher Instrumente erforderlichen Übung und Geschiklichkeit gefehlt, um möglichst genaue Resultate zu erhalten, welche grosse Schwierigkeiten jener in Experimentiren gewandte Chemiker selbst eingesteht; und statt des von Hr. Rühlen gebrauchten, pneümatischen Quecksilber Apparats wählte ich mir nach Westrumk⁴³ vorschlag eine einfachere, leicht ausführbare Methode, welche darin besteht, dass ich 4 Pfund (zu 12 Unzen) wichlerwasser aus einer Gläsernen Retorte in eine Vorlage mit Bleyzucker-Auflösung leitete, das in Wasser Auflösliche, in schwarzen Flokken sich nun niederschlagende, geschwefelte Bley sammelte und nach gehörigen auswaschen und troknen dem Gewichte nach bestimmte; es betrug 20 Gram, welche nach Westrumk 10 Kubikzollen Schwefelwasser-

stoffgases entsprochen. Nicht so fast zur Bestimmung und der Menge der Fixen Bestandtheile, als vielmehr zur Bestätigung des durch jene vorläufigen versuche angezeigten Substanzen liess ich eine Parthie zur Trokne abdampfen und nahm mit dem trokenen Rückstande verschiedene Prüfungen vor, die den erwähnten **Analoge Resultate** lieferten.

Dieser Untersuchung zu folge sind in 4 Pfund Wieheler-Schwefelwasser enthalten an flüchtigen Bestandtheilen: 10 Kubikzoll hepatische Luft, statt 16 Cubikzollen, welches Quantum Hr. Röhlen in eben so viel Wasser des Stachelbergs angiebt. Ausser einem Geringen Gehalt an benannter Gas Art, worauf schon die Erscheinungen der Reagentien hindeüteten, unterscheidet sich dieses Wasser von dem Stachelberger auch noch durch den Mangel des Extraktivstoffs.

An Fixen Bestandtheilen sind Kalkerde und Bittererde, erstere theils mit Kohlensäure, theils mit Schwefelwasserstoff, letztere mit Kohlen säure, mit Schwefelsäure und 3^{tens} mit Schwefelwasserstoff verbunden, darinnen befindlich; diesen erdigten Schwefelwasserstoff-Verbindungen möchte ich diejenigen Heiltugenden vorzugsweise beymessen, welche von dem durch Tranport und überhaupt durch Luft zutritt Geruchloss gewordenen Wasser dennoch beobachtet werden, nachdem bereits die Freye, vorher darinnen anwesende Schwefelleberluft vermöge ihrer Volatilität entwichen ist.-

Auf die genaue Ausmittlung der Quantietativen Verhältnisse der angeführten Fixen Bestandtheile setzte ich keinen sondern Werth; einmahl, weil diese in sehr geringer Menge darinnen enthalten sind (ohne dass ich bloss in der Menge der Stoffe die Kräfte eines Mineral-Wassers zusuchen geneigt bin). 2^{tens} Weil mir die freye hepatische Luft darinnen, und wo diese entwichen, die noch vorhandene gebundene, das Essentielle zu seyn scheint; und da in diesem letzteren Zustande das Heilwasser nur für die äusserliche Anwendung bestimmt seyn kann, so wird jenem geringen Gehalt durch die grössere Wassermasse gesteuert; und 3^{tens} Hr. Kilmeyer, p. 116, erklärt, es erhelle aus den Resultaten seiner verschiedenen Untersuchungen, dass keine genaue Bestimmung der Fixen Rückstände und so mit der Fixeren Bestandtheile des Wassers überhaupt möglich seye.

Ich habe die einzelnen Versuche 3 mahle wiederholt, d. h. die Quellen mit N.º 2, 4 und 6 mit den hier genannten Reagentien so wohl, als auch mit mehrern hier nicht angeführten, welche nur negative Resultate gaben, geprüft und zwar den Inhalt des einen Krugs in unveränderten, denjenigen des andern in abgedampften Zustande; und, nachdem die Erscheinungen im wesentlichen mit einander übereinstimten, die übrigen Krüge bloss auf Schwefelwasserstoffgehalt untersucht, wobey sich ergab, dass in allen den verschiedenen, besonders bezeichneten Quellen, Schwefelwasserstoffgas vorhanden war, doch wie es auch Hr. Blumer bemerkte, in etwas grösserer Menge bey denjenigen mit weissem Sedi-ment, als bey den übrigen.

Ich glaubte nichts besseres thun zu können, als den von Hr. Kilmeyer gebahnten Weg bey dieser Wasser Analyse zu folgen; da einerseits das physische verhalten des Wichlerwassers mit demjenigen des Stachelberger Wassers so viel ähnliches hatte, anderseits das ganze verfahren des benannten Chemikers mir viel Originelles, überhaupt viel nachahmens würdiges zu enthalten geschienen, dass ich meiner Ueberzeugung gemäss nicht anders handeln konnte.

Indem ich keineswegs an der Richtigkeit der Kilmeyerischen Angaben zu zweifeln Ursache hate, unterwarf ich dennoch aus blosser Neügirde gleichzeitig einige Bouteilles gut verkorkten Stachelbergerwasser von einem hiessigen Lager ebenfalls einer vergleichenden Untersuchung; hauptsächlich um einige sehr abweichende Angaben und widersprüche des

nähern selbst zu prüfen, welche sich indem zu verschiedenen Zeiten und von zwey verschiedenen Männern unternommene Analysen dieses Wassers zeigen: so heisst es z. B. in dem Bericht von Kiellmeyer: „gewöhnliches Bakmuspapier und Tinktur zeigten bey dem rohen Wasser von Stachelberg keine Veränderung; Veilchen Syrup wurde hingegen grün gefärbt, zum Beweis einer im Wasser befindlichen alkalischen Substanz;“ während Hr. Hof Apotheker Ruhlen in Studtgarth, in dem Anfang der Kiellmeyerschen Schrift, bey einer frühern Untersuchung bezeugt, „Bakmuspapier und Tinktur wurden davon geröthet; beweis einer freyen Säure darinnen;“ er bringt auch $5 \frac{1}{3}$ Kubikzolle Kohlensäuresgas in 2 Pfund dessgleichen Wassers enthalten in Rechnung, gesteht hingegen gleich Anfangs, es habe sich bey dem Eröffnen des bestens verschlossenen Bouteille keine Luftentwicklung gezeigt, u. s. w.

Die Qualität der Bestandtheile in einem Wasser ausfündig zu machen, wird durch einen geschickten Gebrauch der Reagentien immer möglich seyn, ob aber die Quantitäten der Bestandtheile und das Mischungsverhältniss derselben, letzteres ganz besonders, völlig genau gefunden werden können, wird von vielen unpartheyischen denkenden Männern bezweifelt; und wir müssten uns demnach schon mit einer Annäherung, wie sie der etwas complicierten zusammen gesetzten Kunst der chemischen Analyse nur erreichbar ist, begnügen.

Wäre es übrigens nicht möglich, dass die natürlichen Gesundbrunnen noch manche uns unbekannte, geistige Stoffe, die der Untersuchung entgehen; und dass zum Theil hiervon, so wie von der feinem, innigen Mischung derselben, welche die Kunst vergebens völlig nach zuahmen trachtet, die Heilkraft der Mineralwasser abhänge? Wie wäre es auch sonst erklärlich, dass oft 2 oder mehrere Gesundbrunnen nach den gedruckten Tabellen gleiche Bestandtheile in gleichen Verhältnissen der Quantität enthalten und doch nicht gleiche Heilkräfte zeigen.-

Wann aber einige, z. B. Graf, in der pragmatischen Geschichte der Bayerischen und oberpfälzischen Mineralwässer etc., es für eben so unthunlich erklären, Mineralwasser nach zu machen, als Blut und Milch (deren Bestandtheile wir doch genau auch quantitative zu kennen meinen), so finde ich diess fast eben so übertrieben, als wenn man behaupten wollte, weil man den Diamant aus seinen Stoff nicht per synthesein erkünsteln könne, so könne man auch keinen Salpeter aus seinen Bestandtheilen zusammen setzen; die Schwirrigkeit, ein Mineralwasser künstlich zu bereiten, so dass es dem gleichnamigen natürlichen vollkommen gleiche, mag, wie es mich dünkt, nur davon herrühren, dass wir das Mischungsverhältniss in dem natürlichen Wasser eben noch nicht genau genug kennen und der Natur in ihrer tiefen, unterirdischen Werkstadt die Kunst und Grundsätze, nach denen sie ihre Mischungen macht, nicht ablernen können; das eben ausgesprochene ist so gewiss, dass die künstlichen Mineralwässer wirklich immer um so vollkommener geworden sind, je weiter man in der chemischen Kenntniss des natürlichen vorgerückt ist.

Zürich im October 1818

Irminger Cantons-Apotheker.

Beitrag von Dr. Johann Ludwig Meyer

von Herren Spithalarzt Meier

Herr Cantonsapotheker Irminger erhielt den 7^{ten} Herbstmonat dieses Jahrs mehrere Krüge eines im Kantons Glarus im Kleinthal sich befindenden Mineralwassers, unter dem Namen Wichler Wasser, von Herren Doctor Othmar Blumer, mit der Anzeige, es zeige sich dasselbe vorzüglich wirksam bey veralteten so wohl, als erst vor kurzem entstandenen Geschwüren, als auch in Knochen und Knie Geschwulsten, mit dem besten innerlichen Wohlbefinden. – Den 28^{ten} folgte wieder ein Fässchen des nämlichen Wassers mit einem Schreiben begleitet, wovon ich hier einen kurzen Auszug liefere.

Bevor ich, schreibt Herr Blumer, den Schritt that, das Wasser analysieren zu lassen, gab ich mir seit einem Jahr alle mögliche Mühe, genaue und häufige Beobachtungen und Erfahrungen darüber zu sammeln, welches mir besser gelang, als ich es hätte glauben können; eines theils weil es in meiner Umgebung sehr viele Personen mit alten und unreinen Geschwüren und Geschwollenen Beinen giebt, anders Theils weil der Ruf der auffallend Guten Wirkungen verbreitet wurde; ich forschte ferner nach den Erfahrungen meiner Herren Collegen; ich liess mir von gemeinen Leüthen, die aus ihrem eigenen Antrieb dieses Wasser gegen dieses und jenes Übel anwandten, Thatsachen prunklos erzählen, und erst nach allem diesem glaubte ich dieses Wasser würdig einer Untersuchung.- Meine Erfahrung, fährt der Verfasser in diessem Schreiben fort, beschränkt sich im allgemeinen bloss auf die äusserliche Anwendung dieses Wassers und zwar namentlich in alten, unreinen Geschwüren und geschwollenen Beynen.-

Bey unreinen Geschwüren lässt er Fomentationen von diesem Wasser anwenden, jedoch etwas lauwarm, indem er ein Glass, in welches er ein wenig von diesem Wasser geschüttet hatte, in ein mit warmen Brunnenwasser versehenes Gefäss stellte; indessen wurden diese Fomentationen so wohl von Ärzten als Layen auch kalt mit eben demselben Erfolg angewandt. Diese Fomentationen liess er täglich 2 – 3 – 4 – 5 Mahl wiederholen; bey Geschwulst der Beyne liess er den Patient das Geschwollene Bein in dem Wasser warm baden, aber nicht das im Bade stehende Wasser selbst liess er wärmen, sondern mischte ein Drittel gewärmtes, gemeines Wasser hinzu; doch sey auch hier zu bemerken, dass auch im kalten Wasser mit Erfolg gebadet wurde. Er wiederholte nochmahls, um sich deutlich auszudrücken, dass er nur das leidende Glied, nicht aber, oder doch nur äusserst selten, den ganzen Körper baden liess; das Baden dauerte eine $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde; oben wurde das Gefäss, worin gebadet wurde, mit einem Tuch zugedeckt, damit der Dampf sich nicht verbreiten konnte. Auch bey unreinen Geschwüren mit Geschwulst liess er zu den Fomentationen öfters noch Baden; trinken liess er das Wasser nie dazu, auch gab er während dessen äusserlichen Gebrauch keine innerlichen Arzneymittel, sondern beschränkte sich rein auf die äusserliche, von diesem Wasser allein bestehende Anwendung. Von der innerlichen Anwendung habe er durchaus keine eigene Erfahrung, dennoch versicherten Ihm glaubwürdige Leüthe, dass sie es mit gutem Erfolg getrunken haben - Krug und Bouteillen Weiss pro Tag, so dass sie sich davon gestärkt fühlten und bessern Appetit bekamen. Die Auffallendsten Wirkungen bey der äusserlichen Anwendung zeigten sich laut seiner eigenen Erfahrung und denen anderer Ärzte zufolge unstreitig bey alten, unreinen Geschwüren und Geschwulsten; gegenwärtig behandle er einen Mann mit diesem Wasser, der bereits seit 28 Jahren äusserst schmerzhaft und böse Geschwüre an einem Bein habe und alle mög-

lichen Mittel von Ärzten, Wundärzten und Layen dagegen jedoch vergebens angewandt habe; seit 14 Tagen empfahl Ihm Hr. Blumer den Gebrauch des Wichler Wassers. Nach 9 Tagen, während welchen der Kranke das Wasser gebraucht, besuchte er Ihn, und der Kranke gestand ihm mit Freuden, dass er während den 9 Tagen, als er dieses Mittel anwandte, Nächte gehabt habe, wie er seit bereits 28 Jahren keine mehr erlebt habe. Die fürchterlichen Schmerzen, welche ihn des Tags durch an der Arbeit hinderten und während der Nacht jedes ruhigen Schlafs beraubten, seyen verschwunden; bey Untersuchung der Wunden fand er dieselben über alle Erwartung schön, anstatt, dass vorher aus den Wunden sehr viel sogenanntes Brandwasser floss, traf er nun einen gutartigen Eyter an; ferner, statt die Wunden vorher schwarz waren, fand er sie nun schön roth; er hoffe diesen Mann durch dieses einfache Mittel bald geheilt zu haben. Dieses sey jezt nur ein Beyspiel von so vielen ähnlichen - für die Wahrheit jedes Worts bürge er mit seiner Ehre, dann Prahlerey sey seine Feindin, und Schwätzer verachte er !!! Auch einigen Erfahrungen zu folge liesse sich dieses Wasser bey Flekken auf den Augen mit gutem Erfolg anwenden; so bemerkte z. B. bey der diessjährigen Blattern Eppidemie ein Vater an zweyen seiner Kinder in der Reconvalescenz Fleken auf dem Stern; ohne ärztliche Hilfe nachzusuchen, machte er Fomentationen von diesem Wasser auf die Flekken, und in wenig Zeit verschwanden dieselben. Ein neüeres Beyspiel war eben so folgerich. Auch bey Schaden an den Händen und Fingern liess er diese mit bestem Erfolg lau baden.

Dem Ansuchen Herrn Blumers zu entsprechen wurden nun mit Vorwissen Hrrn Archiaters Rhan mehrere Versuche bey mit Geschwüren behafteten Patienten in unserm Spithal gemacht; - zu bemerkken ist indessen, dass bey 4 Subjecten dasselbe, ohne vorher erwärmt zu werden, bey 5^{ten} aber erwärmt applicirt wurde; das Wasser selbst hatte, der atmosphärischen Luft ausgesetzt, einer der Aqua Petroselini ähnlichen Geruch, keinen besonders hervorstechenden Geschmack; im Verfolg ward es etwas trübe, und die Farbe, mehr ins Grüne fallend, färbte auch etwas wenigens die damit befeüchtete Linge.

Das Resultat der bey 5 Patienten gemachten Versuche ergab sich auf folgende Art: Heinrich Bachmann von Embrach, aet. 66, ledigen Standes, welcher sich der Landwirthschaft gewiedmet hatte und immer der besten Gesundheit genoss, wurde vor einem Jahr am linken Arm und Unterschenkel mit einem Erysipelas überfallen und deswegen im Spithal besorgt und nach 3 Wochen geheilt aus demselben entlassen; er setzte nun seine Geschäfte wieder wie vorher fort, bis nach einem halben Jahre sich 2 Blasen an der untern Hälfte des Unterschenkels auf der Tibia sich zeigten, sich öffneten und eine scharfe Feüchtigkeit von sich gaben; diese Excoriirten Stellen giengen nach und nach in Geschwüre über; Hrr Chir. Keller verordnete ein Lythargirienpflaster, indessen nahmen die Geschwüre an Umfang zu; es stellten sich heftige Schmerzen ein, welches Ihn nöthigte, im Spithal Hilfe zu suchen, in welchen er in der Mitte August dieses Jahrs aufgenommen wurde. Das Geschwür hatte bey seiner Aufnahme den Umfang von 2 grossen Thalern, war schwammicht erhaben; nach dem innern Theil des Unterschenkels befand sich ein kleineres, eines Vier-Bazzenstücks grosses, grün aussehendes Geschwür; der übrige Theil des Unterschenkels war entzündet und aufgeschwollen, Schmerz und Spannung ziemlich stark, auch varicöse Blutadern zugegen. Zur Reinigung dieses Geschwürs verordnete ich Plumajcaux mit einem Digestiv bestrichen, und nachdem sich die Geschwüre etwas mehr gereinigt, liess ich dieselben mit einem Decoct. Cort. Chinae und Cicutae fomentieren. So stuhnden die Sachen, als das Wichler Wasser ankam, wovon den 30^{ten} Sept. Nachmittags noch 2 Mal Fomentationen ohne erwärmt zu werden, gemacht wurden. Sie verursachten bald nachher ein Brennen in der Wunde, welches Anfangs den Kranken am Schlaf hinderte, der sich aber gegen Morgen einstellte. Zwey Tage hielt diese brennende Empfindung an, aber schon die

2^{te} Nacht konnte er ruhig schlafen; am 8^{ten} zeigte sich eine merkliche Veränderung des Geschwürs, die Grüne Farbe am Grunde desselben hatte abgenommen, der übrige Theil des Geschwürs hatte eine rothe Farbe, die Ränder sind geschmolzen; indess verspürt der Kranke immer noch etwas Schmerz; die hie und da sich zeigenden Fleischpapillen bluten bey Entblössung des Geschwürs, auf der Compresse zeigt sich gutartiger Eyter; bis den 10^{ten} hatte sich das Geschwür noch mehr gereinigt, im Umfang beträchtlich abgenommen, der Schmerz war unbedeutend; bis den 12^{ten} war das Geschwür rein, im Umfang beträchtlich vermindert, die Schmerzen verschwunden.

2^{te} Beobachtung:

Jacob Frey von Russikon, aetat. 55, Maurer, seit 2 Jahren Wittwer, kam Mitte Augusts in den Spitthal mit einem Geschwür am rechten Unterschenkel, welches im May dieses Jahrs auf eine erlittene Quetschung entstanden; dasselbe ist entzündet, ergiesst eine scharfe Feüchtigkeit, dringt aber nicht tief, der Fuss ist geschwollen, an bey den Unterschenkeln zeigen sich varices. Zur Reinigung des Geschwürs wandte ich das Unguentum Digestivum an und den 30^{ten} Septbr. die Fomentationen von Wichler-Wasser kalt an. Auch in diesem Fall entstanden brennende Schmerzen in der Wunde, welche Ihn jedoch des Nachts nicht am Schlafe störten. Den 3^{ten} Tag hatte das Geschwür ein reines Aussehen und ergiesst ein gutartiges, strohgelbes Eyter, die Callositaeten waren verschwunden.

Bis zum 8^{ten} war das Geschwür rein, die Entzündung im Umfang des Geschwürs so wie auch die Schmerzen verschwunden; bis zum 12^{ten} hatte sich das Geschwür ganz gereinigt, am Umfang beträchtlich abgenommen. Der Kranke kann den Fuss mit Leichtigkeit bewegen und, ohne dass sich Unbeweglichkeit einstellte, darauf stehen und gehen.

3^{te} Beobachtung:

Heinrich Hug von Hüttikon bey Ottelfingen, Gütermann, aetat. 56, verheürathet, hat seit 18 Jahren ein Oberflächliches Geschwür, welches sich auf die Haut und Fetthaut beschränkt, von der Mitte des Unterschenkels bis an die Knöchel an der innern Seite des Unterschenkels sich ausdehnt und mit Callösen Rändern und unreinen Grund verbunden ist. Zur Reinigung des Geschwürs wandte ich das Ungt. therebinth. mit China an, und nachdem es sich ein wenig gereinigt, liess ich mit einem Decoct. Chinae und Cicutae fomentieren.

Den 30^{ten} Septbr. wurden kalte Fomentationen mit dem Wichler-Wasser gemacht, von denen er jedoch so heftige Schmerzen verspürte, dass er erst gegen Morgen einschlafen konnte, weil als denn der Schmerz gänzlich verschwand; dieser heftige, brennende Schmerz hielt bis zum 2^{ten} Octobr. an, bey dem Verband den 3^{ten} zeigte sich das Geschwür reiner, die Ränder weniger aufgetrieben; vom 3^{ten} bis zu 5^{ten} nahmen die Schmerzen an Heftigkeit beträchtlich ab, das Geschwür ist reiner, der Eyter gelb, die Callositaeten geschmolzen.

Den 6. Jenner noch Schmerzen. Indess ist das Geschwür rein.

Den 12^{ten}, das Geschwür hat beträchtlich an Umfang abgenommen, am Fuss zeigt sich eine etwas Oedematöse Geschwulst; immer klagt sich der Kranke noch über Schmerzen, jedoch nicht mehr in so hohem Grade.

4^{te} Beobachtung:

Jakob Frey von Wyla, aetat. 50, verheürathet, früher gesund, hat seit 20 Jahren an beyden Unterschenkeln 2 Geschwüre, die äusserst unrein, mit Callösen Rändern und Oedematöser Auftreibung der Weichen Theile verbunden sind; das Geschwür am linken Unterschenkel hat den Umfang von 2 Grossen Thalern und ligt auf der Spina tibiae, das am rechten Unterschenkel ist etwas kleiner. Die Ursache und Entstehung war den vorigen Fällen gleich; die wichtigste Ursache scheint mir indess in der Abwechslung der Wärme und Kälte zu liegen, welchen solche Güter-Arbeiter ausgesetzt sind. Viele Verschiedenartige, örtliche Arzneyen wurden schon dagegen angewandt, aber ohne Nuzzen, selbst das Bad zu Baden war ohne Erfolg. Auch hier war ich auf Reinigung der Geschwüre bedacht, indessen wirkten alle reizenden Salben nachtheilig; ein gelindes Cerat mochte derselben noch am besten vertragen. Den 30^{ten} wurde auch in diesem Fall das Wichler Wasser kalt angewandt, aber die heftigen Schmerzen verursachten 4 schlaflose Nächte, obgleich schon am 9^{ten} Tag der Anwendung dieses Mittels das Geschwür sich zu reinigen anfieng; bis zum 5^{ten} war die Wohlthätige Wirkung dieser Fomentationen auffallend, die Schmerzen hatten sich beträchtlich vermindert, die Geschwüre reinigten sich, die Callositaeten waren verschwunden.

Bis zum 10^{ten} war das Geschwür rein, die Schmerzen verschwunden, und gegen den 12^{ten} war beträchtliche Verminderung des Geschwürs im Umfang eingetreten.

5^{te} Beobachtung:

Bey einer 65 jährigen Person, Anna Steiner, von hier, welche schon 10 Jahre seit dem verschwinden der Menstruat. an einem Geschwür des rechten Unterschenkels litt, wo bey Haut und Fetthaut ganz in Eyterung übergegangen, wandte ich dieses Mittel ebenfalls, jedoch erwärmt, an; auf diese Weise schinn dasselbe weniger Schmerzen zu verursachen, auch reinigen sich die Geschwüre.

d) Beobachtung und Heilung eines Patienten mit Fallsucht, von Dr. Johann Rudolf Köchlin (1783 - 1849) in Zürich

Beobachtung und Heilung einer Fallsucht

von Dr. J. R. Köchlin

Ausser dem Reize, den das Forschen in dem unermesslichen Gebiete des Wissens für jeden Menschen, der sein Leben dem Studium der Wissenschaft geweiht hat, haben muss, ausser dem erquickenden Genusse, welchen die Resultate dieses Forschens der geistigen Seite des Menschen gewähren, seyen die Regionen desselben auch noch so dunkel, und hafte diese Dunkelheit zum Theil auch noch an dem aus jenem Entnommenen, giebt es noch ein anderes Motiv, welches den sich dem höheren Dienste der Menschheit weihenden und seine eigene Veredlung erstrebenden Menschen zur Forschung, d. h. zur Aufsuchung und Entdeckung des unbekannten und verborgenen, antreibt: ich meyne die Nothwendigkeit oder das Bedürfnis.

Demjenigen, dessen edelstes Bestreben und dessen ihm auferlegtes Tageswerk es ist, das Elend der Menschen durch die Fürsorge für ihre Gesundheit und durch die Heilung ihrer Krankheiten zu lindern und zu verschücheln, mit einem Worte: dem Arzt ist wohl mit dem, dass er sich diesem heiligen Geschäfte wieweit, das Weitesten Feld der Forschung geöffnet; und er, wie fast kein anderer der Wissenschaft geweihter, wird durch die Nothwendigkeit und das Bedürfnis angetrieben, dieses Feld zu betreten und auf demselben fortzuschreiten.

Das Forschen geschieht entweder im Gebiete des übersinnlichen und heisst dann Spekulation. Hier stehen dem Geiste keine andern Hülfsmittel zu Gebote als seine eigenthümlichen und erworbenen, ursprünglichen Kräfte. Oder das Forschen geschieht im Gebiete der Körperwelt. Hier sind es in die Sinne fallende Gegenstände, welche sich zur Forschung darbieten und dem Geiste, der die richtige Art und Weise dieselben gegenseitig in Verbindung und Wechselwirkung zu versetzen, auf zu finden vermag, ihre Eigenschaften und Kräfte erschliessen. Bey der Spekulation ist die durch Vernunft und Erfahrung geleitete Denkkraft allein thätig; bey der Forschung im Gebiete der Körperwelt kommt die sinnliche Wahrnehmung hinzu. Daher bestehen die Resultate von jener oftmals nur in Vermuthungen und Hypothesen, die Resultate von dieser, insofern keine Sinnen Täuschungen dabey stattfinden, in Wahrheit. Daher so viel Gutes und edles für die Menschheit aus jener hervorgieng, dieser doch noch nützlichere Früchte für den Menschen als Erden bewohner entsprossen. Erweckt und befestigt die Betrachtung und Forschung im Reiche der Natur in dem empfänglichen Gemüthe des Menschen ja selbst sein Geistigstes und Höchstes Besitztthum: der Glaube an einen Schöpfer und Gott und an die Ewige Fortdauer des Geistes.

Das Forschen im Gebiete der Körperwelt ist dem praktischen Arzte vorzügliches Bedürfnis. Wie vieles fehlt seiner Kunst noch zu dem Grade möglicher Vollkommenheit, den sie erreichen soll; nur darum, weil ihm die Eigenschaften und Kräfte von so vielen Dingen noch verborgen sind; wie manche Krankheit gehört aus demselben Grunde noch immer zu den unheilbaren Krankheiten, wie manche bleibt darum ungeheilt. Die Forschung ist zwar nicht jedes Arztes Sache; aber derjenige, welcher sich auf das Feld derselben hinaus wagt, beginnt doch wahrlich kein ganz verdienstloses Unternehmen.

Die Ärztliche Kunst ist immer fruchtlos, sobald die Möglichkeit des Lebens verschwindet, und diess geschieht in jedes Menschen Leben Ein Mahl. Also gerathen alle Menschen früher oder später durch Zufall oder nach den Gesezen der Natur in einen Zustand, welcher der Kunst des Arztes spottet und der, wenn nicht schon selbst unabwendbarer Tod ist,

doch denselben zur nothwendigen Folge hat. Die Krankheit, an welcher ein Mensch stirbt, ist also immer unheilbar, sey auch der Arzt an dem Tode des Menschen selbst schuld. Denn alsdann stirbt der Kranke nicht an der ärztlich behandelten Krankheit, sondern an der Vergiftung durch den Arzt. Wenn wir daher von Krankheiten reden, welche den bisher gebräuchlichen Heilmitteln widerstehen, so meynen wir nicht solche, die dem Einen tödlich werden, dem Andern aber nicht, oder solche, welche, wie viele Gewaltsame Krankheiten, den Tod zur nothwendigen Folge haben, sondern wir meynen Krankheiten, welche der Kunst des Arztes und den Kräften der bekannten Heilmittel widerstehen, ohne das Leben schnell auf zu heben; ja ohne manchmal nur einen entfernten Antheil an der Herbeyführung des Todes zu nehmen, wie z. B. Habituelle Hautkrankheiten, Drüsenverhärtungen, trokene Auswüchse, Krankheiten von spezifischer Schärfe, und und.

Wenn uns die Eintheilung der Erscheinungen des thierischen Lebens in drey Grundfunktionen: Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität genügt, so können wir auch die in dem angegebenen Sinne als unheilbar zu betrachtenden Krankheiten diesen drey Sphären organischer Wirksamkeit anweisen. In der Regel unheilbare, in den Wirkungskreis der Reproduktion gehörende Krankheiten sind z. B. diejenigen Auswüchse, welche nur in den seltenen Fällen durch Instrumental-Hülfe mit ihren Wurzeln ausgerottet und für immer vernichtet werden können, weil diese Afterproduktionen ein eigenes, gewissermassen abgesondertes Leben führen; weil sie der die gesunde, lebendige, Plastikleitenden Nervenkraft entzogen und fremdartigen Gesezen unterworfen scheinen; und endlich weil sie dem Organismus zwar nur gleich Parasiten anhängen, aber nichts destoweniger gemeinlich sehr viele Wurzeln in denselben hineinschlagen. Eine in der Regel unheilbare, in die Sphäre der Irritabilität gehörende Krankheit, ist die Krampfsucht (Convulsibilität), diese meistens schon in früher Jugend sich ausbildende und mit dem Zunehmenden Alter fortschreitende, allzugrosse Reizbarkeit und Beweglichkeit der Kontraktilen Faser, deren Erscheinungen als wesentliche Zufälle verschiedener Krankheiten beobachtet werden.

In der Regel unheilbar ist endlich die in die Sphäre der Sensibilität gehörende, verkehrte und mangelnde Empfindlichkeit der äussern und Innern Sinneswerkzeuge, die in dem innersten Nervenleben wurzelnden Arten von Lähmung, Schwindel, Fallsucht und und.

Bey dem grossen Vorrathe noch unerforschter, einfacher und zusammengesetzter Stoffe aus allen Reichen der Natur kann nicht wohl die Frage entstehen, wo die Heilmittel und Heilkräfte aufzusuchen seyen, mit denen die bisher unheilbaren Krankheiten geheilt werden können? – Wie gross ist die Menge der noch nie als Heilmittel versuchten thierischen und Pflanzenstoffe; von wie manchen Mineralien und Metallen kennen wir weder die Zweckmässigste chemische Zubereitung, noch die vortrefflichen Dienste, welche dieselben uns, so zubereitet und weise angewandt, am Krankenbette leisten würden? Um nur bey den Metallen stehen zu bleiben, deren Anzahl gegen Dreyssig beträgt, so werden kaum Zehen davon benutzt, und vielleicht besitzen wir die allerheilsamsten Zubereitungen von diesen Zehen Metallen noch nicht einmal.

Der Arzt, welcher sich durch die selbst von den geschiktesten Heilkünstlern alljährlich an den Tag gegebenen Listen ungeheilter Kranker und durch eigene Erfahrung aufgefordert fühlt, auf neue und kräftigere Heilmittel zu sinnen, und dem es gelingt, entweder einfache oder gemengte oder chemisch gemischte Stoffe zu entdecken und zu bereiten, deren Heilkraft bey Bekämpfung gewisser Krankheiten sich wohlthätiger äussert, als diejenige der bis dahin dagegen angewendeten Arzneimittel, muss sich sorgfältig vor der Schwachheit in Acht nehmen, an seiner Arznei Eigenschaften und Kräfte zu sehen, welche dieselbe nicht besitzt, oder in der Mittheilung der Beobachtungen ihrer Wirksamkeit zu übertreiben. Wie oft schon rühmte der Erfinder eines neuen Heilmittels dasselbe als diese oder jene Krankheit

unfehlbar heilend an! Andere Ärzte machten begierig damit Versuche am Krankenbette und sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Entweder erfolgte die gute Wirkung gar nicht, oder sie blieb unzureichend, oder sie war nicht dauerhaft.

Es ist nothwendig, vor jener Schwachheit zu warnen, billig sie zu vermeiden, aber auch billig ist es, dieselbe nicht allzustrenge zu beurtheilen. Wie Eltern, welche an ihren Kindern mehr Vorzüge und Tugenden erblicken, als dieselben besitzen, in den engen Verhältnissen, in denen sie zu denselben stehen, einige Entschuldigung ihres Irrthums finden; so der Arzt, der eine grössere Wirksamkeit des Heilmittels seiner Erfindung zu beobachten wähnt, als dasselbe in der That besitzt. Dem Irrthume und der Täuschung unterliegen ist menschlich, und kein Sterblicher mag sich rühmen, von jeder Schwachheit frey zu seyn! Überdiess ist das Heilmittel nicht immer schuld, wenn die erwartete gute Wirkung ausbleibt. Sehr viel, diess ist meine inige Überzeugung, kommt bey Ausübung der Heilkunst auf die Verfahrungsweise des Arztes, namentlich darauf an, ob derselbe mechanisch oder Geistig verfare. Gewiss auch auf die ärztliche Praxis, die Manual-Chirurgie und operative Geburtshülfe kaum ausgenommen, ist der Biblische Spruch anwendbar: „der Geist ist es, der da lebendig macht!“ –

Dieses Vorwort zu der Behandlungs und Heilungsgeschichte einer Fallsucht, welche Ihnen, Tit. vorzutragen, ich die Ehre haben werde, ist schon zu ausgedehnt, um nicht auch in dieser Beziehung Ihrer Nachsicht zu bedürfen. Ich wage daher nicht, Ihnen meine Ansichten und Meinungen von dem Unterschiede zwischen den Geistigen und Mechanischen Verfahren des Arztes am Krankenbette näher zu entwikeln und zur Prüfung vorzulegen, sondern gehe so fort zu dem Hauptstoffe meines Vortrages über. Es sey mir nur noch erlaubt zu bemerken, dass diejenigen Heilmittel, denen ich in vorliegendem Falle einen glücklichen Erfolg meiner Bemühungen verdanken zu müssen glaube, von mir unlängst dem ärztlichen Publikum in der zu Salzburg erscheinenden Medicinisch-Chirurgischen Zeitung mitgetheilt worden sind.

Konrad Ulrich, ein Sechszehnjähriger sehr lebhafter und beweglicher Knabe, erlitt im Jahre 1815 den ersten Anfall der Fallsucht. Nach Verfluss eines Jahres erfolgte der 2^{te} und ungefähr ein halbes Jahr nach diesem der 3^{te} Anfall. Nun erst wurde meine ärztliche Hülfe gegen diese Krankheit verlangt.

Ausser den gewöhnlichen Kinder-Krankheiten litt der Knabe in seinen frühern Jugendjahren an keinerley Krankheit. Nur seine Sprache war immer stammelnd gewesen. Mit dem ersten Anfalle der Fallsucht, fast gleichzeitig, trat er in die Periode der erwachenden Mannbarkeit; sein Wachsthum gieng sehr rasch von statten, seine Esslust war stark, der Stulgang selten regelmässig; häufig befiel ihn Kolik und Durchfall. Dann trat gemeiniglich Übelkeit und heftiger Schwindel mit vorübergehenden Verdunklungen des Gesichts hinzu. Diese Anfälle geschahen entweder plötzlich, oder es gieng denselben ein Niederer Grad von Schwindel vorher; die erfolgten besonders des Morgens und erregten jedes Mal bey dem Kranken und den Seinigen die Furcht vor der Epilepsie. Bald nach dem dritten Anfalle der leztern erfolgte der vierte einst in der Nacht so heftig, dass der Knabe dadurch aus dem Bette geworfen wurde. Vom Anfange Jenner 1817 bis Ende Weinmonats desselben Jahres behandelte ich den Kranken mit den kräftigsten bekannten, Antiepileptischen Heilmitteln. Allein ich war damit nicht im Stande, eine dauerhafte, günstige Veränderung in seinem Zustande hervorzubringen. Die Wirksamsten Anthelmintica entleerten zwar Schleim, aber keine Würmer; die Anfälle von Schwindel, Kolik und Durchfall erfolgten nach unregelmässigen Zwischenräumen, und der erstere wurde ein paar Male zur eigentlichen Fallsucht gesteigert.

Nun sah ich mich genöthiget, auf aussergewöhnliche Waffen zur Bestreitung dieser Krankheit zu denken; und da auch die Unterleibs Zufälle des Kranken, deren Causalbeziehung zu den Affektionen des Kopfes und Nervensystems nicht zu verkennen waren, zu dem Schlusse führten, dass die Krankheit theils durch eine Anomalia der Digestions - und Assimilations - Prozesse, theils durch einen fehlerhaften Reproductions Prozess in der Sphäre der Sensibilität selbst begründet werde, so wollte ich die metallischen Salmiak-Liquore, deren tief in die Vegetations-Sphäre des Organismus eingreifende Kräfte ich aus vielfacher Erfahrung kennen gelernt habe, dagegen anwenden.

Den 25^{ten} Weinmonats verordnete ich den Kupfer Salmiak-Liquor, welcher in Hinsicht auf seine Bestandtheile eine gewisse Ähnlichkeit mit dem nicht ganz ohne guten Erfolg gegen die Epilepsie gebrauchte, ammoniacalischen Kupfer (cupr. ammoniac.) hat. Ich liess den Knaben von jenem, nach dem Genusse einer leichten Suppe als Frühstück, täglich 10 Tropfen mit einer tiefen Tasse voll guten, alten, weissen Weins vermischt nehmen. Später steigerte ich die Gabe auf 15 und zuletzt auf 20 Tropfen. Die Wohlthätige Wirkung dieses Heilmittels auf die Verrichtungen der Unterleibs- eingeweide ward bald sichtbar. Der Durchfall stellte sich; die Leibesöffnung ward regelmässiger; aber die Anfälle des Schwindels erfolgten nichts desto weniger Zahlreich und heftig. Ein den 5^{ten} Wintermonats auf den Naken gelegtes Blasenpflaster verschaffte Erleichterung. Den 22^{ten} desselben Monats erfolgte wieder ein epileptischer Anfall. Nach demselben beklagte sich der Kranke ausser Mattigkeit und Schwindel über Verschleimung im Munde, bitteren Geschmack und andern Anzeigen nach oben turgescirender, Gastrischer Unreinigkeiten. Dagegen ward den 23^{ten} ein Brechwasser verordnet, das sehr viel Schleim und Galle abführte. Gegen den fortdauernden Schwindel setzte ich den 24^{ten} auf jeder Seite 6 Blutigel hinter die Ohren, welche mit grosser Erleichterung eine Menge Blutes entleerten. Am Ende des Monats war der Gebrauch des Kupfer-Salmiak-Liquors beendet.

Den 1^{ten} Christmonats verordnete ich den mit Merkur verbundenen Kupfer-Salmiak-Liquor und liess denselben auf die erwähnte Weise gebrauchen, doch ohne je die Gabe von 10 Tropfen zu steigern; dieses Mittel beförderte die Absezung von überflüssiger, die Rolle Gastrischer Unreinigkeiten spielenden Säften in den Darmcanal noch stärker als der Einfache Kupfer-Salmiak-Liquor, so dass ich am 9. Jenner des laufenden Jahrs genöthiget war, dieselben durch ein Brechmittel zu entleeren. Da sich den 12. Jenner wieder Spuren von Durchfall mit Kolik einfanden, so applicirte ich ein Emplastrum vesicatorium perpetuum auf den Unterleib, welches vortreffliche Dienste leistete. Von da an geschah der Stulgang regelmässig, die Kolik stellte sich nicht mehr ein, und die Summe aller wohlthätigen Veränderungen, welche an dem Kranken zu bemerken waren, befestigte in mir die Hoffnung, die Krankheit desselben zu besiegen. Noch waren aber, während des Gebrauches des mercurialischen Kupfer-Salmiak-Liquors, die Anfälle des Schwindels so häufig und so heftig, dass ich genöthiget war, ein besonderes Verfahren gegen dieses Leiden zu richten. Ich verordnete dagegen reizende Fussbäder, kalte Umschläge auf den Kopf, wiederholte Venasectionen und den 12^{ten} Hornung folgende Pulver:

Rs. Nuc. vom. pulveris ½ Unze

Sacchari albi ½ Unze

M. h. pulvis. Dividet. in XXIV. part. aequal.

des Morgens nüchtern und Nachts vor Schlafengehen ein Pulver zu nehmen. Den 23. Hornung wurde die Verordnung dieser von meinem Lehrer, dem verewigten Reil⁴⁴, gegen den Schwindel empfohlenen Arznei wiederholt.

Keines von allen Heilmitteln, welche ich gegen den hartnäckigen Schwindel des Kranken richtete, blieb ohne günstige Wirkung. Aber diese war leider immer nur vorübergehend.

Da brachte mich die Nothwendigkeit auf den Einfall, die Kräfte des Silber-Salmiak-Liquors dagegen zu versuchen, und ich säumte nicht, denselben am 7. Merz auf dieselbe Weise wie den Kupfer Salmiak-Liquor zu verordnen. Die anfängliche Gabe desselben zu 10 Tropfen steigerte ich in der Folge ebenfalls auf 15 und zuletzt auf 20 Tropfen.

Die Folgen der Anwendung dieser Arzney übertrafen meine Hoffnung. Während ihres Gebrauches äusserten sich aufs Neue Gastrische Unreinigkeiten, welche am 16. und 17. Merz durch Zwey Pulver, jedes aus 2 Scrup. Ialappe und zehen Gran versüssten Queksilber bestehend, beseitigt wurden. Nach beendigem Gebrauche des Silber-Salmiak-Liquors betrachtete ich den Knaben als geheilt, und von da an bis Ende verflossenen Monats blieb ich ihm als Arzt entbehrlich. Zwar waren noch nicht alle Spuhren von Schwindel gewichen, allein die Fussbäder und die Begiessungen des Kopfes mit kaltem Wasser reichten zu ihrer Beseitigung hin. Diese Spuhren des Schwindels wurden immer schwächer und sind gegenwärtig fast gänzlich verschwunden. Die körperliche Beschaffenheit des Knaben im allgemeinen ist so günstig verändert, dass ich, ungeachtet seit dem letzten Anfalle der Fallsucht ein Jahr noch nicht völlig ist, doch keinerlei Besorgnis vor einem solchen mehr habe. Ich warnte den jungen Menschen bey jedem Anlasse vor Excessen aller Art mit Nachdruck und empfahl demselben, besonders mir Nachricht sogleich davon zu geben, wenn die Verrichtungen seiner Unterleibs-Eingeweide in Unordnung gerathen sollten. Es macht mir grosses Vergnügen zu bemerken, dass die Anlage dieser Organe zu convulsivischen Bewegungen und abnormen Secretions-Thätigkeit sich verloren hat. Im Augstmonate unternahm der Knabe eine kleine Erholungsreise. Am ersten Tage derselben bekam er einen starken Durchfall, der aber nur einen Tag dauerte und nichts anders war als eine durch die ungewohnte Bewegung angeregte, wohlthätige Bemühung der *Vis naturae medicatricis*, etwas überflüssiges und schädliches aus dem Organismus zu entfernen. Den 1. dieses Monats klagte der Knabe über Hitze und Schmerz im Kopfe, fauliges Aufstossen und etwas häufigern Stuhlgang als gewöhnlich; nach seiner Aussage war er erst seit ein paar Tagen mit diesen Zufällen behaftet. Ich verordnete dagegen die Rharbarbar mit tartarisirtem Weinstein in Mixtur-Form. Es erfolgten reichliche Entleerungen nach unten, und seither ist das Wohlbefinden vollkommen wiederhergestellt.

Zum Schlusse bemerke ich erstlich in Beziehung auf die Eintheilung der Fallsucht in *Epilepsia Cerebralis*, *Epilepsia abdominalis* und *Epilepsia Extremitatum*, welche Eintheilung auf den Sitz der entfernten Ursachen der Krankheit gegründet ist, dass die Fallsucht meines Kranken so wohl *Epileps. Cerebralis* als *Epileps. abdominalis* war; und zwar das erste wegen der damit offenbar in Causalbeziehungen stehenden Unordnungen in den Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes, das letzte wegen der nicht causalen Blutcongestion im Kopfe und des dadurch erregten Schwindels. Ferner dass, wenn schon manche Fallsucht, welche in die Periode der Pubertät fällt, nicht schwer zu heben ist oder später vielleicht von selbst ausbleibt, diess doch nur von der Acuten Fallsucht, wie solche dem Kinder-Alter vorzüglich eigen ist, gilt; dass hingegen die von mir behandelte Fallsucht unstreitig chronisch war, und ausser diesem noch manche andere Umstände keine günstige Prognose dabey zuliessen. Denn die veraltete Anlage zu Convulsionen, worauf, ausser der stammeln Sprache, noch so manche Äusserungen des Kranken hindeüteten, die habituell gewordene Blut-Congestion im Kopfe und der damit verbundene heftige Schwindel mussten der Hoffnung des Arztes auf einen glüklichen Erfolg seiner Bemühungen nur allzuenge Schranken ziehen. Endlich dass, wann nicht ungewöhnliche, äussere Einflüsse auf das Nervensystem einwirken, welche die Fallsucht erregen, diese allein oder doch vorzüglich in einer Anomalie des in der Sphäre der Sensibilität selbst vor sich gehenden, die Ernährung und Verrichtung des Gehirns und des Nerven bedingende Stoffe-Wechsels begründet ist. Im

erstern Falle weicht die Fallsucht jedesmahl, wenn es gelingt, die ungewöhnliche Reize, z. B. Würmer im Speisecanale, auf Nervenstämme mechanisch einwirkende, fremde Körper oder degenerirte, organische Theile, verhärtete Drüsen etc. zu entfernen. Im letztern Falle muss es, um die Heilung der Fallsucht zu bewerkstelligen, dem Arzte möglich seyn, gleichsam in das Innerste des fehlerhaften Vegetationsprozesses einzugreifen und denselben zur Norm zurückzuführen.

Finden offenbare Unregelmässigkeiten der Digestions- und Assimilations Prozesse als ursächliche Momente der Fallsucht statt, so müssen diese Unregelmässigkeiten zuerst gehoben werden, denn durch jene Verrichtungen der Unterleibs-Eingeweide und durch den Animalisations Prozess der Lungen werden ja die Stoffe der Ernährung, die bildenden Säfte, verarbeitet und zur lebendigen Plastik geschickt gemacht. Eine heilsame Umstimmung des innersten Vegetationsprozesses in der Fallsucht und andern auf Anomalien desselben beruhenden Krankheiten bewerkstelligt der Arzt nach meiner innigen Überzeugung am besten mit der durch eine Zweckmässige, chemische Behandlung möglichst vollständig erschlossenen, d. h. zur Aüsserung ihrer Heilkräfte geschickt gemachten Metalle. Die Metall-Präparate sind es, welche am tiefsten in das Geschäft der lebendigen Plastik eingreifen; sie bewirken, gehörig angewendet, wundersame Modifikationen in dem Stoffenwechsel, woraus das Materielle Leben besteht. In neüeren Zeiten wurde das Salpetersaure Silber, der sogenannte Höllenstein, gegen die Fallsucht nicht ohne guten Erfolg in Gebrauch gezogen. Allein mehrere übereinstimmende Beobachtungen von der Verwandlung der Weissen Haut farbe in eine schwarze, als Folge einer lange dauernden Anwendung desselben, hielten mich bey meinem Kranken von einem Versuche damit ab.

3.5 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1819

a) Erster Jahresbericht über die auf der medizinischen Abteilung des Zürcher Kantonsspitals 1818 verpflegten Patienten, von Archiater Dr. David Rahn (ehem. Poliater) in Zürich

Einige Bemerkungen über die im Jahre 1818 im Zürcherischen Spital verpflegten Kranken, der medic. Cantonalgesellschaft im Sommercongress 1819 vorgelesen
von Dr. Archiater Rahn

Mitgetheilt von HHerrn Dr. u. Archiater Rahn beym Frühlings-Congresse 1819

Ein Mann von 42 Jahren, der niemals eigentlich Krank gewesen war, hatte seit vielen Jahren immer ein ängstliches, hypochondrisches Wesen, das sich auf alle seine Geschäfte erstreckte; das sich besonders auch bey kleineren oder grösseren Unpässlichkeiten seiner von ihm herzlich geliebten Gattin u. Kinder äusserte u. in Rücksicht auf seine eigene Gesundheit vorzüglich dadurch charakterisirte, dass er bisweilen, wenn er wirklich unpässig war, schwehr zum Gebrauch von Arzneyen sich entschloss u. andern Male unbedeutende Zufälle für sehr wichtig hielt. Von Zeit zu Zeit klagte er sich über Unordnung in der Verdauung, Anfüllung im Unterleib, öfters harten Stuhlgang, Drüken auf der Brust, Kopfschmerzen, unruhigen, träumerischen Schlaf; und letzteres war vorzüglich ein paar Wochen vor seinem Tod der Fall, ohne dass er jedoch Arzneyen dagegen gebrauchte. Bey diesen Umständen zeigte sich dann einige Male ein Flechtenartiger Ausschlag an einzelnen Stellen des Körpers, welcher auf den Gebrauch von abführenden und Blutreinigenden Arzneymitteln jedes Mal bald wieder verschwand, u. der Kranke überhaupt körperlich u. geistig erleichtert wurde. Dieser Mann, der in allen Rücksichten glücklich lebte, in seinem Beruf (er war Kaufmann u. daneben ein sehr thätiges Mitglied der Hülfs-gesellschaft u. der Spithalpflege) sehr treu u. fleissig u. arbeitete, stürzte sich in einem heftigen Anfall von Bangigkeiten am Morgen früh ins Wasser u. that so einen Schritt, vor welchem er bey ruhigem Gemüthe oft den grössten Abscheu geäussert hatte.

Ungefähr 30 Stunden nachher wurde er aus dem Wasser gezogen u. den folgenden Morgen früh secirt. Bey der Section fanden sich die Eingeweide der Brust ganz gesund. Im Unterleib zeigte sich die Leber sehr gross, auffallend hart u. fest, ohne dass jedoch wirkliche Verhertungen oder Gallensteine dawaren, die Milz war eben so auffallend klein u. schlaff; die Gedärme waren mit vielen, verhärteten Excrementen angefüllt, die dünnen Gedärme waren von natürlicher Weite; hingegen war der Grimmdarm von seinem Anfang an aus dem Blinddarm bis zu seiner Endigung an den Mastdarm je länger je mehr verengert, u. seine Haut verdiket, so dass er an seinem untersten Ende kaum noch die Weite hatte, um den Zeigfinger durchzubringen; der Mastdarm hingegen war dann etwas weiter. Die übrigen Eingeweide des Unterleibs waren gesund. Bey der Oefnung des Kopfs zeigte sich der Hirnschädel sehr dick; die verschiedenen Erhabenheiten im Grunde des Hirnschädels waren auffallend gross u. einzelne davon scharf; nach Wegnahm desselben stellte sich die auf eine gewiss seltene Art verknöcherte Dura mater dar. Es fand sich nämlich auf der rechten Seite:

- a. ein grosses, fast ganz verknöchertes Stuck von 4½ Zoll Länge, 3 Zoll Breite. Zwischen diesem u. dem 2ten Stücke befindet sich ein kleiner Anfang von Verknöcherung.

- b. Ein Stück von 1 Zoll Länge u. $\frac{2}{3}$ Zoll Breite, sehr eckicht. Dieses ligt in der Nähe der Vereinigungspunkte zwischen der Lambda - u. Pfeilnath, ist von dem ersten Stück durch eine schmale Spalte getrennt.
- c. Am Hinterhaupt befindet sich ein Stück $1\frac{3}{8}$ Zoll lang u. $1\frac{5}{8}$ Zoll breit, der äussere und untere Rand desselben ist stark gezakt, die anderen Ränder glatt.
- d. Nach der inneren Seite von diesem Stück ligt ein kleines, fast rundes, von $\frac{3}{4}$ Zoll Länge u. $\frac{1}{2}$ Zoll Breite,
- e. Nach der vorderen Seite desselben liegen noch 2 Stücke, das eine 1 Zoll lang u. $\frac{2}{3}$ Zoll breit, das andere 1 Zoll lang u. $\frac{1}{4}$ Zoll breit, u. zwischen beyden zeigen sich noch 2 Verknöcherungsanfänge.

Auf der linken Seite der Dura mater findet sich:

- a. Ein dreyeckigtes Stück von 2 Zoll Breite u. 2 Zoll Höhe, das von dem Sinus longitudin. $\frac{3}{4}$ Zoll absteht.
- b. Ein kleines, rundlichtes, nach aussen u. hinten gelegenes Stück.
- c. Ein halbrundes, 1 Zoll breites u. 2 Zoll langes Stück, das 4 Zoll von dem Sinus longitudin absteht.
- d. Daneben befinden sich noch 3 andere, kleine Anfänge von Verknöcherungen.

Alle diese Knochenstücke sind scharf begränzt, an der äusseren Fläche glat, an der inneren hingegen mit vielen Erhabenheiten u. Vertiefungen versehen, die wahrscheinlich von den Windungen des Gehirns berühren. Sie sind übrigens sehr gefässreich, u. die 2 Lamellen der Hirnhaut, da wo sich Verknöcherungspunkte einander näheren, sehr dick u. fast knorpelich anzufühlen. Im Ganzen zeigt also die rechte Seite weit grössere u. zahlreichere Verknöcherungen als die linke Seite; auf dieser ist der untere, vordere Theil fast frey davon, während dem dieselben sich auf der rechten Seite fast überall verbreitet haben. Bey dieser so ausserordentlichen Verknöcherungen der harten Hirnhaut waren die beyden anderen Häute u. das Gehirn selbst natürlich beschaffen. Diese Section scheint mir nicht nur in anatomisch- pathologischer Rücksicht darum merkwürdig, weil die Verknöcherungen der harten Hirnhaut, die freylich im Ganzen nicht sehr selten sind, hier viel grösser waren, als sie wol äusserst selten vorkommen. Sie ist meines Bedunkens auch für den gerichtlichen Arzt sehr wichtig u. zeigt ihm, wie nothwendig bey solchen Leichenöffnungen die Untersuchung aller 3 Höhlen des Körpers sey. Zu dem vorliegenden Falle, wo durchaus keine psychische Ursache zum Selbstmord bekannt ist, hätte der gerichtliche Arzt ohne die Untersuchung des Kopfs, zwar wol aus den im Unterleib gefundenen Fehlern, Anlage zur Hypochondrie zeigen, aber bey weitem nicht so deutlich darstellen können, wie leicht diese Fehler durch Congestionen nach dem Kopf einen heftigen Jast u. Beraubung des Bewusstseyns haben hervorbringen können u. müssen. Aber auch für den practischen Arzt gibt diese Section reichen Stoff zum Nachdenken. Er darf wol fragen, was wäre aus diesem Menschen geworden, wenn er noch länger gelebt hätte? Wäre er wegen seiner Fehler im Unterleib u. namentlich im Colon später an einem unheilbaren Miserern gestorben? Wäre er wegen seiner Fehler in der Schädelhöhle später vielleicht in eine unheilbare Fallsucht oder Geisteszerüttung verfallen? Hätte er nicht wenigstens je länger je mehr mit den Übeln zu kämpfen gehabt, welche ihn jetzt schon lange geplagt haben? Diese Fragen müssen wol mit Ja beantwortet werden, weil es wahrscheinlich ist, dass die Verengerung im Colon je länger je mehr zugenommen, und dasselbe zuletzt sich fast ganz verschlossen hätte, weil man an den

Verknöcherungen der harten Hirnhaut deutlich sieht, dass dieselben immer fortgeschritten sind.

Es sind nun bald 2 Jahre verflossen, seit dem die Hohe Regierung mir die wichtige Stelle eines ersten Cantonsarztes aufzutragen geruhet hat, welche durch den Tod des in so mancher Rücksicht um die ärmere Menschen-Klasse sehr verdienten Herrn Doctor Hirzels erlediget worden war. Vorher hatte ich 14 Jahre die Stelle eines 2^{ten} Cantonsarztes bekleidet u. bey den mehrern Male eingetretenen, längeren u. kürzeren Krankheiten u. Abwesenheiten meines Geeh. Vorgängers als sein bestimmter Stellvertreter den Anlaas gehabt, die mit der Stelle eines Archiaters verbundenen, wichtigen Geschäfte kennen zu lernen. Das war auch der Grund, warum ich furchtsam diese Stelle übernahm, die hauptsächlich die Besorgung der Kranken in unserem Spithal u. das Halten eines medicinischen Klinikums für die an unserem Cantonalinstitut studierenden Jünglinge auf sich hat.- Erlauben Sie mir nun, Wertheste Herren u. Freünde, Ihnen einige Bemerkungen über die im verflossenen Jahre in dem Spithal verpflegten Kranken u. derselben Krankheiten vorzutragen, ohne die darüber geführte Tabelle vorzulesen, die theils noch nicht so geordnet ist, wie ich es selbst wünsche, theils beym Ablesen von Nahmen u. Zahlen eher Langeweile verursachen, als grosses Interesse haben würde. Ich schränke mich diesmal nur auf einige Klassen u. Gattungen von Krankheiten ein.- Die über die im Spithal verpflegten Kranken geführte Tabelle zeigt, dass im Laufe des Jahres 1818 mit Inbegriff der von 1817 zurückgebliebenen Kranken 992 daselbst gearztet worden sind, von welchen 75 gestorben, 781 geheilt oder doch beträchtlich erleichtert, 66 als unheilbar nach kürzerem oder längerem Aufenthalt entlassen worden, u. 70 noch im Spithal geblieben sind.

Scabies. Unter diesen Kranken befanden sich 132 mit Krätze, 14 mit Flechten, 7 mit Grind. Von diesen wurden bey 129 krätzigen, 13 herpetischen, 4 mit Grind die schweflichtsauren Räucherungen angewandt; u. für diese, so wie für 2 an unterdrückter Menstruation leidende, 2 von allen Mitteln widerstehenden Rheumatismen geplagte, von einem hartnäckigen Geschwähr, 2 an Gliedschwamm leidenden, und 1 von den Masern taubstum gewordenen Kranken, wurden nach dem von unserm geschätztesten Herrn Kantonsapotheker Irrminger genau geführten Verzeichnis 5474 Räucherungen gebraucht. Dazu wurden an Schwefel gebraucht: 74 Pfund 13 Lth. Jene 129 Krätzige erforderten zur radicalen Heilung 4114 Fumigationen oder jeder einzelne im Durchschnitt 32, gleich einer Kurzeit von 16 Tagen oder 3 Wochen mit Inbegriff der Sonntage, an welchem bis dahin nicht geräuchert worden ist, u. 2 zu einem Abführungsmittel vor dem Anfang der Kur bestimmten Tage. Von diesen Kranken litten 100 an trockner u. 29 an feuchter Krätze; darunter waren 75 Landleute, 14 Schneider, 9 aus Spinnmaschinen, 7 Nätherinnen, 5 Dienstmägde, 4 Schuster, 3 Knechte aus dem Amt, 1 Schreiner, 1 Seiler, 1 Mahler, 1 Schlosser, 2 Kuefer, 1 Zimmermann, 1 Uhrenmacher, 1 Mechanikus, 1 Leinwandweber u. 2 Hauskinder aus dem Spithal. Diese detaillirten Bemerkungen verdanke ich unserm verdienten Herrn Irrminger. Was die Flechten anbelangt, so kann ich davon nicht gar viel rühmen. Freylich sind nur 13 Herpatische im Spithal geräuchert worden, u. alle mit Ausnahm einer Dienstmagd hatten veraltete Flechten; was bey den Räucherungen, die 5 bis 6 Wochen fortgesetzt worden, herauskamm, war grosse Erleichterung oder einstweiliges Verschwinden der Flechten, die dann aber später wieder zurückkehren; u. dieses erfolgte in den meisten Fällen erst, wenn neben den Räucherungen der Graphit innerlich angewendet wurde, welcher gewiss bey Flechten wirksam ist; noch weniger leisteten diese Räucherungen bey dem Grind einigen Nutzen. Auf die Menstruation scheint diese Kur wirklich als wichtiges Beförderungsmittel einzuwirken, so wie auch auf hartnäckige, rheumatische u. arthritische Schmerzen dieselbe heilsam wirkt, wenn kein Fieber vorhanden, und durch zweckmässige Mittel die Gesundheit mit Ausnahm

der örtlichen Schmerzen hergestellt ist; u. so stark im Ganzen der Eindruck ist, den sie überhaupt auf den ganzen Organismus macht, so fanden sich doch mit Ausnahme von phthisischen, hämoptischen, convulsivischen u. epileptischen Personen u. von ganz kleinen Kindern unter 3 Jahren keine im Spital, die diese Kur, wenn sie nöthig war, nicht brauchen konnten; nur ist es nothwendig, dass der Grad der angewendten Wärme nicht zu stark, u. vor dem Herausgeben aus dem Kasten die Schwefeldämpfe gehörig entfernt seyen.-

An Gliederschmerzen, sowol Arthritis als Rheumatismen, fanden sich im Spital 84 Patienten, nämlich 49 sowol an chronischer als acuter Arthritis, wovon 34 geheilt, 8 nur wenig erleichtert entlassen, 4 gestorben, u. 6 auf das Jahr 19 zurückgeblieben sind; u. 34 an Rheumatismen, wovon 27 geheilt, 3 ungeheilt entlassen, 1 gestorben, u. 3 für das Jahr 19 zurückgeblieben sind. Ohne anders ist es auffallend, wie häufig diese Krankheiten seit mehreren Jahren u. besonders seit dem Jahr 1813 sind, von wo an bis zum Jahr 1817 die Witterung ungewöhnlich feucht war, u. auch im Sommer die nöthige Wärme fehlte, wodurch die gewiss heilsame Reinigung des Körpers durch das Hautorgan vermindert oder unterdrückt wurde; dazu kamen dann noch die auffallend schnellen u. starken Abänderungen in der Temperatur der Luft, welche vorzüglich auf die Haut u. den mit ihr in so genauer Consens stehenden Darmkanal schädlich einwirkten. Von dieser Zeit an kamen nicht nur häufig Rheumatismen vor, sondern der rheumatische Charakter zeigte sich allenthalben auch bey anderen Krankheiten, so dass er, wie ich glaube, seit mehreren Jahren Morbusstationarius ist u. auf den Gang eines grossen Theils der fieberhaften u. vieler chronischen Krankheiten einen wesentlichen Einfluss hat.- Eben diese Ursache mag auch vorzüglich zur häufigeren Entstehung u. Verbreitung der Arthritis beygetragen haben u. dann noch unterstützt worden seyn durch andere Ursachen, welche unmittelbar auf den Unterleib einwirken, wohin ich vorzüglich theils schlechte, theils zu gute Lebensart zähle. Je länger je mehr überzeuge ich mich, dass die acute Arthritis nicht nur sehr häufig u. gewöhnlich mit gastrischer Complication verbunden ist, sondern, dass dieselbe u. hauptsächlich die chronische vorzüglich im Unterleib ihren Sitz hat; dass Anhäufungen von schleimichten Unreinigkeiten, Stockungen in Pfortadersystem, Störungen in der Verdauung eine wichtige Ursache desselben ausmachen; dass daher das G. guajac erst dann bey Arthritis gute Wirkung thut, wenn es als auflösendes u. gelind auslerendes Mittel wirkt; daher ist der Zusatz von Crem. tart. allein oder mit Magnes. gewiss sehr zweckmässig, u. eben darum auch, wenn die eben genannte Wirkung davon nicht erfolgt, die Verbindung mit dem Tart. vitriol u. a. Mitteln gut. Freylich muss man dabey zugleich auf die Wiederherstellung der Hautfunction, wenn dieselbe gestört ist u. auf Vermehrung der Hautausdünstung zugleich Rücksicht nehmen; dazu passen dann besonders gegen Abend u. auf die Nacht Theeaufgüsse, Spiritus milderer etc. Ich weiss zwar wol u. erfahre es im Spital nur zu oft, dass bey eingewurzelter, veralteter Arthritis, wo schon Knoten in den Gelenken entstanden sind, diese Mittel oft nicht hinreichen, ja dass nicht selten alle Mittel unwirksam sind. Zu solchen Fällen sind gewiss Kräuterbäder mit Salz oft sehr wirksam, auch werde ich da mehrere Versuche mit den schwefelsäuren. Räucherungen machen u. verspreche mir vieles davon; in denselben hat mir das alte, fast obsolete Mittel, das ich im Spital häufig brauche, der Spiritus antarthritic. Draw., manchmal sehr gute Wirkung gethan, anderer, gewöhnlich gebrauchter Mittel nicht zu gedenken.

Febres: Fieberkranke überhaupt waren im verflossenen Jahre 86 im Spital; darunter waren 15 an gastrischen, 30 an rheumatischen, 27 an nervösen, 7 an catarrhal Fiebera, u. 1 am Wechselfieber, 6 an Peripneumonien; davon sind 10 gestorben, worunter 3 an Peripneumonien, 4 an Nervenfieber, 2 an Gallenfiebern, u. 1 an einem rheumatischen Fieber. Vor allem aus muss ich hier bemerken, dass Fieberkranke selten an den paar ersten Tagen

des Fiebers, sondern oft erst am 6., 7., 9. Tag der Krankheit in den Spithal kommen; dass ich aber nicht recht begreife, wie ein Arzt es zugeben kann (u. doch geschieht es bisweilen), dass gerade an einem kritischen Tag Fieberkranke von näheren u. entfernteren Orten in den Spithal gebracht werden, wodurch bisweilen eine heilsame Crisis gestöhrt, u. der Kranke dadurch entweder viel schlimmer wird oder in ein paar Tagen stirbt, wie die Erfahrung es beweist. Was nun die verschiedenen Arten von Fieber betrifft, so gestehe ich, dass mir die alte Eintheilung in die 4 Cardinalfieber immer noch die zweckmässigste u. praktisch brauchbarste scheint, u. ich derselben vor mancher neuere, gelehrter tönenden den Vorzug gebe; u. dass ich glaube, man würde vielleicht seltener Nervenfieber sehen oder davon träumen, wenn man wiederum auf diese Eintheilung je länger je mehr zurückkäme. Es muss gewiss sehr auffallen, wenn in einer Stadt, in einem Dorfe, der eine Arzt oft Nervenfieber zu behandeln hat, während dem der andere nur selten sich in diesem Falle befindet; der eine manches Nervenfieber in wenigen Tagen kurirt, während dem der andere, wenn er einmal eines behandeln muss, erst in vielen Wochen dieses kann. Das wäre, wenn es nur den Namen des Fiebers beträfe, ziemlich gleichgültig, wäre etwas, was sich noch auf verschiedene Arten erklären liesse; aber leider greift es in die Kur des Fiebers selbst ein, es werden aus einer unzeitigen Furcht vor den Nervenfiebern u. der damit verbundenen Schwäche, Asthenie, am unrechten Ort excitirende, reizende Mittel angewendet; die oft so nöthigen, ausleerenden, kühlenden Mittel werden um der gefürchteten Schwäche willen vernachlässiget; es wird an den Unterschied zwischen wahrer Schwäche u. Unterdrückung der Kräfte nicht gedacht, u. so gewiss bisweilen ein Nervenfieber durch die Behandlung gemacht, wo die Natur keines gemacht hätte. Einige auffallende Beyspiele hievon lieferten mir im verflossnen Jahre in den Spithal gebrachte Kranke, die mit einem sogenannten Nervenfieber am 7^{ten}, 8^{ten} Tag der Krankheit dahin kamen u. den Berichten zufolge gleich von Anfang an, wegen der starken Eingenommenheit des Kopfes u. der Schwäche, mit je länger je stärkeren Reizmitteln behandelt wurden, ohne auf den in diesen Fällen vorhandenen, gastrischen Zustand Rücksicht zu nehmen; dadurch wurde die Krankheitsursache in den Körper eingespeert u. ein Zustand von Überreizung hervorgebracht, der gewiss die Kranken nach und nach ins Grab geführt hätte. Im Spithal fiengen dieselben an sich zu erholen, so bald die gastrische Ursache entfernt, die kräftigen Reizmittel auf die Seite gesetzt u. auf Herstellung aller Se- u. Excretionen gearbeitet wurde. Ich begreife gar nicht, worum ein Fieber, sobald der Kranke ein wenig delirirt oder sich über grosse Mattigkeit u. Schwäche klagt, allemal ein Nervenfieber seyn solle u. bin überzeugt, dass dieses bey heftigen Catarrhalfiebern, bey Gallenfiebern u. a. oft der Fall ist. Sollte nicht die Erklärung, welche Selle von den Nervenfiebern gibt, auch jezt noch gelten, dass sie nämlich solche Fieber seyen, welche undeütliche u. unordentliche Remissionen u. Exacerbationen machen, bey welchen eine besondere Schwäche u. Reizbarkeit des Nervensystems bemerkt wird, u. die Erscheinungen weder unter sich, noch mit den sich offenbahrenden Ursachen übereinstimmen. Solche Nervenfieber kommen denn gewiss nicht das ganze Jahr allenthalben so häufig vor, wie man jezt von Nervenfiebern hört. Indess ist es gewüss, dass Nervenfieber auch ohne eine herrschende Epidemie bisweilen vorkommen, u. man könnte sich vielleicht verwundern, dass ich, der doch unter 86 Fieberkranken 27 an Nervösen Fiebern im Spithal will gehabt haben, so über Missbrauch dieses Namens klage. Allein man muss nicht vergessen, dass gewöhnlich in den Spithal nur schwere Fieberkranke, oft aus sehr entfernten Gemeinden, gebracht werden, und darum, wenn das oben gesagte dazu genohmen wird, diese anscheinende Disproportion sich leicht erklären lässt. In Rücksicht auf die Behandlung dieser Fieber bemerke ich nun noch, dass es mir bey diesen, wie bey allen anderen Fiebern, äusserst wesentlich scheint, darauf genau zu achten, dass so viel als möglich alle

Ausleerungen gehörig vor sich gehen; dass die vom Kopf u. der Brust ableitenden Mittel, Sinapismen auf die Fusssohlen, Vesicat. auf die Waden, von Anfang an gebraucht werden und womöglich dem besondern örtlichen Leiden dieser Theile, vorzüglich einem entzündungsartigen Zustand derselben, vorzubeugen; u. letztere mache ich gewöhnlich ziemlich gross u. lasse sie sehr gerne in mässiger Eyterung erhalten, bis die Crisis des Fiebers vorbey ist; habe auch gar häufig beobachtet, dass, wenn dieselben im Anfang fast gar nicht fliesen, es dann meistens ein Zeichen der anfangenden Crisis ist, wenn die Eyterung stärker wird. So bald es sich dann aber zeigt, dass irgend ein Organ vorzüglich angegriffen ist, so lege ich die Vesicator so nahe als möglich an den leidenden Theil u. behandle sie auf gleiche Art; u. finde in solchen Fällen als innerliches Mittel vorzüglich den Mercur. dulc. wirksam, den ich bald mit opium in sehr kleinen Dosen, bald mit Camphor., bald mit Sulf. aurat. tantim versehe. Überhaupt aber sind mir als innerliche Mittel im Anfang der Liq. minder., Liq. c. c. Succinat, im Verfolg die Valer. Hor. arnic u. der Camphor. am liebsten; u. zwar gebe ich diesen gewöhnlich nur zu 4 – 5 Gran täglich mit auffallend guter Wirkung. Zum gewöhnlichen Getränk ziehe ich die Vitriolsäure, sehr oft auch, besonders bey zunehmender Schwäche, die Phosphorsäure allem anderen vor.

Die 15 gastrischen Fieber, welche ich im Spithal zu behandeln hatte, waren Gallenfieber, welche meistens den gewöhnlichen Verlauf nahmen; nur ein paar davon waren mit örtlichem Leiden der Leber verbunden, welches sehr berücksichtigt werden musste, u. was mich an die Wahrheit dessen erinnerte, was Reil in seiner vortreflichen Schrift De polycho- lia sagt: dass es bey Gallenfiebern öfters Fälle gebe, wo je mehr man Galle nach oben oder nach unten ausleert, desto mehr sich davon ansammle; da müsste der Arzt nicht nur mit ausleerenden Mitteln fortfahren, sondern die Ursache der immer wieder erneuerten Anhäufung von Galle aufsuchen u. entfernen. Diese findet sich in der Leber, sey es nun, dass ein entzündlicher Zustand derselben vorhanden ist, oder dass, wie es bey ein paar Kranken im Spithal der Fall war, ein rheumatischer Reiz auf die Leber einwirkt, u. s. f. Erst wenn diese Ursach gehoben ist, wird das Fieber aufhören können; wo im Gegentheil, wenn dieselbe nicht gehörig berücksichtigt wird, der Kranke durch die immer fortgesetzten Ausleerungen entkräftet wird, u. aus dem Gallenfieber ein Nerven - oder Faulfieber entsteht. Im verflossnen Jahr hatten wir einen einzigen Wechselfieber Kranken im Spithal, welcher früher schon in anderen Spithälern auf der Reise sich damit herumgeschleppt; dasselbe ein paar Male für 1 - 2 Wochen verloren, aber immer wieder bekommen hatte. Bey seinem Eintritt in den hiesigen Spithal hatte er schon 6 Monathe an diesem Tertianfieber gelitten, das jezt freylich ziemlich unregelmässige Anfälle machte u. seine Kräfte u. sein Fleisch stark verzehrt hatte. Indess konnte ich keine Verstopfungen im Unterleib, wohl aber Anhäufungen von gastrischen Unreinigkeiten finden, die sich, da der Kranke ein armer Reisender war, durch die Lebensart wieder erzeugt hatten. Diese wurden zuerst entfernt, u. dann suchte ich, durch verschiedene Febrifuga das Fieber zu stillen. Allein alles war umsonst, bis ich zuletzt die Arsenik in Pillenform anwendete, zuerst zu $\frac{1}{4}$, später zu $\frac{1}{2}$ Gran pro Dosi, täglich 2 Male nebst einem schleimichten Dekokt. Dieses stillte das Fieber innert 8 Tagen, u. durch stärkende Mittel wurde der Kranke in wenigen Wochen ganz hergestellt. So auffallend nun in diesem Falle die Wirkung dieses heroischen Mittels war, so gestehe ich dennoch, dass ich nicht begreife, wie man dasselbe bey gewöhnlichen Wechselfiebern anwenden kann; ich wenigstens würde den Arsenik nie anwenden, als in solchen Fällen, wo mich die anderen Fieber stillenden Mittel verlassen; nur dann giltet der Satz: melius est anceps ex periri remedium, quam nullum; u. ein solches Remedium anceps ist doch gewiss der Arsenik.

Epileptische hatte ich im verflossenen Jahr 24 im Spithal zu besorgen, wovon die meisten an eingewurzelter, mehrjähriger Epilepsie litten u. daher wenig auszurichten war; doch waren darunter nur 3, welche gar keine Erleichterung fanden, währenddem die anderen die Anfälle seltener u. weniger heftig, einige auch gar nicht mehr bekamen. Dieses günstige Resultat möchte ich aber in der Regel mehr verschiedenen anderen Ursachen, als blos den angewandten Arzneymitteln zuschreiben; u. zwar besonders der Entfernung von Hause und damit oft auch von Nahrungssorgen, Kummer u. Verdruss, der ordentlichen, zur bestimmten Zeit gehörig abgemessnen Nahrung, der durch die anderen Kranken oft eintretenden Zerstreuung. Dazu kommt denn noch, dass man mit dieser Krankheit mehr als mit keiner anderen betrogen wird, u. Personen dieselbe fingiren, um diesen oder jenen Endzwek zu erreichen. Oder wie will man es sich anderst erklären, dass eine Person, die vom Pfarramt als höchst epileptisch empfohlen wird, wo tägliche Anfälle kommen sollen, so bald sie in den Spithal kommt, ohne Gebrauch von Arzneyen oder bey dem Gebrauch von unbedeutenden Arzneyen viele Wochen lang keinen Anfall hat ? oder dass eine andere, die ebenfalls sehr epileptisch seyn soll, als Patientin im Spithal mehrere heftige Anfälle gehabt hat, dann dieselben verliert, so bald sie als Hauskind angenommen wird und wenigstens 1 volles Jahr keinen Anfall bekommt, wo sie dann wieder entlassen wurde? Solche u. ähnliche Beyspiele machen den Arzt misstrauisch, u. doch wird er bisweilen eine Zeit lang betrogen. Von der wahren Epilepsie waren mir im verflossnen Jahr 3 Kranke im Spithal vorzüglich merkwürdig. Die eine ist eine Weibspersohn, welche wegen rheumatischen Beschwerden im Spithal war, während dieser Zeit, wie andere Kranke, die neben ihr lagen, behaupteten, bisweilen gichterisch schlief, ohne dass sie selbst etwas davon wusste. Sie kamm nachher ins Bad an der Spannweid, zankte einmal mit einer andern Kranken heftig u. bekam auf der Stelle einen epileptischen Anfall; den folgenden Tag, als sie diese Person wieder sah, widerholte sich der Anfall, u. sie wurde in den Spithal gebracht. Die prädisponierenden u. veranlassenden Ursachen waren da Auffallend; ich gab daher der Kranken sogleich ein Brechmittel u. nachher die Belladonna in Dosen von 2, später 3 Granen täglich 2 Mal ein, u. sie wurde dadurch geheilt. Ich wählte gleich im Anfang vorzüglich die Belladonna als ein Mittel, das besonders kräftig auf die Thätigkeit u. Stimmung des Nervensystems einwirkte u. konnte durch fortgesetzten Gebrauch derselben die Kranke heilen. Die beyden anderen Kranken waren 2 vom französischen Regiment Bleüler verabschiedete Soldaten aus unserem Canton. Beyde waren im Militairspithal zu Lyon an einem heftigen Fieber krank, u. neben Ihnen lag ein epileptischer Soldat. Während der Reconvaleszenz bekamen beyde vor Schrecken die Epilepsie, ungeachtet sie vorher gar keinen gichterischen Zufällen unterworfen gewesen waren; sie behielten diese Krankheit, wurden deswegen vom Regiment verabschiedet und kamen hieher in den Spithal. Beyde waren von der Reise ermüdet, befanden sich übrigens, die häufigen u. heftigen Anfälle von Epilepsie abgerechnet, wohl. Nach dem Gebrauch von ausleerenden Mitteln, die ich im Anfang für nöthig hielt, verordnete ich ihnen, da ich die Krankheit für rein nervös ansehen musste, den Liq. c. c. Succ., die Rad. valer. sylv. mit Flor. zinci, die Belladonna, setzte jedes dieser Mittel 2 – 3 Wochen ununterbrochen, aber ohne Würkung fort; nachher verordnete ich ihnen das Cuprum ammoniacate. in Pillen, nebst einem Thee aus Sol. aurantior., malv., jedes gleichviel, u. beyde wurden dadurch von ihrer Krankheit geheilt, so dass der eine 9 Wochen lang vor seiner Entlassung aus dem Spithal keinen Anfall mehr gehabt hat. Der andere wurde wegen häuslicher Lage (er ist verheyrathet) in der 6. Woche nach dem letzten Anfall entlassen; allein das Übel kehrte nach heftigem Aerger u. Zorn wieder zurück; er kam wieder in den Spithal, u. bey Körper - u. Geistesruhe blieben bey dem Gebrauch des gleichen Mittels die Anfälle wieder aus.

**Fortsetzung dieser Bemerkungen, der gleichen Gesellsch. im Herbstcongress 1819
vorgelesen von Arch. Rahn**

Cardialgia. Es war im verflossenen Jahr auffallend, noch mehr aber im Jahr 1817, wie viele Kranke mit Cardialgia in den Spithal kamen. Im Jahr 1818 waren es 16, von welchen 13 geheilt, 1 ungeheilt entlassen, u. 2 noch für das laufende Jahr zurück geblieben waren. Diese Zahl ist in Vergleichung mit anderen Jahren gross, weil sonst die mehreren, wenn nicht organische Fehler im Magen selbst oder anderen, zur Verdauung dienenden Eingeweiden den Grund der Krankheit ausmachen, sich bey Hause an dieser Krankheit heilen lassen. Diesmal aber machte die Theüre der Lebensmittel im Anfang des Jahres, u. die vom Jahr 1817 durch Genuss unnatürlicher Nahrungsmittel noch verdorbene Nahrungsorgane die Kur schwieriger. Die von vielen jetzt noch genossnen, schlechten Nahrungsmittel, von anderen übermässig u. zu anhaltend gebrauchten Brech - u. Laxiermittel waren die Hauptursachen dieser Krankheit; durch beydes wurde die Verdauung geschwächt, der Stuhlgang in Unordnung gebracht, Mangel an Appetit, Ekel, Reiz zum Erbrechen u. wirkliches Erbrechen der genossnen Speisen, verbunden mit Schmerzen in der Magengegend erweckt, wo dann das Weggebrochne oft einen auffallend sauren Geschmack hatte. Säure tilgende, den Stuhlgang unterhaltende u. zugleich dem Magen stärkende Mittel waren nebst einer zweckmässigen, gesunden Diät hauptsächlich angezeigt; u. daher thaten Magnez. mit rad. rhabarb. & calam. aromatic. die besten Dienste; u. wenn auch abführende Mittel angezeigt waren, so zog ich magnes u. Rhabarber allein oder in Verbindung mit Crem. tart. den salzichten, oder anderen Laxiermitteln aus den angeführten Gründen weit vor. Den Beschluss der Kur machte mehrentheils ein gewohntes Elix. vizcerale.

Phthisis u. Hectic. Hectische u. phthisische Personen waren im Ganzen 38 im Spithal; 26 waren an der Lungensucht: 12 davon sind gestorben, 11 mehr u. weniger erleichtert, u. 3 ohne alle Erleichterung entlassen; an der Hectik waren 12, von welchen 7 gestorben, 3 sehr erleichtert und fast ganz hergestellt, 2 sonst wieder entlassen worden sind. Beynahe alle Phthisiker waren in dem Alter von 20 - 30 Jahren; einige hatten die Krankheit als Folge von acuten Ausschlagskrankheiten, besonders den Masern, andere als Folge von übel behandelten, chronischen Ausschlägen bekommen; andere wussten auch bey genauer Nachfrage keine besondere Ursache der Krankheit anzugeben, oder suchten wohl nicht mit Unrecht den Grund derselben in früherer Lebensart, die Brust angreifenden Beschäftigungen u. s. f. So häufig, wie Autenrieth es behauptet, entsteht die Phthisis wenigstens bey uns nicht von übel geheilter Krätze; u. es ist doch gewiss zu weit gegangen, wenn man annehmen wollte, ein Mensch, der einmal krätzig gewesen und nachher Lungensüchtig wird, sey es vom Zurüktreiben der Krätze geworden, gerade als wenn die Kur der Krätze so äusserst bedenklich wäre; oder als wenn auf einen solchen Mensch nicht andere Ursachen auch einwirken könnten. Was übrigens die Kur der Phthisis anbetrifft, so möchte ich nur auf 2 Mittel aufmerksam machen, welche mir dabey wesentliche Dienste geleistet haben. Das eine sind Hautreizte, sey es nun künstliche Geschwüre auf der Brust selbst, wenn fixe Schmerzen vorhanden sind, oder auch an einem Arm der Schenkel, welche aber immer lange in mässiger, nicht starker Eiterung müssen erhalten werden; oder sey es das Einreiben des Ung. variol oder das Auflegen des Empl. variolos. auf die Brust, bis Pusteln entstehen, und welches wiederholt wird, wenn dieselben wieder abgetroknet sind. Von solchen ableitenden Mitteln mässig, aber anhaltend fortgesetzt, habe ich oft die auffallendste Wirkung, wenn nicht zur Heilung, doch gewüss zur grossen Erleichterung der Kranken auch in solchen Fällen gesehen, wo von keiner Schärfe als Krankheitsursache die Rede war; noch weit auffallender war die Wirkung da, wo eine offenbare Schärfe der Krankheit zum

Grund lag. Das 2^{te} Mittel ist das Sacch. saturn. oder Plumb. aceticum. Freylich kann ich von diesem Mittel aus eigener Erfahrung nicht das rühmen, was einige Aerzte davon behaupten, nämlich dass sie wirkliche Phthisis ulcerosas, u. zwar im letzten Stadium, damit noch ganz geheilt haben; u. ich gestehe, dass mir bey dem Lesen solcher Beobachtungen noch allemal der Zweifel aufgestiegen ist, ob die Krankheit entweder nur Phthisis pituitos., oder eine in Eiterung übergegangne Peripneum bey einem vorher gesunden Menschen gewesen sey? Das hingegen kann ich aus vielfacher Erfahrung sagen, dass ich kein Mittel kenne, welches mehr im Stand ist, das hektische Fieber zu mässigen u. die damit verbundnen, colliquativen Ausleerungen durch Schweiss oder Stuhlgang zu hinterhalten; dass ich es darum für ein äusserst wichtiges Mittel halte, den Kranken zu erleichtern, seine Kräfte zu stärken u. das Leben länger zu fristen. Nur selten wird es, vorsichtig angewendet, auch bey fortgesetztem Gebrauch schädliche Wirkungen auf den Unterleib haben; wenigstens habe ich dieses nur einmal beobachtet; hingegen sind mir 2 Fälle in der Privatpraxis vorgekommen, wo ich deswegen damit aufhören musste, weil die Nachtschweisse gänzlich dadurch unterdrückt wurden, u. daher Drücken auf der Brust, Beängstigungen u. Bangigkeiten entstuhnden, welche sich wieder verloren, so bald bey dem Aufhören mit diesem Mittel die Nachtschweisse wieder kamen. Um der Sache sicherer zu seyn, wurde in dem einen Falle zum 2^{ten} u. in dem anderen zum 3^{ten} Male das gleiche Mittel wieder angewendet u. allemal mit gleichem Erfolg; in diesen beyden Fällen, so wie in mehreren anderen leistete dann der Salmiak zur Verminderung des hektischen Fiebers seine bekannten, guten Dienste. Wenn ich das Plumb. acetic anwende, so geschah es bis dahin immer in abgetheilten Pulvern in Verbindung mit Opium; u. ich ziehe dieses der Auflösung in einem Opii oder in einem destillirtem Wasser weit vor, weil ich dabey der bestimmten Dosis, die ich geben will, sicherer bin, was bey einem Mittel, das zu $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$, höchstens 1 Gran pro Dosi gegeben wird, gewüss sehr wichtig ist. Gewöhnlich lasse ich täglich 2 Dosen, die eine Abends um 5 Uhr u. die andere um 10 Uhr, bisweilen auch 1 des Morgens um 11 Uhr nehmen. Von den vielen anderen empfohlenen Mitteln gegen Phthisis habe ich freylich manches gebraucht u. würde im Allgemeinen dem Lich. island den Vorzug geben; glaube auch, dass das Pulver pect Vogl eine sehr gute Compozition zur Erleichterung der Phthisiten oder als Basis für andere Mittel sey; u. bin überzeugt, dass wir bey dieser Krankheit namentlich oft zu viel nach Specificis haschen u. zu wenig auf das Individuelle des Kranken u. den eigentlichen Grund der Krankheit Rücksicht nehmen; auch bisweilen vielleicht nur gar zu früh die Krankheit für unheilbar halten u. dadurch in genauer Erforschung derselben u. Anwendung einer rationellen Kurmethode zu früh vermeiden.

Insania. Die Zahl der Verrückten, welche im Jahr 1818 in dem Spithal behandelt worden, belauft sich auf 77. Davon wurden 56 mehr u. weniger geheilt, 5 als unheilbar entlassen, 8 starben, u. 8 blieben für das Jahr 1819 zurück. Unter den 8 gestorbnen war 1, der am Tag seiner Aufnahme in den Spithal, wahrscheinlich zum Theil durch unbarmherziges Binden, auf dem Wagen starb; 2, die schon am 3^{ten} Tag starben u. eigentlich auswütheten; 3, die im Alter von 60 - 70 Jahren als melancholisch, zugleich aber sehr abgezehrt in den Spithal kamen u. da nach u. nach an Hektik starben. Ueberhaupt aber ist die Behandlung der Verrückten nach meiner innigsten Überzeugung das schwierigste Problem für einen Arzt: er sollte da mehr als bey irgend einer anderen Krankheit zu gleich Psychologe seyn, sollte den Kranken nicht nur körperlich, sondern auch geistig ganz studiren; sollte seine häusliche Lage, alle seine Verhältnisse genau kennen, sollte wüssen, was für physische u. was für psychische Ursachen die Krankheit hervorgebracht haben u. allenfalls unterhalten. Schon in der Privatpraxis, wo man gewöhnlich seine Kranken sonst näher kennt, ist es gewüss oft schwehr, alles das inne zu werden, u. man verbirgt nicht selten absichtlich dem Arzt diese

oder jene moralische Ursache der Krankheit; oder läugnet dieselben, wenn der Kranke sie dem Arzt selbst erzählt, u. der Arzt weiss nicht, ob oder wie viel an der Erzählung des Kranken wahr u. wie viel eingebildet sey. Wenn nun dieses in der Privatpraxis so schwierig ist, wie viel schweher muss es an der Spithalpraxis seyn, wo man gewöhnlich die Kranken u. ihre Umgebungen vorher gar nicht gekannt hat, oft, u. ich möchte sagen, mehrentheils nur sehr unvollständige Berichte darüber erhält; die Kranken bey ihrer Ankunft nicht selten in einem so ganz zerrütteten Gemüthszustand sind, dass man entweder gar keine, oder ganz verworrene Antworten auf die an sie gerichteten Fragen bekommt. Dazu kommt dann noch, dass der Arzt an einem Spithal, wie z. B. der unsrige ist, unmöglich so viel Zeit auf diese Kranken verwenden kann, als eigentlich in psychischer Rücksicht nöthig wäre; was freylich dann durch die Besorgung des Pfarrers ersetzt werden kann u. auch ersetzt wird, wenn beyde freundschaftlich sich miteinander berathen. Bey allen diesen Schwierigkeiten ist dann doch das Resultat von den im Spithal behandelten Gemüthskranken ziemlich günstig, wozu unstreitig das seit ein paar Jahren errichtete Irrenhaus vieles beyträgt. Ehmals waren sogenannte Lochkammern (u. sie entsprachen ziemlich dem Namen), wohin Verrückte, wenn sie wegen ihrer Heftigkeit nicht bey anderen Patienten geduldet werden konnten, abgesondert wurden. Allein die Einrichtung dieser Kammern war so, dass man ohne die grösste Noth keinen Gebrauch davon machte; u. wenn mehrere zu gleicher Zeit darinn aufbehalten werden mussten, so waren sie zu wenig von einander getrennt u. reizten im Gegentheile oft einander. Seit dem nun das Irrenhaus eingerichtet ist, muss der Arzt gar kein Bedenken haben, Kranke dahin zu versorgen, weil sie daselbst sehr gute Gemächer u. Pflege haben, gehörig von einander abgesondert sind, wenn schon die Bauart des Hauses den Nachtheil mit sich bringt, dass man den Lärm, den einige bisweilen machen, nur gar zu leicht hört; freylich soll nächstens der Versuch gemacht werden, diesem Übel so viel als möglich zu steuern. Dieses Irrenhaus ist dann aber auch dazu bestimmt, solche Verrückte als Kostgänger anzunehmen, welche nicht in diese Klasse der armen Kranken gehören, aber auch nicht so reich sind, um in einer Privatanstalt ein wie natürlich grösseres Kostgeld zu bezahlen. Die sehr gut eingerichtete Badeanstalt für kalte u. warme Bäder, welche nicht nur für Verrückte, sondern überhaupt für die Kranken im Spithal häufig benutzt wird, ist dann auch ein wesentlicher Gewinn, den der Spithal durch das Irrenhaus gemacht; u. ich hoffe, dieser sollte durch ein nächstens dabey einzurichtendes Tropfbad noch grösser werden. Was nun die im Irrenhaus befindlichen Zwangsmittel betrifft, so finden sich daselbst Zwangwesten u. Zwangkappen, u. die nöthigen Einrichtungen zum Anbinden u. Anschliessen der Rasenden; auch ist seit kurzem eine woleingerichtete Drehmaschine angebracht worden, von welcher ich aber noch nicht im Falle gewesen bin, Gebrauch zu machen; hingegen schon oft davon, dass das Zimmer ganz verdunkelt wird, wozu in einigen die Einrichtung ist. Über das darf der Arzt, wenn er es nöthig finden sollte, auch die Ruthe gebrauchen lassen; u. hat noch, was ich von der loben. Spithalpflege gewünscht habe, eine Lochkammer zu seiner Disposition, welche aber diesen Namen ganz verdient u. nicht gebraucht wird, als zur Strafe für Bosheiten oder Schalkheiten.

Was nun die Zahl der im verflossnen Jahre im Spithal gewesnen Verrückten betrifft, so war dieselbe auffallend gross. Dazu haben unstreitig hauptsächlich 2 Ursachen beigetragen. Die eine ist die vorhergegangene, ausserordentliche Theuerung der Lebensmittel, wodurch mancher in seiner Oekonomie sehr zu rück gekommen ist, oft nicht mehr wusste, wie seine Haushaltung ernähren, oft sich in grosse Schulden vertiefen musste; durch schlechte, nicht selten ganz unnatürliche Nahrungsmittel seiner Körper schwächte u. krank machte, wodurch vorzüglich Unordnungen im Unterleib entstuhnden. So konnte diese Ursache physisch u. psychisch zur Erzeugung von Geisteskrankheit u. hauptsächlich von Melancholie

vieles beytragen u. oft die wichtigste, veranlassende Ursache davon werden. Eine 2^{te}, nicht seltene Ursache von Geisteszerrüttung ist der leider auch in unserem Canton immer mehr um sich greifende, religiöse Mystizismus. Anstatt der einfachen, jedermann verständlichen Lehre des Christenthums, wodurch dasselbe sich so sehr auszeichnet, werden schöntönende, aber unverständliche, die Einbildungskraft vorzüglich in Anspruch nehmende Worte vorgetragen; oder plötzliche, durch anhaltendes Gebeth bewirkte Bekehrungsgeschichten vorgelesen u. zum Lesen auf alle Arten verbreitet, u. dadurch mancher bewogen, den ersten Theil des goldenen Spruches in Beth u. Arbeit zu erfüllen u. den 2^{ten} zu vernachlässigen; anstatt Menschen, die vielleicht mehr als andere gefehlt haben u. über ihre Fehler nun jammern u. traurig sind, zu zeigen, wie sie sich bessern u. ihre Fehler wieder gut machen können, wird ihnen vorgepredigt, dass der Teüfel in ihnen wohne, dass er in ihrem Herzen Platz genohmen habe; u. man sucht wol gar, zu solchen Gemüthskranken auf alle Art u. durch mancherley Kunstgriffe Zutritt zu erhalten u. bringt sie dadurch nur noch in tiefere Melancholie, so dass sie am Ende wirklich glauben, der Satan sitze leibhaftig in ihrem Herzen. Durch eben diese Religionslehren werden denn andere aufgeblasen, halten sich für die Auserwählten, für weit besser als Menschen, welche nicht zu ihrer Sekte gehören, bis sie am Ende vor geistlichem Stolz verrückt werden.

Neben diesen beyden Ursachen, welche die Zahl der Gemüthskranken im verflossnen Jahre vermehrt haben, u. deren letztere gewüss immer u. je länger je mehr fortwirken wird, wenn man nicht derselben Schranken zu setzen sucht, brachten denn freylich die anderen bekannten, physischen u. moralischen Ursachen bey manchem diese traurige Krankheit hervor; u. vorzüglich war, besonders beym weiblichen Geschlechte, unglückliche Liebe, Ausschweifungen in diesem Punkt, wiedernatürlich gereizter Geschlechtstrieb eine ziemlich häufige Ursach, wo dann nicht selten religiöse Manie sich damit verband.

Was die Behandlung der Gemüthskranken betrifft, so müssen wir dieselbe ohne anders in die physische u. psychische abtheilen. Was die physische Behandlung anbelangt, so glaube ich, dieselbe müsse im allgemeinen nach den gleichen therapeutischen Grundsätzen eingerichtet seyn, wie bey anderen Krankheiten; u. es könne da von specifischen Mitteln so wenig die Rede seyn, als bey anderen Krankheiten, welche auf so verschiedene Art sich zeigen u. von so verschiedenen Ursachen herrühren können. Es ist mir daher immer auffallend, wenn ich in Schriften bald dieses, bald jenes Mittel so vorzüglich gegen Gemüthskrankheiten empfohlen sehe; und dieses wird noch desto auffallender, wenn man die allgemeinen Wirkungen der so empfohlenen Mittel mit einander vergleicht u. dieselben gar sehr verschieden, ja oft einander entgegengesetzt findet. Freylich lehrt uns die Erfahrung, dass bey Melancholie sehr häufig, aber gewüss auch nicht allemal, Verstopfungen im Unterleib zum Grunde liegen; u. darum sind auflösende Visceralmittel, sind übel machende Mittel oft von so guter Wirkung. Z.B. der tart. tartar., das Extr. tarax, der tart. emet, rad. ipecac. und andere solche Mittel. Aber diese Mittel müssen, wie überhaupt in der Regel bey Verrückten alle Mittel, in ungewöhnlich, bisweilen fast ungläublich grossen Dosen gegeben werden, wenn sie wirken sollen. Allein entsteht die Melancholie nicht auch andere Male aus Nervenschwäche? Entsteht sie nicht auch aus örtlichen Fehlern im Gehirn? u. s. f., wo obige Mittel nichts würken, oder eher schaden, u. ganz andere angewendet werden müssen. Bey der Manie muss unstreitig die zu grosse Lebhaftigkeit u. Heftigkeit des Kranken herabgestimmt u. vermindert werden. Aber wie? das ist die Frage. Man sollte zwar denken, das sicherste Mittel dazu wären Aderlössen; u. doch zeigt die Erfahrung, dass sie bey weitem nicht so oft u. nicht den Nutzen leisten, welchen man von ihnen erwarten könnte. Andere ausleerende Mittel u. Narcotica sind wol kräftiger herabstimmend; nur glaube ich, dass das Opium, welches die sonst oft gehemmte Stuhlausleerung noch mehr

hemmt u. den Antrieb des Geblüts gegen dem Kopf befördert, hier selten passe, u. Brown⁴⁵ in dieser Beziehung Recht habe, wenn er sagt: opium, me Hercle, non sedat! Hingegen ist das Extr. hyosciami in Verbindung mit Nitrum, die Belladonna u. a. Mittel da zwekmässig; da leisten oft auch grosse Dosen von Camphor in Verbindung mit Nitrum, oft auch Nauseosa anhaltend gebraucht, gute Dienste. Kalte Bäder oder auch nur kalte Überschläge über den, wenn es möglich ist, ganz rasirten Kopf sind ebenfalls ein in solchen Fällen sehr besänftigendes Mittel. Eins der kräftigsten, herabstimmenden Mittel ist in dess gewiss Entfehrung aller Sinnenreize, Isolirung des Kranken u. besonders gänzliche Verdunklung des Zimmers, was physisch u. psychisch auf denselben wirkt. Ich kenne durchaus kein Mittel, was mehrentheils so schnell auch die heftigsten Rasenden wenigstens für einmal besänftiget, als das Einschliessen derselben in ein ganz dunkles Zimmer; keines, das die Schalkheiten der Verrückten selber bezwingt. Wenn indessen durch die einen oder anderen von den angeführten oder durch ähnlich wirkende Mittel der Kranke besänftiget, oder der heftige Ausbruch der Raserey gestillt ist, so fängt dann gewöhnlich erst der 2^{te}, aber langwierigere Theil der Kur an, in dem solche Kranke dann entweder in Melancholie oder in eine Art von Stupidität verfallen, oder noch lange eine ungewöhnliche Reizbarkeit u. Lebhaftigkeit behalten; wo dann nach Beschaffenheit der Umstände u. nach der Verschiedenheit der Ursachen gehandelt, auf alle Fälle aber alles ausgewichen werden muss, was reizend ist; denn sonst entsteht nur gar zu leicht ein neüer Ausbruch von Raserey.-

Übrigens mag die gewöhnlich sehr langwierige Kur, welche Verrückte erfordern, oft machen, dass man überhaupt diesem oder jenem Arzneymittel die Heilung des Kranken zuschreibt, welche die Natur gemacht hat. Wenigstens zeigen Beyspiele, u. solche haben wir auch das lezte Jahr im Spithal gehabt, dass auch die heftigsten Rasenden, wenn sie auf keine Art zum ordentlichen Gebrauch von Arzneyen gebracht werden können oder fast gar keine gebrauchen, doch noch langer Zeit sich wieder so erholen, dass es beym Gebrauch der besten Arzneymittel vielleicht schneller, aber nicht besser hätte geschehen können.

Was nun die psychische Behandlung der Verrückten anbelangt, so ist dieselbe, wie schon oben bemerkt worden, unstreitig mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden, u. ich erlaube mir nur, ein paar Hauptpunkte darüber nach meiner Ansicht aufzustellen. Ich glaube, man könnte dabey von dem Hauptgrundsatz ausgehen, die Verrückten wie Kinder zu behandeln. Die einen sind lenksam wie gutgeartete Kinder, u. man kann mit Güte u. liebereicher Behandlung alles ausrichten; u. hingegen erschreckt man sie auch nur durch ein hartes Wort so, dass sie alles Zutrauen verlieren, ganz scheü u. furchtsam werden. Die anderen sind trotzig, eigensinnig, wie es Kinder auch bisweilen sind; da muss man mit Ernst befehlen, u. was man einmal befohlen hat, durchsetzen, sonst verliert man das nöthige Ansehen; u. die Kranken verlassen sich wie die Kinder darauf, dass sie durch Trotz Meister werden; u. im Gegentheil ist es nicht selten der Fall, dass wenn man ein paar Male etwas erzwungen hatte, die Kranken dann später nachgeben u. zwar, wie ich dies schon öfters erfahren habe, mit den Worten: wenn ich muss, so will ich. Allein so wie ich glaube, dass bey Kindern nur selten Schläge, u. besonders oft u. um geringer Fehler willen wiederholt, was nützen, sondern weit öfterer schaden, so bin ich auch überzeugt, dass es bey Verrückten gewöhnlich der gleiche Fall ist; u. daher ist es ein äusserst seltener Fall, dass ich auch bey der rohen Klasse von Menschen, welche als Verrückt gewöhnlich in den Spithal kommen, Schläge anwende; wie viel seltner dürfte es wol nöthig oder nur nützlich seyn, wenn man Gemüthskranke aus der gebildeteren Klasse zu behandeln hat. Ich glaube, sie passen höchstens in Fällen, wo solche Kranke boshaft oder äusserst schalkhaft sind, gelindere Strafen sie nicht bessern, Z. B. Anbinden, Abbruch an Speisen, u. s. f. Eben so wie Kinder bisweilen wenden Verrückte alle List an, um ihre Umgebungen zu hintergehen u. etwas zu

erhalten, was auf geradem Weg, wie sie gar wol wissen, für sie unerhältlich wäre. Da kann man gewüss oft nicht genug auf seiner Hut seyn u. wird nicht selten bey aller Aufmerksamkeit doch betrogen. Ein Hauptpunkt bey der psychischen Behandlung ist unstreitig zweckmässige Beschäftigung solcher Kranken. Dieses ist, so bald sie sich nur wieder mit etwas beschäftigen können, das beste Mittel, um sie von ihren gefassten Ideen abzubringen, aber auch oft sehr schwehr, eine zweckmässige Arbeit aufzufinden. In unserem Spithal können wir zwar Weibspersonen mit verschiedenen Handarbeiten beschäftigen, aber für Mannspersonen ist man damit oft in grosser Verlegenheit; u. es wäre sehr zu wünschen, dass innert dem Spithal sich ein grosser Garten befände, wo diese Kranken theils frische Luft geniessen, theils denselben bearbeiten könnten. Endlich ist bekannt, dass Verrückte aus verschiedenen Gründen bisweilen keine Arzneyen nehmen, bisweilen auch nicht essen wollen. Lezteres hat gewöhnlich nicht viel zu sagen, weil die meisten, wenn sie wirklich Hunger haben, von selbst essen; ich lasse sie daher selten zum Essen zwingen. Was hingegen die Arzneyen betrifft, so suche ich auf alle Art, ihnen dieselben bey zu bringen; u. wenn ich bemerke, dass sie aus Trotz oder Eigensinn dieselben nicht nehmen wollen, lass ich sie öfters mit der Maulschraube geben; u. dann ist es nicht selten, dass, wenn dies ein paar Male geschehen ist, sie ohne Zwang dieselben nehmen. Freylich giebt es auch solche, die freywillig nichts nehmen, bey welchen auch der Zwang nur für jedes einzelne Mal hilft; in diesen Fällen setze ich dann lieber die innerlichen Arzneyen für einige Tage aus u. suche durch äusserliche Mittel etwas auszurichten; oder mache den Versuch, Arzneyen unter die Speisen zu mischen, was aber freylich auch nicht allemal gelingt.

b) Beobachtung einer interessanten Kopfkrankheit, von Bezirksarzt Jakob Ammann (1788 - 1842) in Rüslikon

Beobachtung einer merkwürdigen Kopfkrankheit.

Nov. 1819

K. H. ein Mann von 54 Jahren alt, hagern Leibes-Constitution, blassem Aussehen, welcher aussert den gewohnten Kinderkrankheiten in jüngern Jahren öfter an Augenkrankheiten gelitten, hatte in späthern Jahren zuweilen rheumatische Schmerzen, welche verschiedene Theile, auch einige mal Hals und Kopf befallen, aber jedes Mal durch zweckmässige Arzneymittel bald wieder gehoben wurden; welche rheumatische Anlage wahrscheinlich von dem frühern Aufenthalt im Magazin und, späther als Kleinbäker, dem Aussetzen der starken Affenhize mit Kellerbesuch abwechselnd immer mit unbedektem Haupt herzurühren schinn und bey einem sehr wichtigen Erwerb sehr viel mit Verdruss zu kämpfen hatte; wurde den 13^{ten} Nov. 1818 mit Schmerzen im Nacken und in der rechten Seite des Hinterhaupts überfallen, welche die Bewegung des Kopfs beschwerlich machten und sich besonders des Nachts vermehrten, dass der Schlaf alsdan dadurch ganz gestörkt wurde, aber auch mit öfterm nachlassen wechselten; zu der Zeit, wo der Schmerz am stärksten war, schinnen

dieselben Stellen etwas aufgetrieben zu seyn; übrigens befand er sich wohl, hatte guten Appetit zum Essen, die natürlichen Ausleerungen waren in Ordnung, das Athemhollen war leicht, der Puls langsam und voll. Die Ursach dieses Schmerzens schin von Verkältung herzurühren, indem er eine Reise von mehrern Stunden zu Fuss bey schlechtem Weter und Wind machen musste, worauf sich die Schmerzen sogleich einstellten und von dieser Zeit an niemals gänzlich verlohren, und wan auch die Schmerzen leidentlich waren, so vermehrte dieselben jede Bewegung mit dem Kopf. Man hielt diese Krankheit für rheumatisch und verordnete anfangs eine Mixtur aus Sal mirabel. glaub. 6 Drachmen, Crem. tartari ½ Unze, Nitr. depur. Pulver, 1 Tropfen guajac., jedes gleichviel 1 Drachmen, et Sulph. aurat. antimon. ... [unleserlich] praecipit. 3 Grane, c. Aqua font. 8 Unzen, welche gelindes Laxieren bewürkte, und wodurch anfangs einnige Erleichterung zu erfolgen schinn; dessnahren bis den 23^{ten} damit fortgefahren wurde, da aber wieder Verschlimmerung sich eingefunden, so wurde eine Mixtur aus Spir. minder. c. Camphor. verordnet; allein schon den 25^{ten} Nov. klagte Patient nicht nur über stärkere Schmerzen im Naken und Hinterhaupt, sonder auch über ähnliche Schmerzen in der Stirne, und da zugleich mangel an Appetit und Verstopfung des Stuhlgangs eingetreten, so wurde obige Mixtur aus Sal. mirab. glaub., Cremor tartar., Nitr. depur. Pulver, 1 Tropfen guaj. et Sulph. aurat. antim. verordnet und ein vesicatorium im Naken gesetzt.

Diese Behandlung wurde bis den 1^{ten} Decembr fortgesetzt, da aber die Schmerzen im Naken, Hinterhaupt und Stirne sich eher vermehrten als verminderten, so wurden die Pill. Resolv. Lell. verordnet und das Geschwür am Hals durch Ung. Cantharid. im Fluss unterhalten.

Den 24^{ten}: auch auf obige Pillen zeigt sich keine Besserung, und da der Appetit zum Essen weniger worden, so wurde eine Spec. Lax. aus Sal mirab. gl. et Fragm. Lennae c. Tartari emet. verordnet, welches stark Laxieren verursachte, aber keine Veränderung auf die Kopfschmerzen bewürkte; dessnahren den 28^{ten} Mixtur ex Extract. aconit. napell., Extr. granim. c. vini antim. Huxh. verordnet wurde, worauf bis den 4^{ten} Januar 1819 keine Besserung, sonder eher Vermehrung und Verbreitung der Schmerzen am Hinterhaupt, Stirne und besonders über den Scheitel erfolgte; dessnahren wurde ein Pulver ex Pulver 1 Tropfen guajac. 2 Drachmen, Cremor tartari ½ Unze et Sulph. auratum antimon. ... [unleserlich] praecip. 3 Grane mit einem Decoct. Spec. Lignor. c. Stipt. dulcamar. und alle Abend um einigen Schlaf zu bewürken, einige Stuk Pill. Opii zunehmen verordnet; allein die Kopfschmerzen vermehrten sich immer, und diese Arzneyen wurden öfter wieder weggebrochen. Es wurde nun innerlich eine Mixtur ex Pulver antihp. St. c Laud. Liquid. Sydenh. und äusserlich Liquor anod. m. H. c. Camphor. in die schmerzhaften Stellen einzureiben und das Blasenpflaster im Naken zuerneuern verordnet, worauf einige Linderung der Schmerzen erfolgte, allein bald war es wieder im gleichen. Es wurde nebst obigen Arzneyen den 9^{ten} Januar noch Pulver aus Mercur. dulc. c. Sulph., Gold, Spiessglas verordnet. Den 10^{ten}, da die Schmerzen im Naken, Hinterhaupt und Stirne immer eher zunahmen, und die Verschlimmerung der Schmerzen mit der Nacht regelmässig, gleichsam periodisch eintrat, auch die Kräfte des Körpers abzunehmen scheinnen; dan bis data hat er sich durch den Tag meistens aussert dem Bett aufhalten können, nun aber ist er genöthiget meistens im Bett zu bleiben, weil die Schmerzen nicht nur zu Nacht, sonder auch durch den Tag nie ganz nachlasen und bey aufgerichter Stellung des Körpers sich sogleich vermehren; so wurde eine Mixtur ex Pulver Cort. Chinae c. Laud. Liquid. Syd. verordnet. Anfangs schin diese Mixtur einige Erleichterung zubewürken, dessnahren bis den 18^{ten} Januar damit fortgefahren worden; da es aber wieder schlimmer wurde und der China Mixtur müde war, so wurden Pulver aus Mercur. dulc. c. Opium verordnet und bis den 22^{ten} gebraucht, worauf auch

öfter Erbrechen folgte. Da die Umstände des Patienten aber immer im gleichen waren, so wurde der Hochzuverehrende Herr Doctor und Archiater Rahn zu Rath gezogen, welcher die Gütigkeit hatte denselben selbst zu besuchen und folgende Arzneye zu verordnen: Recipe Sal amoniac. 1 Drachmen, Extr. hyoscam. $\frac{1}{2}$ Scrupel, Ess. valerian. Compos. $\frac{1}{2}$ Unze, Syr. pap. 1 Drachmen, Aqua font. 3 Unzen, M. d. S. alle 2 Stund eine halbe Tasse voll zu nemen. Recipe Rad. valerian. $\frac{1}{2}$ Unze, 1 Tropfen assa foetid., 2 Drachmen M. d. S. zu einem Klystier, und äusserlich: Recipe Liq. C.C. Succ., Laud. Liq. Syd., jedes gleichviel $\frac{1}{2}$ Unze M. D. S. in die schmerzhaften Stellen einzureiben und das Vesicator. im Nacken zu erneuern. Den 22^{ten} Januar: da das Erbrechen bey obigen Mitteln zuweilen erfolgte und einmahl ein Spuhlwurm damit abgieng, so wurde neben obigen Arzneyen ein Thee aus Helmintocharid. 6 Drachmen, Herba cheliss und Menth. piper., jedes gleichviel 3 Drachmen verordnet. Den 25^{ten}: da die Umstände im gleichen sind, so wurde neben obiger Arzneyen ein Pulver ex Pulver 1 Tropfen guaj., Magn. alb., Crem. tartari et Trag. Stomach., jedes gleichviel 2 Drachmen verordnet. Da bis den 30^{ten} die Umstände sich nichts gebessert, so wurde das Nidelbaadwasser, worin Herba Menth., Meliss., H. Origan., Serpill., Chamonidt. gekochet, zum baaden verordnet, wobey während dem Baaden ein in kaltem Wasser getauchten Schwam auf den Kopf gelegt werden soll.

Den 5^{ten} Febr: die Umstände haben sich nichts verändert, dessnachen obige Arzneyen ausgesetzt und Pulver ex Mercur. dulc., Camphor., Pulver. Lign., Quass., jedes gleichviel 1 Gran pro Dosi alle 4 Stund 1 Stük abwechselnd mit einer Mixtur ex Spir. minder. 1 Unze, Liq. C. C. Succ. 1 Drachmen, Wasser Menth. 2 Unzen et Syr. pap. 1 Unze verordnet, auch das Baaden wurde eingestellt, weil es ihm sehr beschwerlich, auf gericht sich zu erhalten und einige mal im Baad Ohnmächtig worden ist.

Den 11^{ten} Febr: die Kopfschmerzen sind immer gleich, darzu gesellt sich noch ein Erbrechen einer schleimichten Materie, worfür ein Pulver ex Magn. alb. und Crem. tartari stat obigen Pulver und Synapismi auf die Fussollen verordnet wurden. Den 13^{ten} Febr: da die Schmerzen im Naken, Hinterhaupt und Stirne sehr heftig überhand genohmen, so wurden Pulver ex Moschus mit Herba digital. purp., von jedem 1 gran pro Dos., alle 4 Stund und damit wechselweiss eine Mixtur ex Infus. Cort. Chinae et Rad. valerian. und 2 vesicat. an die Waden verordnet; zugleich wurde der ganze Kopf rassiirt und mit Tinct. Cantharid. gewaschen, worauf der ganze Kopf gleichsam mit Blasen besezt wurde; der Moschus schin anfangs Linderung der Schmerzen zu bewürken, es wurde also sowol mit dem Moschus als mit der Herba digital pro Dosi bis auf 2 gran gestigen. Den 23^{ten} Febr: die Kopfschmerzen wurden schlimmer, und es schinn, als wan starke Congestionen des Geblüts nach dem Kopf erfolgten, dan äusserlich waren die Blutadern während dem Gebrauch des Moschus beträchtlich erweitert, der Appetit blieb ordetlich, der Stuhlgang konte durch die Klystiere aus Valerian. und Assa foetid. bis dato gewöhnlich unterhalten werden; allein jezo musste noch Sal mirab. gl. $\frac{1}{2}$ Unze jedem Klystier zugesezt werden, um Stuhlgang zu bewürken; das Erbrechen stellt sich öfter ein, wobey er bey nahe jedes Mal ohnmächtig wird; Schweiss konnte niemals bewürkt werden, der Urin geht ordetlich ab, dessen Farbe bis dato gewöhnlich natürlich ist, das Athemhollen gewöhnlich leicht, der Puls langsam aber meistens voll. Es wurden Pulver ex Merc. dulc. 12 Gran, Extr. Alöes aq. $\frac{1}{2}$ Drachmen, Sacch. alb. 6 Drachmen, M. d. in 12 p. aeq. S. alle 3 Stund 1 Stük in einem Esslöfel voll Wasser zunehmen, und eine Mixtur ex Infus. Rad. valerian. Sylv. 8 Unzen, Spirit. minder. 1 Unze, Liq. C. C. Succ. 2 Drachmen et Syr. pap. 1 Unze, alle 2 Stund $\frac{1}{2}$ Tasse voll zunehmen verordnet. Den 8^{ten} Martius: die Schmerzen im Kopf nehmen an Heftigkeit immer zu, die Körperlichen sowol, als die Geistskräfte nehmen ab, wobey besonders die rechte Seite geschwächt zu seyn scheint, in dem derselbe beym Stehen den rechten Schenkel nicht vorwärts heben

kann, auch öfter an demselben besondere Empfindungen zuhaben scheint, dass er glaubt, es habe sich ein Ahl um denselben geschlungen, oder er werde von einem darneben ligen, harten Körper gedrückt; ist oft verwirrt, glaubt nicht zu Hause zu seyn, sonder an ein anders – bald an dieses bald an jennes Ort versezt, welches er sich kaum ausreden liesse; inzwüschen scheint er dan wieder gegenwärtig und bey gutem Verstand zu seyn, zugleich hat das Gedächtnis merklich geliten, die Sprache ist langsam, zuweilen stamelnd, hat immer etwas Apetit, kein Durst; der Stuhlgang muss durch Klystier befördert werden, der Urin geht spahrsam ab, hat gewohnt eine hel gelbe Farbe; das Athemhollen leicht, der Puls langsam, von Hautausdünstung ist keine Spuhr, das Gesicht ist blass und aufgedunsen, die Unterkieferdrüsen sind geschwollen, aber doch keine Spuhr von Speichelfluss. Es werden Pillen ex Sap. antim. 2 Drachmen, Pulver 1 Tropfen guaj., Rad. valerian., jedes gleichviel 3 Drachmen, Herba digital. purpur. 2 Scrupel c. Oximell Squil., wovon täglich 4 mal jedes mal 5 Stük genohmen wurden, nebst einem Thee aus Herba Menth. et Meliss., und 1 Ung Noapalit. c. Oel. Terebinth. auf den Rassierten Kopf ein zureiben, verordnet.

Den 18^{ten} Mart: Die Umstände verschlimmern sich immer, er ist nicht im Stande, in aufgerichteter Lage sich zu erhalten ohne heftige Schmerzen und darauf folgende Ohnmachten, wobey sich gewöhnlich Erbrechen einstellt; die Schwäche der rechten Seite nimt zu, auch der Arm hat nicht die gehörige Festigkeit, verfehlt die Gegenstände, die er mit dieser Hand anpaken will, es zeigen sich öfters Krämpfe in den Fingern dieser Hand, die Pupillen beyder Augen sind übernatürlich erweitert, aber doch zeigt sich kein Schillen.

Obige Arzneyen werden fortgesetzt und wegen dem Erbrechen eine Mixtur ex Crem. tartari, Magn. alb., Sacch. alb., jedes gleichviel 2 Drachmen c. Aqua fontan. 5 Unzen darneben verordnet, und ein Setaceum im Naken Appliziert.

Den 27^{ten} Mart: die Umstände sind eher schlimmer, das Setaceum fließt stark. Es wurde 1 Mixtur ex Rad. valerian. ½ Unze, Herba digital. purp. 6 Gran, Infund. c. aq. fervid. 8 Unzen Collatur., adde Spiritus minder. 1 Unze, Syr. pap. ½ Unze, alle 2 Stund eine halbe Tassen voll zunehmen verordnet, und das Einreiben des Ung. Noapalit. wird fortgesetzt.

Den 3^{ten} Aprill: noch gleich Obige Arzneyen werden fortgesetzt, und darneben Recipe Herba digital. purp. ½ Unze, inf. cum Aqua fervid. 2 Unzen p. h. 2, adde Spiritus min. 2 Unzen, digor. p. h. duar. Coll. d. S. morgens und Abends auf jede Fusssohlen 1 Theelöfeli voll einzureiben.

Den 16^{ten} Aprill: die Umstände werden immer bedenklicher, die Schmerzen sind zwar eher weniger, hingegen nimt die Schwäche immer mehr überhand, er könnte ohne Hilfe sich im Bett nicht von einer Seite auf die andere wälzen, hat noch immer etwas Apetit, man muss ihm aber ligend zu essen geben, der Stuhlgang muss durch Klystiere unterhalten werden. Es wurde verordnet: Recipe Tinctur Calocynthid. 2 Drachmen, Ess. Cort. aurantior 1 Unze, M. d. S. alle 2 Stund 1 Theelöfeli voll zunehmen.

Den 21^{ten} May: die Kräfte nehmen immer mehr ab, schon seit einigen Tagen phantasiert er besonders des Nachts – hat immer etwas Apetit, zuweilen stellt sich darnach Erbrechen mit Ohnmachte ein, die Geisteskräfte haben sehr abgenohmen, seit einigen Tagen hat er Husten mit schleimichten Auswurf und beschwerliches Athemhollen, hat nun Stuhlgang ohne Klystiere. Die Tinct. Calocynthid wird mit der Ess. valerian. Composit. et Aqua Cinam. verbunden, das Einreiben des Ung. Noapalit. am Kopf wird fortgesetzt, das Setaceum am Hals fließt stark, die Tinctur digital. purp. wird noch immer an den Fusssohlen eingerieben.

Den 11^{ten} Juni: sowohl die Kräfte des Geistes als des Körpers nehmen immer mehr ab, die Tinctur. Calocynth. wird einzig noch um den Stuhlgang zuunterhalten fortgebraucht.

Den 25^{ten} Juni erfolgte unteranfänglich krampfhaften Zufällen ein schlafsüchtigen Zustand mit röchlendem Athemhollen, worauf er sanft seinen Geist aufgab.

Den 27^{ten} Juni wurde der Kopf geöffnet.

Bey Eröffnung desselben zeigte sich nach wegnehm der Bedekungen nichts wiedernatürliches. Nachdem die Hirnschalknochen durch gesägt und sorgfältig weggenommen, welche nicht mehr als gewöhnlich mit der harten Hirnhaut verwachsen waren, zeigte sich an beyden obern und hintern Winkeln der Seitenbeinen 2 vom Eindruck entstandene Vertiefungen von circa $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitt, wodurch die ganze Substanz des Knochens so weit zerstört, dass die äussere Lamina desselben nur noch die Dike wie Pappier hatte und bey nahe durchsichtig war; an dem Stirnbein sind 4 kleinere, ähnliche Vertiefungen, 2 rechter- und 2 linkerseits in der Gegend der Stirnhügel, und auf der linken Seite steigt ein Sulcus über das Schlaf- und Seitenbein bis in benannte Vertiefung des Seitenbeins dieser Seite, welche beynahe nur eine Pappier dike Lamina am Knochen übrig lässt. Die harte Hirnhaut ist an sämtlichen Stellen den Vertiefungen des Hirnschädels entsprechend erhaben und an einigen Stellen dieser Erhabenheiten viel dünner und mit den übrigen Häuten und Gehirn verwachsen; zugleich sind die Sinus und sämtliche Blutgefässe der Gehirnhäuten stark aufgetrieben und mit Blut angefüllt. Bey sorgfältigen, schichtenweissen Abnahm des Gehirns bis auf die beyden vordern ventricel zeigte sich im rechten circa 2 Loth und im linken $1\frac{1}{2}$ Loth helles Wasser, das Adergewebe in denselben sahe blass aus; in der Gegend vom Corpus Callosum rechterseits eine Verhärtung, einer Wallnuss gross, welche von fester Substanz, ungleich höckerig und hart anzufühlen ist, und eine ähnliche, einer welschen Wallnuss gross, linkerseits, um welche das Gehirn mürbe und wie aufgelöst ohne Zusammenhang befindlich war; das grosse Gehirn wurde bey dem Tentorium cerebelli weggenommen, wo sich nach durchschneidung des Zeltes in den Wurzeln des kleinen Gehirns eine rechterseits und eine etwas tiefer linkerseits und eine auf der Pons varolli, also 3 von verschiedener grösse, von einer welschen Haselnuss bis zu einer Wallnuss grosse, ähnliche Verhärtungen wie im grossen Gehirn sich zeigten, welche nirgend befestiget, sonder nur mit mürbem, wie aufgelöstem, Gehirn umgeben waren; und in der 4^{ten} Höhle zeigte sich ebenfalls circa 1 Loth helles Wasser; bey dem herab hängen des Kopfes floss aus dem Rükengrath kein Wasser, und übrigens zeigte sich nichts wiedernatürliches im Kopf.

Bemerkung

Ich habe zwahr bey den Viellen Sectionen, die ich den Anlass hatte zumachen, solche Afterorganisationen in der Substanz des Gehirns einzusehen, hingegen sagt Baillie in seiner Anatomie des Krankhaften Baues von einigen wichtigen Theilen des menschlichen Körpers, pag. 253: „ Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung von Krankheit im Gehirn, einen Theil von ihm in eine weisse Substanz von einer gleichförmigen Textur und von einem beträchtlichen Grad von Festigkeit verwandelt zu finden. Rings um diese Substanz ist das Gehirn oft ein wenig entzündet. Solch eine Substanz sieht man gewöhnlich für Scrophulos an, und zuverlässig hat es etwas von dem Ansehen; allein es ist merklich fester als eine Scrophulose Saugaderdrüsen, selbst wo sich ganz und gar kein Eyter gebildet hat, oft ist mehr als eine von solchen Substanzen im Hirn zu gleicher Zeit gebildet; auch ist nichts ungewöhnliches, rundliche Masse von der nemlichen Art von Substanz so ligen zu finden, als wan sie im Gehirn eingefasst wären, einnige von diesen sehe ich so gross als eine welsche Nüsse.“ Von schwamichten und Scirrhen Geschwülsten des Gehirns sind in Leütods T. 4. und Roederer⁴⁶ Program de cereberi Scirrhus ebenfalls zu finden. Anfangs hatte die Krankheit bey unserm Patient das Ansehen einer rheumatischen Krankheit und wurde auch so behandelt; bey Zunahm der Zufällen besorgte man Organische Fehler, besonders Wasseransammlungen in den Gehirnhöhlen, darauf wurde besonders gearbeitet; allein von dergleichen Afterorganisationen im Gehirn vermuthet würden und dieselben Scrophuloser Natur

gewesen wären, so hätte kaum ein Mittel angewandt werden können, welches wirksamer gewesen wäre als der Mercurius; und ohngeachtet dieser innerlich und äusserlich in starken Gaben angewandt worden ist, so konnte dennoch diese Krankheit in nichts verändert werden, sonder das Wachsthum dieser Gewächsen dauerte fort, bis die Hirnschalknochen an einnigen Stellen beynahe durch gerieben, und bis die Wirkung auf alle Verrichtungen des Körpers so stark wurde, dass endlich der Tod erfolgen musste.

Rüschlikon den 16^{ten} Nov 1819.

Ammann Bez. – Arzt.

P.S. benannte Gewächse, welche im Gehirn angetroffen worden, werden dieser Beobachtung in einem Glas mit Brantenwein verwahrt bey gefeügt.

c) Heilung einer Angina membranacea und über den Gebrauch der Ratanhia (Krameria lappacea), von Dr. Diethelm (Junior) Lavater in Zürich

Tit.

Von HHerrn M. D. F. Lavater beym Herbstcongresse 1819 vorgetragen.

In Ermanglung mehrerer Aufsätze, welche dieser Gesellschaft vorgelegt worden, habe ich aus Auftrag unsers verehrungswürdigen Hr. Präsidenten im Laufe voriger Woche ein paar Fälle zu Papier gebracht, die, wenn sie auch vielleicht einigermassen Ihrer Aufmerksamkeit würdig, dennoch insoferne als Lückenbüsser zu betrachten sind, weil die Zeit mir nicht gestattete, tiefer in theoretische Beurtheilung und Entwicklung dieser Gegenstände einzudringen; und also gleichsam nur das kahle Gerippe der Thatsache dasteht - welcher das Leben philosophischer Untersuchung gebricht -, wofür ich diesmahl mir Ihre gütige Nachsicht auszubitten die Freyheit nehme.

I.

Fall einer glücklich geheilten Tracheitis infantum, angina membranacea - häutigen Braüne oder Croup.

Es war den 19^{ten} Aprill 1818 als ein Dienstbote Abends 10 Uhr für einen 5/4 jährigen, bisher immer sehr gesunden Knaben, bey welchem sich die ersten Zähne ohne merkliches Fieber mit Leichtigkeit eingestellt hatten, eines Schnupfen und heisern Hustens wegen verbunden mit kleinen gichterischen Zukungen, welche der Zahnarbeit zugeschrieben wurden, einen lösenden Saft verlangte.

Ich erkundigte mich etwas genauer nach den Umständen, besonders nach dem Ton des Hustens, der Lage des Kopfs, ob derselbe nach dem Naken hin sich lege, ob dieser Catarrh schon einige Tage gedauert u. s. w., wo dann glücklicher Weise der verständige Dienstbote ziemliche Auskunft geben konnte. Da mir nun die Umstände mehr als verdächtig vorka-

men, so besuchte ich den kleinen Patienten unverzüglich und fand alle charakteristische Zeichen einer schon ziemlich weit vorgerückten Tracheitis infantum: beträchtliches Fieber, etwas aufgetriebenes, rothes Gesicht, den pfeiffenden Ton bey der Inspiration, den eigenthümlichen Husten, die Lage des Kopfes nach hinten gezogen, den Mund etwas geöffnet, damit das Einathmen wegen Erweiterung des Kehlkopfs leichter geschehe; der kleine fuhr mit den Händen oft nach der afficirten Stelle, nemlich an die untere Gegend des Kehlkopfes, Kleine gichterischen Zukungen; das Schluken gieng ziemlich leicht von statten, ausgenommen wo das Getränk beym Anfang der Trachea durch den Oesophagus passiren musste, war ein geringer Druk und krampfhaftes Zusammenziehung zu bemerken, u. s. w. Ich erklärte den Eltern unumwunden die Bedenklichkeit der Natur der Krankheit, und dass jede Verzögerung die ausgebildete häutige Braüne und mit ihr höchstwahrscheinlich den Tod nach sich ziehen müsse.

Wenn es unverantwortliche Charlatanerie ist, bei jedem geringem Catharrh oder Luftröhrenaffekt, den man nach allen Zeichen selbst als unbedeutend ansieht, die Elteren mit dem Schreckenswort Croup in Angst und Jammer zu versetzen, so ist es auf der andern Seite bei einer bestimmten Diagnose dieser Krankheit in jeder Beziehung höchst nöthig, die Gefahr nicht zu verfehlen; einerseits wird der Arzt dadurch, es geschehe, was da wolle, des Vorwurfs enthoben, als hätte er die Natur der Krankheit nicht erkannt, und anderseits geschieht alles williger, regelmässiger und mit gänzlicher Hingebung für die Vorschriften des Arztes.

Ich stund einen Augenblick an, Blutigel zusetzen; allein gerade derwegen, weil obgleich eine eigentliche Membran wohl noch nicht gebildet war, was auch bey weitem nicht in allen wirklich tödtlich ablaufenden Fällen geschieht, wohl aber schon ziemliche Menge ausgeschwitzter Lymphe vorhanden war, welche sich durch den pfeiffenden Ton, das Röcheln beym Einathmen, den rauchen, heisern Husten zu erkennen gab, schien mir das einzige Rettungsmittel, die Indicatio vitalis, folgendes Brechmittel, dessen ich mich in früheren Fällen einer (Seite 6) beginnenden angina membranacea, so wie auch im Keichhusten mit grossem Nutzen bediente: Recipe vini stib. in 2 Drachmen syn. cap. ven., aq. cerasorum, jedes gleichviel 6 Drachmen; von dieser Mischung liess ich zuerst alle Viertelstunden einen kleinen Esslöffel voll nehmen, so dass nach 3 solcher Gaben viel zäher, lauterer Schleim mit grosser Erleichterung der Respiration und mehr wiederkehrendem Gemeinwohl ausgebrochen wurde; dann wurde dieselbe alle $\frac{3}{4}$ Stunden - ganze Stunden zu 1 Theelöffel voll fortgesetzt, wobey zuerst nach einige Nachwirkung von leichtem Brechen folgte, nachher aber dies Mittel auf solche Art gegeben und als resolvierend, auflöckernd wirkte.

Den 14^{ten} Aprill Morgens früh waren alle Zufälle beträchtlich leichter, auch das Fieber geringer, jedoch der fatale Einathmungs und Hustenton liess noch immer fürchten. Jetzt wurden den 14., 15^{ten} und 16^{ten} unter denselben Umständen, also in 3 Tagen 11 folgende Pulver zu 2 - 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nun gereicht: Recipe calomel 2 Gran, sarth elb. 5 Grane.-

Eine so auffallend gute und schnelle Wirkung habe ich wohl nach selten in einer acuten Krankheit gesehen, wie von diesem einfachen Mittel, auf solche einfache Weise gegeben; nicht nur das Fieber und die Entzündungslokalreiz-Symptome verminderten sich nach den 4 ersten Pulvern ungemein – der Husten wurde geringer, mehr gewöhnlich catharrhalisch, die Expectoratio wurde freyer, die Inspiration leichter, der Kopf heiterer, das Kind ungedultiger, empfindlicher, mehr seines Unbehagens bewusst, der Appetit kehrte so fort nach den ersten Zäh-schleimig-grün-gehabten Stuhlgängen, wie sie auf mercurius dulcis gewöhnlich sind, und deren ziemlich viele ohne alle Schwächung erfolgten, Zurück – sondern es konnte nun die Krankheit wirklich als gehoben angesehen werden. Zum Getränke wurde bey dem Ziemlich starken Durste schwaches Änis Wasser mit Capillär Syrup und als

Nahrungsmittel Wassersüppchen und Spinat angewendet. Vom 17^{ten} bis auf den 21^{ten} wurde nichts verordnet. Da indessen bey der Trachotis so wie bey lataenten die Disposition zu recidiven bey den geringsten Veranlassungen, Zumal bey sorgloseren Elteren, welche nun wieder blauen Himmel sehen und alles abgethan und beendet wännen, leicht wieder zur Krankheit sich steigert, so kann man bey diesem Übel nicht sorgfältig und in genauer Beobachtung aus bleibender oder wiederkehrender, kleiner Symptome und der Leitung der Regimen nicht streng genug seyn.

Ein etwas wieder vermehrtes Husten mit etwas beschwehrter, nicht sehr pfeifender, sondern mehr röchelnder Inspiration, dem Anschein nach ganz gefahrlos, bewog mich dennoch pr. den 22^{ten} Aprill, dem Knaben täglich 9 mal 2 Gran Aethiopsmineral mit etwas Zucker 4 Tage hintereinander und Zwischenein einige Theelöffel von Syrup. Squillit. (nicht Apymal Squill., also ohne Essig) nehmen zu lassen. Obiges Präparat, welches ziemlich und mit grossem Unrecht in Vergessenheit gerathen ist, bestehend aus Quecksilber, Schwefel und Spiessglanz, besitzt gewiss alle die Eigenschaften, Stokungen in den lymphetischen Gefässen und dadurch solche lymphetische Entzündung, deren Charakter nie rein sthenisch ist, zu mindern.

Am 4^{ten} May zeigte sich wieder ein kleines, etwas bedeutendes Recidiv, wahrscheinlich nach einer Erkältung; wogegen in 2 Tagen wieder mit auffallendem Nutzen 1 Scrupel Calomel mit Zucker verbraucht wurde; und da diesmal auf diesen Gebrauch nur sehr unbedeutende Stuhlausleerung folgte, so müsste nun etwa, eintretende Salivation oder Quecksilber-Scorbut zu verhüten, folgende Laxiarmixtur verordnet werden:

Recipe Pulver Ialapp., Tart. tart., jedes gleichviel 1 Drachme, Syr. persicor. 1 Unze, Wasser Tiliae 9 Unzen; von dieser Zeit an wurde noch einige Wochen blos zur Sicherheit, wegen einer etwas fortdaurenden Engbrüstigkeit mit Schleimanhäuffung, der Syr Squillae fortgesetzt, den der Kleine ohnhin gerne nahm.

Seit dieser Zeit blieb der Knabe immer gesund.

Was in dieser einfach erzählten Krankheits Geschichte merkwürdig seyn mag, liegt vorzüglich in folgendem:

- a. in der Reinheit und Einfachheit der Krankheit selbst, welche ohne weitere Complication klar am Tage lag, mithin auch die Diagnose und Indication erleichterte.
- b. in der Zufälligkeit, dass das Übel nach einigen Stunden, ehe es seinen höchsten Grad erreicht hatte, behandelt werden konnte.
- c. in der gelungenen, einfachen Behandlung, ohne alle Blutentziehung und äusserlich applicierten Mittel, welche erstere ich indessen sogleich zu Hülfe genommen haben würde, wenn diess Emeticum resolvens nicht der Erwartung entsprochen hätte, und endlich:
- d. in der Bemerkung kleiner Recidive den 21. Aprill und später nach einmal den 4^{ten}, welche diessmal wieder durch Quecksilber ialia gehoben wurden.

II.

Etwas wenigens über den Gebrauch der Rhatanhia

Wem die Wirkung dieses vortrefflichen Heilmittels noch wenig bekannt seyn sollte, den verweisen wir zu den Abhandlungen und Versuchen über die Ratansia, herausgegeben von Medicinal Rath Dr. von Klein, nebst einer Abbildung, etc. 1819.

Wenn seit Decennien die Sucht, stets neue Mittel, zumal ausländische und deswegen meist sehr theure, anzupreisen, entweder gegen sehr hartnäckige oder oft unheilbare Krankheiten, immer mehr überhand nahm; wenn sehr viele derselben, auch bey der bedingtesten Anwendung, der Erwartung nicht entsprochen, auch der Natur des Übels seinem Wesen nach, weil man etwas unmögliches gefordert oder behauptet hatte, nicht entsprechen konnten; wenn diese gerühmten Mittel hinter allen längst bewährten, deren Heilkraft, Gebrauch, Dose jedem Arzt bekannt sind, weit zurückblieben, so ist es begreiflich, dass mancher Praktiker, welcher mit dem erprobten gut umzukommen glaubt, aller Novitaets-Krämerey abhold werden kann; zumahl wenn die Erfahrung leider beweist, dass Eigennuz und kaufmännische Spekulation gar gerne Surrogats, anstatt der ächten, unverfälschten, freylich theuren Waare unterschiebt, sobald diese einmal von den Tonangebenden Ärzten und dem modesüchtigen, vornehmern Publikum gesucht und in Thee - und Kaffee Gesellschaften ausposaunt und angepriesen werden.

Jedoch wird der Wissenschaftliche, mit der Zeit, und was Gutes aus ihr geboren wird, fortschreitende Arzt nicht müde werden, auch selbst aus dem Wust des nicht immer geradezu brauchbaren, litterarische und praktische Notizen zu sammeln, welche, wenn sie auch nicht immer geradehin einen bestimmten Nutzen stiften, dennoch seine Kenntnisse erweitern und ihn sowohl negativ als positiv auf den Standpunct setzen, die Dinge zu beurtheilen, wie sie sind.

Die Beobachtungen und Erfahrungen über die trefflichen Wirkungen der Rhatanhia häufen sich von Tag zu Tag, so dass wir nicht befürchten müssen, dieselbe werde das vorübergehende Loas eines andern, neueres Mittel haben.

Ihre Hauptwirkung besteht in ihrer Zusammenziehenden, stärkenden Eigenschaft, denn nach Gmelin und Vogel⁴⁷ enthält keine adstringirende Pflanze so viel Gerbstoff als die Rhatanhia; dabey ist dieser Stoff in ihr viel milder, nicht so herb adstringirend als in allen übrigen Pflanzen, und dabey enthält sie keine harzigen Theile, weshalb auch verstärkte Gaben keine Ersetzung und keinen Nachtheil bewirken – daher ihre ausgezeichnete Indikation bey allen passiven Blutungen, selbst bey Blutungen von Verwundungen, bey dem Scorbut, daher d. Pulver rad. und extract. rad. Rathanhiae ein ganz ausgezeichnetes Zahnmittel ist; beim weissen Fluss, beim ... [unleserlich], bei Wassersuchten, welche aus Schwäche des Gefäßsystems abstammen, bei schwacher Verdauung als Magenstärkendes Mittel mit etwas aromatischem, z.B. camella alba, verbunden, bey Diarrhoen und Dysenterien, wenn solche nicht von gastrischen oder entzündlichen Ursachen herrühren, sondern in Schwäche mit erhöhter Empfindlichkeit oder mit Atonie begründet sind; bey fehlerhafter Menstruation, in der Bleichsucht, in Wechselfiebern, in der Lungensucht, wenigstens als Palliativ in kleinen Dosen bey Colliquation, wobey jedoch immer etwas demulcirendes beygesetzt werden muss, z. b. rad. altheae gemmarat.; äusserlich bei triefenden Augen bey Xerophthalmien, so wie bey phagadenischen Geschwüren wirkt das aufgelöste, lauwarne Extrait vortrefflich, wo Bley und Alaun oft schädlich wirken. Beym Speichelfluss, welcher durch Sialia entstanden, hat die Abkochung der Wurzel mit der Tinktur verbunden, den Mund von Zeit zu Zeit damit ausgespült, nach Renard⁴⁸ und Klein sich vortrefflich bewiesen, so dass das Übel in wenigen Tagen gehoben war.

Ein Umstand aber, welcher die grösste Aufmerksamkeit der Ärzte und Geburtshelfer verdient, ist nicht nur die häufig erprobte, kräftige Wirkung der Rhatanhia in Mutterblutflüssen, sondern ihr tiefes, wohlthätiges, anhaltendes Einwirken auf den ganzen Organismus, wodurch vorzüglich auch die Gefässe sanft gestärkt, und die Anlage zu Blutungen vermindert wird. Dieser Umstand könnte und wird wahrscheinlich dahin führen, die Rhatanhia auf eine Zwekmässige Weise und in Verbindung mit den gewöhnlichen Vorsichtsmassregeln in ganzen Regimen bey Frauen anzuwenden, welche entweder schon öfter abortiert haben, oder sich in grosser Neigung zum Abortus befinden. Klein erzählt einen Fall. „Eine 38 jährige Frau trug von 7 Kindern keines bis zu Ende der Schwangerschaft, von sechsen kam keines über die 28^{te} Woche, alle kamen früher und todt auf die Welt. In der 7^{ten} Schwangerschaft liess ich von dem 4^{ten} Monath an eine Stahlweinkur mit Zimmt und Casakorill nehmen, und das Kind blieb bis in die 33^{te} Woche, in welcher sie es lebend gebar, aber es starb nach einer Stunde.

In der 8^{ten} Schwangerschaft gab ich ihr von der 18^{ten} Woche an eine Abkochung der Rhatanhia mit dem Extrait zu trinken. Von der 31^{sten} Woche an erhielt sie in 3 Tagen ½ Unze Ext. und 1 Unze Wurzel. Das Kind bewegte sich sehr lebhaft, und in der 39^{ten} Woche gebar sie zwar ein nicht starkes, doch nicht schwaches Knäblein. Sie konnte es selbst stillen, und erst noch 4 Monaten starb es an Gichtern.“ Diese allerdings merkwürdige, wenn auch schon einzelne Beobachtung ist der weitem Prüfung, Zumal solche Versuche mit diesem Mittel ganz unschädlich sind, würdig.

Zur Bestätigung der Wirksamkeit der Rhatanhia will ich nun nur einiger Fälle aus eigener Erfahrung kürzlich erwähnen.

I.

Blutung aus dem Mund, von Ausziehung eines Zahnes.

Ein starker, sonst gänzlich gesunder Landmann kam ganz zufällig zu mir und beklagte sich über eine sehr heftige Blutung aus der Zahnluke, welche allerdings, wahrscheinlich entweder durch starke Adhaesion der Zahnwurzel, oder durch eine ungeschickte Operation beträchtlich zerrissen war und nun schon 8 Tage lang Tag und Nacht fortdaure, bis jezt durch nichts zu stillen gewesen seyn, ihn endlich beängstigte und so entkräfte, dass zuweilen Ohnmachten eintreten.

Der Gedanke kam mir sogleich an die Rhatanhia, welche ich folgender Weise verordnete: Recipe Extr. Rátanhiae 1 Drachme, solve in Wasser fervidae 2 Unzen, rosarund 3 Unzen, alle 2 Stunden 1 Esslöffel innerlich zu nehmen und von Zeit zu Zeit von derselben Auflösung in die leidende Stelle zu Tröpfeln und mit angefeuchteter Charpie zu bedecken – und siehe! Noch denselben Tag verminderte sich die Blutung ungemein und verlor sich den folgenden ganz. Das war im Jahr 1817, und der erste Fall, wo ich von der Ratanhia Gebrauch machte.

II.

Nasenbluten

Ein lebhafter, sanguinischer, aber dabey sehr erhitzbarer, 12 jähriger Knabe, bey welchem sich von Zeit zu Zeit auf Erhitzungen ein immer sehr schwer zu stillendes Nasenbluten einstellte und sich jedesmahl mit einer, wenn auch nicht sehr lang daurenden, doch beträchtlichen Entkräftung endigte, wurde im August 1816 wieder in solchem Grade damit befallen, dass das Blut im eigentlichen Sinne floss; und obgleich die frühern Anfälle durch kalte

Umschläge von Alaun in Essig und Wasser aufgelöst und durch den innern Gebrauch des Atmen chimatam, eines wenig bekannten, vortrefflichen Mittels, durch die R acid. Halleri⁴⁹ u. s. w. beseitigt wurden, so beschloss ich dennoch, den Versuch mit der Rhatanhia zu machen. Ich liess blos 2 Unzen Extr. Ratanhiae in 2 Unzen heissem Wasser auflösen, alle Stunden ½ Esslöffel voll nehmen und mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie in die Nase bringen, und die Blutung hörte binnen einer Stunde gänzlich auf. Dieses Verfahren wiederholte ich nachher bey wiederkehrenden Anfällen immer mit Erfolg, liess aber nach Stillung der Blutung hierauf den Knaben noch ein paar Tage das verdünnte Elix Acid. H. gebrauchen.

III.

Haemorrhagia Uteri

Eine 30jährige Frau, welche zwar schon mehrere Kinder glücklich gebohren, zu mehrern Malen aber auch abortirt hatte und überhaupt an profuser Menstruation litt und jedesmahl durch dieselbe bedeutend entkräftet wurde, befand sich in dem Zweifelhafte[n] Zustande einer Schwangerschaft, indem einmal die Regeln ausgeblieben waren; nach einer Erkältung wurde sie von einer Angina mit bedeutendem Fieber ergriffen, welche vom 20^{ten} bis zum 22^{ten} Aprill diess Jahres mit kühlenden, antiphogistischen Mitteln behandelt und beseitigt wurde – In der Nacht vom 22^{ten} auf den 23^{ten} traten die Regeln mit starken Rückenschmerzen ein, und der Blutverlust war gegen Morgen so heftig, dass Patientin eigentlich im Blute schwamm, es fand sich denn auch wirklich ein Circa 8 wöchentlicher Foetus –, kalte Umschläge von Alaun im Essig und Wasser aufgelöst. Folgende Tinktur: Recipe R acid. H. ½ Unze, Aqua cinnam. vin. 1 Unze syr. analept. 6 Drachmen, alle kleine Stunden zu 2 Theelöffel in ½ Tasse Wasser gegeben, könnten die Blutung nur geringe beschränken. Nachmittags den 23^{ten} verordnete ich mm. Unzen R. Rhatantiae, welches etwa 4 Scrupel extract. Ratantiae mit cinnam. v. enthält, stündlich zu 1 Esslöffel voll; zwar zeigte sich auf die Nacht merkliche Abnahme, aber der Verlust war immer noch stark genug – die Dose war wirklich auch etwas zu geringe –, um für die Patientin, deren Puls anfieng klein und schnell zu werden, Ohnmachten sich einstellten, fürchten zu müssen.

Den 24^{ten} und 25^{ten} wurde dann mit dem besten Erfolg und mit dem Aufhören aller Blutung folgende Portion Rhatanhia aufgebraucht: Recipe Extr. Ratanhiae 4 Drachmen solve in Wasser ferv. 4 Unzen, rosarum 6 Unzen, cinam. v. 2 Unzen, zuerst Stündlich, dann alle 1 ½ Stunden und endlich zu 2 Stunden nur 1 Esslöffel voll zu nehmen. Vom 27^{ten} - 29^{ten} Apr. wurde das Elix. Vit. Myst mit R cinam und Wasser ex Syr. Chinae, und später vom 1^{ten} bis zum 5^{ten} May das Extract. mille folii mit Naphta acti und Wasser chinae gebraucht, in welcher Zeit d. Pat. auch in Rücksicht der Kräfte schon ziemlich vorgerückt war. Unstreitig hat in diesem Falle die Rhatanhia das meiste gethan, wenigstens die Hauptgefahr des Augenblicks gehoben, obgleich die übrigen Mittel auch zweckmässig eingriffen.

IV.

Von ein paar Tripper Fällen kann ich nichts anderes sagen, als dass bey 2 Patienten, welche bey Monaten schon Nachtripper hatten, bey welchen die gewöhnlichen innerlichen und äusserlichen Mittel, welche mit aller Vorsicht angewendet worden, theils auch wegen der Lebensweise dieser Kranken, vielleicht auch wegen dem nicht ganz fortgesetzten Gebrauch jener Mittel, das Übel manchmal wohl vermindert, auch weggebracht, jedoch nie völlig gehoben werden konnte. Der innere Gebrauch des Rhatanhia Extraits in Solution, täglich

zu 1 Drachmen in Rosenwasser mit etwas Zimmet Wasser aufgelösst, und die Abkochung der Rhatanhiawurzel zu Einspritzungen, welche täglich 2 Mahl gemacht wurden – Recipe rad. rathanh. cancis 1 Unze c aq. (Aqua fontanae) sensim sensimque leni calore c. Aqua font. 16 Unzen ad. col. 6 Unzen –, hoben binnen 4 Tagen das Übel gänzlich und dauerhaft. Man darf diese Abkochung verstärken, entweder durch grössere Dose der Wurzel oder Zusatz von Extr. Sehr selten ist es nöthig, etwas Schleimiges als Rad. althiae oder Pulver arab. zuzusetzen, weil der Reitz nicht sehr heftig ist; jedoch versteht sich, dass im Reitz oder entzündlichen Stadio eines Trippers diese Injectionen, so wenig als andere, indicirt sind.- XXX

V.

In einer Furchtbaren Haemoptysis,

wo in Zeit von 24 Stunden in wiederholten Rückfällen 2 volle Nachttöpfe Blut flüssig und in Klumpen abgieng, wurde diese durch die Rhatanhia extract Solution, zu 2 Drachmen täglich, gehoben; konnte natürlicher Weise aber nicht verhindern, dass späterhin die Krankheit in Phtysis exelaerata übergieng. So viel war doch gewonnen!

XXX Hingegen dürfte sie auch deswegen in den angezeigten Fällen vorzüglich seyn, weil ich glaube, man habe von ihnen die oft leidigen Folgen metallischer Injectionen des Bleyes, weissen Vitriols, Sublimat u. s. w., Stricturen nemlich, weit weniger von der Rhatanhia Inject. zu befürchten.-

Auch im weissen Flusse, so wohl demjenigen der von Örtlicher Schlafheit der Scheide, als den, welcher von allgemeiner Cachexie und dem, welcher von Fehlern der Digestionsorgane herrührt, habe ich den entscheidensten Nutzen gesehen.

Ich glaube, selbst in bösartigen, kankrösen Geschwüren des Uterus, welche immer mit Blutungen verbunden sind, würde die Anwendung von Injectionen und der innerliche Gebrauch sehr erleichternd seyn. Dazu hätte ich nun freylich häufiger Gelegenheit. Aber! constat.“

Ich schliesse mit der Bemerkung, dass die treffliche Mittel gewiss der Aufmerksamkeit aller Ärzte werth seyn, wie es dann die Aufnahme in die Russische Pharmacopoea und in den Codea Medicamentarius sive Pharmacopoea Gallica 1818 beweiset, des häufigen, schon ältern Gebrauchs und Bedarfs in Spanien und England nicht zu gedenken; dass man leichte Fälle mit wohlheileren Mitteln allerdings behandeln soll, dass dieses Mittel keineswegs die übrigen adstringentia taniae als die Mineralsäuren, Eisenmittel, China, Fomentill, Terra Catechu, Pulver chinae u. s. w. überflüssig machen; dass man sich aber, wo man in kurzer Zeit mit wenigem ausreichen kann, der Kosten wegen sich nicht abhalten lassen müsse, davon Gebrauch zu machen.

**d) Krankheits- und Sektionsbericht von einer Verengung des Mastdarmes,
von Chirurg Johann Jakob Staub in Thalwil**

Geschichte einer Verengerung und Verwachsung im Mastdarm.

Mitgetheilt

von Joh. Jak. Staub, Arzt in Thalwil.

Hochwohlgeborner Herr Staatsrath!

Ich nehme die Freyheit, Hochdemselben einen kleinen Beytrag für den nächsten Congress einzusenden. Da aber ohne Zweifel wichtigere und gehaltvollere Arbeiten eingelegt werden, und ich mit Eingabe dieser Beobachtung mehr nur meine Bereitwilligkeit etwas zuleisten, bezeugen will, so wünschte ich, dass sie nun für die Zirkulation bestimmt werden möchte.

Mit vollkommenster Hochachtung, habe die Ehre zu seyn, Dero ergebenster Diener,

*Thalwil,
am 25^{ten} Octob. 1819*

Joh. Jak. Staub, Arzt.

J. L. ein 60 jähriger Mann von hagerer, schwächlicher Körperbeschaffenheit und galenischem Temperament war von Jugend an öfters krank und litt besonders in den spätern Jahren viel an Kopfschmerzen, Diarrhöe und mancherlei Beschwerden im Unterleib. Vor ungefähr 5 Jahren klagte er öfters über Blähungen u. Schmerz in der Unterbauchgegend, bekam dabei zuweilen vielen Drang zum Stuhlgang, wobei Schleim und öfters etwas reines Blut weggieng; Kreuzschmerz, Mattigkeit in den Gliedern und verlorne Apetit waren dann meistens mit diesem Zustand verbunden, der oft einige Tage anhielt und dann sich für mehr oder weniger Zeit wieder verlor. Zudem hatte der Kranke schon seit vielen Jahren die Bemerkung gemacht, dass sein Stuhlgang immer so klein und wurmförmig aussehe, wie derjenige von einem kleinen Kind.

Obschon diese Erscheinungen auf Hämorrhoiden hinzudeuten schienen, so hatten sich doch niemals Ausdehnungen der Hämorrhoidalblutgefäße des Mastdarms gezeigt; das Blut schien offenbar höher im Mastdarm ausgeleert worden zuseyn.

Nachdem früher die ebenangeführten Beschwerden wieder für einige Zeit geschwiegen hatten, vermehrten sich dieselben von Zeit zu Zeit immer und wurden im Jahr 1815 so anhaltend, dass der Kranke dagegen ärztliche Hülfe zusuchen genöthigt war.

Der Kranke klagte jetzt über einen reissenden, zusammenschnürenden Schmerz in der Unterbauchgegend, besonders mehr nach der linken Seite hin; über öftern Stuhlzwang mit heftigem Schmerz und Brennen im Mastdarm begleitet, wobei etwas weniger, weisser, oft röthlicht gefärbter, oder mit Blutstreifen vermengter Schleim ausgeleert wurde. Nach diesen Schleimausleerungen, welche täglich öfter erfolgten, liess der Schmerz bedeutend nach; der Stuhlgang erfolgte täglich, war meistens ganz trocken und von kleiner, wurmförmiger Gestalt, mit wenigem Schleim vermengt und ebenfalls mit Schmerz begleitet, der jedoch mehr im Mastdarm selbst und nie so reissend und heftig war, als wenn Schleimausleerungen erfolgten. Dabei war der Bauch meistens hart gestaut, bei der Berührung empfindlich; der Urin gieng sparsam und unter Brennen ab; der Kranke klagte fast immer über Schmerz im Kreuz und in den Lenden, über Schwäche in den Schenkeln.- Meistens war sei-

ne Esslust gut, selten klagte er über fehlerhafte Verdauung, daher ass er öfters Speisen, die ihm schädlich waren, Verstopfung und viele Beschwerden verursachten, bis deren Überreste die dicken Därme passiert hatten. Diesen Erscheinungen zufolge hielt ich damals das Übel für eine habituell gewordene Blenorrhö des Mastdarms, konnte aber unmöglich den Gedanken unterdrücken, es möchte nicht nur allein in örtlicher Schwäche, sondern zugleich in einer Art organischem Fehler im Mastdarm die Ursache dieser abnormen, mit so vielen Schmerzen verbundenen Schleimabsönderung liegen.

Es wurden in verschiedener Zeit mehrere Versuche gemacht, den Zustand des Kranken zu verbessern, und verschiedene Mittel in Gebrauch gezogen, die verzüglich eine örtliche Schwäche der innern Membran und Schleimdrüsen des Mastdarms zu haben geeignet sind. Am meisten schien ein Dekokt der Kolumbowurzel, in dem Extract. cascarillae aufgelöst und Syr. aurantior beigesezt wurde, Erleichterung und Mässigung der Abgänge bewirkt zu haben. Indessen wurde späterhin noch der Versuch gemacht, ob vielleicht andere Mittel diesen Zustand noch mehr zu verbessern im Stande wären; es wurden eine Auflösung des Balsames caprivae mit Gummi arabico, Extract. hyosciami und einem Infuso millefolii, das Dekokt der Sineruba, ferner Pillen aus Mastix, Extract. cimtae u. Extract. cascarillae oder Pillen aus Gummi myrrhae, etwas Vitriol. martis und Extract. gentianae u. dergleichen m. verordnet; allein alle diese Mittel leisteten dem Kranken nie so gute Dienste, als das Dekokt der Kolumbo mit Extr. cascarillae; er glaubte entweder mehr Schmerz oder Verstopfung des Stuhlgangs unter ihrem Gebrauch wahrgenommen zu haben. Zugleich wurden Klistiere von einem Infuso Mamamill. mit Stärkmahl und etwas einfacher Opiumtinktur empfohlen, aber nicht angewendet, denn der Kranke war ein sehr eigensinniger Mann, der selten ein Mittel nach der Vorschrift nahm, oft ganz bei Seite sezte und bei einem ganz heilbaren, aber chronischen Zustand desswegen kaum hätte geheilt werden können. Er anvertraute sich in der Folge mehreren eigentlichen Charlatanen, dann aber, als er einsah, dass ihm mehr geschaden, als geholfen worden war, zog er einen benachbarten, rationellen Arzt zu Rathe, der sein Übel aber auch nicht heilen konnte; und endlich, nachdem der Kranke viele Monate alle Arzneimittel aufgegeben hatte, kamm im Sommer 1818 die Reihe wieder an mich.

Der Zustand des Kranken hatte sich allmählig verschlimmert; er klagte immer über einen sehr reissenden, oft stechenden Schmerz in der Unterbauchgegend, besonders auf der linken Seite, welcher zuweilen so heftig wüthete, dass der Kranke laut jammerte u. schrie, über Stechen und Brennen im Mastdarm, über ein anhaltendes Drängen zum Stuhlgang, dessen er sich oft alle Viertelstund Tag und Nacht gleich entledigen musste; selten konnte er desswegen eine Stunde Ruhe geniessen. Sobald der Abgang erfolgt war, liessen die heftigen Schmerzen im Bauch, die Stiche und das Brennen im Mastdarm für einige Augenblicke etwas nach; der Abgang war jetzt ganz verändert, anstatt dass früher reiner, geruchloser Schleim, und später der Schleim mehr mit Exkrementen vermengt abgieng, waren nun diese meistens sehr dünn, röthlicht, oft schwarz – braun, von sehr üblem Geruch und so geringer Quantität, dass vielleicht höchstens auf ein Mal eine Drachme abgehen mochte; der Bauch war meistens stark aufgetrieben, oft konnte man, besonders wenn der Kranke heftige Schmerzen hatte, in der Unterbauchgegend deutlich die Gestalt der aufgetriebenen Gedärme wahrnehmen, jede Berührung vermehrte dann den Schmerz; zuweilen gieng der Urin sparsam und unter starkem Brennen weg, war meistens stark gelb gefärbt; oft klagte der Kranke über Schmerz im Kreuz und in den Hüften, zuweilen in den Schenkeln; seine Kräfte hatten stark abgenommen, er war abgemagert; seine Haut hatte eine gelbliche Farbe; sein Angesicht um Aug drückten seine manigfaltigen Leiden aus.

Es war jezt unverkennbar, dass dem Übel ein organischer Fehler im Mastdarm zu Grunde liegen müsse, ob derselbe aber höher oder tiefer zusuchen sei, war noch ganz zu entscheiden. Bei der Untersuchung des Mastdarms war nichts besonders zu entdecken, doch veranlasste dieselbe starkes Drängen und Stechen in demselben. Versuchsweise angebrachte Klistiere stiegen gar nicht hoch in den Mastdarm hinauf, und ehe eine kleine Sprize entleert war, schien einiger Widerstand vorhanden zuseyn, und die eingespritzte Flüssigkeit drängte sich stark neben der Röhre hervor. Diese Versuche verursachten dem Kranken Schmerz im Mastdarm, und nie glaubte er bemerkt zuhaben, dass von der eingespritzten Flüssigkeit etwas höher in den Darmkanal hinauf gestiegen sei.

Nach allen den nun gemachten Untersuchungen, den Siz und die Art des Übels auszumitteln, liess sich jezt mit zimlicher Gewissheit auf eine starke Verengerung im Mastdarm schliessen, wo sich oberhalb derselben die Exkremente ansammelten, die dicken Därme ausdehnten, bis so nach und nach durch die sparsamen Entleerungen dieselben befreit wurden, und wieder einige Ruhe eintratt.

Alle Hülfe, die man jezt dem Kranken leisten konnte, war nur auf Erleichterung seiner grossen Schmerzen berechnet, aber auch diese Hülfe war sehr unwichtig. Das Extract. hyosc. in starken Gaben mit arabischem Gummi- oder Saloppwurzelschleim schien noch am zwekmässigsten zuwirken. Grössere momentane Erleichterung der Schmerzen bewirkte zwar das Extract. apii aquas., war aber auf der andern Seite, was leicht einzusehen war, desto schädlicher, indem es die Stuhlgänge verminderte und dadurch nun wieder zu neuen Schmerzen Anlaas gab und daher schon in den ersten Tagen ganz aufgegeben wurde. Dekokte von Leinsaamen mit Tinct. opii simpl., oder Dekokte von Herb. malvae und etwas Herb. hyosc. als Klistiere angewendet, Einreibungen von Ungt. hyosc., oder altheae mit Tinct. opii simpl. und dgl. mehr schienen wenig Wirkung gethan zuhaben.-

Der Zustand des Kranken blieb bis im October ungefehr gleich, nun aber zeigte sich alle Abend ein Fieber; der gröste Schmerz zog sich jezt in die Blasengegend; der Urin gieng sparsam, öfters und unter starkem Schmerz weg, und auf ein Mal kamm ein dicker, sehr stinkender Harn. Bei der genauern Besichtigung zeigte es sich bestimmt, dass das Sediment wirklicher Eiter mit Blut vermischt war, und somit konnte man annehmen, dass in der Harnblase ein Abszess aufgebrochen oder wahrscheinlicher, dass sich ein solcher nach derselben nach derselben entleert habe. Nach Verfluss von ungefehr 14 Tagen wurde der Urin allmählig wieder heller, er enthielt kein Eiter und Blut mehr; der Kranke hatte weniger Schmerz; das Eiterungsfieber wurde wieder mäsiger.

Während dieser Zeit, nämlich bis gegen Ende Dezembers, verhielt sich sein übriger Zustand ganz gleich; er musste meistens innert einer Stunde mehrere Mal zur Stuhl gehen, hatte immer starken Schmerz, Brennen und Drängen während dem Durchgang durch die verengerte Stelle und den Mastdarm; der Bauch war meistens stark aufgetrieben und bei der Berührung empfindlich; der Kranke scheüte das Essen, auch wenn er nach etwas Appetit hatte, weil er wohl wusste, dass die Überreste der Speisen ihm Schmerz verursachten, welches besonders der Fall war, wenn etwa Gelüste nach festern Speisen erfüllt werden mussten; daher war er sehr abgemagert und entkräftet.

In der Mitte des Jenners 1819 bekam der Kranke wieder weit mehr Schmerz und verstärktes Fieber; bald wurde der Urin wieder trübe und sehr stinkend und endlich ganz dick u. laugenhaft, mit einem braune, fast schwarzen Sediment versehen. Es war jezt bald nicht mehr zuverkennen, dass das dicken Sediment Darm-Exkremente seyn müssen; und diess bestätigte sich schon in den ersten Tagen vollkommen dadurch, dass, als der Kranke vom

Genuss einer Kümmelsuppe Linderung seiner Schmerzen zuhoffen glaubte, eine Menge Kümmelsaamen durch die Harnröhre abgiengen. Nach und nach verminderten sich die sparsamen Abgänge der Exkremeute durch den Mastdarm und hörten bald ganz auf, so dass durch diesen Weg gar nichts mehr, als etwas Schleim weggieng, und alle Darmexkremeute unter ausserordentlichem Schmerz, Stechen und Brennen durch die Harnröhre ausgeleert werden mussten. Dabei hatte man oft beobachtet, dass der Harn entweder vor oder nach der Entleerung der Exkremeute meistens ganz ungetrübt abfloss. Der Kranke verfiel nun in einen hohen Grad von Schwäche, die durch ein starkes Zehrfieber und die fast gänzliche Enthaltensamkeit von Speisen täglich vermehrt wurde.

Weder schleimichte, ölichte und besänftigende, innerliche Mittel, noch Einreibungen und Überschläge von solchen Mitteln konnten Linderung bewirken und wurden meistens ganz aufgegeben.

Bis zum 9^{ten} Merz giengen täglich öfters Darmexkremeute durch die Harnröhre ab, heüte aber blieb der Abgang aus, welches auch die folgenden Tage der Fall war. Nach meiner Ansicht konnte diess vollkommne Ausbleiben der Abgänge einzig darin begründet seyn, dass sich entweder etwas Hartes von Exkrementen vor die Öffnung nach der Harnblase hingelegt hatte und den Ausweg versperte, oder dass sich diese Öffnung durch Verschiebung oder Verwachsung verschlossen hatte. Indem ich das Erstere noch für das Wahrscheinlichere hielt, beredete ich den Kranken, wieder etwas Arzneyen zunehmen und verordnete ihm am 14^{ten} eine Oelemulsion. Den sonst bei Verstopfungen oft so zweckmässige Zusaz von Bittersalz vermied ich, weil ich zu vielen Reiz in der schadhaften Stelle und der Harnblase davon befürchtete. Aber obschon der Kranke diess Mittel gehörig nahm und einige Tage fortgesetzt hatte, konnten dennoch keine Abgänge erzwekt werden; die Schmerzen waren immer anhaltend und sehr heftig, wurden durch alles Genossene vermehrt; der Bauch dehnte sich ausserordentlich aus und durfte kaum berührt werden; in den Gedärmen war ein starkes Kollern vorhanden und oft auf mehrere Schritte hörbar; durch den Mund wurde oft übelriechende Luft ausgestossen, doch kamm es niemals zum Erbrechen; der Urin konnte nicht mehr zurückgehalten werden und gieng tropfenweise weg; durch den Mastdarm wurde öfters wahrer Eiter mit Blut vermengt ausgeleert; die Kräfte des Kranken schwanden immer mehr.

Bis zum 28^{ten} war das Leiden des Kranken ausserordentlich und Tag und Nacht gleich anhaltend, und der Bauch im höchsten Grad ausgedehnt, nun aber liessen die Schmerzen und das Kollern im Bauch allmählig nach; er bekam öfterer sehr übelriechendes Aufstossen, oft lange anhaltendes Schluchsen, ganz kalte Extremitäten und entstelltes Angesicht. Vollkommen erschöpft machte der Tod seinem vielfachen Leiden den 1^{ten} April ein Ende, nachdem drei und zwanzig Tage lang keine Darmausleerungen mehr erfolgt waren.

Leichenuntersuchung

Bei der Trennung der sehr dünnen Bauchmuskeln und der Bauchfelle drängten sich die Gedärme schnell hervor, die dünen Därme waren fast ganz leer, nur mit Luft ausserordentlich ausgedehnt, oberhalb entzündet, weiter abwärts ganz braunroth und brandig. Auch die diken Därme waren vom Brand ergriffen und so sehr aufgetrieben, dass sie vielleicht mehr als noch einmal so weit als im gesunden Zustand erschienen; sie waren mit flüssigen Exkrementen angefüllt.

Um die Bekenhöhle desto besser untersuchen zukönnen, entfernte ich den ganzen Darmkanal bis an den Mastdarm hin, und sogleich fand ich eine bedeutende, harte, ganz fest auf dem Osse Sacro aufsizende Geschwulst, in welche der obere Theil des Mastdarms sich

endete. Bei der fernern Untersuchung fand sich nur noch ein kleiner Überrest von der Harnblase, der beträchtlichste Theil derselben hatte sich mit dem Gewächs am Mastdarm vereinigt, welches sich sogleich bestätigte, als durch einen durch die Harnröhre eingebrachten Katheter kaum einige Unzen Wasser eingespritzt werden konnte.

Ich suchte nun, die ganze Masse mit ihren Umgebungen sorgfältig wegzunehmen, sie war aber so fest auf dem Osse Sacro angewachsen und hier so hart, dass die Trennung nur mühsam erreicht wurde.

Nun hatte ich eine unebene, zimlich harte Geschwulst – einen eigentlichen Skirrhus – von weissgelblichem Ansehen vor mir, welche in ihrer Länge ungefehr 3 Zoll und in ihrem Durchmesser 2/2 Zoll halten mochte. Von der Harnblase, die am Übergang in die Harnröhre abgeschnitten worden war, fand sich nur noch ein kleines, sehr verdiktes Stük von der vordern Wandung derselben vor, die ganze übrige Harnblase war durch das Gewächs verzehrt. Nachdem dieser Überrest der Blase von einander geschnitten da lag, zeigte sich der vordere, der Blase zugekehrte Theil der Geschwulst ebenfalls uneben, zimlich hart und schwielicht, einzelne Stellen geschwürig; die Öffnung, welche nach der Blase gewesen seyn mochte, war so weit verschunden, dass nur die Sonde in die Geschwulst eingebracht werden konnte. Der Mastdarm ward zunächst am After abgetrennt, seine Länge bis an seinen Eingang in die Geschwulst betrug nicht völlig 2 Zoll, er war zimlich verengert, und seine Häute sehr verdickt. Da wo der Darm in die Geschwulst übergieng, war er sehr verengert, doch nicht ganz verschlossen, durch die kleine Öffnung konnte etwas Eiter aus der Geschwulst gedrückt werden. Der obere, sonst sehr erweiterte Theil des Mastdarms war auf der Stelle, wo er in die Geschwulst übergieng, ganz zusammengefaltet und so zusammengezogen, wie wenn er mit einem Faden gebunden worden wäre; nach der Geschwulst konnte eine Sonde nicht ohne einigen Widerstand eingebracht werden; und hierin lag das vorzügliche Hinderniss der gänzlich ausgebliebenen Darmausleerungen.

Bei der Zerschneidung zeigte sich diese Masse zimlich hart, innwendig aber weicher, weiss u. von fettartigem Ansehen; in der Mitte derselben, wahrscheinlich in der ehemaligen Darmhöhle, war ein Geschwür, aus dem dicker, weisser Eiter ausgedrückt werden konnte.

Höchstwahrscheinlich hatte diese Afterbildung in dem den Mastdarm umgebenden Fett schon vor vielen Jahren ihren Anfang gemacht, allmählig sich vergrössert und so nach und nach den Darm verengert, dann auch die hintere Fläche der Harnblase ergriffen und dieselbe bis auf den kleinen Überrest verzehrt, und endlich schien sie erst in den letzten Monaten in Eiterung übergegangen zuseyn.

Die übrigen Organe des Unterleibs wurden normal gefunden, und die Section nicht weiter fortgesetzt.

e) Beobachtung verschiedener Ruhrkranker, von Arzt Johann Pfister (geb. 1773) in Zürich

Abhandlung über Ruhrkrankheiten von Johannes Pfister, Med. Pr in Zürich 1819

Schon seit dem ich die Ehre hatte, in diese schätzbare Arztliche Cantonal-Gesellschaft, deren selige Stifter bey jedem seiner Schüler in innigst dankbarem Angedenken bleiben wird, aufgenommen zu werden, hatte ich immer meine Pflicht gefühlt, Beobachtungen über dem Zweck der Gesellschaft entsprechenden Gegenstände mitzutheilen; bis dahin fand ich aber nichts Genügendes einer geehrten Gesellschaft vorzutragen, weil, wenn ich in verzweyfelten Fällen ein Altes, zum Theil vergessenes Mittel wiederum angewandt oder ein Neues, oft allzuvoreilig Hochgepriesenes versuchte und heute mit enthusiastischer Freude die beste Wirkung wahrzunehmen glaubte, so wurde dann, wann nach einiger Zeit das nehmliche Mittel bey diesem oder andern Patienten unter gleichen Umständen angewandt, diese Aussicht allzu sehr getrübt, als dass ich diese momentan glänzenden Beobachtungen als hinlänglich übereinstimmend mitzutheilen mich Verpflichtet gefühlt hätte, und desnachen auch immer gegen jedes neuerfundene Mittel ein Zweifler bleiben werde, bis ich von der Wirkung derselben überzeugt bin.

Einige mir interessant scheinende Entdekungen bey Sectionen an Verstorbenen schienen mir ebenfalls nicht genug Werth zu haben, um Dieselben zu einer Vorlesung zu bestimmen.

Als ich desnachen noch immer unschlüssig über die Wahl des Gegenstandes zu einer Abhandlung war, wurde ich zu Ruhrkranken in Wiedikon gerufen, welche Erscheinung mir die von A. 1811 daselbst herrschende Ruhrkrankheit wiederum in Erinnerung brachte und mich bewog, meine disjähigen Beobachtungen über diese Krankheit denen von 1811 anzureyhen und in möglichster Kürze niederzuschreiben, um Pflichtgemäss etwas dem Zweck der Gesellschaft entsprechendes zu leisten.

* * *

Zufolge Hoher, geehrtester Aufforderung hatte ich A. 1811 die Ehre, einem löblichen Sanitäts-Rath durch meinen unvergesslich guten Lehrer und edlen Wohlthäter, den selgen Herrn Doctor und damahligen Bezirksarzt Lavater, ungefähr folgenden Bericht zu übergeben.

Im Jahr A. 1811 gegen Ende des Monats Juli, den ganzen August und bis in die Mitte des Septembers hatte ich 41 Ruhrkranke: nemlich 23 Kinder unter 6 Jahren, 8 Kranke von 12 - 14 Jahren, u. 5 Weiber u. 5 Männer Ärztlich zu besorgen, wovon 33 auf den zunächst liegenden Dorfschaften, die Meisten aber in Windikon waren, und von welchen 2 Kinder, ein mehrjähriger Knab und 1 Mann starben; letzterm verordnete ich auf die Betheurung des Botten, dass der Pat. erst letzte Nacht mit Schmerzen im Unterleib, Drängen und Blutabgang befallen worden und zugleich immer Reiz zum Erbrechen habe, in 2 Abtheilungen 1 Scrupel Ipecacuah. zu nehmen; als ich den Patient nach ein paar Stunden besuchte und in einem äusserst geschwächten und zugleich fieberhaften Zustand fand, sagten die Umstehenden, das Mittel habe nicht nach Oben, sondern nur einige mahl nach Unten gewürkt; zugleich erfuhr ich, dass der Pat. schon 8 Tag an dieser Krankheit laboriert habe und während dieser Zeit sich selbst mit Hausmitteln, hauptsächlich nach Tissots Vorschrift fürs Landvolk, Gearztnet; (Ein abermahliger Beweiss, wie schädlich medicinische Volksschriften werden können.) bestürzt über die bedenklichen Erscheinungen und Berichte raffte ich mich nach einigen Belehrenden Bemerkungen wieder zusammen und versuchte noch die ange-

zeigten Mittel; allein der Kranke starb nach wenigen Tagen mit allen bekanten Zufällen am Brand der Gedärmen.

Zwey schwächliche Kinder, die von der Dysenterie mit starkem Fieber und von Anfang mit Zukungen überfallen worden, starben am 9^{ten} Tage. Bey mehreren Fällen, besonders wo gleich von Anfang Entzündung drohte, war die tronchinsche Mixtur R. Ol. Olivar. 1 Unze, Vitelli Ovarum ½ Unze, Syrup. Althae. 6 Drachmen, Aqua Rosarum 2 Unzen, Misce detur Sig., Kindern Morgen frühe die Hälfte und Erwachsene die ganze Portion auf einmahl zu geben.

Nebst Öhligt Mucilaginosen Mixturen, welchen so viel Laud. liquid. beygesetzt wurde, dass ein Kind täglich 4 - 6 Tropfen bekam. Einige Patienten, bey denen weniger Fieber zu bemerken war, genassen mit öhligteinwickelnd, krampflindernd u. schweisstreibenden Mitteln in 3 - 4 Tagen.

Ich selbst hatte nach einigen Tagen vorhärgegangenem Kopfschmerz und Mattigkeit einige blutige Stühle mit zwang u. etwas Fieber und nahm eine Mixtur mit Nitrum Pulver Doveri g. arab., Syr. Alth., trank Chammillentheee u. schwizte in der Nacht, Morgen hatte Reiz zum Erbrechen; ich nahm 10 gr Ipecacu., worauf einige Mahl galligtes Erbrechen erfolgte und die folgende Nacht wiederum schwizte, nach welchem ich starke, rheumatische Schmerzen in den Extremitaeten empfand; nahm dann am Morgen eine Abführung von Tamarinde extr. und liebte säuerlichtes Getränk und gekochte, saure Apfel, welche damahls noch nicht ganz reif zu haben waren, die mir aber denoch sehr wohl bekamen. Die seit lezt vergangenen Frühjahr herrschenden, kalten Nordwinde u. deswegen öfters, besonders bey Neugebohrnen und 1 - 2 Jahr alten Kindern, sich häufig zeigenden Diarrhen liessen bey der fortdaur kalter Winde mit abwechselnder heisser Witterung, aus dem nehmlichen Grunde wie A° 1811, auf das Spätjahr Ruhrkrankheiten beförchten, was auch wirklich erfolgte. In dem schon ends Juli sich mir eine Ruhrpatientin und gegen Ende August mehrere derselben zeigten und Anfangs Sept., besonders in Windikon, allgemein auszubrechen drohte.

Dieses allgemeine überhandnehmen genannter Krankheiten hatte mich in dem gefassten Entschluss bestärkt, den Faden der kürzlich beschriebenen Beobachtungen von A° 1811 wieder aufzunehmen, um in Vergleichung der zu jenner Zeit und gegenwärtig angewandten Heilmittel das Resultat zu suchen, um in der Folge vielleicht mit bekanten Mitteln bey öfterer, zeitgemässer Anwendung die Leiden dieser Kranken zu lindern und bestmöglich den Tod zu verhüten.

Da ich A° 1811 die einwickelnden, Öhligt Mucilaginosen Arzneymittel u. besonders die früher beschriebene, tromsiniche Mixtur gegen diese Krankheit vorzüglich wirksam fand und zu deren Anwendung, aus dem von mehreren geschikten Ärzten zusammengetragenen, schätzbaren Beobachtungen in der sehr lehrreichen, lesenswerthen Schrift unsers Hochgeachten H Herrn Rathsherr Pfenningers, noch mehr bestärkt worden bin, so nahm ich auch diessmahl zu diesem mir izt zwekmässig scheinenden Mitteln meine Zuflucht; und es gelang mir nun wiederum, Dieselben mit auffallendem Nuzen anzuwenden, welches folgende so kurz als möglich, freylich besonders wegen meiner anhaltenden Unpässlichkeit, unvollkommen zusammengetragenen Beobachtungen zum Theil erhellen werden.

Die erste meiner Ruhrpatienten in diesem Jahr war eine Frau, Fünfzig Jahr alt, welche den 27. Jul. an einem Gallenfieber Anfall mit allem dasselbe begleitenden, bekanten Erscheinungen erkrankte, und an diesem Tag eine bey diesen Umständen angezeigte Mixtur und am 28. ein gelindes Laxier nahm, welches aber ungewöhnlich stark wirkte, was ich auffallender Verkältung an diesem Tag zuschrieb und der Patientin deswegen mein Missfallen ernstlich äusserte. Am 29. verordnete, die Individualitaet der Pat. berücksichtigend, ein Decoct chin. c. Lich. Islandico, an welchem Tag ein paar natürliche Stühle erfolgten.

Den 30. zeigten sich blutige Stühle, die bis auf zwanzig an der Zahl anstiegen; eine Öhlige Mucilaginose Mixtur c. Laud. Liq. gtt. qicinque erleichterten die Zufälle und wurden am 31. mit einer gelinden, adstringierenden Mixtur bey warmem Verhalten beseitigt; eine Auflösung bitteren Extract. beschlossen die Kur.

Den 12. August wurde ich zu einem Mädchen, 1 Jahr alt, gerufen und fand Dasselbe in einem Fieberhaften Zustand, öfters zu trinken verlangend, und hatte nach Aussage der Mutter stündlich 2 Mahl ein, wie ich selbst gesehen, die Linge ganz druchdrungenen, blutigschleimigten Abgang; ich verordnete folgende Mixtur: R Pulver g. Arab. 2 Drachmen, Aquae Rosar. 1 ½ Unzen, Syr. Alth., Olei Oliv., jedes gleichviel 1 Unze, Laud. Liq. Sydenhami guttas quatuor, m. d. s. alle 2 Stund 2 Esslöffel voll zu nehmen und häufig lauwarme Mandelmilch nach zu trinken; 2 Clist. von Capit. pap. v. Althae. Amelung mit Ol. Oliv. 1 ½ Unzen und Laud. Liq. 4 gtt wurde appliciert. Nach acht Tagen war das Kind während dem Gebrauch obiger Mixturen hergestellt.

Den 18. Augst bekam ich wieder ein Knab, nicht völlig ein Jahr alt, an den Zufällen der Ruhr in die Behandlung; da ich aber frühe genug, ehe das Fieber überhand genommen hatte, gerufen wurde, so gab ich sogleich Pulver v. Ipecacoh. 10 Grane in 2 Abtheilungen zu nehmen, welche galligtes Erbrechen bewürkte, und nachher die Öhlige Mixtur - mit welchen beyden Mitteln diese Krankheit während 3 Tagen gehoben wurde.

Im 21. Aug. erkrankte wiederum ein Knab, 3/4 Jahr alt, an den Zufällen der Ruhr, mit Fieber und Durst begleitet - 2 Öhlige Mixturen beseitigten in 3 Tagen die Krankheit.

Den 9. Sept. wurde einem Kind, 1 Jahr alt, das Stündlich wenigstens 2 mit vielem Blut gemischte Stühle hatte, die erste Öhlige Mixtur gereicht und auch mit diesem einzig angewandten Mittel von allen genannten Zufällen befreit; und da mir selbst die geschwinde Kur fast unbegreiflich vorkam, so besuchte ich das Kind nachher zum 3^{ten} Mahl, um Dasselbe genau zu Beobachten und mir den Abgang Vorweisen zu lassen, welcher izt nur noch weissgelblicht Gefärbt war; bey jedem Besuch freute sich die redliche Mutter mit mir wegen der unerwartet schnellen Genesung ihrer lieben Kinder; die Ältern Geschwister blieben verschont.

Ebenfalls am 9^{ten} Sept. wurde ein Mädchen, 3/4 Jahr alt, von der Ruhr angegriffen; wenigstens Stündlich 2 mit vielem Blut gemengte, schleimigte Stühle mit schmerzhaftem Zwang plagten das in der Physiognomie ganz entstellte, liebe Kleine; beständiges Verlangen zu trinken wurde auch hier mit Mandelmilch gestillt und folgende Mixtur verordnet: R. Pulver g. arabic. 1 ½ Drachmen, Aqua Rosar. 2 Unzen, Olei Olivar, Syrup Althae, jedes gleichviel 1 Unze, Laud. Liq. 5 gtt, m. det. S. alle Stunden 1 - 2 Esslöffel voll zu geben, nachdem die Zufälle stiegen oder abnahmen. Nach viermahligem Gebrauch obgenannter Mixtur, welch letzterer Tra. Cinamom. zugesetzt wurde, war das Mädchen wieder gesund. Am 4^{ten} September wurde ich für ein Mädchen, 1 ½ Jahr alt, mit skrofulöser Anlage und daher öfters erlittenen Ausschlags-Krankheiten, das schon einige Tage an den Zufällen der Ruhr gelitten, und Convulsionen ausgebrochen waren, um Hülfe ersucht; es wurde obiger Mixtur Inf. Valer. und Moch zugesetzt; da aber die Entzündung früher schon sich Ausgebildet, und der nervöse Charakter sich immer mehr entwickelt hatten, starb das Kind am fünften Tag meiner Behandlung.

Ebenfalls am 4. Sept. erhielt ich die Nachricht, dass eine Frau, 60 Jahr alt, mit der Dysenterie befallen worden; alle dieselben begleitenden Zufälle zeigten den hohen Grad der Krankheit an; folgende Mixtur wurde angewandt:

Re. Pulver g. Arabic. ½ Unze, Aqua Tilliae, Rosar, jedes gleichviel 4 Unzen,
olei Olivar. 2 Unzen, Syrup Althae. 6 Drachmen,
Laud. Liq. 16 gtt md. Sygnetur.

Alle 2 Stund. $\frac{1}{2}$ Tassen zu nehmen, nebst dieser wurde die tromsinische Mixtur Morgens frühe auf einmahl genohmen; beyde genannten Mixturen wurden noch einmahl wiederholt, und somit die alte Frau von dieser Krankheit befreyt.

Am 5^{ten} Sept. kam von einer Frau, 51 Jahr alt, Bericht, es habe Sie letzte Nacht Frost, worauf Hitze erfolgte, mit Stuhlzwang und Bauchschmerzen begleitet angegriffen, und Häute zeigen sich schon mehrere schnell auf einanderfolgende, mit vielem Blut gemischte, schleimigte Stühle; beyde oben genannten Mixturen wurden verordnet und, um den lästigen Zwang im After zulindern, folgende Clystiere applicirt:

Re. capit. papaver. 6 Drachmen, S. Lini., Rad Althae., jedes gleichviel $\frac{1}{2}$ Unze, Amigli. 2 Drachmen, m.d. S. zu 2 Clistier in 2 Tagen zu gebrauchen, und von folgendem den 4. Theil zugesetzt: Ol Hyosc. $\frac{1}{2}$ Unze, olivar. 3 Unzen, Laud. Liq. 1 $\frac{1}{2}$ Drachmen, m d und öfters Mandelmilch zu trinken empfohlen; bey dem gänzlichen Mangel an Appetit nahm die Pat. nichts zu sich als Gerstenschleim und Milchsuppe, auf welch letztern Genuss sich die Kranke sehr erleichtert fand; einige Tage war die Zahl der Stühle noch immer 20 bis 24 geblieben, nahmen dan allmählig aber bey ähnlich fortgesetzter Behandlung ab, welchen Mitteln dann späterhin gelinde adstimgentia beygesezt und dann in einer Mixtur Extract. nuc Vomic. gegeben, und die Cur den 24. mit Gebrauch der Tr. Rhei amara beendigt wurde.

Ebenfalls am 5^{ten} Sept. erhielt ich die Nachricht von einem Knaben, 4 Jahr alt, dass er unwillkührlich häufiger, mit vielem Blut gemischt schleimigten Abgang habe, und da schon mehrere Persohnen an dieser Krankheit gestorben, u. desswegen die Eltern In grosser Angst seyen, so lassen Sie mich ersuchen, alles mögliche zu thun, diesen Knaben zu retten - zwey Mixtürli, wie obgenannte Kinder gebrauchten, befreysten den Knaben.

Ein Mann von 36 Jahren, der täglich mehrere blutig schleimigte Stühle mit zwängenden Unterleibsschmerzen, aber ohne Fieber, hatte, nahm 2 für erwachsene Persohnen geordnete, obgenannten ähnliche, öhligte Mixturen und dann 2 Tage das Extr. Nuc Vomic., und nach 5 Tagen war der Patient von diesen lästigen Zufällen frey.

Am 18. Sept. wurde mir berichtet, dass ein Mann, 20 Jahr alt, seit Gestern mit anhaltendem Laxieren geplagt sey, bey welchem sich schon blutige Fädchen in beträchtlicher Menge im Abgang zeigten, u. der Patient habe zugleich nebst Bauch und Kopfschmerzen auch Reiz zum Erbrechen; ich gab ihm Ipecacoh., 1 Scrupel in 2 Abtheilungen während einer Stunde zu nehmen und dann Nachmittags die Mixtur Oleosa zu gebrauchen; ersteres bewürkte einige Mahle galligtes Erbrechen, und auf den Gebrauch des letztern Mittels nahmen die obgenannten Zufälle ab; am 4^{ten} Tag konnte eine gelinde abführende, mit Rhabarber versezte Mixtur geben und somit den Patient des Arzney - Gebrauchs entlassen.

* * *

Von der ersten auffallenden Erscheinung der A° 1811 in der Dorfschaft Windikon fast allgemein ausgebrochenen Ruhrkrankheiten an, war es mir anhaltendes Bestreben, die Ursache derselben aufzufinden und mich besonders über die Localitaets - Verhältnisse daselbst zu erkundigen, indem ich angenommen, dass in dieser Gegend nebst der Allgemeinen, durch aussern Einfluss bewürkten Predisposition zu genannten Krankheiten, auch eine eigenthümlich klimatische Beschaffenheit der Atmosphäre daselbst obwalten müsse; und welches sich aus den in gegenwärtigem Jahr abermahl in diesem Dorf ausgebrochenen Ruhrkrankheiten hinlänglich bestätigend ergibt, besonders da während dieser Zeit in den nächsten Dorfschaften nur selten diese Krankheit bey Persohnen mit auffallend innerer Anlage in erregenden Momenten sich zeigten.

* * *

Windikon ligt nähmlich in einem gröstentheils flachen Thale unten am Fuss des wasserquellenreichen Üetlibergs, woher sich ein Theil des Quell Regen und Schneewasser mit

Bergschweiss vereint, bey Gewittern sich schneller, übrigens aber allmählig, in die Fläche der Rietfelder oben am Dorfe sich senkt; dasselbe langsam durchzieht, und dann daher das übrige, welches jetzt eine röthlichte Farbe angenommen, in einem Kanal durch das ganze Dorf geleitet daselbst an mehreren Stellen in Samler aufgehalten, um bey allfällig ausbrechendem Feür dasselbe zum Löschen zu gebrauchen; während der Zeit, da das Wasser in diesen Behältern liegen bleibt, wird darin gewaschen und übrigens mit verschiedenen Abgängen verunreinigt; ein Theil des vorrätigen Wassers wird durch Näbenkanäle in die S. V. Baugruben geleitet, welches bey der Sommerhize theils verdunstet, theils versiegt, das übrige aber zur Faulung des S. V. Baus benutzt, und somit die Luft mit feuchten, unreinen Dünsten erfüllt von den Bewohnern daselbst in den Körper aufgenommen; wann dann kühle Nächte auf heisse Tage folgen, oder ein Gewitter oder auch kalte Nordwinde die Hize plötzlich unterbrechen, und deswegen die Ausdünstung dieser aufgenommenen Feuchtigkeiten unterdrückt wird und sich auf die durch die Hitze geschwächten Digestions Organe wirft, dieselben krankhaft reizt, wodurch der Zufluss der Säfte dahin allzu sehr vermehrt; und zu diesem als Folge die durch die Hize scharf gewordene Galle sich plötzlich in den Darm - Kanal ergiesst, wodurch dann der Reiz in demselben zu dem peinigendsten Grad gesteigert wird, so dass sich der ganze Darmkanal desselben zu entledigen sucht; durch diesen Bemühung der obere Theil sich schnell entleert und mit aller Macht auf die untern, diken Gedärme, besonders aber auf den Mastdarm absetzt, diesen gemeinlich entzündet, und so das beständige Treiben und Drängen unterhalten wird; wobey sich dann der Abgang einer manigfaltig entarteter, bald seröser, bald schleimigter, bald galllicht, bald blutiger Flüssigkeit erzeugt, welche Erscheinungen wir mit dem Nammen Ruhr bezeichnen.

Die Bemerkungen einiger Eltern, dass vielleicht der Genuss des Obstes ihren Kindern die Krankheit zugezogen habe, machte mich zur genauesten Beobachtung aufmerksam, während welcher Zeit ich aber das Gegentheil fand; und dass so gar selbst der Genuss des unreifen oder zu frühe abgereiften Obstes in den beyden bezeichneten Jahren, während welchen die Krankheit am häufigsten herrschte, keiner veranlassenden Ursache beschuldigt werden könne, beweisen meine besonders in dem gägenwärtigen Jahr an 3 Kindern gemachten Beobachtungen, welche ausschliesslich nur von Milchspeisen sich nährten; und bey denen sich dennoch unter allen kranken Kindern die Zufälle am heftigsten zeigten, während mehrere ihrer ältern Geschwistern, welche den ganzen Tag die Obstbäume unterstrichen und sich alles zueigneten, was ihnen vorkam, von dieser Krankheit gänzlich verschont geblieben sind. Auch die ein und fünfzigjährige Patientin hatte mich versichert, kein Obst geessen zu haben.

Bey diesen Beobachtungen machte ich nach meiner Ansicht den Schluss, dass in den Jahren 1811 u. 1819 bey der grossen Hize einzelne Stüke des Obstes schnell abreifend abfallen, deren Genuss die Kinder vor vielem kalten Wasser trinken verwahrt (mit welchem sich mein mehr jähriger Knab A° 1811, der ganze Butteillen Wasser, wan er erhitzt war, auf einmahl austrank, die Krankheit und den Tod zugezogen), die durch die Hize erschlaften Eingeweide stärkt, die allzuscharf gewordene Galle durch säurlichte Früchte mildert, die Flüssigkeiten des Körpers erfrischt, gleichsam als das beste Geblüt reinigende Mittel wükt, u. das vorzüglichste Verwahrungs-Mittel besonders böartiger Ruhren wird; desnachen auch nach meiner Ansicht, besonders in gegenwärtigem Jahr, ohne den reichlichen Genuss des Obstes von den Kindern, die Krankheit sich durch dieselben schneller verbreitet u. einen böartigen Charakter hätte annehmen können.

* * *

Endlich seyn es mir erlaubt, noch einige mir späterhin beygefallene, mangelnd scheinende Bemerkungen beyzufügen.

Obige Ansicht, dass nemlich die veranlassende Ursache zu Ruhrkrankheiten in der Ausdünstung stehender Gewässer zu suchen seyen, schien mir folgende Erscheinung zu bestätigen, dass nemlich ein in den obenangeführten Beobachtungen Ruhrkrankes Mädchen, welches in der Enge zunächst dem Venedigli in dem sogenannten Kloster wohnte und öfters in jenner ungesunden, sumpfigten Gegend herum getragen wurde.

Es war im Anfang Sept. Gegenwärtigen Jahrs, als die Ruhr in Windikon so sehr überhand nahm, und sich auch in andern Gegenden Erscheinungen derselben zeigten, so dass ich mehrere daran leidende in wenigen Tagen zur Besorgung bekam; und hatte während dieser Zeit erfahren, dass schon einige an dieser Krankheit gestorben seyen, dessnachen mich meine Patienten sehr beängstigten; als ich aber in der Behandlung Derselben glücklich durchkam, verliess ich mein liebes Öhl nie mehr, es blieb mein treuer Gehülfe, dass ich nicht mehr erschrecken musste, wenn ein solcher Patient meine Hülfe verlangte, sondern glaubte dadurch meine Beobachtungen zu vervollständigen. Als aber die Gewitter, welche öfters eine schnelle Abkühlung der Hize bewürkten, aufhörten, die Luft eine gleichmässige Temperatur annahm u. durch eine Zwäkmässige Behandlung dem um sich greiffen derselben Schranken gesetzt werden konnte, an welchem das gute Öhl wohl den wesentlichsten Antheil hatte, verlohr sich die Krankheit auf einmahl.

Dass das Öhl, zu welchem ich in vielen innern und aussern Krankheitsfällen gegründete Vorliebe habe, in dieser Krankheit ein höchst schätzbares, unentbehrliches Mittel sey, bestätigen mir die an dieser Krankheit neuerdings gemachten Beobachtungen: Es ist das beste antiphlogistische, die in dem Darmkanal abgesonderte Schärfe einwickelnde und dieselben abführendes Mittel, so dass ich überzeugt bin, dass ohne diese wohlthätige Arznei die Entzündung sich mehr ausgebildet, u. wan auch dieselben sich allmählig zertheilt, der Patient doch länger hätte leiden müssen, welches Bewusstseyn in mühsam drückenden Momenten mich schon öfters aufgemuntert hatte.

Brechmittel konnten in dieser lezt vergangenen, herrschenden Ruhrkrankheit wegen der ausgezeichneten Neygung zur Entzündung, auch bey dem öfters die Zufälle desselben begleitenden Reiz zum Erbrechen, besonders wann die Krankheit schon ein paar Tage ange dauert hatte, ohne von Ärztlicher Seite ein Verbrechen zu begehen nicht mehr gereicht, noch vielweniger wiederholt werden; desnachen glaubte ich, mehr Patienten verlohren zu haben, wenn ich anstatt dem lindernden Öhl Brechmittel angewandt hätte.

* * *

Milch, diese konte ich ohne Widerstand der Patienten zu Medicinisch und Diaetetischem Gebrauch empfehlen; alle fanden sich nach dem Genuss einer frischen Kuh oder lau warmen Milch sehr erleichtert; auch Hollunderblüthen-Thee, die Transpiration zu befördern gegeben, wurde mit vieler Milch vermengt. Cremen von derselben mit dem gelben vom Ey öfters genossen, so wie auch aller Arten Milchspeisen bekamen den Patienten gut; wenn besonders bey Kindern Saure im Magen vorfanden, so wurde etwas ol tart. p. d. zugesetzt, oder dasselbe mit etwas Syrup gegeben. Der Genuss der Küh-warmen Milch war diesmahl ein wahres Heilmittel, indem mehrere Personen einzig bey dem reichlichen Genuss derselben von gelinden Ruhr-Krankheits-Anfällen befreyt wurden.

Mandelmilch, ein vollkommen für diese Krankheit geeignetes, ohligt schleimigtes Mittel, das einwickelnde, nährende, kühlende, besänftigende Eigenschaften enthält, welche ich lauwarm nehmen liess, aber nur so viel, als sogleich genohmen wurde, in heisses Wasser gestelt, um es schnell zu erwärmen; der Überstand musste immer an einem kühlen Orth aufbehalten und täglich 2 - 3 Mahl frisch bereitet werden, weil dieselbe leicht verdirbt.

Allzusehr fühle ich wie schwach und unvollkommen diese vorgelesene Abhandlung ist, als dass ich mit mir selbst zufrieden sein könnte; allein da ich an der Ausarbeitung derselben

durch schmerzhaftes Brustkrankheit und nachhärigem, periodischen Kopfschmerz, welche Zufälle gegenwärtig nach allzufühlbare Schwäche zurück gelassen haben, gehindert worden bin, so musste es mir genügen, so viel als meine gegenwärtigen Geist und Körperkräfte im Stande waren zuleisten.

Nehmen Sie dessnaden den guten Willen mit wohlwollender Nachsicht an, und wenn ich in der Folge bei dieser allfällig ausbrechenden Volkskrankheit etwas zur Ergänzung dieser Abhandlung und zur Erleichterung der Krankheit beitragen kann, so wird mir diese Pflichterfüllung die sanfteste Beruhigung gewähren. Sollte diese Abhandlung zu einer Zeit nicht zu gering erfunden, in die Zeitschrift aufgenommen zuwerden, so behaltet sich der unterzeichnete die vorhärig zweckmässig abkürzende etc. Umschreibung derselben vor.

Zürich

am 31. Sept. 1833

Joh. Pfister Med P^r. zur Reblauben

3.6 anlässlich der Kongresssitzungen im Jahre 1820

a) Bemerkungen über Hernien, von Dr. Johann Hegetschweiler in Stäfa

Bemerkungen über die Leistenbrüche

von

Joh. Hegetschweiler, M. D^r. pract. Arzt in Stäfa

Ein grosser Theil des ärztlichen Publikums, auf die Behauptung eines berühmten Naturforschers gestützt, scheint zu glauben, dass diese Krankheit in der Schweiz häufiger sei als in andren Ländern gleichen Umfangs. Blumenbach⁵⁰ nämlich sagt in seinen Bemerkungen auf einer Schweizerreise (Medicinische Bibliothek, 1ter Band, 21stes Stük. 1783), dass die Brüche durchgehends in den Alpen, besonders aber in den sogenannten kleinen Cantonen, beim männlichen Geschlecht ausnehmend häufig seien. Er schliesst dieses theils aus Freitags⁵¹ Dissertation (Freitag Diss. tatio de oscheo, entero et bubonocoele, Helvetiae incolis frequentibus, Argentorati. 1721), theils daraus, dass wenigstens ehemals die Schweiz das rechte Ablager der umherziehenden Bruchschneider war, welche mit Exstirpation des Testikels operirten; so dass sich Herr von Geller⁵² dieser seiner verstümmelten Landsleute, nebst den Hottentotten, als einer wichtigen Instanz gegen die Buffonischen *molecules et moules interieurs* bediene und endlich daraus, dass im Religionskriege von 1712 nach der Schlacht von Villmergen eine unglaubliche Menge der Todten gebrochen gefunden worden. Am allerhäufigsten aber habe er diese Krankheit in Appenzell inner Rhoden angetroffen. Als Ursache dieser Häufigkeit giebt derselbe folgende 5 Einflüsse an: 1. das gewaltsame Ringen und Kämpfen, 2. das Steinstossen, 3. das schnelle Aufnehmen von Heübüscheln in knieender, rückwärtsgebogener Stellung (was nach Blumenbach vorzüglich in Innerrhoden der Fall sein soll.), 4. der immerwährende Genuss fetter Milchspeisen, 5. die durch diese Einflüsse früher erworbene und später vererbte Disposition.-

Seither haben diese Behauptung Blumenbachs mehrere Autoren nachgeschrieben, so viel mir übrigens bekannt, ist derselben von der Schweiz aus weder widersprochen, noch ist sie bestätigt worden. Ehe ich genauer darüber einzutreten die Freiheit nehme, muss noch einiges über die Entstehungsart der Brüche im allgemeinen gesagt werden. Dieselben entstehen bekanntlich auf folgende Arten:

1. der Canal, durch welchen der Hoden im Foetus herabgestiegen, hat sich ein geschlossen, u es sind Eingeweide oder deren nächste Umgebung ins Scrotum getreten. Hern. congenitaa.
2. Das Bruchmaal ist zwar bei der Geburt geschlossen gewesen, einer gewissen Anlage nach erweitert sich aber derselbe nach und nach und lässt in kürzerer oder längerer Zeit nach der Geburt ohne bedeutende Zufälle Theile aus dem Unterleibe durch.
3. Eine heftige oder linkische Gewalt zersprengt gewaltsam die Fasern des Bruchmaals, und mit dem Austritt der Contenta des abdomens treten bedeutende Zufälle ein.

Die erstere Entstehungsart ist in der Schweiz nicht häufiger als anderswo, die Zweite die gewöhnliche und vielleicht in einigen Gegraden häufiger als anderswo, die dritte eben nicht häufiger als überall unter der arbeitenden Klasse.

Der zweiten Entstehungsart sind vorzüglich Individuen unterworfen, deren Eltern oder Grosseltern gebrochen waren oder schwächliche Subjekte, welche auf die oder diese Art den Ton der Unterleibsfasern geschwächt haben. Die Erscheinungen beim Entstehen sind

folgende: Gewöhnlich gegen und im Alter der Pubertät entsteht in einer der Leistengegenden ein unangenehmes Ziehen und Spannen, besonders einnige Zeit nach dem Genuss blähender Alimente, wenn die Gedärme bereits wieder zusammenfallen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Pubertäts - Entwicklung durch die Spannung und Erschlaffung des funicul. spermatici und der Umgebung zur Beförderung des ohnehin entstehenden Uebels beitrage; dass es zuhäufiger oder Missbrauch der Genitalien thun ist gewiss. Dieses unangenehme Ziehen und Spannen, welches anfänglich blos auf gewisse Veranlassungen folgt, fängt nach und nach an permanent zu werden, verschwindet einzig noch bei horizontaler Lage; und entweder zeigt sich bereits oben im Scrotum oder in der Inguinal-Gegend eine kleine, bewegliche Geschwulst, welche, wenn sie in den Unterleib gedrückt wird, alle Zufälle von Spannung und s. w. hebt. Es dauert gewöhnlich mehrere Jahre, ehe der Kranke nur weiss, womit er es zuthun hat, und der Bruch muss schon eine beträchtliche Grösse erreichen, ehe derselbe verkehrter Weise sich an einen Arzt wendet.

Diese Entstehungsart verhält sich zur Häufigkeit der beiden andern wie 8 : 2; sie ist, wo man von Brüchen weiss, der häufigste und hat eine eigenthümliche Disposition zum Grunde, wie nochviele chronische Krankheiten. Nicht selten beobachtete ich, dass Personen mit weit aus einander stehenden Jochbeinen diesem Uebel vorzüglich unterworfen sind, ohne jedoch deswegen eine Analogie zwischen den Knochen des Kopfes und des Beckens annehmen zuwollen, wie ein berühmter Philosoph der Natur (Kielmeier) es zwischen Hirn und der Genitalien gethan hat. (Dass auch in anderer Rücksicht eine gewisse Analogie zwischen den ... [unleserlich] des Darmkanals obwalte, kann auch die öfters gemachte Beobachtung bestätigen, dass Individuen, welche stark und fast ausschliesslich im Gesäss schwitzen, mit der Geldader behaftet sind.)

Von dieser Disposition kann bewiesen werden, dass sie in gewissen Familien, sogar in gewissen Bezirken, einheimisch sei, und dass dieselbe meist in dieses Uebel übergehe, so verschieden auch Beruf, Anstrengung etc. sei. Mancherlei Nüancen und Ueberspringen in der gebrochenen Kette können allerdings Abhärtung, so wie Verheirathung hervorbringen. So wenig sich die gewissen einigen Familien eigene Anlage zu Cretins, zu Rheumatismen, Arthritis, Haimorrhoiden etc etc. erklären lässt, eben so wenig auch diese. Uebrigens konnte ich meinen Beobachtungen nach die Bemerkung mehrerer Autoren nicht bestätigen, laut welcher die meisten Cretini mit Brüchen behaftet waren; in der Gegend meiner Praxis, in welcher die Cretini nichts weniger als selten sind, habe ich keinen einzigen Gebrochenen gefunden, und es sind auch gerade nicht solche Familien, welchen sie angehören, die zu Brüchen Anlage hätten. Der Bruch des Halses, wenn man den Kropfe so nennen darf, scheint eher für den des abdomens ein Präservativ. Gesezt nun, die Brüche wären wirklich in der Schweiz häufiger als anderswo, so muss zugegeben werden, dass sie grösstentheils einer eignen Disposition zufolge entstehen. Wenn man die Kämpfe, das Ringen, Steinstossen und insbesondere das bergablaufen mit schweren Lasten betrachtet, so sollte man sogleich auf diese als auf Hauptursachen schliessen; allein dessen ungeachtet giebt es Gegenden in den Alpen, wo die Krankheit äusserst selten und wieder andere mit gleicher Beschäftigung und Spielen, alwo sie sehr häufig ist. Dass jene Ursachen Brüche veranlassen können und veranlassen, wird niemand leugnen, allein dieselben auch nicht ohne weiters für die in Frage stehende Häufigkeit der Brüche in der Schweiz als Hauptpunkte gelten lassen. Gegen den Einfluss der anstrengungen aller Art, mit welchen die Arbeit und das Vergnügen der Allpler verknüpft sind, schützen sie sich nicht wenig durch ihre breiten Gürtel, so wie sie die Natur durch stärkeren Körperbau ebenfalls mehr geschützt hat.

Die Beobachtung von Blumenbach über die Häufigkeit der K. in Appenzell bestätigt die Menge der Bruchbänder, welche dorten gebraucht und die vielen Bruchoperationen,

welche noch mittelst der Castration zur Radikalkur allda gemacht werden. Was aber auch dort die Ursachen betrifft, so möchte ich mehr eine eigne Disposition als die oben angegebenen Momente dafür gelten lassen. Dass das Aufnehmen v. Heubüscheln nicht so gefährlich, bestätigen tägliche Erfahrungen in meiner Nähe. Jährlich wird eine ausserordentliche Menge v. Heu und Streuung fürs Vieh aus den Ct. Glarus und St. Gallen an alle Orte am Zürchersee auf Schlitten verführt, diese am Gestade in Büschel von ein bis anderhalb, ja zuweilen bis 2 Centner zusammengebunden und dieselben von den Trägern ohne Leibgurt in kniender, rückwärtsgebogener Stellung auf den Kopf genommen und eine viertel bis halbe Stunde weit getragen. Bloss die Schwächern lassen sich solche etwas heben, die Stärkern schwingen sie allein auf den Kopf. Wenn man sie gegen dieses wirklich gefährliche Manövern warnt, so antworten sie, es sei ihnen kein Beispiel bekannt, dass dadurch jemand gebrochen worden sei.

Freitag's Dissertation, welche Blumenbach als Bestätigung der Häufigkeit anführt, kann desswegen keinen bestimmten Beweis liefern, weil noch in neusten Zeiten die Operation zur Radikalkur in der Schweiz weit häufiger gemacht wird als anderswo bei gleicher Krankheit; und weil Zürich, alwo Freitag's Vater operirte, der Sammelplatz solcher Operationslustigen war, und dass die Menge der Gebrochenen im Gantzen leicht zuhoch angeschlagen werden konnte. Eben so wenig beweist das Ablager der herumziehenden Bruchschneider; wer den Muth und die Leichtgläubigkeit eines grossen Theils des Volkes und die unvollkommene, medizinische Polizei kennt, den wird dieses nicht befremden. Die Sage von den vielen Gebrochenen auf dem Schlachtfeld von Viölmergen kann als solche ebenfalls keinen Beweis liefern; das auffallende der Sache mag grösstentheils die Vernachlässigung der Krankheit gegeben haben, da dieselbe bekanntlich dadurch einen jedermann bemerklichen Fehler erzeugt.-

Betrachtet man weniger einzelne Theile als die ganze Schweiz und fragt, ob dieselbe im Verhältnis ihrer Grösse mehr Gebrochene enthalte, als andere Länder von gleicher Bevölkerung, Klima und Kultur, so kann dies für das Ganze nicht zugegeben werden. Wenn in Norddeutschland, am Rheine, in Polen und Russland auf 30 Menschen ein Gebrochener gerechnet wird, in wärmern Ländern, in Italien und Spanien auf 15 einer und in England und Frankreich etwa auf 20, so muss die Schweiz ihrer Lage nach auf 16 - 18 Menschen einen Gebrochenen haben. Der Gegenden indess, in welchen dieses Verhältniss in Rücksicht der Gesunden alzu klein ist, sind gewiss weit mehrer als derer, in welchen auf diese Zahl ein solcher Kranker ist. Dass das angegebene Verhältniss sogar auf Appenzell passt, ist wahrscheinlich. Freilich befremdet es den Reisenden, in einem Lande, in welchem er einen athletischen, Kerngesunden Menschenschlag besonders in den Gebirgen erwartet, ein Uebel, welches anscheinend mehr der Erschlaffung und Schwäche angehören sollte, fast eben so häufig als in den Ebenen anzutreffen.-

Cur der Brüche

In einem Lande, in welchem diese Krankheit theilweise ziemlich häufig ist, hätte man auch besondere Vorkehrungen dagegen vermuthen sollen; allein dies ist fast gerade das Gegentheil. Ausser der Castration kennt man kein Mittel, diese Krankheit radikal zuheilen, und die Maschinen, welche man zur Erleichterung des Uebels braucht, sind öfters so wenig dem Körper und dem Uebel angepasst, dass sie mehr Qual als Erleichterung und mehr Gefahr als Sicherheit gewähren. Man betrachte, um dieses zu bestätigen, nur die noch an den meisten Orten gebräuchlichen Bruchbänder.

In folgenden Bemerkungen über die Cur der Brüche wird weder von der Castration, noch von den verschiedenen Schnittarten ohne dieselben die Rede sein, da diese Methoden einerseits bekannt sind, und man anderseits durch eine zwekmässige Behandlung des Uebels nicht in den Fall kommt, diese Operationen anzuwenden, oder endlich dem festen Verlangen nach einer Radikalkur durch eine zusammengesetzte Methode entsprochen werden kann. Diese besteht aus mehreren, in früheren Zeiten mit einigem Erfolg angewandten Mitteln, nämlich der horizontalen Lage, den Bruchbändern, den Causticis und Adstringentibus.

1. Von der horizontalen Lage

Es ist bekannt, dass auch bei ältern Brüchen dieselben im Bette in den Unterleib zurücktreten, bekannt, dass, wenn zb. diese Lage anderer Krankheiten wegen lange Zeit fortgesetzt werden musste, die Brüche für längere Zeit gar nicht mehr austraten. Ein herumziehender Chirurg wandte dieses Mittel nebst einem Bruchpflaster bei mehreren Individuen aus dem Cant. Zürich an; 15 Jahre nachher hatte ich Gelegenheit, einige über den Erfolg zu befragen. Bei einem derselben zeigte sich nach drei Jahren bei strenger Arbeit wieder die erste Spur des Uebels, bei anderen blieb es noch länger aus, jedoch sah ich keinen, bei welchem es nicht wiedergekommen wäre. Die horizontale Lage im Bette wurde bei schmaler Diät 3 - 4 Wochen lang angewandt, und die Bruchstelle oder Stellen mit einem Bruchpflaster belegt. Dieses Resultat ist auf jeden Fall einiger Beachtung werth.

2. Von den Bruchbändern

Dieser Zweig der chirurgischen Maschinerie ist an vielen Orten der Schweiz noch sehr zurück. Satler und Sekler haben sich desselben noch immer fast ganz bemeistert, und die fremden Bandagisten liefern oft nicht viel bessere Waren. Doch fragen bereits im Inn- und Ausland Bandagisten an, hievon eine ehrenvolle Ausnahme zumachen.

Der erste Fehler der gewöhnlichen Bruchbänder ist der, dass sie nicht elastisch sind, und weil das Becken mehr eine Ellipse als einen Zirkel bildet, so kann ein unelastisches Band nie genau anliegen. Um das Fehlende an dem Zirkel gegen die Leisten auszufüllen, ist eine grosse Pelotte nöthig und um diese festzuhalten, ein enggeschnürter Beinriemen, welcher jede freie Bewegung sehr hemmt und dennoch bei jeder die Pelotte etwas verrückt.

Der 2te Fehler ist der, dass diese Pelotte ihrer Form nach bloss gegen das os pubis und den annulus abdominalis und nicht auf den Bruchkanal zwischen dem äussern und innern Bauchring drückt, damit den Samenstrang presst und Schmerzen und zufälle veranlassen kann. Da solche Bänder den Bruch selten vollkommen zurückhalten, so wirken sie durch ihren Druck auf die Verwachsung desselben ausserhalb der Unterleibshöhle weit stärker ein, als wenn der Bruch ohne Band vorgefallen bleibt.

Dieser Unbequemlichkeit hat man es eben so sehr, als der unzeitigen Schamhaftigkeit zuzuschreiben, dass sich Menschen Jahre lang mit diesem Uebel schleppen, ohne ein Band zutragen oder ein solches der Beschwerden halber wieder ablegen, und so das Uebel immer grösser und beschwerlicher werden lassen. Weit besser sind im Ganzen die elastischen, welche von Zeit zu Zeit wesentliche Verbesserungen erlitten haben. Schon Fabrizio Hildanus⁵³ und Ambrosius Paranus⁵⁴ haben dergleichen nicht ganz unzwekmässige angerathen, und bis auf Juville⁵⁵ (Traité des bandages herniaires, av. Fig. Paris 1786 8.) hat man es dahin gebracht, dass dieselben in Rücksicht auf Elasticität, Biegung, Leichtigkeit und sogar Eleganz nichts zu wünschen übrig liessen. Bloss einen Fehler haben sie noch mit

den unelastischen gemein, den, dass sie mehr gegen das os pubis und den annulus abdom. externus drücken, als auf den Bruchkanal oberhalb, und dieses rührt von der fehlerhaften Gestalt der Pelotte her.

Man denke sich eine Halbkugel, welche auf eine schmalere, horizontale Basis aufgesetzt sei und zu unterst an der Convexität einen Canal von $1\frac{1}{2}$ - 2 Zollen, welchen man durch beständigen Druck comprimiren will. Man nehme dazu einen flachen oder convexen Körper, so wird man den Zweck blos dann verlangen, wenn die umliegenden Theile mit und zwar weit mehr gepresst werden als der Canal selbst. Man nehme hingegen einen beinahe dreieckigen Körper, welcher demnach an seinem untern Rande einen erhabenen, genau nach der Länge und Tiefe berechneten Wulst hat, so wird wie durch Longuetten der Canal zusammengedrückt. Wenn der Körper oben dann ausläuft, so lässt er Raum für die Biegung der Kugel. Daher legt sich meine fast dreieckige Pelotte, versteht sich mit abgerundeten Kanten, genau in den Ausschnitt zwischen dem Bauch und dem Schenkel, drückt durch den erhabenen Wulst den Bruchkanal zusammen, und weil sie nach oben ganz dünn wird, presst sie den Bruch nicht unzweckmässig. Die Untersuchung über die Brüche von Astlei Cooper⁵⁶, Scarpa⁵⁷, Sömmerring⁵⁸ und Hesselbach⁵⁹ haben deutlich gezeigt, wie der Bruch zuerst durch den innern Bruchring in einen Canal von ungefähr 2 Zollen breite, dann erst durch den äussern Bruchring ins Scrotum falle; dass also, wenn schon der äussere Bruchring gepresst werde, der Bruch doch nicht ganz in der Unterleibshöhle zurückgefallen werde und auf diese Art an Radicalcur, ja nicht einmal an grosse Sicherheit gar nicht zu denken sei, den beschwerlichen und zuweilen gefährlichen Druck auf den Saamenstrang und die contentes des Bruchs nicht einmal zurechnen. Soll also ein zur Radicalcur und zur leichten Zurückhaltung zweckmässiger Druck angewandt werden, so muss derselbe vorzüglich den innern Bruchring und den Bruchcanal treffen. Dieses ist bei alten und neu entstandenen Brüchen dasselbe, nur dass bei erstern der Bruchkanal kürzer ist, und bei sehr veralteten Brüchen beide Bruchringe dicht hinter einander stehen.

Obige Beschaffenheit haben übrigens noch die wenigsten Bruchbänder, selbst bei denen von Richter⁶⁰ und Lauper⁶¹ vorgeschlagenen wird auf diese wesentliche Verbesserung noch keine Rücksicht genommen. Diejenigen hingegen, welche auf diese Art verfertigt sind, halten jeden noch beweglichen, grössern oder kleinern Bruch meist ohne Beinriemen auf genaueste zurück, gewähren in allen Fällen eine solche Erleichterung, dass ein älterer Bruchkranker sein Uebel vergisst, und ein jüngerer nicht sehr selten durch sie allein Heilung findet.

Wie in den neusten Zeiten tellerförmige Pelotten mit unelastischen Riemen angerathen werden können, ist kaum begreiflich, dass sie beschwerlich und schädlich seien, einleuchtend. Zierlicher und in Rücksicht der Stahl und Lederarbeit vortrefflich sind eine Art englischer Bruchbänder von neuester Invention, welche eine bewegliche, in der Mitte erhöhte Pelotte und da, wo sie auf dem Rücken anliegen, ebenfalls einen beweglichen Körper haben. Aber gerade ihrer Beweglichkeit und ihrer convexen Pelotten wegen halte ich sie mehr für eine gefährliche Spielerei, als für zweckmässige, genau nach dem Uebel berechnete Masschiene.

Gegen die allgemeine Einführung der elastischen Bruchbänder möchte noch am meisten der höhere Preis derselben vor den unelastischen und der schnellere Verbrauch derselben ein Hinderniss sein. Wenn aber die Feder mit einem guten, vor Rost schützenden Firniss überzogen, und das Leder, um den Schweiss besonders bei der arbeitenden Classe abzuhalten, zuweilen mit feinem Öhl eingeschmiert wird, so kann ein solches Band alle 2 - 3 Jahre frisch überzogen beinahe die ganze Lebenszeit ausdauern. Es versteht sich, dass, wo es immer die Umstände erlauben, man auf Anschaffung von 2 Bändern dringen muss, da-

mit bei allfälliger Reparatur des Leders an dem einen, oder nach starken Schweissen das andere angelegt werden könne. Wenn man die grössere Tauglichkeit zur Arbeit und die Sicherheit bedenkt, so sind auch für die ärmere Classe diese Bänder wohl feiler. Arbeiter, welchen ich elastische und unelastische zur Probe gab, haben jedesmal die ersteren gewählt, wenn sie auch, wie sich einige ausdrückten, das Geld dazu erbetteln müssten.

3. Von den zusammenziehenden und äzenden Mitteln

Innerlich und äusserlich sind die zusammenziehenden Arzneien vorzüglich von ältern Aerzten angewandt worden. Innerlich war es ein Infusum von Equifetum, welches sie hauptsächlich empfahlen, da dasselbe sehr stopft. Der Prior von Gabrina, dessen damals berühmtes Mittel Ludwig der vierzehnte kaufte und bekannt machte, gab innerlich den Salzgeist in rothem Wein (Kindern zu 3 - 4 Tropfen, Erwachsenen zu 20) und äusserlich ein Pflaster aus Mastix, Ladanum, Terra sigillata, schwarzem Pech, vened. Terpenthin, gelbem Wachs und der Wallwurz (*Symphytum mejus. L. rad. consolida mejor. offic.*), welche fast in alle Bruchpflaster älterer und neuerer Zeit kommt.- Hier soll noch eines Verfahrens erwähnt werden, welches seiner adstringirenden Wirkung wegen allerdings hieher gehört, allein mehr wegen der Erstlösungsart, welche an ähnliche neuster Zeit erinnert, als wegen der besondern Nützlichkeit hieher gesetzt worden ist. Ambr. Paranus in seinem 1650 von Dr. Uffenbach⁶² zu Frankfurt herausgegebenem Arzneispiegel erzählt, dass viele Kinder, besonders Knaben, dadurch von Brüchen geheilt worden seien, dass man einen gepulverten Magnet im Brei zuessen gegeben, das Brüchlein auswendig mit Honig geschmiert und feine Eisenteile darauf gestreut habe. Nun meint Paranus, der Magnet am Leibe habe sich gewaltig bemüht, den Feilenstaub ausserhalb an sich zu ziehen, dadurch seien die Theile in der Bruchgegend zusammengezogen und gestärkt, und so der Weg des Bruches geschlossen worden.

Zu der Anwendung der ehemals in diesen Uebeln berühmten Aezmittel haben ohne Zweifel Fälle Anlaas gegeben, welche die Natur selbst heilte. Nicht selten geschah und geschieht es, dass, wenn in der Leistengegend durch irgend eine Ursache Entzündung und Vereiterung, zB. ein Abscess, entsteht, der Bruchkanal durch diese Entzündung und Vernarbung geschlossen, und der Bruch radikal geheilt wird. Man findet bei mehreren Autoren solche Beispiele angeführt. Man ahmte diesen Process dadurch nach, dass absichtlich durch Caustica der Bruchcanal in Entzündung gesetzt und durch die Vernarbung zu verschliessen versucht wurde.

Im Anfang des 18^{ten} Jahrhunderts kaufte der König Georg von Engelland von einem Arzte (Little John⁶³) ein Arianum, die Brüche ohne Schnitt zu curieren, für 5000 Pfund Sterling. Dieses bestand aus der Anwendung von rauchendem Vitriolöle, welches oberhalb des äussern Bauchrings auf die Haut so lange gebracht wurde, bis das Aezmittel den Bruchsak und Bauchring erreichte, und dieser dadurch in Entzündung gesetzt wurde, wodurch derselbe vernarbte und sich schloss. Es versteht sich von selbst, dass der Bruch vorher sorgfältig zurückgebracht sein und durch horizontale Lage während der Cur so bleiben musste.

Gegen das Ende des 18^{ten} Jahrhunderts wurde dieses in Engelland bereits wieder in Vergessenheit gerathene Mittel in Frankreich durch Maget⁶⁴ und andere wieder hervorgezogen, durch mehrere glückliche Fälle in Ruf gebracht, so dass sich selbst der berühmte Naturforscher und Arzt de la Condamine⁶⁵ der Cur durch dasselbe unterwarf. Sie nahm jedoch hier einen unglücklichen Ausgang wegen Infiltration von Eiter in die Bauchhöhle, wie man allgemein glaubte. Dieser Fall reichte hin, die ganze Methode in Misscredit zu bringen, wiewohl ohne Zweifel mehr Unvorsichtigkeit in der Anwendung, als die Methode an und

für sich Schuld war. Nach Magets Verfahren machte man einen Einschnitt in die Haut, so dass der äussere Bauchring und der Bruchsak bloß lagen, schob den Saamenstrang auf die Seite und ätzte mit Vitriolöl Bauchring und Bruchsak, wodurch Entzündung und Verwachsung entstand. Bei ältern und grösseren Brüchen verdient diese Methode der von Little John vorgezogen zu werden.

Was nun die Vereinigung aller dieser Mittel zu einer Radikal-Cur betrifft, so lässt sich im Voraus davon etwas erwarten, weil sich die Wirkungsart eines jeden einzelnen nach vernünftigen, medizinischen Grundsätzen wohl begreifen lässt; die Bruchbänder ausgenommen, doch nicht eines einzeln empfohlen werden darf. Da ich mit einer solchen componirten Methode in mehreren Fällen glücklich war, so will ich dieselbe zur Prüfung und um zu mehreren Versuchen zu reizen hier vorlegen.

Wenn ein Kind gebrochen ist, so muss zuerst ein elastisches, genau anliegendes Bändchen mit oben beschriebener Pelotte verfertigt werden. Sobald es dasselbe einige Zeit getragen, und die vorgefallenen Theile wieder im Unterleib zubleiben gewöhnt sind, wird es so viel wie möglich im Bett gelassen und durch Zerstreung und gute Wartung vor dem Weinen bewahrt. Alsdann legt man zwischen die Pelotte und den Bruch einen Lappen von Leinwand und tröpfelt von Zeit zu Zeit eine adstringirende und reizende Feuchtigkeit dazwischen (gewöhnlich nehme ich hiezu 2 Theile Campforspiritus und 1 Theil Catechutinktur), wodurch ein Brennen entsteht, welches einige Minuten anhält. Früher habe ich statt obiger Feuchtigkeit adstringirende Pflaster versucht; allein bei den meisten Kindern halten sie wegen dem Fratt werden und dem Zug von kleinen Blasen auf der Haut nicht lange und nützen daher weniger. Rings um die Bruchstelle muss, während das Bändchen nicht weggenommen wird, alles öfters mit kaltem Wasser abgewaschen und stark mit Semen. Cyconodii bestreut werden. Ueber und zuweilen unter das Band muss ein in feines Öl getauchter Lappen besonders am Rücken gelegt werden, weil sonst der scharfe Urin das Band und die Haut angreift. Wenn jener Spiritus schon die Haut unter dem Band excoriirt, so hat dieses nichts zu bedeuten, indem alsdann die Pelotte nur einen tiefern Eindruck auf jener Stelle macht. Entstehen jedoch davon grosse Unruhe und öfteres Weinen, so kann ohne Abnahme des Bandes mit dem Spiritus ein Paar Tage aufgehört und nach den Umständen etwas feines Öl hinabgegossen werden. Wird die Cur auf diese Art sorgfältig und ernstlich fortgesetzt, so ist an der Radikalcur nicht zu zweifeln, doch muss das Band wenigstens ein halbes Jahr getragen werden. Nach den ersten 6 - 8 Wochen, wann der Eindruck bereits stark genug scheint, darf dasselbe täglich einmal im Bette abgenommen, und die Bruchstelle muss alsdann ziemlich stark mit obigem Spiritus eingerieben werden. Es versteht sich von selbst, dass um dieses zu können, die frühere Excoriation bereits heil sei.

Bei mehreren Kindern, welche auf diese Art geheilt worden sind, habe ich keine Recidive bemerkt; dies muss den Eltern dringend empfohlen werden, gegen das Alter der Pubertät hin auf jeden noch so geringfügig scheinenden Schmerz im Unterleib ein wachsames Auge zu haben und sogleich bei Erscheinung eines solchen eine Untersuchung durch den Arzt vornehmen zu lassen. Ein gutes Band und folgende Methode bei Erwachsenen hebt alsdann das Uebel schnell und dauerhaft.

Wenn der Scrotal - oder Inguinalbruch sorgfältig zurückgebracht ist, müssen solche Patienten unter einem beliebigen Vorwand das Bett hüten, und es wird ein genau passendes Band angelegt. Besser ist es, man trage das Band vorher einige Zeit bei den gewöhnlichen Geschichten, bis man völlig versichert ist, dass mit Hülfe derselben gar nichts mehr vorfalle. Ist dieses geschehen, und wird eine Radikalcur verlangt, so wird wie gesagt eine horizontale Lage längere Zeit angenommen. Und bei noch nicht veralteten Brüchen ätzt man nach Johns Methode auf die Integumente gegen den äussern Bauchring und auf dem

Bruchkanal so lange, bis sich die Entzündung der Haut auch den benachbarten Theilen mitgetheilt, und alles zu einer festen Narbe verwächst. Auf diese Art ist man vor Infiltration des Eiters ins abdomen sicher; wan die heftigste Entzündung etwas nachgelassen, und das Geschwür will sich bald schliessen, so wird das Bruchband wieder angelegt, nachdem die Wunde mit einem Öhlappen bedekt worden ist. Ein auch nur leiser Druck hat auf entzündete Theile, ohne vielen Schmerz zu machen, eine bedeutende Wirkung. Dass hier auf einen wichtigen Druck des Bruchbandes sehr viel ankomme, versteht sich von selbst.

Durch diese Methode gewinnt man im schlimmsten Fall so viel, dass, obgleich der Bruch nicht mehr heraustritt, und obgleich man, weil die Vernarbung nicht fest genug oder das Aezmittel nicht gehörig gewirkt hat, zeitlebens ein Band ausser dem Bette tragen muss, man vor allen Beschwerden befreit ist, welche Brüche, wenn sie auch von guten Bruchbändern zurückgehalten werden, dennoch verursachen. Man traue der Vernarbung oder nicht, so muss zwei bis 3 Jahre nach dem Aezen dennoch fortdaurend ein Band getragen werden. Sind über diese ganze Zeit bei verschiedenen Anstrengungen, beim Genuss von blähenden Speisen etc. nur Spuren von Ziehen, Spannen oder Schmerzen in der Bruchgegend entstanden, so kann man auf Dauerhaftigkeit der Vernarbung mit ziemlicher Gewissheit schliessen. Nach Verfluss jener Zeit nimmt man alsdann eine genaue Untersuchung der Bruchstelle vor und wenn ausser obigem, schmerzenfreien Zustande auch beim Husten (ohne das Band) dem Finger keine Veränderung fühlbar ist, so kann man einige Zeit die Ablegung des Bandes im Bette erlauben und nach und nach, wenn alles gut geht, dasselbe nur bei schweren Arbeiten anlegen lassen. Im glücklichsten Fall kann der Patient nach 4 Jahren das Band gänzlich weglegen und ist von seiner Beschwerde befreit.

Wenn auch der Leistenbruch nur einfach war, so ist es doch sehr gut, wenn der Patient nach dem Aezen ein doppeltes Band trägt, da die Erfahrung lehrt, dass nicht selten auch auf der andern Seite, während dem Tragen eines einfachen Bandes, ein Bruch entstanden ist. Die Federn haben nach dem Aezen nicht mehr nöthig, so stark zusein als vorher. Vorzüglich ist noch zu empfehlen, dass, wenn starke Leibesverstopfung eintritt, der Patient sich ja nicht durch gewaltsame Anstrengung beim Stuhlen davon zu befreien suche, sondern ein Clystier oder ein nicht schwächendes Laxans nehme.

Bei alten Brüchen, bei welchen theils der äussere Bruchring sehr erweitert, theils der innere dem äussern schon sehr genähert ist, und der Bruchsak eine grosse Ausdehnung erlitten hat, ist obige Methode nicht zureichend. In einem solchen Fall, wenn der Patient noch jünger ist und durchaus eine Radicalcur wünschte, würde ich kein Bedenken tragen, nach Magets Verfahren über den äussern Bauchring einen Einschnitt zu machen und nach sorgfältiger Zurückbringung der Contenta den Bruchsak und den Bauchring zu ätzen. Hier müsste aber das Aezen des ersteren durchaus ausserhalb des Bauchrings geschehen, um vor einer Infiltration des Eiters in die Unterleibshöhle sicher zusein. Würde der Bauchring in Entzündung gesetzt und der Bruchsak ausserhalb desselben geätzt, so müsste eine feste Verwachsung und eine Verschliessung des Weges für den Bruch entstehen. Auch hier musste aber vor der Operation einige Zeit ein Band getragen werden, bis dasselbe die Eingeweide vollkommen zurückhält, was bei alten Brüchen nicht immer im ersten Augenblicke gelingt. Die Anwendung der horizontalen Lage ist hier wie nach der ersten Verfahungsart nothwendig. Mit der gänzlichen Weglegung des Bandes musste man in einem solchen Falle noch vorsichtiger sein als bei jener. Zum Aezen selbst wäre in diesem Fall eine flüssige Substanz nicht räthlich, weil man die Grenzen der Wirkung einer solchen wegen dem Verlaufen nicht genau bestimmen könnte. Das Pulver von Euphorbium Gummi oder von Cantariden wäre daher vorzuziehen.

Gegen diese Methode könnte man einwerfen, dass man im glücklichsten Falle nicht mehr leiste, als was man weit kürzer durch einen Einschnitt und Scarification des Bruchsakkes erhalte. So wenig man Aezmitteln das Wort reden sollte, wo es sich um Wegnahme degenerirter Theile handelt, so ist es etwas ganz anderes, wenn das Messer blos desswegen angewandt wird, um in einem Theile Entzündung und Verwachsung zubewirken. Durch ein länger fortgesetztes Aezen erhält man nach und nach durch immer wiedererregte Entzündung eine gänzliche Auflockerung und Verdickung der Substanz, welcher eine Vernarbung im Ganzen folgt; durch die blos einmal erregte Entzündung durch Scarification ist man durchaus nicht im Stande, anders als blos theilweise die Substanz vernarben zu machen. Dass sich dieses so verhalte, weiss ich aus Erfahrung bei Nabelbrüchen. Mein Vater hat solche dadurch radikal curirt, dass er nach gemachtem Einschnitt den Bruchsak 3 - 4 Wochen mit Canthariden - oder Euphorbium - Pulver äzte und eine gänzliche Vernarbung bewirkte. Wie unsicher der Schnitt zur Radikalcur der Nabelbrüche sei, ist nicht unbekannt. Vom Aezen in diesen Fällen sind nie nachtheilige Folgen entstanden.

Endlich liesse sich noch einwenden, was man gegen alle Operationen nicht eingeklemmter und freier Brüche einwenden kann, dass alle solche bei guten Bruchbändern unnöthig seien. Obgleich mit diesem Einwurf einverstanden, weiss doch jeder Arzt, welcher sich öfters mit Bruchpatienten zu beschäftigen Gelegenheit hat, wie sehr solche zuweilen, besonders die aus der arbeitenden Classe, auf die Radikalcur dringen. Zudem fehlt es noch sehr viel, dass aller Orten gute Bruchbänder eingeführt seien. Wenn dagegen die gefahrlosigkeit und im geringsten Fall die grosse Erleichterung, die obige Methoden gewähren, in Anschlag gebracht werden, so kann man mit Recht diese zusehr in Vergessenheit gerathenen Mittel neuerdings wieder empfehlen und anwenden.-

Da ohne solche und zuzulichen Verfahrungsarten gute Bruchbänder ein Hauptrequisit sind, und durch schlechte die Radikalcur erschwert wird, so wäre zu wünschen, dass die medizinische Polizei alle Verfertigung von Bruchbändern von Nichtärzten, so wie den Verkauf derselben von herum ziehenden Bandagisten streng verbiethen würde, wenn sie nicht vorher ihre Waare hätten prüfen und sich dafür patentiren lassen.

Durch sorgfältige Behandlung der Brüche bei Kindern durch Aufmerksamkeit gebrochener Eltern auf jüngere und ältere Nachkommen und durch fortgesetzten Gebrauch zweckmässiger Bruchbänder lässt sich allerdings hoffen, dass die Operationen zur Radikalcur nach einer Generation fast ganz verschwinden.

Von der Einklemmung und Verwachsung

Bei alten, lange ohne zurückbringung im Scrotum gelegenen Brüchen entsteht zuweilen eine Verwachsung des Bruchsaks mit den Häuten des Scrotums. Dieses Zustand ist der beschwerlichste und am wenigsten heilbare. Unter 3 Fällen von Verwachsung sind in zweien schlechte Bruchbänder oder fehlerhaftes Tragen derselben Schuld. Nicht selten kaufen solche Patienten von irgend einem Lederarbeiter ein Band und legen es, ohne einem Arzte etwas davon zusagen, bei noch theilweise vorgefallenem Bruche an, und durch den Druck entsteht mehr oder weniger heftige Entzündung und Verwachsung. Das Verbiethen von unbefugter Verfertigung solcher Bandagen wäre daher doppelt wünschenswerth.

Bei einer solchen Verwachsung kann weder ein Bruchband getragen, noch eine der obigen Methoden zur Radikalcur angewendet werden, ehe der Bruchsak von den Häuten des Scrotums losgeschält ist; wollte man in diesem Fall die Radikalkur machen, so dürfte auch hier blos der äussere Bruchring und der Bruchsak ausserhalb desselben geätzt werden. Der Wunsch einer Radikalkur kann/muss solchen Patienten am ehesten bewilligt werden.

In einem Fall von Verwachsung eines alten und vernachlässigten Bruches entstand ein neuer und klemmte sich ein. Mit vieler Mühe war derselbe zurückgebracht, da aber kein zwekmässiges Band getragen wurde, so klemmte es sich nach einiger Zeit neuerdings und viel heftiger als das erstemal ein. Die Taxis gelang mit vieler Mühe erst am 5ten Tage. Um von ähnlichen Zufällen sicher zusein, wurde für den alten Bruch ein Tragbeutel, und für den neuen ein Bruchband nach oben beschriebener Art verordnet. Weil dieselben bloß auf den Canal und den innern Bauchring drücken, so gewährten sie vollkommene Zurückhaltung und Sicherheit, und es sind seit der Zeit weder Beschwerden noch Einklemmung entstanden. Nach der ersten Taxis ward ein Bruchband getragen, welches mehr auf den äussern Bauchring drückte, wodurch einerseits Beschwerden im alten Bruche, und wie gesagt eine neue Einklemmung des jüngern entstand.

Was die Mittel zur Taxis überhaupt betrifft, so ist man bei freien, alten Brüchen unter zwekmässiger und geduldiger Anwendung derselben fast nie im Fall, die Operation anwenden zu müssen, bei plötzlich entstandenen sehr selten. Bei ersteren darf auch weit länger zugewartet, und der Druck auf den Bruchsack weit stärker und anhaltender gemacht werden als bei letzteren. Von den einzelnen Mitteln insbesondere haben sich in vielen Fällen vorzüglich die Clystiere, erweichende Einreibungen und die Manipulation mit der Hand hülfreich gezeigt. Von Laxiermitteln verschiedener Art, so lange die Einklemmung fort dauerte, sah ich immer Vermehrung des Erbrechens und keine Hülfe, wesswegen ich sie jetzt erst nach der Taxis und zwar sehr gelinde, aber alsdann mit wirklichem Nutzen anwende. Auch gegen die Anwendung der Kälte, sei es durch Auftröpfeln von Naphta oder durch Auflegen v. Eis, oder durch Ueberschläge von kaltem Wasser zeugen meine Erfahrungen. Die Kälte adstringirt die Theile an dem Bauchring und vermehrt die Einklemmung; warmes Öhl in die Gegend der Bauchringe, eine halbe Stunde und noch länger eingegeben, anfänglich ausleerende und später krampfstillende und reizende Clystiere, namentlich v. Tabakrauch, und erst nach Anwendung dieser die Manipulation mit der Hand waren bei alten Brüchen immer hinreichend, um sie zurückzubringen. Da Maschinen zum Tabakclystier nicht immer vorrätig oder wegen Entfernung besonders auf dem Lande nicht gleich bei der Hand sind, so kann man mit dem gleichen Erfolg durch einen Raucher eine Schweinsblase voll Rauch machen lassen und diesen durch eine Röhre, wie man sie an den Clystiersprizzen mit Blasen hat, in den Unterleib drücken lassen. Es schien auch in mehreren Fällen, dass ein länger fortgesetztes zusammen drücken und Nachlassen, ein Streichen und ein gelindes Ziehen des Vorgefallenen und Eingeklemmten, ehe man den Bruch zurückzubringen versucht, die Taxis sehr erleichtern. Ein warmes Bad unterstützt solche ebenfalls sehr.

Nur bei frisch entstandenen Brüchen oder bei Einklemmungen bei jungen, blutreichen Individuen nützen die Aderlässe vorzüglich, und nach diesen bewies sich die obige Methode am hülfreichsten. Bloß darf man hier durch die Manipulation des Vorgefallenen nicht so sehr bearbeiten wie bei alten, schon tausend mal durch den Patienten und oft nicht auf die zarteste Weise, aber ohne Nachtheil zurückgebrachten Brüchen.

b) Ausrottung eines Nasenpolypen, von Dr. Johann Ludwig Meyer, Spitalarzt in Zürich

Abhandlung für die Cantonalgesellschaft über die Ausrottung eines Polypen, von Dctr. Spithalarzt Meyer

Ein Gegenstand, welcher den Ärzten schon viel Stoff zum Nachdenken geliefert, sind die Polypen; die Therapeutik sowohl, als die operative Chirurgie hat uns noch keine befriedigenden Aufschlüsse über die vollkommene Ausrottung dieser bereits sich ausgebildeten Gewächse gegeben; entweder wirkten die empfohlenen, Topischen Mittel zu schwach, um das entstandene Gewächs bis auf den Grund zu zerstören und beförderten im Gegentheil durch ihren verursachten Reiz eher den Wachsthum desselben, oder aber die operative Hilfe war nicht anwendbar oder, wenn dieses auch wirklich der fall war, in den meisten fällen fruchtlos, weil die Instrumente ebenfalls nicht auf den Grund derselben angewandt werden konnten.

Die Erfahrungen, welche indessen schon die ältern wundärzte, so wie auch die des neuern Zeitalters, als i Theden, Levret⁶⁶, Löffler⁶⁷, Bell⁶⁸, Richter, Zang⁶⁹, über das Wesen der Polypen gemacht, stimmen dafür, dass es keineswegs gleichgültig sey, welches Verfahren wir dabey einschlagen.

3 Gattungen beobachteten die Ärzte besonders.

1. Schleim polipen,
2. fleischpolipen,
3. Krebsartige Polypen,

welche sich in verschiedenen Höhlen des Körpers vorfinden, der Stirn, Nasen, Oberkieferhöhle, den ohren, dem Uterus, Mastdarm.

Um diese in Absicht ihrer Gattung verschiedenen Arten von Polypen auszurotten, sind dessnachen verschiedene Methoden aufgestellt worden, als:

1. die Drehungsweise ausreissung,
2. die Unterbindung,
3. die Ausschneidung,
4. die Zerstörung durch das Glüheissen,

„Reflectirt man – sagt Zang in seiner Darstellung blutiger, heilkundiger Operationen, Wien 1813 – über die höchst verschiedene Wirkungsart dieser Methoden, betrachtet man die dabey nöthigen, sehr differenten Handlungsweisen und vergisst man, dass jeder Mensch so wie jeder Krankheitsfall ein anderer ist, so muss man fragen, welche von Ihnen durchaus die beste sey; und nebstbey etwa auch glauben, die hier und da aufgestellte Behauptung, diese oder jenne sey es, habe Grund, dass keine der erwähnten 4 Methoden im allgemeinen als die zwekdienlichste und vorzüglichste gelten könne und darum als solche erklärt werden durfe, beweiset die ausserordentliche Zahl von Varianten derselben, abgesehen von der, der absoluten Ausschliesslichkeit irgend einer Methode widersprechenden Individualitaet des durch Sie zu behandelnden falles.“

Es lässt sich zwar nicht läugnen, dass durch diese 4 aufgezählten Methoden die verschiedenartigsten Polypen beseythigt worden sind, wenigstens finden sich in den verschiedenen chirurgischen Werken fälle dieser Art genug aufgezeichnet, wie z. B. in Richter, Loder⁷⁰; allein es dringt sich dennoch die Bemerkung auf, dass es gewiss nicht gleichgültig sey, welcher der angeführten Methode wir den Vorzug geben; es hat wundärzte gegeben und giebt noch heüt zu Tag, die, wenn Sie einmal einer Methode gehuldigt, ohne Rücksicht

auf das Wesen des Polypen zu nehmen, bey ihrer gewöhnlichen Methode stehen blieben – aber der genaue Beobachter wird mit mir eingestehen müssen, dass das verschiedenartige Wesen des Polyps selbst zur einen oder der andern Operationsmethode ausschliesslich bestimmt.-

Um dieses zu beweisen, erwähne ich eines mucösen Polypen, den ich unlängst zu behandeln Gelegenheit hatte und mich bestimmte, von den aufgezählten, gebräuchlichen technischen Verfahrensarten abzuweichen.

Der Fall war folgender:

Rudolf Briner von fehraltorf, Aet. 44, unverheürathet, von mittelmässiger Statur, welcher ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten sich keiner Krankheit bewusst war, berathete sich vor 2 Jahren bey mir wegen Polypen in beyden Nasenhöhlen, wovon der in der linken Nasenhöhle viel grösser als der in der rechten war; das erste was ich mir Mühe gab ausfindig zu machen, war die Ursache der Krankheit zu ergründen; indess wusste er sich keiner aussern Krankheit zu besinnen, nur bemerkte er, dass er öftern Catarrhalischen Beschwerden unterworfen gewesen, die sich besonders auf die Schleimhöhlen abgelagert, von einer aussern Ursache aber wusste er nichts anzugeben.-

Um so viel wahrscheinlicher schinn mir dieses, weil die catharhalische Entzündung die ganze Membrana pituitaria eingenommen, wodurch die Krankheit in beyden Nasenhöhlen sich gezeigt; wäre die Krankheit nach den Beobachtungen berühmter Männer von einer ausserlichen Ursache herrührend und local gewesen, so wäre der Polip sehr wahrscheinlich nur in einer Nasenhöhle erschinnen, indess bey dem Fortwachsen eines solchen Polypen können beyde Nasenhöhlen ausgefüllt werden. Der Kranke konnte durch die linke Nasenhöhle keine Luft mehr schöpfen, durch die rechte noch mit Mühe, er war dessnachen gezwungen den Mund beständig halb geöffnet zu halten, im ganzen befand sich sonst der Kranke wohl. Bey näherer Untersuchung fand ich 2 polypöse Gewächse, welche beyde Nasenhöhlen ausfüllten, so dass Sie leicht, ohne dass die Nasenöffnungen weit von einander gezogen werden mussten, bemerkt werden konnten; ihr Wesen schin mir noch nicht deutlich genug, doch glaubte ich es mit einem polypo mucoso zu thun zu haben und schlug dem Mann aus obigen Gründen vor, dieselben herausnehmen zu lassen, woein er willigte.-

Ich entschloss mich dessnachen zur Ausziehung des Polypen und schritt den folgenden Tag, es war den 27. Jun. 1817, zur Operation; ich brachte die etwas geöffnete Polypenzange ins linke Nasenloch, weil dieser der grössere war, indessen konnte ich dieselbe kaum einen Zoll tief hinaufschieben; das angefasste suchte ich nun drehend in $\frac{1}{2}$ Windungen herauszuziehen, wirklich brachte ich ein Stück eines mucösen Polypen weg, dadurch war der Weg etwas gebahnt; ich wiederholte dessnachen diesen Versuch mehrmal nach einander und brachte mehrere Stücke heraus, es erfolgte eine unbeträchtliche Blutung, und der Kranke freute sich, wieder einmal durch die Nase freyer Athem zu schöpfen. Ich füllte nun die Nasenhöhle mit einem Charpiemeisel aus, den ich zur Stillung der Blutung mit L Wasser vulneraria acida befeuchtete, die Blutung stand still. Abends war der Meisel mit Schleim und Blutstreifen belegt, und bey dem Reinigen der Nase giengen noch mehrere mucöse Körper weg, nichts fiel in den Rachen herab, der Kranke schlief ruhig, keine fieberbewegungen waren spürbar.

Den folgenden Tag verfuhr ich auf die nemliche Art in der rechten Nasenhöhle, wo ich eine geringere Portion herausbringen konnte; den 3ten Tag nachher bestrich ich die Meisel mit einem ung. Digestiv und Colcathar vitrioli. 8 Tage lang behandelte ich den Kranken auf die angeführte Weise, er konnte frey Athem schöpfen, er war mit seinem gegenwärtigen Zustand zufrieden; ich entliess denselben und verordnete noch ein reizendes Pulver Sternutatorius. Aber schon im August kam der Pat. wieder, indessen waren jetzt die Polypen

nicht sehr bedeutend angewachsen; die operation wurde auf die nemliche Weise wiederholt, gieng leichter von statten, und bald darauf der Kranke zum 2ten mal entlassen.

2 Jahre verflossen, ohne dass ich mehr etwas von dem Patienten vernahm, auf einmahl aber stand der Patient wieder mit Polypen in beyden Nasenhöhlen vor mir, welche die nemliche Grösse wieder erreicht hatten, die Sie vorher hatten; ich gestehe, dass, ob schon ich das Widerserscheinen dieser Polypen früher erwartet, weil dieselben nicht bis auf den Grund oder die Wurzel weggebracht werden konnten, mir die Übernahme des Patienten etwas schwirrig vorkam, weil ich mir auch von einer widerholten operation nichts ernstliches versprach; wohl aber zu beförchten war, dass durch widerholte, operative Hilfsleistung eine Entzündung erregt, die einen gefährlichen Ausgang zur folge haben könnte. Ich bedachte mich mehrere Tage über die Wichtigkeit der Sache und überzeugte mich, dass durch die bereits schon angewandte und zu widerhollende, ähnliche Operation, nemlich dem Ausreissen, nur eine paliative Hilfe statt finden könnte, und es zu wünschen wäre, ein Mittel ausfindig zu machen, das Übel aus dem Grunde zu heben; und erinnerte mich eines ähnlichen Schwirrigen falls, worinn le Dran folgendes Verfahren beobachtete: er brachte nemlich ein Setton durch die Nasenhöhle, schob dasselbe durch die Choannae und zog es durch den Mund heraus und suchte eine Suppuration im Verfolge zu bezwecken; ohngeachtet ich von der Wichtigkeit der Application überzeugt war, so war es mir doch nicht unwahrscheinlich, dass dieses Mittel anzuwenden sey. Den 12ten November bestimmte ich zur Operation und verfuhr dabey auf folgende Weise. Ich zog zuerst aus der linken Nasenhöhle mit einer geraden Polypenzange von dem Schleimpolypen soviel wie möglich heraus, indem ich Sie 3 mal ansetzte, durch welches Verfahren ich einen beträchtlichen Theil des Nasenpolypen herausbrachte; es gieng etwas Blut durch die Nase weg, auch fiel etwas davon in den Rachen zurück, wodurch ich nun versichert wurde, dass bereits der Weg etwas gebahnt, um so viel mehr, da der Kranke, indem er das rechte Nasenloch zuhiehlt, etwas Luft durch das linke ausstossen konnte; ich versuchte nun das Setton mit der Polypenzange heraufzubringen und wo möglich mit einer gekrümmten Polypenzange hinter dem weichen Gaumensegel anzufassen und hervorzuziehen; indess entstand davon Reiz zum Erbrechen, so dass ich gezwungen ward, von diesem Versuch abzustehen; ich schob nun das Setton mittelst einer Hohlsonde soweit, indess mit möglichster Behutsamkeit, in die Nase hinauf und nach hinten, bis ich mich durch einen erregten Reiz zum Erbrechen überzeugen konnte, dass das Setton gegen dem Rachen sich näherte, welches auch bald der fall war; einstweilen war es dennoch noch nicht möglich, dasselbe hinter dem velum palatinum hervorzuziehen; ich stund dessnachen von allem weitem Versuche ab, liess das Setton in der Nasenhöhle zurück, sicherte seine Haltbarkeit durch einen eingebrachten Carpiemeisel und befahl, mich sogleich rufen zu lassen, so bald sich etwas von Bedeütung ändere. NachMittags wurde ich schleüningst berufen, indem der Kranke einen beständigen Reiz zum Erbrechen hatte; so wie ich mit einem Spatel die Zunge niederdrückte, hieng das Setton neben der uvula herab, ich konnte dasselbe mit einer Pincette anfassen und mit leichter Mühe durch den Mund herausziehen; ich befestigte nun dieses leztere Stük an das aus der Nase heraushangende Ende, brachte einen Meisel mit Digestiv und Mercurialsalbe bestrichen in die Nase und empfahl dem Kranken Ruhe, verordnete eine Mixt. antispasmodica.

Den 13ten. Der Kranke hatte ruhig geschlafen, klagte sich zwar einzig über den Reiz, den das Setton am weichen Gaumensegel verursache; ich liess das Setton ruhig liegen, die Nase ist äusserlich nichts angeschwollen.

14.: äusserlich keine Spur von Geschwulst, aber dagegen starke Klage über den Gaumensegel; bey Niderdrückung der Zunge durch den Spatel fand ich denselben an dem Rande,

so wie die uvula, an welche das Setton zu liegen kam, etwas entzündet; ich verordnete das Rosenhonig zum bebinslen und bestrich aufs neue das Setton mit Mercurial & Digestivsalbe & zog es 2 Zoll in der Länge durch die Nase, wodurch zwar Reiz zum Erbrechen entstand, der aber bald nachliess.

Den 15ten. Der Kranke befindet sich wohl, hat keinen Kopfschmerz, hingegen etwas mehr Luft in der linken Nasenhöhle; ich schob das Setton auf Neue durch die Nase, nachdem ich dasselbe vorher mit obenbemaldter Pomade bestrichen und verordnete, weil der Kranke früher an Catharren der Nasenhöhle gelitten, Decocta lignorum und ligno guajaco.-

Den 17.: viel mehr Luft in der Nase; bey dem Verband oder bey Schiebung des Settons fliesst eine Menge Nasenschleim mit gelbem Eyter weg; über den Gaumensegel beklagte er sich wenig mehr, dessen ungeachtet wurde das Rosenhonig noch fortgesetzt.

Den 18ten: heute setzte ich ein neues Setton an das aus der Nase hängende Ende des Settons an, liess dabey aber die Querfasern desselben weg, weil Sie dem Kranken Kitzel im Rachen verursachten; die Eyterung war beträchtlich, aber gutartig; übrigens war keine Geschwulst äusserlich an der Nase bemerkbar.

22.: bis den 22sten immer starke Eyterung; die angewandte Mercurialsalbe schinn auf die benachbarten Drüsen zu wirken, denn es floss häufig Speichel zum Mund heraus.

23.: heute setzte ich wider ein neues Setton; die Eyterung ist beträchtlich, aber sehr erfreut äusserte der Kranke, wie er immer mehr verspühre, Luft durch die Nase ziehen zu können; repetatur Decoct. lign.

Den 24sten: auch heute floss wieder viel Eyter weg; das Setton incomodirt ihn am weichen Gaumensegel keineswegs mehr, obgleich der Rand zur linken Seythe, woran das Setton ligt, noch etwas entzündet ist.

Den 26. wurde das 4te Setton appliciert (indessen muss man sehr darauf sehen, dass es nicht abgleite); es gieng etwas Blut mit ab.

Den 28sten: der Kranke verspührt immer mehr Luft in der Nase; nach dem Verband giengen immer 2 Stunden lang Schleim und Materie durch den Mund weg, welches dem Reiz des Settons zuzuschreiben war.

Den 30sten litt Pat. an einem Nasencatharr, der einige Verstopfung zur Folge hatte, aber bis den 4ten December wider verschwand, wosich alsdann wider Luft in der Nase wie vorher einstellte. Den 7ten Januar 1818 wurde das 5te Setton appliciert und zwar mit leichter Mühe und ohne Beschwerden für den Kranken auf ähnliche Weise wie die frühern, indem ich es an das alte befestigte und durchzog; indess verursachte es ebenfalls Schleimabgang von einigen Stunden.

Den 11ten untersuchte ich die linke Nasenhöhle, aus der ich das Setton ausziehen wollte, genau, fand aber noch gegen der innern Seythe etwas polypenartiges; ich zog es mit der Zange heraus und liess das Setton noch einstweilen zurück, applicierte aber heute ein Setton auf der rechten Seythe der Nase, aus welcher ich zuerst den Polyp mittelst der Zange an Stücken herausnahm; leichter als das erstemahl gelang mir die Application des Settons, indem ich mir vom Instrumentenmacher ein eigenes Instrument zur Application desselben verfertigen liess, welches die Form einer Sonde mit breitem Manubrium hatte, gegen seine Spitze mässig gekrümmt und gespalten war; in diese Spalte brachte ich das Setton und schob es so weit hinauf, dass dasselbe hinter dem Gaumensegel zum Vorschein kam; hier fasste ich es mit einer Pincette und zog es hervor. Täglich 2 mal wurden die Settons hin und hergeschoben und mit Mercurialsalbe bestrichen;

ohne irgend eine unangenehme Folge wurde dieses Verfahren bis den 20sten täglich fortgesetzt; eine Menge Nasenschleim gieng täglich weg, auch konnte der Kranke leicht Athem hohlen, aber der verlorne Geruch stellte sich nicht wieder ein.

Den 21sten untersuchte ich die linke Nasenhöhle und fand keine Spur irgend eines Polypen darinn; dessnachen zog ich das Setton vollkommen heraus, nachdem es nun volle 8 Wochen darinn gelegen, der Kranke konnte frey Athem hohlen. In der rechten Nasenhöhle setzte ich ein neües Setton; es zeigte sich bey der Application desselben etwas Blut; den Reiz zum Erbrechen abgerechnet klagte Patient über wenig Beschwerden; in der linken Nasenhöhle liess ich 2 mal täglich Meisel mit obenbemaldter Salbe bestrichen einlegen, so wie auch im rechten dieses Verfahren beobachtet wurde.-

den 22 – 23. verspürte der Kranke etwas weniger Luft im linken Nasenloch, welches aber von einer leichten catharhalischen Entzündung herrührte, mit der der Kranke seit einigen Tagen befallen war.

Den 24sten hatte der Kranke hinreichend Luft in der linken Nasenhöhle, vom polypösen war nichts zu entdekken; bis den 25sten verhielt er sich ungefähr im gleichen; in der linken Nasenhöhle nahm die Eyterung ab, der Durchgang der Luft war frey, auch durch das rechte, in welcher sich immer viel Eyter zeigte, konnte der Kranke leicht Athemhohlen; mit dem Durchziehen des Settons wurde täglich fortgefahren; das übrige Befinden des Kranken war gut.

bis zum 27ten Januar wurde dieses Verfahren mit täglichem Hin- und Herschieben des Settons und Anwendung der Mercurialsalbe fortgesetzt; da sich jezt keine Spur von etwas polypösem mehr zeigte, so wurde auch das 2te Setton rechter Seyths herausgenommen; wegen der täglichen Anwendung der Mercurialsalbe verordnete noch ein laxans.- Bis jezt sind 4 Monathe verflossen, seitdem ich den Kranken entlassen; der Bericht, den ich erst kürzlich erhalten, gieng dahin, dass sich keine Spur mehr von einem Polypen gezeigt, auch der Kranke sich wohl befinde.-

So viel nun über mein Verfahren bey diesem Schleimpolyp; dass im gegenwärtigen fall diese Methode und keine andere der angeführten mit Nuzzen angewandt worden sey, scheint einleüchtend; indess möchte ich daraus nicht den Schluss ziehen, dass diese Methode den früher erwähnten ausschliesslich vorzuziehen wäre, sie scheint sich einzig nur auf den Schleimpolypen zu beschränken.

c) Ueber den Nutzen der mineralischen Säuren bei Krankheiten der Gallensaft produzierenden Organe, von Dr. Johann Rudolf Köchlin in Zürich

Ueber den Nutzen der mineralischen Säuren in den Krankheiten der Galle bereitenden Organe

Eine Vorlesung

Zu den vielen Bereicherungen der Heilkunst, welche die Aerzte ihren Britischen Kollegen zu verdanken haben, gehört die Anwendung der mineralischen Säuren in den Krankheiten des Galle bereitenden Systemes. Wenigstens haben die Engländer diese Anwendung und den davon beobachteten Nutzen zuerst öffentlich bekannt gemacht.

Wenn ich Ihnen nachfolgend dasjenige, was mir hierüber bisher bekannt wurde, vorzulegen die Freyheit nehme, so masse ich mir doch keineswegs an, Sie mit etwas Neuem bekannt machen zu wollen; bitte Sie hingegen, eine gütige Nachsicht mit den Bestrebungen, die dieser Arbeit zum Grunde liegen, zu haben. Eine dieser Bestrebungen ist nahmentlich die, den Verdiensten eines unserer Mitbürger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der, als Mensch und als Arzt gleich schätzenswerth, überall da, wo er hinkommt, die Achtung erhält, die seinen Eigenschaften des Geistes und Herzens gebührt und durch die Ausübung seiner Kunst Heil und Segen unter seinen Mitmenschen befördert und verbreitet. Diesen Mann werde ich nachher nennen und durch den Auszug aus einem seiner Briefe zu zeigen mich bemühen, dass ihm eben so wohl, als dem zu nennenden Engländischen Arzte, das Verdienst zukommt, den Nutzen der Mineralsäuren in den Krankheiten der Leber und des Gallensystemes überhaupt entdeckt und beobachtet zu haben.

Der Rezensent einer Schrift „Ueber den innern und äussern Gebrauch der Salpeter - und Salzsäure zur Heilung von Krankheiten. Von Dr. H. Scott⁷¹ sagt in No. 15 der Medicinisch - Chirurgischen Zeitung, Jahrgang 1818: „Bekannt ist es, wie die Salpetersäure und die Salzsäure in Räucherungen gegen Contagien angewendet werden; diess ist es auch nicht, was der Verfasser in vorliegendem, interessantem Aufsätze darthut, sondern vielmehr ihre innere und äussere Anwendung als ein Surrogat des Merkurs. Zu ihrem Gebrauche wurde der Verfasser, welcher sich lange in Indien aufhielt, durch die grossen Verwüstungen bewogen, welche der in den dort so häufigen Leberkrankheiten nothwendige Mercur anrichtete; Verwüstungen, die manchemal schlimmer als die Krankheit selbst waren. Zuerst versuchte er die Salpetersäure und sah grosse Wirkungen von ihr; allein die dortige war nicht rein, sondern mit Salzsäure gemischt; die später mit der reinen Salpetersäure angestellten Versuche lieferten weit weniger günstige Resultate. Der Verfasser mischte desshalb gleiche Theile beyder Säuren untereinander und machte hiermit seine Versuche, die sich vorzüglich auf den äusseren Gebrauch beschränkten, da bey dem innern die Zähne zu viel litten, und der Magen sie auf die Dauer nicht ertragen konnte. Die Wirkungen, welche er von einem vielmahligen Baden verspürte, waren anfangende Salivation, Beschwerde bey Schlingen, Schmerzen im Munde und Mattigkeit; der Urin entfärbte blaue Pflanzensäfte, im übrigen aber war das Uebel des Verfassers, in einer Stockung der Galle bestehend, verschwunden, und der früher verlorene Appetit wieder da. Spätere Versuche in London bestätigten ganz die treffliche Wirkung dieser Bäder. In Rücksicht auf die Menge der Säure, welche zu einem Bade nothwendig ist, wird angegeben, dass das Bad so sauer wie schwacher Essig seyn müsse und in dieser Stärke die Haut zuweilen reize. Selbst das Waschen mit einer hinlänglich verdünnten Säure fand der Verfasser sehr nützlich; auch bey dieser

Anwendungsart sollen kleine Geschwüre im Munde, metallischer Geschmack, kurz Salivation entstehen, die aber in einem Tage manchemal mehrere Mal verschwindet und wieder eintritt, und wobey die Zahnwurzeln nicht leiden. Die Salpeter - Salzsäure sollte vorzüglich auf die Drüsen eigenthümlich einwirken und desswegen auch bey Leberkrankheiten von so grossem Nutzen seyn; sie vermehrt die Absonderung der Galle und die Hautausdünstung. Dass sie überall anwendbar sey, wo der Mercur indicirt ist, wie der Verfasser mit Ausnahme der rein inflammatorischen Uebel will, möchte Referent wohl in Zweifel ziehen. Zum Schlusse folgen noch einige Worte über ihre Anwendung in der acuten und chronischen Leberentzündung. Bey ersterer hält er ihren Nutzen selbst für zweifelhaft und rath, sie nur neben den andern Mitteln zu gebrauchen; bey letzterer dagegen sah er den auffallendsten Nutzen von ihr als Bad angewendet; doch sey es dann nothwendig, so lange damit fortzufahren, bis der Kranke seine vollen Kräfte wieder habe. Eben so trefflich wie in diesem Uebel soll sie sich auch bey allen andern, aus Unordnungen im Lebersysteme entsprungenen Krankheiten erweisen, wenn man die Cur trotz der anscheinenden Verschlimmerung, welche sich manchemal zeigt, Wochen, ja Monathe lang fortsetzt und sie durch leichte Laxative unterstützt. Was in der Salpeter - Salzsäure das eigentlich Wirksame sey, lässt der Verfasser unentschieden, glaubt aber, dass es die Chlorine ist, weil diese mit Wasser verbunden eine ganz gleiche Wirkung auf den Körper hat. Mit der innern Anwendung der Salpeter - Salzsäure machte Referent vor einigen Jahren in den Französischen Hospitälern bey dem Typhus, der oft mit bedeutenden Leberaffektionen verbunden war, ziemlich ausgebreitete Versuche; sie entsprachen aber seinen Erwartungen sehr wenig, sey es nun, dass die Säure schlecht zubereitet war, oder dass sie durch ihre Verbindung mit Salepdecockt und Syrup zersetzt und in gemeine Salzsäure verwandelt wurde.“

Ein paar Wochen nachdem ich Vorstehendes gelesen, erhielt ich einen Brief von Herrn Heinrich Vögeli ob dem Albis und Bürger zu Zürich, Regimentsarzt beym Regimente von Ziegler in K. Niederländischen Diensten, datirt Lüttich den 12. Octobr. 1818, worin derselbe über seine ärztliche Praxis folgendes schreibt: „Immer bin ich tüchtig in den Karren gespannt und an Geschäften fehlt es mir nicht. Wenn ich bloss hundert Kranke täglich zu besorgen habe und nur zwey Rapporte oder Gutachten schreiben muss, so glaube ich, viel Zeit für meine Vergnügungen zu haben. Es ist auffallend, wie viel mehr Kranke beym Militär sind als im Bürgerstande. Die hiesige Garnison zählt mit Frauen und Kindern ungefähr 2600 Menschen. Die Soldaten sind doch bekanntlich aus dem besten Lebensalter, und dennoch wurden im Trimester Aprill, May und Junius 613 und im Trimester Iulius, August und September 633 Kranke behandelt; etwa anderthalb hundert Venerische nicht gerechnet, die wegen Mangel an Fourniture nach Maastricht geschickt werden mussten, und dennoch haben in diesen sechs Monathen keine epidemischen Krankheiten geherrscht. Leberentzündungen und Icterus, und im September biliose und putride Fieber waren freylich ein Produkt der Sommerhitze; in der Bürgerschaft hat man aber wenig davon empfunden. Ausserdem kamen folgende Krankheiten vor: Lungensuchten und Entkräftungen als Folgen von Ausschreitungen im Genusse des Branntweins und der Venus vulgivaga und auch der häufigen Mercurial-Curen, gastrische Affectionen von Unmässigkeit, Wunden und Geschwüre, erstere vom Duell, letztere von Unsauberkeit und übelgeheilten Krätze, catarrhalische Affektionen, denen der Soldat mehr als der Bürger ausgesetzt ist, Nerven-Affektionen und wirkliche Nervenfieber aus „Heimweh“, aus Verdruss und Aerger, die um so mehr Platz finden, weil mancher gutmüthige Tropf glaubt, der blendende Schein des Militärs sey Wirklichkeit und sich dann in seinen Hoffnungen betrogen fühlt. Die topographische Lage von Lüttich, die Lage und die Einrichtung der Casernen, die fixe Nahrung der

Soldaten und ihre Bekleidung sind übrigens so gesund, als man sie nur wünschen kann.- Unsere Schweizer haben freylich im Verhältnis mehr Kranke als die National - Truppen, da mancher, der wegen geheimer, innerlicher Gebrechen keine Bauernarbeit verrichten konnte, sich anwerben lässt, um nur zum Regiment zu kommen und sich dann in ein paar Wochen krank und unfähig zum Dienst zu erklären. Einige äusserst heftige Leberentzündungen haben mir letzten Sommer viel zu schaffen gemacht. Allgemeine und örtliche Aderlasse im Anfang und Mercur innerlich und zum Einreiben haben das Meiste zu ihrer Heilung gethan; den Beschluss machte eine Tisane aus Acidi nitrici 1 Drachme und andert-halb Pfund Decocti Lini in 24 Stunden zu verbrauchen, und Amara.- Gelbsuchten ohne auffallende Leberentzündung habe ich seit 3 Jahren über 40 behandelt, und 3 oder 4 Fälle ausgenommen, wo ich wegen Ueberladungen des Magens ein Brechmittel vorausgehen liess, gab ich nichts anders als täglich $\frac{1}{2}$ - 1 Drachmen Acidi nitrici in einem Decocto Lini oder Altheae.- Wenn es ein Specificum gibt, ist es die Salpetersäure gegn den Icterus. Andere Mineralsäuren, die ich aus Mangel ersterer mehrere Mahl anhaltend gebrauchen liess, leisten bey weitem nicht das Nähmliche.- Dieser Wirkung auf das Lebersystem schreibe ich es zu, dass die Salpetersäure auch in Mercurial-Krankheiten alle andern Mineralsäuren übertrifft, in dem das Lebersystem am ersten vom Mercur leidet; und aus der guten Wirkung in letzteren Krankheiten kam ich auf die Idee, sie in einem sehr hartnäckigen Fall von Icterus anzuwenden, in welchem meine Erwartungen übertroffen wurden.- Ich habe noch in keinem Autor von der Anwendung dieses Mittels im Icterus gelesen. Wenn du irgendwo etwas davon gelesen hast, so theile mir es doch gefälligst mit. In syphilitischen Krankheiten, so sehr sie eine Zeit lang besonders von Engländern gerühmt wurde, hat mir die Salpetersäure nicht das Geringste geleistet, wohl aber wie schon gesagt in Mercurial-Krankheiten, vorzüglich in jenen Halsgeschwüren, die so häufig besonders bey feüchtem Wetter nach Mercurial-Curen entstehen, ganz das specifische Ansehen von Schankern haben und bey dem Mercurial-Gebrauch immer schlimmer werden. In diesen Fällen gebe ich sie gern in einem Decocto Lignorum und lasse vor dem Schlucken damit gurgeln.“

Im Laufe des verfloßenen Jahres hatte ich selbst Gelegenheit, den Nutzen einer Mischung der Salpeter - und Salzsäure in der Gelbsucht angewendet zu beobachten.

Jakob Meyer Züchtling, ein vier und zwanzig jähriger, phlegmatischer, ziemlich stumpfsinniger Mensch, wurde im Spätjahr 1819 von der Gelbsucht befallen. Die Haut, die Nägel und das Weisse der Augen waren ganz gelb gefärbt; der Kranke litt an Mattigkeit in den Gliedern und grosser Kraftlosigkeit in den Gliedern und grosser Kraftlosigkeit überhaupt; in den Hypochondrien klagte er über drückende, auch bisweilen über stechende Empfindungen in der Lebergegend und über Colik; der Appetit mangelte; der Unterleib war aufgedunsen, die Brust stark beengt, der Stuhlgang sparsam, die Excremente weiss, der Urin hochgelb gefärbt, der Puls langsam und unterdrückt. Die gewöhnlichen auflösenden, eröffnenden, spezifisch auf die Leber und die Ab- und Aussonderung der Galle in den Speisecanal wirkenden Heilmittel waren fruchtlos angewendet worden; der Kranke ward immer schwächer, hinfälliger, die Brust immer beengter, und es traten häufige Anwandlungen von Ohnmacht hinzu. Gegen diesen, das Leben des Kranken in Gefahr setzender Zustand verordnete ich folgendes:

Recipe Acidi nitrici 3 Drachmen
 muralici 1 Drachmen

M. S. Täglich 4 Mahl 20 Tropfen in einem Glas voll Gerstentrank zu nehmen.

So wie der Kranke den Gebrauch dieses Heilmittels angefangen hatte, besserte es sich schnell mit demselben; die genannten Zufälle verschwanden nach und nach; der Athem

ward frey; die Esslust kehrte zurück; die Excremente wurden gefärbt, der Stuhlgang regelmässig, die Hautfarbe gesund und blühend; die Kräfte kehrten zurück; in 14 Tagen war die Gesundheit völlig hergestellt und hat seither ungetrübt fortbestanden.

In einem Falle von Hektik blieb die Anwendung der Salpeter - Salzsäure in Mixturform mit Syrup versetzt fruchtlos. Ein Leiden des Lebersystemes war bey dieser Krankheit, bey der mich alle Heilmittel verliessen, hervorstechend, und vermuthlich lagen derselben organische Fehler in der Organis chylopoëficus zum Grunde. Doch mangelten alle Zeichen von besonderer Local-Affektion.- In Zukunft werde ich die Salpeter - Salzsäure ganz unvermischt mit einem schleimigen Decokt nehmen lassen; denn ich glaube wirklich, dass durch den Zusatz von Zucker dieselbe entkräftet und in ihren heilsamen Wirkungen gestört werde.

Dr. P. R. Köchlin

**d) Zweiter Jahresbericht über die auf der medizinischen Abteilung des
Zürcher Kantonsspitals 1819 verpflegten Patienten, von Archiater Dr.
David Rahn in Zürich**

**Zweyter JahresBericht
über
die im Spital zu Zürich verpflegten Kranken,
der Medicinischen Cantonal - Gesellschaft
im HerbstCongress 1820 vorgetragen,
von HHerrn Dr – u. Archiater Rahn.**

Sie hatten vor einem Jahre die Güte, meinen Bericht um Bemerkungen über die im Jahr 1818 im hiesigen Spital verpflegten Kranken nachsichtsvoll zu beurtheilen; ich bin daher so frey, Ihnen nun über das Jahr 1819 einen kurzen Bericht zu geben, um dabey wiederum einzelne Krankheiten herauszuheben.

Im Jahr 1819 wurden 971 Patienten im Spital verpflegt; davon waren 82 vom Jahr 1818 zurückgeblieben, und 889 neü angenommen worden. Von diesen wurden geheilt entlassen 714, mit mehr und weniger Erleichterung entlassen 132. 59 starben, und 66 blieben auf das Jahr 1820 zurück. Es starb also ungefähr der 16^{te}.

Arthritis und rheumatism: Auch im verflossenen Jahre war die Zahl der arthritischen und rheumatischen Kranken sehr gross. Von ersteren waren 76, von welchen 63 geheilt, 6 ungeheilt entlassen worden, 2 gestorben, und 5 auf das gegenwärtige Jahr zurückgeblieben sind. Von letzteren waren 45, und von diesen wurden 39 geheilt, 1 ungeheilt entlassen, 1 starb, und 4 blieben auf diess Jahr zurück.- Hieraus ergibt sich, dass der 9^{te} Kranke eine von diesen beyden Krankheiten hatte, dieselbe also, ungeachtet der im Ganzen prächtigen

Witterung des verflossenen Jahres, nicht abgenommen haben; und auch bey anderen Krankheiten war der rheumatische Charakter als Morbus rationarius unverkennbar. – Übrigens bestätigte sich auch dieses Jahr die gute Wirkung der vor einem Jahr angegebenen Kur der Arthritis, nämlich die vorzügliche Rücksicht auf den Unterleib, um denselben von vorhandenen Stokungen, angehäuftem Schleim zu befreyen, ohne dabey die nöthige Transpiration zu vernachlässigen. Bey der Arthritis, so wie bey Rheumatismen, sind die Ansichten der Aerzte über Anwendung von äusserlichen Mitteln sehr verschieden. Einige raten Vesicatoria, verschiedene mehr und weniger reizende Salben, trockne Kräuterkissen, Blutigel, Bedekung der kranken Theile mit Wachstafent, Stanell u. s. f. an die leidenden Theile von Anfang der Krankheit an. Andere hingegen finden diese Mittel unzwekmässig, ja bisweilen schädlich. Die Erfahrung scheint mir zu zeigen, dass im Anfang der Krankheit, solange der allgemeine Zustand des Kranken mehr fieberhaft ist, die Schmerzen nicht gar zu heftig sind und weniger edle Theile einnehmen, es besser ist, alle äusserlichen Mittel wegzulassen, weil bey der Arthritis die durch den Absatz auf die Gliedmassen entstandene, unvollkommene Crisis dadurch gestört, und leicht eine solche auf einen wichtigern, edlern Theil gemacht werden kann, da hingegen, wenn der Gang dieses Geschäftes der Natur überlassen wird, sie diesen Process in der Regel besser und vollkommener vollendet. Später hingegen, wenn das allgemeine Befinden der Kranken wieder besser ist, die übriggebliebenen Schmerzen mehr als örtliches Leiden zu betrachten sind, dann können unstreitig, je nach Beschaffenheit der Umstände, bald mehr reizende, bald mehr calmirende und erweichende, bald mehr die Hautausdünstung befördernde, örtliche Mittel passen. Und wenn dieses von der Arthritis giltet, so passt meines Bedünkens eben diese Regel für Rheumatismus noch weit mehr, weil die Schmerzen dabey gewöhnlich noch wandelbarer sind.

Febres, besonders intermittentes: Fieberkranke überhaupt waren im letzten Jahr 59 im Spital; von diesen starben 5, eben so viele blieben auf das folgende Jahr zurück, und 119 wurden geheilt. Unter den gestorbenen waren 3 am Nervenfieber Kranke, welche beynahe sterbend in den Spital kamen.

Auffallend war es, dass, so wie im Jahr 1818 ein einziger mit einem und zwar einem veralteten Wechselfieber da war, ich dieses Jahr 9 solcher Kranken zu behandeln hatte, welche alle genasen. Ein Paar davon kamen mit Recidiven früher gehabter, die anderen mit Wechselfiebern, welche schon Wochenlang gedauert hatten; es waren entweder fremde Gesellen oder zurückgekommene Militairs. Bey allen suchte ich zuerst die Complication des Fiebers, welche entweder bloss gastrisch oder Verstopfungen im Unterleibe waren, durch zwekmässige Mittel zu entfernen und so das Wechselfieber zu einem reinen Wechselfieber zu machen; dann verordnete ich den Kranken, das Ung. variolos. in die Herzgrube täglich 2 auch 3 Male einzureiben, bis grosse Variola entstunden und liess zugleich kurz vor dem Anfall den Liq. anod., Tinct. opii jedes gleichviel D. zu 20 Tropfen nehmen, durch Thee den Schweiss unterhalten. Bey dieser Behandlung verminderte sich bald die Stärke der Anfälle, und die China hob dieselben ganz; in ein paar leichteren Fällen blieben die Anfälle auch ohne China bald aus, und bittere Mittel beschloss die Kur.

Bey den übrigen Fiebern, welche ich zu behandeln hatte, war der rheumatische und gastrische Charakter vorherrschend; es waren 16 mit gastrischen, und 20 mit rheumatischen Fiebern da; und bey den letztern litten nicht selten die Respirations-Organen, ein paar Male auch die Leber auffallend, wo besonders dann Mercur. dulc. mit Opium sehr gute Dienste vorzüglich für das örtliche Leiden thaten. Freylich bekam eine solche Kranke, die an einer sehr heftigen, rheumatischen Leberentzündung litt, am 14^{te} Tage der Krankheit

plötzlich einen sehr heftigen Speichelfluss, der aber auch eben so plötzlich die Crisis der Krankheit machte.

Haemorrhagiae: Vier Haemorrhagiae uteri und 4 Haemophyses waren lezt verflossenes Jahr zu behandeln.

Von den ersteren waren 2 Folgen von Cancer uteri, blieben also gar nicht lange im Spital, sondern wurden an das Krankenhaus im Oetenbach und in die Spannweid abgegeben; die anderen beyden wurden, so wie 3 Haemoptyses, geheilt; die 4^{te} Haemopt. aber nur erleichtert. Hier kann ich nicht unterlassen, auf ein altes, obsoletes, in mehreren Handbüchern der Materia mediae ganz weggelassenes, in anderen kaum genanntes und nur in wenigen näher beschriebenes Mittel aufmerksam zu machen, nämlich das natürliche rothe EisenOryd, den Lapis haematiles. Ich glaube nicht aus einzelnen, sondern aus vielen von mir selbst und auf mein Anrathen von ein paar anderen Aerzten gemachten Beobachtungen behaupten zu können, dass dieses Mittel bey Blutflüssen verdient, aus der Vergessenheit hervorgezogen und häufiger innerlich gebraucht zu werden.- Dasselbe passt gewiss bey Haemorrhag. narium, uteri, bey Haemophys., wenn dieselben mit Schwäche verbunden sind. Ich habe es das erste Mal A.° 1803 bey einer Haemophys. gebraucht, wo keine sonst empfohlenen Mittel helfen wollten und sahe davon die beste Wirkung. Seit der Zeit habe ich dasselbe oft mit sehr gutem Erfolg angewendet und lasse es gewöhnlich noch mehrere Tage, bisweilen auch ein paar Wochen, nachdem die Blutung gestillet ist, fortsetzen; schädliche Wirkungen habe ich niemals davon gesehen. Ich gebe dasselbe gewöhnlich in Pulver mit Zucker abgerieben zu 4 – 5 Gran pro Dose, im Anfang alle 2 – 3 Stunden, später alle 4 – 6 Stunden und lasse diese Pulver in einem Esslöffel voll Wasser nehmen, damit der Kranke das unauflösliche Pulver desto eher ganz bekomme.

Hydrops: Wir hatten im verflossenen Jahr 26 wassersüchtige Kranke im Spital, wovon freylich 15 starben, nur 6 ganz und 3 zum Theil geheilt wurden, und 2 noch auf das gegenwärtige Jahr in der Anstalt zurückblieben. Dieses ist freylich ein ungünstiges Resultat; allein einerseits kommen die Kranken mit solchen chronischen Übeln oft erst dann in den Spital, wenn die Krankheit auf den höchsten Grad gestiegen und die Kräfte schon erschöpft sind; und anderseits ist bekannt, dass Wassersucht gar häufig Folge von hartnäckigen und unheilbaren Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs ist. Die Zahl der diuretischen Mittel ist freylich ziemlich gross, und sie sind es hauptsächlich, welche zur Ausleerung des angehäuften Wassers angewendet werden; aber haben wir auch bestimmte sichere Anzeigen, wo das eine oder andre Mittel vorzüglich passt? Mir wenigstens sind dieselben nicht so bekannt, wie ich es schon manchmal gewünscht hätte; im Gegentheil habe ich die Erfahrung schon öfters gemacht, dass gerade bey dieser Krankheit, wenn der Arzt glaubt, er habe nun nach allen Anzeigen das passendste Mittel ausgewählt, dasselbe nichts hilft, und hingegen dann ein andres, das er mehr empirisch anwendet, gute Wirkung leistet; wie z. B. die Pillul. hydrag. Jan., eine ellenlange Composition, die kaum eine genauere Prüfung aushalten könnte, von der ich aber mit Selle⁷² aus Erfahrung sagen kann, sie haben mir in Brustwassersuchten, und ich möchte hinzusetzen, auch in anderen Wassersuchten, oft vortreffliche Dienste geleistet; und ich möchte an dieser so seltsamen und unverhältnissmässigen Mischung nichts abändern; oder wie ich das lezte Jahr mit dem Roob juniperi den Fall hatte bey einer Hydrops. universal., an welcher ein Mann krank lag, der früher Gliedersucht, später mehrere Male Blutspeyen gehabt hatte, dem ich auflösende, diuretische Mittel verordnet hatte, aber ohne Erleichterung, bis ich ihm das Roob juniper., das ich öfters als Diuretic. anwende, verordnete, worauf dann nach Verfluss

von ein paar Tagen der Urin in so grosser Menge abgieng, dass ich mit der Dosis von 2 Unc. täglich abbrechen musste, was ich sonst noch nie erfahren habe. Bey Ascites mit Verschleimung im Unterleib, mit anfangenden oder wenigstens noch nicht weit vorge-rückten Verstopfungen daselbst hat mir schon oft die Verbindung des Crem. tart. mit rad. scyllae und rhabarb. oder jalappae, oder auch der Crem. tart. solut. mit Tinct. rhabarb. recht gute Dienste gethan, wenn, nebst vermehrter Harnabsonderung, täglich einige flüssige Stuhlgänge erfolgten. Bey Brustwassersuchten, besonders wenn das arterielle System sehr gereizt, der Puls sehr beschleuniget ist, scheint die Digital. purpur. vorzüglich zu passen; so wie überhaupt als Adjuvans zur Beförderung der Diuresis die Einreibungen in die Fusssohlen vom Inf. digitalis mit Spiritus vini versetzt sehr wirksam sind.- In anderen Fällen von Brustwassersucht verdient gewiss das Extract. lactuc. viros. empfohlen zu werden, womit man nach und nach bis auf ½ Drachme, auch 2 Scrupel, täglich steigen kann. Allein sehr oft nimmt bey der Anwendung dieser oder anderer Mittel die Anhäufung des Wassers immer mehr überhand, und da glaube ich, man müsse, wenn Bauchwassersucht da ist, mit der Saracethesis nicht zu lange zögern, weil sie wenigstens für einmal den Kranken erleichtert, und bisweilen nachher die gleichen Mittel, welche vorher unwirksam waren, gute Wirkung haben. Wenn indess wichtige Verstopfungen im Unterleib vorhanden sind, so bleibt jede Kur gewiss nur palliativ, wenn man nicht im Stande ist, dieselben aufzulösen; diese sind gewiss häufig der Grund, dass Wassersuchten, wenn auch das Wasser für einmal auf diesem oder jenem Weg ausgeleert worden ist, so oft recidiv werden.

Amaurosis: Wir hatten 9 Kranke mit mehr und weniger vorgerückter Amaurosis zu behandeln, von welchen 3 als unheilbar, und 6 mit grosser Erleichterung entlassen wurden. Immer suchte ich zuerst die Ursache der Krankheit auf und fand dieselbe entweder in Unordnungen im Unterleibe oder in rheumatischer Materie, oder in zurückgetriebener Kräze; diese suchte ich durch die jedes Mal angezeigten Mittel zu heben und fand besonders bey der ersten Ursache Nauseosa wirksam; zugleich wurden Blasenpflaster in den Naken oder über die Augenhöhle als ableitende, reizende Mittel angewendet, an ersterer Stelle mehrentheils einige Wochen fliessend erhalten, an letzterer hingegen bald wieder geheilt und dann mehrere Male wiederholt. Ein paar Male wurden auch bey stärkeren Congestionen nach dem Kopf Blutigel an die Schläfe mit Nutzen gesetzt. Hauptsächlich aber beobachtete ich auffallenden Nutzen von dem Gebrauch der Flor. arnic. im Aufguss, welches mir vorzüglich die vorhandene Unthätigkeit der Augennerven zu haben schien, und das ich in nach und nach steigenden Gaben anwendete, wenn keine Magenbeschwerden oder Beängstigungen auf der Brust sich einstellten. Sollte nicht vielleicht der Nutzen, den dieses Mittel als Fallkraut leistet, eben so sehr seiner Wirkung auf das Nerven -, als der auf das Gefässsystem zuzuschreiben seyn?

Insania: 82 Verrückte waren in leztverflossenem Jahre in dem Spital; darunter befanden sich 26 männliche und 56 weibliche; und ausser diesen waren noch 2 Kostgänger und 1 Kostgängerin in dem Irrenhause, so dass also im Ganzen 85 solche Kranke behandelt wurden, ohne dabey einige Hauskinder zu rechnen, welche von Zeit zu Zeit wegen periodischen Wahnsinnes zu behandeln waren. Von diesen waren 2 unter 20 Jahren, 20 von 20 – 30, 27 von 30 – 40 Jahren, 14 von 40 – 50, 16 von 50 – 60, und 6 von 60 – 70. Von den 82 Patienten mussten 29 eine Zeitlang im Irrenhause versorget werden, weil sie mit ihrem Lermen die anderen Kranken zu sehr beunruhigten. Von diesen 85 Kranken starb einer, welcher in seiner durch Geiz entstandenen Melancholie, nachdem er vor seinem Eintritt in

den Spital einen Versuch von Selbstmord gemacht hatte, abzehrte. - 42 wurden wieder geheilt, 38 hingegen ungeheilt entlassen, und 4 blieben für das laufende Jahr zurück. Bey der Behandlung dieser Kranken habe ich eben die Grundsätze befolgt, welche ich bey meiner letzten Vorlesung weitläufiger angegeben habe; nur konnte ich jetzt von der Drehmaschine Gebrauch machen, welche in dem Irrenhause sehr zweckmässig angebracht ist und mir oft als herabstimmendes, oft auch als Strafmittel für Bosheiten sehr gute Dienste gethan hat. Aber auch dabey verhält es sich wie bey dem Gebrauch der meisten Arzneyen: solche Kranke vertragen ungehäure Dosen; es war nicht selten der Fall, dass sie das ununterbrochene, bald geschwindere, bald langsamere Herumdrehen (und dieses Abwechseln schien die Wirkung zu befördern) $\frac{1}{2}$, ja einige Mahle $\frac{3}{4}$ Stunden aushielten, ehe es ihnen übel machte; öfters aber stellte sich der Reiz zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen erst dann ein, wenn die Kranken wieder im Bette waren.- Dieses Mittel scheint mir aber nur als Zwangsmittel oder als abschreckendes Mittel zu wirken, sondern ich glaube, es wirke eigentlich als Sedativum auf das Sensorium; und schlimme Wirkung habe ich auch von wiederholter Anwendung niemals erfahren.- Bäder, sowohl kalte als 2 und 3 stündige lauwarme, habe ich öfters gebraucht, und letztere schienen besonders bey Nymphomanie einige, wenn auch schon nur vorübergehende Wirkung zu leisten. Bey denjenigen Kranken, welche als gewöhnliche Patienten im Spital sind, ist es gewiss ein grosser Vortheil, dass, wenn sie auch einige Zeit in dem Irrenhause versorgt werden müssen, sie dann doch, so bald sie ruhiger sind und sich zu erholen anfangen, wieder unter andre Kranke kommen, daselbst allerley Beschäftigung finden, was besonders für Weibspersonen viel leichter als für Mannspersonen zu haben ist, und dadurch wird die vollkommene Genesung eher erreicht. In dieser Rücksicht ist gewiss die Verbindung der Irrenanstalt mit dem Spital vortheilhaft, und müssen die Kostgänger daselbst etwas Wesentliches entbehren, weil sie sich selten dazu verstehen, in andere Krankenzimmer zu gehen und auch, wenn sie es thun würden, selten Gesellschaft für sich fänden. Daher wäre es desto wünschbarer, wenn ein grösseres Ausgeländ bey dem Irrenhaus wäre, wo die Kranken theils Beschäftigung, theils Raum zum Spazieren fänden, was vielleicht früher oder später durch Veränderung des Gottesackers von der Prediger Gemeinde zu erhalten ist.- Was die Ursachen der Geisteszerrüttungen anbelangt, so sind dieselben die gleichen, welche ich voriges Jahr angeführt habe; nur kann ich nicht unbemerkt lassen, dass auch dieses Jahr wieder aus religiöser Schwärmerey Verrückte da waren und zwar aus Gegenden, wo man früher von Sediterey nichts wusste, so dass dieses Übel sich leider je länger je mehr ausbreitet; und diese Klasse ist gerade darum am Schwierigsten zu heilen, weil sie sich besser und einsichtsvoller als alle andere Menschen glauben; und es wohl äusserst selten begegnet, was mir ein solcher Verrückter von Steinmaur nach vollendeter Kur bey dem Abschied sagte, nämlich: ich solle nur versichert seyn, er werde niemals mehr in solche Versammlungen gehen, sondern fleissig in die Kirche: da verstehe er, was der Herr Pfarrer predige, dort hingegen verstehe er die Sachen doch nicht.- Eine andre, häufig vorkommende Ursache von Verrücktheit war, besonders auch bey dem weiblichen Geschlechte, Ausartung oder Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes, was gewiss oft zu den heftigsten Ausbrüchen von Raserey Anlass gibt; und diese beyden Ursachen mögen wohl hauptsächlich den Grund enthalten, warum die Zahl der verrückten Weibspersonen soviel grösser war als die der verrückten Mannspersonen.

Vulnera a morsu animal. rabidorum: Auffallend gross war im letzten Jahr die Zahl der von wüthenden Thieren Gebissenen, welche im Spital verpflegt wurden. Es waren nämlich 15, wovon 10 im letzten Jahr gesund entlassen, 5 aber in dieses Jahr_hinübergenommen

wurden. Darunter waren 6 von wüthenden Hunden und 9 von wüthenden Kazen Gebissene. Diese Thiere zeigten bey der Untersuchung alle ungefähr die gleichen Erscheinungen, nämlich einen heftigen Entzündungszustand in den Eingeweiden des Unterleibs, besonders der Leber und Gallenblase. Wahrscheinlich entstand die Krankheit bey den Thieren zuerst bey den Füchsen, welche im Frühjahr schon bisweilen zu den Häusern schlichen, Hunde, Kazen und in diesem Jahre auch Menschen, die ruhig ihren Weg giengen, bissen, auch Vieh auf der Weide anpакten; davon wurden Hunde und Kazen krank und bekamen die Wuth, bissen dann auch Menschen.- Die Behandlung dieser Gebissenen war die nämliche, welche schon seit mehr als 30 Jahren immer in unserm Spital mit glücklichem Erfolg gebräuchlich war. Sie besteht nämlich in tiefer Scarification der Wunde, Einreiben des CantharidenPulvers in dieselbe, Application eines Blasenpflasters in der Nähe des Bisses, Unterhaltung der Eiterung dieser beyden Stellen während 6 Wochen und Einreibung der Mercurialsalbe bis zu anfangender Salivation.- Innerlich erhalten die erwachsenen Kranken 3 Wochen lang alle Morgen, später nur alle 2 Tage, nüchtern ein Pulver aus 5 Granen rad. belladonnae, welcher, wenn keine Spur von Salivation sich zeigt, oder die Kranken erst einige Tage nach erhaltener Verwundung in die Kur kommen, auch gleich im Anfange der Merc. dulc. beygesetzt wird. Daneben wird den Kranken eine diaphoretische Mixtur aus Spiritus mind. & liq. C. C. H., nebst fleissigem Trinken von Thee verordnet und überhaupt ein diaphoretisches Regimen anbefohlen. Sie müssen sich die ersten 11 Wochen im Bette aufhalten und bekommen keine Fleischspeisen.- Wenn Kleider durch den Biss beschädigt worden sind, so werden dieselben verbrannt. Bey dieser Behandlung ist in der langen Reihe von Jahren ein einziges Beyspiel, wo ein Kranker die Wasserscheüe bekam, und dieser war in das Auge gebissen worden.- Hingegen sind mehrere Beyspiele vorhanden, dass Personen, welche auch erst am 2^{te} und 3^{ten} Tage in die Kur kamen, dadurch noch vor den Folgen des Bisses verwahrt blieben. - Ich weiss zwar gar wohl, dass von anderen Aerzten andere Präservativ-Kuren angewendet werden; dass dazu viele verschiedene Mittel empfohlen werden, von welchen ich jedem seinen Werth lasse, aber auch von der, durch so viele Erfahrungen in unserm Kanton bestätigten Methode nicht abgehe und glaube, der Arzt müsse besonders in Fällen, wo wie hier alles auf die erste Behandlung ankommt, nicht experimentiren, wenn er eine Kur als so erprobt kennt. Ich zähle ohne anders sehr viel, oder wohl am meisten auf die äusserliche, örtliche Behandlung und bin daher überzeugt, dass das Ausbrennen oder Ausschneiden der Wunde auch zwekmässig ist, habe auch deswegen gesagt: die Scarificationen müssen tief seyn; ich glaube aber eben so sicher, man könne sich auf die äussere Behandlung allein nicht verlassen, sondern es müssen innerliche Mittel zugleich und anhaltend gebraucht werden, weil wir nicht wissen, wie schnell ein Theil des in die Wunde gebrachten Giftes eingesogen wird, dessen Wirkung nur durch innerliche Mittel zerstört werden kann, und es gewiss selten ist, dass der Arzt im ersten Augenblick der Verwundung gegenwärtig ist.- Ich war zwar, worüber ich sehr froh bin, noch niemals im Falle, einen Kranken, bey dem die Wasserscheüe schon angefangen hat, zu behandeln, habe aber schon oft darüber nachgedacht, was für eine Kur ich anwenden wollte: ich würde nämlich die gebissene Stelle, wenn dieselbe schon geheilt wäre, mit Canthariden-Tinctur einreiben und dann ein scharfes Vesicatorium auflegen, dem Kranken sogleich eine Aderlässe bis zur Ohnmacht machen, das Ung. mercuriale in den Hals und unter die Kinnlade alle 3 – 4 Stunden einreiben und dem Kranken alle 3 Stunden in Pulver oder in einem Bolus 5 gr. Merc. dulc. mit 10 gr. Belladonna geben, bis sich Wirkungen der Belladonna zeigten. Die Erfahrungen von Münch⁷³ scheinen mir immer noch, diesem Mittel einen entschiedenen Vorzug vor manchem andern zu geben.

Paralys. & Semiparalys.: Eben so auffallend als die Zahl der Gebissenen war auch die Zahl der mit Lähmungen in dem Spital Besorgten: es waren 17, von welchen 7 geheilt, 6 ungeheilt und mit weniger Erleichterung aus dem Spital entlassen wurden, 2 starben, und 2 auf das gegenwärtige Jahr zurückblieben.-

Diese Lähmungen entstunden von verschiedenen Ursachen; die einen waren Folgen von Apoplexie, wo die gewöhnlichen Mittel äusserlich und innerlich, freylich mit ungleichem Erfolg, angewendet wurden, und nebst wiederholten Vesicatorien Waschen mit Spiritus vini, Spiritus cerasor., die Arnica Blumen in Verbindung mit Ess. valer. comphor. gute Dienste thaten.- Ein anderes Mal war die Lähmung Folge von epileptischen Anfällen und zwar bey einem Knaben, der schon mehrere Jahre epileptisch war und nun, wenn er entweder einen heftigen oder mehrere gelindere Anfälle von Epilepsie hatte, entweder blind oder gehörlos, oder an dem einen oder andern Glied lahm wurde und in diesem Zustande dann mehrentheils blieb, bis ein neuer Anfall von Epilepsie kam; er wurde für einige Zeit erleichtert.- Ein paar andere Fälle aber waren von rheumatischer Ursache entstanden, wo nebst aromatischen Bädern, welchen die Flores arnicae in grossen Dosen beygesetzt wurden, Vesicator. und antirheumatica sich nützlich erwiesen; in einem solchen Falle, so wie in einem andern von zurückgetriebener Kräze, thaten die Schwefelraucherungen sehr gute Dienste.- Einige Fälle waren Lähmungen der unteren Extremitäten von einem Falle auf den Rückgrat, wodurch Ausweichung von einem Rückenwirbelbein entstanden war, womit in geringerm Grad Retentio urinae & excrementorum, in höherm Grad aber unwillkührlicher Abgang von beyden verbunden war. Solche Fälle, in Vergleichung mit einer langsam entstandenen Krümmung des Rückgrates, zeigen meines Bedünkens sehr deutlich, was für einen Unterschied es in der Wirkung macht, ob eine krankhafte Veränderung im Körper nur langsam oder plötzlich entstehe. Wie auch die zärteren, feineren Theile, wie das Rückenmark ist, eine nur allmählig in vermehrtem Grad einwirkende Ursache ohne grossen Nachtheil ertragen kann, während dass die gleiche, plötzlich wirkende Ursache die schlimmsten Folgen hat; wir sehen buklichte Personen mit den allerstärksten, aber nach und nach entstandenen Krümmungen des Rückgrates ziemlich gut herumgehen und einer ordentlichen Gesundheit geniessen, die gewiss lahm wären, wenn nur die Hälfte der Krümmung plötzlich entstanden wäre. In solchen Fällen ist, besonders wenn sie veraltet sind, gewiss wenig Hoffnung zu einer glücklichen Kur, weil die Ursache, nämlich der Druck auf das Rückenmark, nicht entfernt werden kann. Doch gelang es mir in einem Falle von der Art, einer Kranken, nachdem vorher viele Mittel umsonst gebraucht worden waren, bedeutende Erleichterung zu verschaffen durch anhaltenden Gebrauch des Rhus toxicodendron, wobey ein heftig jukender Ausschlag sich auf der Haut zeigte; - später nahm sie noch in dem Räucherungskasten mehrere aromatische Räucherungen, welche sie auch noch erleichterten. Die Tinct. colocynthidis, welche überhaupt bey Lähmungen der unteren Extremitäten von mehreren Aerzten empfohlen wird, habe ich öfters gebraucht in nach und nach steigenden Dosen bis auf 1, auch 1½ Drachmen täglich; und wenn sie auch gegen die Lähmung selbst oft unwirksam ist, so glaube ich, man dürfe sie doch in diesem Falle als das zwekmässigste Mittel ansehen, den oft so hartnäckig verstopften Stuhlgang zu befördern.- Schmale und lange Blasenpflaster zu beyden Seiten der Spina dorsi, oder auch die Moxa an der gleichen Stelle habe ich auch in solchen Fällen angewendet und bey Lähmungen der unteren Extremitäten von Metastasen, von heftigen Erkältungen nützlich gefunden, hingegen ohne Nutzen bey Verkrümmungen des Rückgrates.- Wenn aber einmal das Übel den Grad erreicht hat, dass unwillkührlicher Abgang von Harn und Koth entsteht, dass gangränöse Geschwüre am Rücken, Brand an den Füßen sich zeigt, dann ist wohl kaum mehr etwas auszurichten.

e) Bericht über die Verletzungen der beim Einsturz des Dachbodens in der reformierten Kirche zu Gossau am 22. Juni 1820 verunglückten Personen, von Chirurg David Unholz (1801 - 1851) in Hottingen

**Bericht über die Verwundungen bei dem Unglücksfalle in Gossau
von Dav. Unholz**

Zum Theil aufgefordert und aufgemuntert durch das würdige Praesidium dieser Iblche Gesellschaft, so wie durch mhchgte Herren Dr. und Archiater Rahn wage ich es hiermit, Ihnen, verehrteste Herren, diese Abhandlung vorzulesen, die ein dem ärztlichen Publikum mannigfaltige, seltner Gegenstände darbiethendes Unglück zum Grunde hat, dasjenige bey allen als bekannt voraussetzende, der in unserm Kanton gelegenen, volkreichen Gemeinde Gossau, welches sich den 22^{ten} Juni dieses Jahrs durch Einstürzung eines Bodens in der neu erbauten Kirche daselbst ereignete.

Ich theile diese Abhandlung in drey Abschnitte: zuerst will ich eine allgemeine Übersicht von der Einrichtung der ärztlichen Hülfeleistung, dann eine solche von den Unglücklichen selbst liefern und mit einigen Beobachtungen sowohl über chirurgische als therapeutische Gegenstände schliessen.

Eine ausführliche Geschichte des Unglücks, sowie allenfalls die Beantwortung der Fragen wie, wodurch, warum, glaube ich, wäre hier am unrichten Orte; denn jenes darf ich schon allen als bekannt voraussetzen, und dieses geht den Arzte als solchen nichts an; nur einige kurze Notizen über den Hergang des Unglücks mögen hier ihren Platz finden.

Der 22^{te} Junius dieses Jahrs war also der für Gossaus Einwohner so unglücklich gewordene Tag. Abends, einige Minuten nach drey Uhr geschah das Krachen der Balken und daher die Senkung des 100 Zoll in die Länge, 60 Zoll in die Breite haltenden und 43 Zoll von der Erde erhöhten Bodens in der Kirche daselbst und zwar auf folgende Art:

„Auf der Mitte dieses Bodens war die zum Singen bestimmte Jugend aufgestellt und auch hier wäre für den bald nachzufolgenden Herrn Pfarrer der Standpunkt gewesen; begreiflich concentrirte sich daher auch die 6 – 700 Persohnen haltende Menschenmasse vorzüglich dahin, und nur wenigere hielten sich nach aussen; die Krachung der Balken geschah daher auch bey immer stärkerer Zuströmung von Menschen nach der Mitte, zuerst da, und von da aus senkte sich der Boden gleichsam trichterförmig, wesswegen die in der Mitte gestandenen am meisten litten. Zwar glaube ich, seye nicht so fast der Fall selbst, als vielmehr die nachgestürzten Balken, deren Anzahl noch durch diejenigen, die den Dachstuhl bilden sollten und auch auf dem sich gesenkten Boden lagen, vermehrt wurde, als Ursache des entstandenen, furchtbaren Unheils anzuklagen. Die Zahl derer zwar, die im Stande wären, wirklich den Augenblick und die Ursache ihrer Verwundung zu bestimmen, ist wegen kaum vorzustellendem Schrecken, von dem dann auch die gleich nach dem Krachen der Balken einige Sekunden dauernde Todtenstille, die sich also erst späther in ein jämmerliches, auf eine halbe Stunde weit zu hörendes Geschrey auflöste, zeugt, sehr klein.“ Merkwürdig ist, dass nach Aussage aller noch lebender Hinuntergefallener der Zeitraum des Sinkens, bis sie einmahl einen festen Standpunkt erreicht hätten, um da erst viele unter ihnen den Todes oder Verwundungstreich zu empfangen, denselben schrecklich lange vorgekommen sey.

Die Unglücklichen wurden nun theils durch die unverletzt hinuntergefallenen, theils durch andere herbeyeilende Menschen aus der Kirche geschleppt und an benachbarte Orte, einige ins Pfarrhaus, andere in eine nahe Scheune oder sonst wohin gebracht und dann nach

und nach nach Hause transportirt, wo sie bald von den eingetroffenen Hrre Ärzten so gut als in der erfordernten Geschwindigkeit möglich verbunden wurden.

Besonders zeichnete sich der würdige Geistliche dieser Gemeinde, Hrr Pfarrer Waser, als ein mit Geistesgegenwart begabter, trefflicher Mann aus; derselbe tratt so eben mit den werthen Seinigen unter die Hauspforte, um selbst sich mit denselben nun auf den Unglücksboden zu begeben, als die Senkung desselben geschah; plötzlich eilt er selbst in seinem Predigers-Ornat an den Unglücksort, holt mehrere mit Blut benetzte, verwundete Menschen heraus, trägt sie ins Pfarrhaus, um dann hier späther verbunden zu werden. Er sowohl, als die werthen Seinigen öffnen ihre Kästen und geben bey dem gleich im Anfange so ungeheuren Mangel an Linge soviel von ihrer eignen, dass durch momentane Hülfe geschafft wurde. Er als Sohn eines Arztes, Herrn Operator Wasers, geht selbst zu vielen Patienten und verbindet sie mit ziemlicher Geschicklichkeit. Alle im Pfarrhause sich befundenen, von Herrn Operator und dessen Herrn Sohn, Herrn Dr. Waser, nachgelassenen, chirurgischen Sachen wurden gerne zum Gebrauche aufgeopfert; was noch nicht gegenwärtig und doch zu brauchen war, wurde sogleich von Zürich beschickt, und besonders brachte er in die Apotheke sovieles noch nothwendige an Geräthschaften.

Die zur Hilfe herbeygeilten Ärzte nun waren folgende: H Bezirksarzt Kunz und H Bezirksadjunkt Waser von Grünningen, Hrr Dr. Staub und H Dentliker v. Hombrechtikon, Hrr Dr. Hegetschweiler und die beyden Hrrn Pfenninger von Stäfa, Hrr Bezirksarzt Hochstrasser und Hrr Rosenkranz v. Uster, Hrr Hasler und H Zuppinger jgr von Mänedorf, die beyden Hrrn Spörri v. Wetzikon, H Zollinger v. Dürnten, H Suter v. Riedikon, H Diener v. Esslingen und Hrr Kundig von Grünningen; also im Ganzen 17 Ärzte, von denen mehrere sich auch wirklich gegenwärtig befinden.

Zufällig erhielt H Dr. Lavater bey der Ilin noch am nehmlichen Abend Nachricht von diesem furchtbaren Ereignis, welcher es sogleich Hrrn Dr. und Archiater Rahn anzeigte; und worauf noch Nachts 10 Uhr Hrr Dr. und Spithalarzt Meyer und H Dr. Spöndli in Begleit von Herren Roche und Locher mit den am meisten zu brauchenden Arzneyen, sowie mit aller vorrätthigen Linge, Charpie, Schienen etc. aus dem Ib. Spithal versehen sich nach Gossau begaben, da die meisten wichtigsten Patienten besuchten, untersuchten und auch diejenigen, die sich vorzüglich zur Aufnahme in den Iblche Spithal qualifiziren würden, auswählten.

Die erste Nacht konnte wie begreiflich unter den Hrrn Ärzten keine bestimmte Ordnung eingeführt werden, und jeder musste nur dahin eilen, wo er mit jämmerlichen Geschrey um Hülfe gerufen wurde. Tags darauf wurde aber bey einer Versammlung der Ärzte im Beyseyn von dem sich bey diesem Unglücke sehr verdient gemachten, hchzchten Hrrn Oberamtmann Escher in Grünningen und den in der Nacht angekommenen Hrrn von Zürich einige einstweilige Anordnungen zu treffen gesucht, und die ganze verunglückte Gegend in Bezirke abgetheilt, und jedem derselben ein Arzt zur Behandlung gegeben und zwar auf folgende Art:

Den Bezirk Dorf und Berg Gossau erhielten die Hrrn Pfenninger und Spörri.

Unterottikon und Kindenmannsmüllli, Hrr Zollinger v. Dürnten mit Hrrn Zuppinger von Männedorf, nebst Hrrn Kündig von Grünningen als Assistenten.

Oberottikon und die Civilgemeinde Däheln, H Dentliker von Hombrechtikon.

Herschmettlen, Hrr Dr. Hegetschweiler v. Stäfa, auch wieder in Verbindung von Hrrn Zuppinger in Männedorf.

Grüth, H Bezirksadjunkt Moser.

Bertschikon und Langfur, H Suter v. Riedikon.

Ich, der ich diesen Tag zu einiger Hülfeleistung in Gossau angekommen war, wurde beordert, die künftige Nacht im Wirthshause zu verbleiben, um allenfalls bey einzutretenden Nothfällen Hilfe leisten zu können.

Hrr Dr. Staub von Hombrechtikon und Hrr Bezirksarzt Hochstrasser waren nöthigen Falls nachzuziehn.

Die Direction des Ganzen wurde Hrrn Bezirksarzt Kunz anempfohlen und daher auch demselben kein Bezirk zu behandeln übergeben.

Indess war keinem Arzte benohmen, Privatpatienten, wenn sie auch schon nicht in dem ihm angewiesenen Bezirke sich befanden, doch fortzubehandeln, und diese Einrichtung betraff also nur die auf Kosten der hohen Regierung zu bearznenden Kranken.

Bey einer 2^{ten}, Sonntags den 25^{ten} Junius, gehaltenen Versammlung der meisten intressirten Ärzte und aus Aufforderung des hchgchte Hrrn Oberamtmanns wurde abgeschlossen: dass im Pfarrhause Gossau, als so ziemlich dem Mittelpunkte der ganzen Gemeinde, eine Apothecke aufgepflanzt werden solle, wo die bey den Patienten von den Ärzten geschriebenen Rezepte verfertigt würden. Sehr gerne gab der würdige, gewiss schon genug geplagte Herr Pfarrer ein Zimmer dazu und verpflichtete sich auch, zwey Herren in sein Logis zu nehmen. Die Einrichtung, so wie die einstweilige Ausführung der Apothecke fiel auf mich, und ein in Gossau gerade gegenwärtiger Studirender von Zürich, Hr Eberli von Öetweil, wurde mir als Assistent gegeben; wir beyde nahmen dann auch sogleich das Anerbiethen des Herrn Pfarrers, bey ihm zu logiren, gerne an. Zugleich war auch hier das Hauptdepot von Lingen, Charpie und s. w., deren dieser Tag, so wie auch ein beträchtliches Paquet Arzneyen, aus der Armenapothecke von Zürich angekommen war.

Nach Verfluss einiger Tage, in welcher Zwischenzeit vier Studirende aus Zürich von Herrn Dr. und Archiater Rahn als Gehilfen nach Gossau geschickt wurden, und wovon zwey im Schloss, die andern bey Herrn Kündig in Grünningen logirten, erhielt Hrr Oberamtmann ein Schreiben von der hohen Comission des innern, in welchem 5 Ärzte anzunehmen befohlen wurde, die wirklich dieselbe ernannte und in folgenden bestunden: In Hrrn Bezirksarzt Kunz, Herrn Bezirksadjunct Moser, Herrn Bezirksarzt Hochstrasser, Hrrn Dr. Staub und in mir. Bey der Zusammenkunft am nehmlichen Abend resignirte Hrr Dr. Staub, und an dessen Statt besorgte H Dentlicher v. Hombrechtikon die auf ihn zu fallenden Geschäfte. Jeder Arzt übernahm mit Beyhilfe von einem angekommenen Studirenden einen Bezirk zur Behandlung, nehmlich:

H Bezirksarzt Kunz mit Hrrn Jetter, Auter und Oberottikon.

H Bezirksadjunct Moser, Grüth, mit Hrrn Eberli.

H Bezirksarzt Hochstrasser, Bertschikon und Langfur, mit Hrrn Hotz v. Dürnten.

Herr Dentliker, Herschmettlen, mit Hrrn Bosshardt von Hottingen.

Und ich mit Hrrn Kündig v. Grünningen, den Bezirk Dorf und Berg Gossau.

Die Rezeptur wurde von Herrn Hünerwadel von Lenzburg besorgt.

Den 3^{ten} Juli kam endlich nach langem Erwarten aller behandelnder Herren Hrr Dr. und Archiater Rahn, der die Oberaufsicht alles Ärztlichen in Gossau von der hohen Comission des Innern übernommen hatte, im Wirthshause daselbst an; wohin vorher allen Ärzten und allen Gehilfen eine Versammlung angesagt war, die dann auch wieder durch die Gegenwart des hchgchte Herrn Oberamtmann Eschers beehrt wurde.

In dieser Versammlung wurden folgende Artikel festgesetzt, die dann späther von der hohen Comission des Innern ratificirt wurden:

1^o Musste im Verlaufe der begonnen Woche von jedem behandelnden Arzte, nach einem von Hrrn Archiater gebrachten Muster, über das Befinden seiner Patienten eine Tabelle

gemacht und an H Bezirksarzt Kunz geliefert werden, der sie dann an Hrn Archiater zu überschicken hat, um von da an die hohe Commission des Innern zu gelangen.

2° Die Erneuerung dieser Tabelle soll alle 14 Tage auf die nemliche Art geschehen.

3° Sollen keine Patienten, die, wenn sie schon bey dem Fall ab der Kirche verwundet wurden, aber nicht in der Gemeinde sesshaft sind, Anspruch auf die Bearznung aus der Apotheke im Pfarrhause haben, sondern hier soll, wenn sie solches bedürftig sind, der Weg der Poliatur eingeschlagen werden.

4° Sollte allenfahls in einem gegebenen Falle ein Heilmittel unumgänglich nothwendig seyn, welches sich aber in der neu errichteten Apotheke nicht befinden würde und auch durch kein anderes vorhandenes substituirt werden könnte, so wäre der dasselbe anzuwendende Arzt berechtigt, solches in einer benachbarten Privatapotheke zu nehmen und dafür den Conto einzugeben.

5° In jedem Nebenort in der Gemeinde soll ein kleinerer Depot von Lingen, Charpie, Binden und s. w., um dieses näher an der Hand zu haben, errichtet werden; und da sowohl die Bemittelten, sowie die Ärmern gleichen Mangel an feinerer Linge haben, so sind auch erstere als Antheilhaber von diesem anzusehen.

6° Könnten allenfahls solche Patienten, die eines Bads sehr bedürftig wären, während des Offenseyns des Bads an der Spannweid auf die gewöhnliche Art noch dahin empfohlen werden.

Die Eintheilung der Ärzte zu ihren Bezirken blieb die nemliche.

Nach der Aufhebung dieser Zusammenkunft hatte Hrr Archiater die Güte, noch einige Stunden mit Besuchen bey den gefährlichsten Patienten in der ganzen Gemeinde zuzubringen.

Bis den 14^{ten} August verhielt es sich im Ganzen im nemlichen, nur wurden während dieser Zeit einige von den Gehülften entlassen, andere gewechselt; so löste zuerst Hrn Hünerwadel H Hoffmann v. Senn, und diesen späther noch H Künzli v. Winterthur, Herrn Hotz Herr Merk v. Pfyn ab; nicht wieder ersetzt wurden die Stellen von Hrn Eberli, Hrn Jetter und Herrn Bosshardt; nach und nach verminderte sich die Anzahl der Gehilfen nur noch auf 2 Herren, Kündig und H Künzli, letzterer als Rezeptarius.

Da nun die Anzahl der auf Kosten der hohen Regierung zu bearznenden Kranken sich am 14^{ten} August nur noch auf 32 belief, so erhielten auch H Bezirksarzt Hochstrasser, Hrr Dentliker v. Hombrechtikon und ich an bemeldtem Tage unsere Dimissionen, und Herr Bezirksarzt Kunz und H Bezirksadjunct Moser übernahmen die noch ärztliche Behandlung bedürftigen Kranken. H Kündig blieb Gehilfe von beyden Herren, und H Künzli besorgte für einsteilen die Apotheke fort, bis er dann auch den 25^{ten} August seine Entlassung erhielt, und H Kündig beauftragt wurde, die schon so lange im Pfarrhause Gossau gestandene Apotheke in sein Haus nach Grünningen zu nehmen und da die nunmehr sehr unbedeutend gewordene Rezeptur fortzusetzen; allein da H Pfarrer die Apotheke ungerne fortliess und wirklich Hrn Archiater bath, dieselbe nicht weg nehmen zu lassen, so wurde also die Rezeptur an gleichem Orte wie früher von Hrn Kündig fortgesetzt.

Am 9^{ten} Stbr. wurde diese ganze Einrichtung aufgehoben, und die nunmehr sehr geringe Anzahl von Kranken auf dem gewöhnlichen Wege durch den Armeearzt (Herrn Moser) besorgt; doch werden die gebrauchenden Arzneyen noch immer aus der noch stehenden Apotheke im Pfarrhause benutzt, bis der Vorrath derselben aufgebraucht ist.

Übrigens wird Gossau, sowie die dasselbe behandelten Ärzte, echchgchte Herrn Dr. und Archiater Rahn sowie auch H Kantonsapotheker Irminger nicht genug für die pünktliche Besorgung alles Nöthigen während dem Verlaufe dieser 10 Wochen Dank wissen können.

Soweit das Allgemeine des ärztlichen betreffend.

Der 2^{te} Theil dieser vorzulesenden Abhandlung betrifft dann also das Allgemeine der Unglücklichen selbst.

Die Anzahl der ärztlicher Hülfe bedürftigen Verwundeter und Todter betrug im Ganzen 298 Persohnen beyderley Geschlechts, worunter sich 208 männliche und 90 weibliche Individuen befanden; von dieser Anzahl wurden 19 auf dem Platze todt gefunden, zwey Tyroler starben Tags darauf, also blieben 279 zur Behandlung übrig, von denen am 23^{ten} 8, von den anwesenden Hrrn Ärzten von Zürich ausgewählte Patienten, sowie am 26^{ten} Juni wieder 8 in den lblche Spithal nach Zürich geliefert wurden.- Die Einschickung beyder Transporte geschah bis auf Stäfa, wo sie eingeschifft wurden, auf folgende Art: Ein Arzt (bey bemeldten Transporten H Kündig) ging mit der zum Tragen bestellter Mannschaft, die meistens mit Todtenbahnen versehen waren, zu dem zu transportirenden Kranken, wo derselbe unter Aufsicht des Arztes aufgeladen wurde; ungefehr zu halben Stunden um stunden wieder soviele Männer bereit, als nöthig waren, die kommen, den erstern abzulösen, und auf diese Art kam der Transport in Stäfa an, wo ein hier wohnender Arzt denselben wieder besorgte, bis er eingeschifft war. Bey späther nur einzeln zu Transportirenden war der Unterschied, dass von seinem Wohnorte aus 8 Mann mitgingen, wovon nur 4 trugen, die dann also mit den andern von Zeit zu Zeit wechselten.

263 Persohnen blieben also zur Behandlung den in der Gemeinde angestellten Ärzten übrig, welche Anzahl nun in 2 Klassen, in solche, die auf eigen und in solche, die auf Kosten der hohen Regierung sich bearznen lassen, getheilt werden muss; die Anzahl der erstern beläuft sich auf 93, die der letztern auf 170 Subjecte.

Nach den erlittenen Verwundungen hatten wir im Ganzen: 72 Knochenbrüche, und zwar 21 einfache und 2 complicirte Armbrüche, 10 Oberschenkelbrüche, 17 einfache und 9 complicirte Unterschenkelbrüche, 2 Schenkelhalsbrüche, 2 Schlüsselbeinbrüche, 6 Rippenbrüche, ein doppelter Bruch des Unterkiefers, ein Bruch des Schambeins und einer am arcu infraorbit. max. sup.; 12 Luxationen, 40 Wunden meistens mit Substanzverlust, 177 Contusionen an allen Theilen des Körpers und 14 Comotiones Cerebri. Begreiflich kamen an manchen Patienten mehrere Übel beysammen vor, und besonders sind die Quetschungen bey nahe bey allen einheimisch gewesen.

Ich will jetzt nach den 14 tägigen Rappörten die am meisten Aufmerksamkeit verdienenden Veränderungen der auf Kosten der hohen Regierung zu bearznenden Kranken angeben.

Den 5^{ten} Juli wurden die ersten Rappörte eingeliefert, aus denen sich ergibt, dass bis dahin wieder 4 Patienten in den lb. Spithal geliefert wurden, keiner gestorben ist, und 17 als geheilt angesehen werden können.

Der 2^{te} Rapport ist vom 20^{ten} Juli datirt und zeigt, dass seit dem ersten Berichte 61 geheilt und wieder 4 in den lblche Spithal geliefert worden sind. Seit dem letzten Rapporte starb den 19^{ten} Juli ein Mann wegen Gangraen am Unterschenkel. In Gossau blieben noch 92 zur Behandlung übrig.

Der 3^{te}, vom 4^{ten} August, gibt die Verminderung der in Gossau zu behandelnden Patienten seit dem 20^{ten} Juli auf 58 an, 2 wurden wieder in den Spithal gesandt, und keiner ist gestorben; die Anzahl der noch ungeheilten zurückgebliebenen betrug 32.

Nach diesem Berichte erhielten dann die in dem ersten Abschnitte angezeigten drey Ärzte ihre Dimissionen, und nur H Bezirksarzt Kunz und H Bezirksadjunct Moser blieben noch als behandelnde Ärzte übrig.

Am 9^{ten} Sptbr. war die Anzahl der noch nicht geheilten Verunglückten 15, und daher auch die ganze ärztliche Einrichtung aufgehoben.

Im Ganzen wurden bis den 9^{ten} Sept. 27 Patienten von Gossau in den Iblche Spithal geliefert, unter welchen hauptsächlich Beinbruchkranke sich befanden; die meisten von dieser Anzahl haben bereits denselben wieder als geheilt entlassen.

Zu den in den ersten 2 Tagen gestorbenen 21 müssen noch folgende gezählt werden, die später ein Raub des Todes geworden sind, um die ganze Anzahl der Gestorbenen, die sich auf 27 beläuft, zu kennen: den 24. Juni starb ein Mann an einer Comotio Cerebri; den 26. ein solcher an den Folgen einer Fract. costae; den 30^{ten} einer, nach einer bey einzutretendem Tetanus gemachten Amputation des Unterschenkels; den 3^{ten} Juli ein Kind am Tetanus, den 19^{ten} ein Mann im Iblche Spithal an Gangraen des Unterschenkels, und den 25^{ten} August ein 19 Jahr alter Mann aus dem Voralberigischen an einem nach fistulösen Geschwüren im Oberschenkel entstandenen, heftischen Fieber.

Die Anzahl der Gestorbenen, sowie für das ganze Leben elend gewordener ist viel kleiner, als man im Anfange fürchten musste; unter die letztern zähle ich vorzüglich folgende: Das 19 jährige, am Unterschenkel amputirte Mädchen, ein Mann an einer Dislocatio vertebrae, die eine Paralysis extremit. inf. zur Folge hatte, leidend, und ein anderer mit einer heftigen Comot. cerebri, dessen Verstandskräfte, wie ich vermuthe, nie wieder ihre ehemalige Stufe erreichen werden. Freylich rechne ich die Hinkenden, deren es einige hat und noch gibt, nicht hieher; auch mag bey vielen, denen die Brust afficirt wurde, die Anlage zur Phthisis geweckt worden seyn, und bey einer grossen Anzahl mögen sogenannte Wettervögel zurückbleiben.

Wie vorthailhaft für die Reconvalescenten, besonders für diejenigen, welche früher an Quetschungen vorzüglich in den Gelenken litten, dann noch die wohlthätige Einrichtung von der hohen Regierung, dass nemlich die Badezeit im Röslibad noch um 14 Tage verlängert werden sollte, und dass nur Gossauer dasselbe während dieser Zeit benutzen dürfen, war, muss jedem von selbst einleuchten; und der Erfolg zeigte wirklich auch mit, wie glücklich dasselbe gebraucht wurde. Den 15^{ten} August wurden 40, meistens an Quetschungen Leidende dahin aufgenommen, von denen den 22^{ten} August 23 wieder entlassen wurden, welche wieder 18 nun angekommene ersetzen.

Als Nachtrag füge ich hier noch eine Übersicht der Menge der verbrauchten, wichtigsten Arzneimitteln bey, welche Herr Kantonsapotheker Irminger aus der Armenapothek nach Gossau sandte, und wovon er die Güte hatte, mir ein Verzeichniss zu geben; so wurden zB. 29 Pfund Bleyessig, 6 Pfund China, 6 Pfund Eichenrinde, 6 Pfund Liq. anod. m. Hoffm., 10 Pfund Cremor tart., 3 Pfund Nitri depurati, 5 Pfund Sal amon. dep., 2 Pfund Laud. liquid. Syd., 10 ½ Pfund Liq. C. C. succ., 6 Pfund Sapo, 18 Pfund Elix. viscerae Hoffm., 10 Pfund R. amara, 11 Pfund R. Galbani, 5 Pfund R. Myrrhae, 6 ½ Pfund Ungt. altheae, 11 Pfund Ungt. univers., 6 ½ Pfund Ungt. digestio., 1½ Pfund Ungt. Mercuriale, 14 Pfund Ungt. Nervin., 5¼ Pfund Camphor, 8 ½ Pfund Spirit. Sal. amon. caust., 5 Pfund Flores arnicae, 15 Unzen Extract. hyosciam., 2 Pfund Emplst. vesicator., 20 Pfund Ol. Lini. und 34 Mss Essig auf Gossau geschickt.

Zum Beschlusse will ich jetzt also noch einige, sowohl das Therapeutische als Chirurgische betreffende Bemerkungen anführen:

Gossau ligt in einer mit Torffeldern umgebenen Gegend, die wirklich viel dazu beyzutragen scheint, dass die Einwohner desselben nicht zu den gesündesten unsers Kantons gehören; besonders scheinen hier, was bey uns doch im Ganzen selten der Fall ist, intermittirende Fieber endemisch zu seyn, wenigstens sind dieselben seit einigen Jahren ganz gewöhnlich gewesen; besonders betrifft diess das eigentliche Dorf Gossau als den niedrigst gelegenen

Theil der ganzen Gemeinde, und wo, wie mich dünkte, so ziemlich die größte Unsäuberlichkeit herrscht; daher sieht man auch, wie ich wenigstens beobachtet zu haben glaube, wenige recht gesunde aussehende Menschen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, sondern dasselbe verräth etwas Cacoetrymisches; auch ist, wie mir schien, die Skrofelerkrankheit hier gar nicht selten.

Mercurialia angewandt, und besonders das Einreiben des Ungt. Neapolitani erzeugten an diesem Orte auffallend bald Salivationen; so hatte ich einen Fall bey einem 17 jährigen, freylich sehr reizbaren Mädchen, das, wie ich glaubte, anfangenden Tetanus hatte, und dem ich dasselbe in die Kinnlade einzureiben gab, dass dasselbe gerade Tags darauf Salivation und zwar nicht in geringem Grade hatte; ein anderes Mahl verordnete ich bey einer Weibspersohn gegen eine lymphatische Geschwulst am Oberschenkel auch das Einreiben des Ungt. Altheae mit Ungt. Mercuriale jedes gleichviel, und auch sie klagte in 2 Tagen über Salivations-Symptome, und so weiss ich von andern Herren, dass sie ähnliche Fälle hatten. Zwar mag hier wohl die heisse Witterung, starkes Einreiben der Salbe, weil es nichts kostete, Ungewohntheit an das Mittel als Ursachen dieses baldigen Eintrittes des Speichelflusses zu beschuldigen seyn; allein vielleicht könnte doch auch diess als Beweiss dienen, dass die Constitution der hier wohnenden Menschen nicht die beste ist, sondern dass vielleicht eine gewisse Dyscrasie der Säfte hier in dem Organismus des Menschen ligt. Gleich nach dem Unglücke war bey den meisten Einwohnern, wo sich Leidende befanden, in den heissen Sommertagen, welche damahls gerade waren, doch die Mode, den Ofen noch recht einzuheizen, besonders wenn ein Patient etwa über Fieberfrost klagte, und es brauchte gewiss alle Ärzte viele Mühe und Drohungen aller Art, bis man sie bewegen konnte, diese alte Gewohnheit zu verlassen. Zu der herrschenden, schwülen Witterung ist es auffallend, dass bey den Verwundeten aller Art sich der Tetanus nicht noch öfterer einstellte, denn die Anzahl derer, die daran litten, beläuft sich, soviel mir bewusst ist, auf 4 Persohnen; bey zweyen wurde, da dieselbe anrückte, die Amputation und zwar bey einem mit glücklichem, beym andern mit unglücklichem Erfolge gemacht; ein Kind starb daran, und ein 20 jähriges Mädchen wurde geheilt, doch bey diesem muss ich anführen, dass die vorhanden gewesenen Symptome des Tetanus mehr von einer 14 tägigen, von der Patientin völlig verhehlten Verstopfung, als von der freylich bedeutend grossen Wunde herzurühren schienen; denn gleich nach der Hebung derselben mittelst Klystieren verminderten sich die Symptome des Tetanus und wurden bald auf gehörig angewandte Mittel gehoben.- Hier will ich auch einen mir vorgekommenen Fall anführen.

Elisabetha Weber, 17 Jahr alt, von sehr reizbarer Körperconstitution, sonst vorher völlig gesund, hatte bey diesem Unglücke eine Wunde, die späther noch eine Fistel bildete, am linken Oberarme erhalten; die Fistel wurde durch Compression zu heilen gesucht und hatte sich nach Verfluss von circa 4 Wochen ganz geschlossen; auch die Wunde war völlig auf der Besserung, als mir eines Tags, gerade zur nehmlichen Zeit, wo oben angeführte Patientin, die unter dem gleichen Dache mit dieser wohnt, am Tetanus litt, die Gesichtszüge der Patientin auffielen; beym Reden bewegte sie die untere Kinnlade immer nach beyden Seiten, klagte über Schmerzen beym Schlucken und über Krämpfe der Kaumuskeln; der gut ausgesehene Eiter in der Wunde war jetzt jauchicht, und dieselbe hatte ein missfarbened Aussehen; durch alle diese Symptome, sowie durch die Reizbarkeit des Individuums und vielleicht auch durch etwas Furcht bewogen, glaubte ich hier einen anfangenden Tetanus vor mir zu haben, gab den Liq. C. C. s. mit Laud. liq. Syd. jedes gleichviel alle 2 Stunden 20 Tröpfen; liess von demselben auch in den Nacken, sowie das Ungt. mercuriale in die untere Kinnlade einreiben und glaubte auf diese Art dem Tetanus entgegen wirken zu müssen. Tags darauf hatten sich die Krämpfe in den Muskeln verloren, der Eiter sah wieder besser

aus, nur klagte das Mädchen noch immer über Schmerzen bey dem Schlucken und über Symptome des schon ziemlich stark vorhandenen Speichelflusses. Bey der nähern Untersuchung der Mundhöhle zeigte sich eine stark angeschwollene Tonsilla und ganz hochrothes, entzündetes Zahnfleisch. Bey diesen Umständen setzte ich die angewandten Mittel zur Seite und gab dagegen erweichende Gurgel-Species in Milch zu kochen und ein Laxans; nach Verfluss einiger Tage besserte es dann auch wieder mit dem Speichelfluss, und der Verlauf der Heilung der Wunde ging nun ohne fernere Störungen dieser Art ziemlich rasch fort, bis dieselbe in ein Paar Wochen völlig statt fand.- Ob die anfänglich vorhanden gewesene Krankheit wirklich eintretender Tetanus war, und ob die Anschwellung der Tonsilla, sowie das Leiden der Speichel absondernden Drüsen einen solchen Gegenreiz gegen die so sehr gefürchtete Nervenkrankheit gewesen sey, dass dadurch Aufhebung derselben erfolgen konnte; oder ob die Anschwellung der Tonsilla als primaire Krankheit, und also alle vorhanden gewesenen Symptome sich auf dieselbe beziehend, anzusehen sey, ist eine Frage, die mir nicht gleichgültig scheint, welche aber zu beantworten ich nicht wage.

Die Behandlungen der Comotiones cerebri wurden meistens mit glücklichem Erfolge gekrönt; ohne die sogleich auf dem Platz gebliebenen starb späther nur ein Mann daran, ein anderer ist noch immer in der Cur und war wirklich früher auch im Iblche Spithal, musste aber wegen unbezwinglichem Heimweh bald wieder nach Hause gelassen werden; die Prognosis bey diesem glaube ich, als ziemlich misslich annehmen zu dürfen, denn ich befürchte derselbe werde nie wieder zum völligen Gebrauche seiner Geisteskräfte kommen. Besonders schien die Arnica im Infus hier sehr gute Dienste zu leisten, und sie wurde auch wirklich von allen Ärzten mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht. Ich will hier zwey, mir ziemlich merkwürdig scheinende, in meinem Bezirke vorgekommenen Fälle anführen: Margaretha Bonhoffen, 30 Jhr alt, unverheyrathet, von gesunder Körperconstitution wurde bey diesem Unglücke auf die rechte Seite gequetscht, worauf sogleich eine geringe Augenentzündung und Sugilationer beyder Augenlieder eintraten; daneben klagte sie über nichts als über ein schläfriges, dumpfes Wesen und über Eingenommenheit des Kopfs, welches alles aber auch durch alle ihre Verrichtungen bestetigt wurde; erst ein Paar Tage nach dem Unglücke zeigte sich bey näherer Untersuchung eine Lücke am untern Augenrand der obern Kinnlade rechter Seits, worein man wohl eine Fingerspitze bringen konnte, und welche von einem ausgeschlagenen Stück Knochen herrühren musste; wohin dasselbe gekommen war, das wusste ich so wenig als die Patientin, da dieselbe nirgends solche Schmerzen empfand, die auf den Sitz desselben hätten hindeuten können. An eine Reponirung war also hier gar nicht zu denken, und brauchte daher auch keine starke Berücksichtigung; ein Unterschied war es dagegen mit der Schläfrigkeit und Dumpfheit des Kopfs, die als wahrscheinliche Symptome einer vorhandenen Extravasation im Gehirne anzusehen waren; zur Hebung derselben setzte ich ihr 6 Blutigel an die rechte Schläfe und liess nachher die Bisse einige Stunden bluten; während dieser Zeit heiterte sich der Blick und das ganze Wesen der Patientin zusehends auf, und sie befand sich nachher ziemlich wohl; zugleich gab ich ihr folgende Mixtur:

Recipe Flor. arnicae drachm. duas
infund. c. Aq. fervid. unciis octo
adde
Sal. amon. dep.
Nitri dep.

Pulv. Su. liq. jedes gleich viel drachm. unam

M. D. S. Alle 2 Stunden eine halbe obere Tasse voll zu nehmen.

Diese Mixtur wurde mehrere Mahle repetirt, wobey sich die Patientin immer besserte; nachher gab ich folgendes Laxans:

Recipe Sal mirab. Glaub. unceas duas
Pulp. tamarind. unceam unam
solve in Aq. fervid. unciiis octo

D. S. Wie die vorige Medik. zu nehmen.

Nach Verfluss von circa 8 Tagen befand sich Patientin völlig wohl, und nach dem Gebrauche eines Stomachicums wurde sie aus der Behandlung entlassen.

Heinrich Bryner, 16 Jahr alt, für sein Alter gross und stark, litt an einer Quetschung der rechten Schläfe und des rechten Auges, besonders der Augenlieder. Es wurde ihm von einem frühern Hrrn Arzte Überschläge von Aq. Goulardi verordnet, worauf die sugilirten Stellen bald abnahmen, und der Patient völlig hergestellt schien, so dass er mehrere Tage in der Apotheke im Pfarrhause für seine Verwandten Arzneyen holte und nie, keine Spur von etwas Verdächtigem merken liess; bis nach Verfluss von ungefähr 8 – 10 Tagen der Vater des Knaben, der einen Armbruch und eine Wunde am Fuss hatte, mir klagte, dass sein Sohn wie närrisch seye; er spreche nichts mehr, lache dagegen immer, mache die dümmsten Narrheiten auf der Strasse und s. w.; auch das verstörte Aussehen desselben bewiess ein Leiden des Gehirns, das, wie ich glaube, in einer Extravasation bestanden seyn mag; auch diesem verordnete ich die in der vorigen Beobachtung angegebene Medik. aus Infus. arnicae und s. w. und hatte im Sinne, Tags darauf Blutigel zu appliciren; allein da die Krankheit sich schon auf den Gebrauch der Medik. beträchtlich vermindert hatte, so liess ich allein mit derselben einige Tage fortfahren; späther wurde auch wieder das nehmliche Laxans gegeben, worauf sich Patient wieder völlig besser befand.

Wechselfieber hatte ich 2 unter den Krankheiten meiner Patienten; das eine, eine Tertiana mit gastrischem Charackter bey einem noch an Quetschungen leidenden Kind, dem zuerst ein Vomitio, dann Salmiackmixturen, und späther noch die China, zuerst im Decoct, dann als Pulver mit Salmiack und Pulv. Rad. Valerianae gegeben wurde. Jedesmahl eine Stunde vor dem zu erwartenden Anfall musste dasselbe von folgender Zusammensetzung 20 Tröpfen nehmen:

Recipe Laud. liquid. Syd.

Liq. anod. min. Hoffm. jedes gleichviel ½ Unze

Die Fieberanfälle verlohren sich nach ungefähr 14 Tagen, indessen wurde der Gebrauch der China noch lange fortgesetzt.

Das 2^{te} war eine Quotidiana bey einem 56 jährigen Manne, welches mehr von Verkältung herzurühren schien, gegen welches auch wieder der Salmiack mit Liq. Mind., nachher ein Laxans und dann noch späther die China in Pulver gegeben wurde; auch die bey der vorerwähnten Patientin gebrauchten Tröpfen nahm er auf die nehmliche Art; äusserlich liess ich denselben das Ungt. variolosum in die Herzgrube einreiben, welches bald seine Wirkung auf die Haut ziemlich kräftig zeigte. Auch dieser Patient hatte in ungefähr 10 Tagen keinen Anfall mehr, allein statt dessen schien ein heftisches Fieber eintreten zu wollen, gegen welches aber ein ziemlich lange fortgesetzter China-Wein sehr gute Dienste leistete.

Wichtige Operationen wurden nicht viele angezeigt; nur machte Hrr Dr. Staub mit Hrrn Moser wegen einzutretendem Tetanus 2 Amputationen, wovon aber einige Stunden darauf ein Mann, dem sie gemacht wurde, starb. Die andere betraff ein 19 jähriges Mädchen, welches glücklich geheilt wurde. Hrr Dr. Pfeningner nahm einer 24 jährigen Tochter 4 Zehen weg. Nicht eine Trepanation musste gemacht werden, was doch gewiss bey einem solchen Unglücke merkwürdig ist.

Die Behandlung der Beinbrüche war ganz gewöhnlich, bey einfachen Brüchen wurde meistens Cirkelbinden, bey complicirten die 18 köpfige Binde angewandt. Eine Sauters⁷⁴ ähnliche Maschine wurde hier bey complicirten Unterschenkelbrüchen mit ziemlich glücklichem Erfolge von bey nahe allen Ärzten angewandt; dieselbe kam besonders durch Hrrn Dr. Staub und Hrrn Bezirksarzt Kunz, die beyde sie früher bey einem sehr complicirten Beinbruch mit dem glücklichsten Resultate angewandt hatten, in Aufnahme.

Die Quetschungen waren im Ganzen ziemlich hartnäckig, besonders diejenigen der Gelenke, und gerne gesellten sich erysipelatöse Entzündungen dazu; in diesem Falle musste die gewöhnliche Behandlung, nemlich das Waschen mit Spirit. Vin. camph. und saponat. jedes gleich viel, den Kräuterkissen aus Spec. emolientes mit Camphor weichen. In meiner Behandlung hatte ich auch den Fall zu beobachten, dass eine Luxatio spontanea auf eine Quetschung des Hüftgelenks die Folge war, daher ich den betreffenden Patienten dann sogleich ins Bad schickte und zwar mit einigem, aber doch nicht mit dem gewünschten Erfolge; späther wurden Blasenpflaster applicirt, ist aber, glaube ich, noch nicht geheilt. Bey nahe alle Wunden waren mit Substanzverlust und Quetschungen verbunden, und daher die Prognose ziemlich langwierig anzunehmen; doch sahen dieselben gleich im Anfange sehr gut aus, und deswegen doch baldige Heilung zu erwarten, welche aber wirklich auch eintrat, nur musste man das Alumen ustum und den Lapis infernalis bey der Hand haben.

Auch Brustbeschwerden waren gar nicht selten, und hier dienten besonders die Venaesectionen; auch glaube ich wirklich, dass mir das Infus. arnicae gegen die Erschütterungen der Brust gute Dienste geleistet habe, ich gab sie gewöhnlich mit Salmiack.

Noch will ich eine Beobachtung von einem Brand, der in sehr kurzer Zeit eintrat, anführen:

Anna Schmid, 17 Jahr alt, gesund und starker Körper-Constitution hatte bey dem Unglück seinen rechten Vorderarm so zwischen 2 Balken gedrückt, dass der zu Hilfe kommende Vater nicht im Stande war, diese Balken mittelst eines Hebeisens von einander zu bringen; daher holte er in einem benachbarten Hause eine Achse, allein auch diese ohne Erfolg, bis er endlich noch das Glück hatte eine Wagenwinde, die zwischen den Balken herunterhing, zu erblicken, durch Hülfe derer er dann doch im Stande war, den Arm seiner Tochter zu lösen.

Tags darauf hatten sich schon Brandblasen am Arme eingestellt, und am Abend war derselbe schon ganz schwarz; die Blasen öffnete Hrr Bezirksarzt Kunz als erster herbeygerufener Arzt und liess Überschläge von Chinadecoct mit Wein machen, mit welchen dann einige Wochen von H Pfenninger als spätherm Ärzte und dann auch noch von mir fortgefahren wurden, und wo dann erst späther trockne Glumaceaux an ihre Stelle tratten; auch diese Persohn wird wieder vollkommen hergestellt, nur mag vielleicht einige Stricktur des Handgelenks zurückbleiben.

Die Ursache dieses so schnell eingetretenen Brandes bey einem so jungen, sonst völlig gesunden Mädchen suche ich in der eine geraume Zeit aufgehobenen Circulation in diesem Vorderarme; denn nach Aussage des Vaters soll derselbe von den Balken ganz platt gedrückt gewesen seyn, und er als Vater hätte, wenn er ein schneidendes Instrument bey der Hand gehabt hätte, sich nicht anders zu helfen gewusst, als den Arm selbst abzunehmen. Die Prognose war daher in diesem Falle nicht ungünstig, und die Naturthätigkeit musste hier hauptsächlich mitwirken.

Dass bey nahe die meisten Kuren so glückliche Resultate hatten, und dass die Verminderung der Patienten in so kurzer Zeit gross war, ist nicht so fast den Ärzten und ihrer Behandlung zu verdanken, sondern die frühere Gesundheit der meisten und die Wohlthä-

tigkeit der Menschen half hier eben soviel; denn wenn man die ersten Tage, wo 4 bis 5 Verunglückte nur auf Strohsäcken in einer beynahe nicht zum Ausstehen heisser Stube, mit denjenigen einige Wochen späther vergleicht, wo ordentliche Butter, reinliche und gute Kleider, gehörige Temperatur in der Stube vorhanden war, so wird man diess alles der Cur nicht gleichgültig ansehen können. Besonders war denn auch für die Reconvalescenten der Gebrauch des Weins, den der Arzt nur verschreiben durfte, und der in dieser Gegend bey der ärmern Klasse ziemlich selten seyn mag, sowie auch die im Pfarrhause von Fr. Operator Waser bereiteten Speisen gewiss sehr vortheilhaft und den Geist des Patienten erweckend, wohin dann aber auch das von H Pfarrer von Zeit zu Zeit ausgetheilte Geld gehören mag.

Solche Fälle, von denen detailisirte Beobachtungen dieser lblche Gesellschaft unterhaltend seyn könnten, sind mir bey der grossen Anzahl von Patienten keine vorgekommen; dagegen mag dieses bey einigen an gleichem Orte mit intressirt gewesenen Herren Ärzten der Fall seyn, und des nahen schliesse ich diese Abhandlung mit dem Wunsche, dass dieselben ein anderes Mahl solche dieser lblche Gesellschaft vorlesen möchten.

Dav. Unholz, Arzt bey'm Kreuz.

f) Weitere Beobachtungen über einige der in Gossau Verunglückten und abschliessend eine Bemerkung über die vom deutschen Chirurgen Johann Nepomuk Sauter (1766 - 1840) empfohlenen Maschine zur Heilung von Knochenbrüchen, von Dr. Johann Jakob Staub (1782 - 1842) in Hombrechtikon

Beobachtung einiger Verwundungsfälle in meinem Privat-Geschäfts-Kreise nach dem traurigen Ereignis in Gossau 22. Jun. 1820.

Anna Barbara Schmiedt, Ehefrau des Schmiedt Bryherr im Dorfe Gossau, 37 J. alt, befand sich auch unter der Zahl der bei jenem Vorfall schwer Verletzten. Bey meiner dahin ... [unleserlich] producierten sich durch nähere Untersuchung folgende Verwundungen.

Nebst beträchtlichen Quetschungen am Umfange des Kopfes zeigte sich von der Mitte des Stirnbeins bis über dessen Vereinigung mit dem linken Scheitel-bein eine 3 Zoll lange gerissene Wunde, welche beinahe in ihrer ganzen Länge das Cranium berührte.

Am ganzen Umfange der Brust, besonders gegen den Rücken hin, fanden heftige Contusionen statt, in deren ursächlichen Folgen sehr bedenkliche Zufälle eintraten, welche sich vorzüglich durch heftig stechende Schmerzen, höchst beschwehrliches, ängstliches Athemhohlen und Blutspeien beurkundeten.

Die linke Schulter und der ganze Arm litten gleichfalls an schmerzhaften Quetschungen, die sich besonders am Daumen gleicher Hand in heftigem Grad aussprachen, indem der

Knochen, seiner zweiten Phalanx gebrochen und mit Zerreissung des Gelenk-Bandes aus seiner Gelenk-Fläche getrieben, durch eine beträchtliche Wunde hervorstand.-

An beiden Oberschenkeln nun, wo Patientin über heftige Schmerzen klagte, bestätigte sich dem Auge schon durch Sichelförmige Auswärts-Beugung derselben, dass beide fracturiert seyen. Die Manual-Untersuchung überzeugte mich an beiden Oberschenkeln von Schief-Brüchen, dazu gesellten sich noch die heftigsten Quetschungen am ganzen Umfange bis über beide Hüft-Gegenden, welche nothwendig vorhanden sein mussten, weil, nachdem Patientin schon unten lag, die nachfolgenden Balken-trümmer den Umfang der Verletzung zur natürlichen Folge hatten.

Nachdem ich nun der Patientin wegen den beängstigenden Brustzufällen durch eine v.S. etwa 10 Unzen Blut weggelassen hatte, unternahm ich zuerst die Einrichtung vorhandener Fracturen, welche ich zwar nicht ohne Hindernisse genanter Quetschungen und der beträchtlichen Muskularitaet wegen vollendete.

Zum Verband wählte ich gewohnte, gespaltene Compressen, für jede Fractur zwey 7 Ellen lange Zirkel-Binden, worauf ich dann 3 starke, hölzerne Schienen anbrachte, welche ich durch Application der von Patt empfohlenen, beweglichen, mit Riemen versehenen Schienen unterstützte; sämmtlichen Verband sicherte ich noch durch Strohladen, die ich der ganzen Länge der Beine entsprechend verfertigen liess.

Für das Lager bestimmte ich einen mit Spreu fest angefüllten Sak, welchem ich übrigens bei allen Fracturen der untern Extremitaeten den Vorzug gebe, weil dadurch bey horizontaler Lage des gebrochenen Gliedes eine solide Unterlage erzielt wird.

Bey der Wunde am Kopfe konnte der gezackten Ränder wegen keine Vereinigung statt finden, musste mich also begnügen, dieselbe von Blut und andren Unreinigkeiten zu reinigen, sodann mit trockner Charpie zu verbinden; worauf sich nach ein paar Tagen Eit rung ein stellte, und die ganze Wunde sich in 26 Tagen ohne bedeutende Narbe völlig schloss.

Das hervorstehende Knochen-Fragment am Daumen wurde weggenommen; späther giengen durch Exfoliation noch mehrere Knochensplitter weg, und nach 6 Wochen erfolgte völlige Heilung ohne einige Verunstaltung.

Bis sich die Fieber haften und besonders pleuritischen Zufälle verminderten, verfuhr ich innerlich ganz antiphlogistisch; nachher verordnete ich die Flor. arnic. im Infuso mit ..sittro [unleserlich], die sich in ihren zertheilenden Eigenschafften bei den vorhandenen, durch die Quetschungen verursachten Extravasaten, besonders im Umfange der Brust sehr wohlthätig bewiesen.

Aüsserlich wählte ich zu Fomentationen aromat. ... [unleserlich] mit Wein gekocht.

Die auffallensten Erscheinungen, welche sich besonders in den ersten 4 Wochen der Cur producierten, waren krampfhaft, gichtische Zufälle, die vagierend vorzugsweise beide fracturierten Oberschenkel in äusserst heftigem Grad in Anspruch nahmen, welcher der Patientin bei ihren schwehren Verletzungen und der nothwendig-ruhigen Lage höchst schmerzhaft und lästig werden musste; zugleich waren benante ungünstige, heftigen Zufälle für eine glückliche Cur beängstigend, weil auch bei mässig fester Anlage der Bandagen die Zufälle sich vermehrten, daher mann täglich den äussren Verband mehreremahl auflösen musste, wodurch Sie sich allemahl wieder in etwas erleichtert glaubte; musste also den zwekmässig festern Verband durch unausgesetzte Handleistung mehrerer Personen ersezen, um die unangenehmen Folgen einer Auseinander-Weichung der Knochen Enden möglichst zu verhüthen. Alle, auch die kräftigsten Krampfwiedrigen und antartritischen Mittel leisteten nicht den gewünschten Effect, bis ich, um derivierend zu wälen, auf beide Hüft-Gegenden vesicatorien applicierte, worauf sich die Heftigkeit der Zufälle be-

deutend verminderte und nur in gelindem Grad, noch einige Zeit fort dauernd, sich allmählig verlor.-

Der fernere Verlauf der Cur war nun günstig und liess eine glückliche Heilung hoffen. Sie ertrug nun wieder ein mässig festes Anliegen des Verbands, welchen ich von nun an wöchentlich nur einmahl erneuerte.

Die nunmehr gegründete Hoffnung zu einer glücklichen Cur wollte ich gleichwohl nicht durch zu frühes Stellen der Patientin vereiteln, indem ich Sie erst den 13. Sept., also 83 Tage nach geschehenem Unglück, Gott Lob!, gerade geheilt, ohne irgend eine Verkürzung zum erstenmahl wieder den Boden betreten liess.-

In gleichem Hause waren dann noch zwei Angehörigen, welche das Unglück der Frau zwar in niederem Grad theilten. Der Mann nemlich erlitt in folge jenes Ereignisses so heftige Quetschungen am ganzen Körper, welche ihm jede Bewegung beinahe unmöglich machten und ihn mehrere Wochen aufs Lager fesselten. Seine Erhohlung erfolgte nur sehr bedächtig, indem Er erst nach 2 Monathen so weit hergestellt war, dass Er zwar nur leichte Geschäfte verrichten konnte.-

Der 12 jährige Knabe obiger Eltern bekam bei jenem Unfall eine Fractur des rechten Cadii etwa 3 Zoll ober dem Hand-Gelenk. Es war ein Quer Bruch ohne weitere Complication und heilte nach Verfluss von 5 Wochen.-

Hs. Heinrich Homberger, ein Knabe von 11 Jahren im Dorfe Gossau, zu welchem ich auch am gleichen Abend gerufen wurde, klagte besonders über heftige Schmerzen am linken Unterschenkel. Bey näherer Untersuchung zeigte es sich, dass die Tibia et fibula etwa 2 Zoll über dem Knöchel-Gelenk gebrochen waren, und zwar waren mehrere Splitter am Bruche der Tibia zu fühlen, wovon der eine dicht unter der Haut dieselbe zu durchbohren drohte; heftige Quetschungen am ganzen Umfang des Beins waren gleichfalls zugegen.

Ich unternahm sofort die Einrichtung, welche zwar wegen erwähnten Splittern mehrfache Hindernisse darboth, doch war ich im Stande, die Knochen-Fragmente möglichst wieder zu vereinigen.

Zum Verband wählte ich die 6 Köpfige Binde und einige weiche Schienen. In vorliegendem Falle schien mir die Anwendung der Sauterschen Schwebe-Maschine zweckmässig, theils wegen vorhandener Complication und theils, weil mir die besondere Lebhaftigkeit des Patienten keine entsprechende ruhige Lage versprach. Ich machte daher auch Gebrauch von erwähntem Apparat, der auch seinem wohlthätigem Zweck völlig Genüge leistete, indem durch die dabey vorgeschriebene Catension und Contracatension die fracturierten Knochen Enden und vorhandenen Splitter in der einmahl durch die Einrichtung gegebenen Lage ohnverrückt erhalten wurden. Der ganze Verlauf der Kur war ohne bemerkenswerthe Zufälle, und Patient konnte nach 4 Tagen gut geheilt gestellt werden.-

Die Sautersche Maschine betreffend, so erlaube mir, nur etwas wenig hier beizufügen.

Über die Brauchbarkeit des von Hr. Sauter in Konstanz empfohlenen Schwebe-Apparats bey Bein Brüchen wurde schon von vielen Ärzten gesprochen und behauptet; um aber nicht zu weitläufig zu werden, die verschiedenen Urtheile anderer Ärzte pro und contra über vorliegenden Gegenstand ausgedehnt hier anzuführen, so beschränke ich mich bloss auf meine eigenen Erfahrungen hierüber.

Sauter empfiehlt seine Maschine bei allen vorkommenden Fracturen der Extremitäten, welche aber je nach Betreff der obern oder untern Gliedmassen entsprechend verfertigt und eingerichtet werden muss.

Bey Oberschenkel Brüchen machte ich zwar auch schon Versuche, und ob schon ich die Maschine genau nach Vorschrift verfertigen liess und applicierte, so entsprach der Erfolg

nie meinen Erwartungen und rechtfertigte daher auch nicht (wenigstens in den mir vorgekommenen Fällen) seine Resultate, welche Sauter bei deren Anwendung beobachtet haben will; ich sah nie die umfassenden Vortheile, die Er davon so unbedingt verspricht, beschränkte mich daher immer wieder auf meine gewöhnliche Verband-Methode und zweckmässige Lage des Patienten.

Was nun hingegen ihre Anwendung bey Fracturen der Unterschenkel betrifft, so bestimmen mich mehrfältige Erfahrungen, ihren wohlthätigen Nutzen nicht zu verkennen. Durch eine vorschrift-gemässe Einrichtung der Maschine erhält der fracturierte Unterschenkel eine sichere Lage; durch die vorgeschriebene, mässige, gegenseitige Ausdehnung wird das Ausweichen der gebrochenen Knochen-Enden auf der ihnen gegebenen, günstigen Richtung mit Sicherheit verhüthet, und dadurch eine möglichst baldige und glückliche Heilung befördert. Ihre Anwendung bei complicierten Brüchen leistet vorzüglich wesentliche Vortheile, wovon Erfahrung bei mehreren Fällen mich überzeügte.

Die Lage des Patienten selbst wird, was gewiss nicht ohnwichtig ist, durch den Schwebe-Apparat ungemein erleichtert. Er ist nicht gezwungen, wie gefesselt auf seinem Lager zu harren; vorsichtige Bewegungen nach allen Richtungen sind ihm gestattet, ohne nachtheilige Folgen beförchten zu müssen.

Die Einfachheit der Maschine selbst, als auch die Wohlfeilheit derselben machen sie besonders noch Empfehlenswürdig, und deren Anwendung verdient mit Recht allgemeiner zu werden.-

g) Die neuesten Mittel bei Hydrophobie, von Prof. Dr. Christoph Salomon Schinz (1764 - 1847) in Zürich

Über einige Mittel zu Verhütung und Heilung der miasmatischen Hydrophobie,

von HHerrn

M.D. und Chorherr Schintz, 8ber 1820.

Es gibt kaum eine Krankheit, welcher so viele und verschiedenartige Heilmittel entgegengesetzt oder dagegen vorgeschlagen worden sind als die Hundswuth, oder nach ihrem Hauptsymptom die Hydrophobie. Es ist indessen mehr von Vorbeüungsmitteln die Rede, da man leider aus vielfältiger Erfahrung weiss, dass die Heilung der wirklich ausgebrochenen Krankheit nur in äusserst seltern Fällen gelingt. Die grosse Anzahl dieser Mittel scheint aber selbst den unzweydeütigen Beweis zu geben, dass wir noch nicht so glücklich sind, ein Mittel zu besitzen, welches diese furchtbare Krankheit unter allen Umständen sicher zu verhüten im Stande sey. Wenn aber eine zweckmässige Beschränkung der Heilmittel dem glücklichen Erfolge der ärztlichen Bemühungen in Krankheiten überhaupt in der That weit

mehr beförderlich als hinderlich ist, so verdienen vorzüglich auch die Vorbeugungsmittel der Hydrophobie mit desto grösserer Sorgfalt geprüft, und die durch Erfahrung bewährten von den weniger wirksamen ausgehoben zu werden, da die Grösse der Gefahr, in welcher ein von einem tollen Hunde Gebissener schwebt, der Kunst gebietet, die wirksamsten Mittel unverzüglich anzuwenden und keine Zeit mit unwirksamen oder indifferenten Mitteln zu verlieren.

Eine kritische Revision der Vorbauungs- und Heilmittel der Wasserscheü scheint daher der Aufmerksamkeit einer Gesellschaft praktischer Aerzte um so viel mehr werth zu seyn, da der grössere oder geringere Werth dieser verschiedenen Mittel einzig durch Erfahrung ausgemittelt werden kann; indem wir die Natur des Wuthgifts nicht kennen und nur die Wirkung des specifischen Reitzes dieses Giftes in den Erscheinungen der Wasserscheü und ihrer übrigen begleitenden Zufälle beobachten können. Wenn die neuere Medezin nicht ohne Grund sich rühmen darf, auch in Absicht auf zwekmässige Behandlung solcher Personen, welche von tollen Hunden gebissen worden, nicht unbedeutende Fortschritte gemacht zu haben, so mag der Grund darin liegen, dass die Macht der Vorurtheile und des Aberglaubens geschwächt, ihr Einfluss auf die Denkens- und Handlungsweise der Aerzte beschränkt wurde und ein bedeutendes Gegengewicht in richtigern und naturgemässern Ansichten findet; daher eine Menge von ehemals in Ansehn gestandenen Mitteln verlassen worden, und der grösste Theil derselben gegenwärtig theils kaum dem Namen nach bekannt, theils als ungereimt und abgeschmakt proscribirt ist; daher der Arzt mit den ihm jezt zu Gebot stehenden Hülfsmitteln der Wissenschaft und Kunst seine ganze Aufmerksamkeit auf die prophylaktische Kur richtet, wo er seine wachsame Sorgfalt, so wie seine Einsicht durch kluge Verordnungen und würksame Thätigkeit bekräftigen, mit grösserer Zuversicht handeln und der schwierigsten und leidenvollsten Krankheit, einem Übel vorbeugen kann, welches, die seltensten Fälle ausgenommen, der geprüften Kenntniss Trotz bietet und die rastlosesten Bemühungen vereitelt. Dennoch scheint es bey der immer noch waltenden Verschiedenheit der Ansichten und Methoden der Behandlung höchst wichtig und wünschbar zu seyn, dass man nicht nur über allgemeine Heilungsgrundsätze der Hydrophobie selbst, sondern auch über die zwekmässigsten Mittel, diese Krankheit zu verhüten, sich vereinige und sich zu dieser Absicht in den bisherigen Erfahrungen hierüber umsehe.

Die verschiedenen Urtheile über die Heilkräfte antihydrophobischer Mittel beruhen vornämlich auf den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen ein Mittel gebraucht wurde. Nicht selten wird ein Hund für toll gehalten, der es nicht wirklich ist. Auch erfolgt nicht allemal die Wuth von dem Biss eines tollen Hundes. Vaughan⁷⁵ sagt, dass von 20 Personen, die von dem nämlichen Hund gebissen wurden, nur ein Knabe die Wasserscheü bekam. John Hunter⁷⁶ und a. erzählen ähnliche Beyspiele. Wenn darum ein von einem tollen Hunde Gebissener nicht toll geworden, so ist die Ursache hievon nicht immer in dem angewendeten Mittel zu suchen. Er könnte vielleicht auch ohne Anwendung des Mittels verschont geblieben seyn. Manche Arznei, selbst manche kraftlose Substanz kam in den Ruf eines Heilmittels gegen die Wasserscheü, wenn sie nach dem Bisse eines tollen Hundes gebraucht wurde, und die Wasserscheü nicht ausbrach. Wenn aber auch ein Mittel den Ausbruch der Krankheit zu verhüten wirklich im Stande ist, so folgt hieraus noch nicht, dass es auch Heilkräfte gegen die Hydrophobie selbst besitze. Wir können uns ferner bey der Vorbauungs-Kur der Hydrophobie nie auf ein einzelnes Mittel verlassen; wir bedürfen nothwendig der Totalwirkung mehrerer, welche nicht getrennt werden dürfen. Wenn desnahen die Heilkraft eines Medicaments bedingenden Nebenmittel nicht oder nicht auf gehörige Weise angewendet worden sind, so lässt sich die Unwirksamkeit des in Frage

stehenden Mittels nicht folgern. Auch muss wohl unterschieden werden, ob die Krankheit wahre, d. h. miasmatische Hydrophobie gewesen sey. Denn es ist bekannt, dass es auch eine andre, nämlich rein nervöse, symptomatische Hydrophobie gibt, die durch eine Menge anderer Ursachen und Krankheiten, ja bloss physisch durch die Einbildungskraft entstehen kann. Endlich kommt es auch hier auf das relative Verhältniss der Heilbarkeit überhaupt an. Das Wuthgift wirkt zwar, wie wir leider wissen, in den meisten Fällen so schnell und so furchtbar zerstörend auf das Nervensystem und pflanzt seine Wirkung auf den Organismus fort, dass nur in den wenigsten Fällen Hülfe möglich ist. Allein wir sind allerdings berechtigt, einem Mittel Wirksamkeit gegen diese Krankheit zuzuschreiben, welches auch nur in seltenen Fällen hilft.

Der erste und wichtigste Punkt der prophylactischen Cur ist die äussere Behandlung der Wunde, wodurch völlige Zerstörung, Zernichtung des Giftes und mithin behinderte Resorption desselben beabsichtigt wird. Man hat zu diesem Endzwek verschiedene Mittel vorge schlagen. Als das zuverlässigste Mittel, die schlimmen Folgen des Bisses zu verhüten, hat man die noch frische oder schon geschlossene Wunde in einem möglichst grossen Umfange ganz ausgeschnitten, wofern es nämlich der leidende Theil gestattete, und der Kranke Muth genug dazu besass. Alles aber kommt hiebey darauf an, dass der ganze Umfang und alle Winkel und Ecken der Wunde, dass alles, was der Zahn des Hundes berührt hat, ausgeschnitten werde. Die kleinste Stelle von der ganzen Oberfläche der Wunde, die zurück bleibt, bringt Gefahr. Wo das nicht angienge, begnügte man sich mit dem Ausbrennen der Wunde, welches auf zweyerley Weise geschehen kann; indem entweder die Wunde mit Schiesspulver angefüllt, und solches darauf angezündet wird, oder indem man sie mit glühendem Eisen brennt. Der Aberglaube hat der Form dieser Instrumente einen besondern Werth beygelegt. So rieth z. B. König die Gestalt eines Kreützes an, und die catholische Geistlichkeit wusste die Schlüssel verschiedener Kirchen zu ihrem Vortheil trefflich zu benutzen. So waren z. B. die Schlüssel von S^t. Peter, S^t. Bellim, S^t. Hubert und s. w. vorzüglich zu diesem Zwek berühmt. Dagegen bedient man sich jezt hie und da, z. B. in dem klinischen Institut in Berlin, der conischen, der Form eines Zahns angenäherten Glüheisen. Noch öfterer schränkt man sich indessen darauf ein, durch gemachte Einschnitte in die Wunde und aufgesetzte Schröpfköpfe den Ausfluss des Bluts zu befördern oder, wo sich dieses wegen der Lage des Orts nicht thun lässt, durch Anlegung von Blutigel zu bewerkstelligen.

Einleitung und Fortsetzung des Eiterungsprozesses in der Wunde durch angemessene Reizmittel ist hienächst ein Hauptgeschäft der prophylactischen Cur. Der Endzwek desselben ist, die Entzündung der Nerven und die Fortleitung nach dem Gehirn zu verhüten. Einige bedienen sich dazu einer starken Auflösung von AetzSublimat oder von Höllenstein, Lercux der Spiessglanzbutter. Gemeiniglich wird ein Geschwür durch Einstreüung von Spanischfliegen Pulver erregt und unterhalten. Hufeland gibt den Rath, die Wunde 3 Monate lang in ununterbrochener Eiterung durch eine aus ½ Unze Ungt. digestiv., 1 Drachme Cantharidenpulver und eben so viel rothen Präcipitat bestehenden Salbe zu erhalten und hierauf noch ein Jahr lang ein Fontanell auf der Stelle tragen zu lassen.

Noch ein zu eben dieser Absicht dienendes Mittel, welches wegen seiner Beziehung zum Nervensystem vorzügliche Berücksichtigung verdient, ist das kaustische Kali, ein Mittel, welches im Jahr 1783 vom Professor Mederer⁷⁷ in Freyburg empfohlen wurde. Man löst nach seiner Vorschrift 30 gr. lapis causticus Chirurgorum in einem Pfunde Wasser auf. Besonders angemessen scheint dieses Mittel bey tiefen Bisswunden, bey Gelenkwunden, bey Wunden, in deren Nähe grosse Gefässe und Nerven vorbeilaufen, bey Wunden des Mundes, der Nase und der Augen, wo weder das glühende Eisen, noch das schneidende

Messer ohne Zerstörung der nahen organischen Theile, ohne Verstümmelung, Verkrüppelung oder wenigstens Entstellung anwendbar ist. Die das Wuthgift zerstörende Aetzlauge dringt schnell und leicht überall hin, wo des Hundes fester Zahn und dessen zäher Geifer eindringen konnte. Und da die Erfahrung bewiesen hat, dass die Anstekung vom Wuthgifte bey den meisten Menschen oft lange ein bloß örtliches Übel bleibt, und so lange es uns diess ist, noch die blossen Localmittel das Beste thun müssen, so wird auch sogar die etwas verspätete Anwendung derselben noch von gutem Erfolg seyn können. Die Art der Anwendung der genannten Auflösung ist nach Mederers Anleitung folgende: Man wäscht damit die Wunde, nachdem man sie vorher dilatirt und abgewischt hat, etliche Male des Tags und so lange, als es in Absicht der Entzündung geschehen kann, wohl aus und spült sie jedesmal darauf mit Wasser wohl aus. Ist der Ort nicht sehr empfindlich, so legt man mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie auf die Wunde. Ist etwa die Wunde bereits entzündet, so verschiebt der Arzt den Gebrauch des Mittels bis zur Eiterung. Ist die Wunde schon völlig geschlossen, so öffnet er sie durch ein Aetzmittel aus lapis causticus, und wenn der Schorf abgefallen ist, wendet er die Auflösung auf die vorgeschriebene Art an. Ist die Wunde tief, so wird die Lauge eingespritzt oder eingeflösst und wieder mit Charpie verbunden.- Eine Bemerkung von Hufeland, die beabsichtigte Zerstörung des Gifts betreffend, muss ich noch beyfügen; das Ausbrennen, die Wirkung des Glüh - oder Flammenfeuers ist etwas ganz anders, als die Wirkung der Canthariden und der Suppuration. Jenes tödtet, zerstört, vernichtet völlig das Gift und seinen Aufenthalt zugleich, besonders die ergriffenen Nerven, ist eine gewaltsame, erschütternd eingreifende Revolution. Dies alles thun die Canthariden und ähnliche Mittel nicht, welche nur die Eiterung befördern. Sie sind daher nur dazu zu brauchen, um den nach dem Brennen erfolgenden Eiterungs Prozess zu vermehren und zu unterhalten.

An die bisher erwähnten äussern Mittel schliesse ich die neüerdings von berühmten Aerzten nachdrücklich empfohlenen Blutausleerungen, welche schon von Caelius Aurelianus⁷⁸, also schon im 2^{ten} Jahrhundert, in Gebrauch gezogen wurden. Er äussert sich darüber so: Si aliqua fuerit indulgentia passionis, quae erit apprehendenda, si etiam febres fuerint, ex minutione fervoris, si etiam non fuerint, minutione timoris, erunt phlebotomandi ex brachio, quo vena facilius occurrerit. Ita in fluenti sanguine avertenda sunt aegrotantum ora, atque manu excipiendus fluor, ne sonitu percussi commoveantur. de morbis acutis et chronicis p. 230.

Aus den seither wiederholten Erfahrungen von Galmarius⁷⁹, Mead⁸⁰ und andern ältern, besonders aber aus den neüern Erfahrungen gröstentheils brittischer Aerzte zieht Hufeland folgendes Resultat: So viel scheint entschieden zu seyn: das Aderlassen kann bey der schon wirklich ausgebrochenen Wasserscheü noch Hilfe schaffen, aber es gehören dazu 3 Bedingungen: 1.) dass das Mittel gleich beym ersten Ausbruch der Krankheit angewendet werde; 2.) dass es bis zur völligen Ohnmacht fortgesetzt werde, als welcher höchste Punkt der Erschlaffung des Systems eben der unentbehrlichste scheint; 3.) dass es bey jeder Wiederkehr des Übels in demselben Grade wiederholt werde. Schoolbred fügt seinen Bemerkungen über eine glücklich durch Aderlass geheilte Wasserscheü nach dem Bisse eines tolen Hundes bey: „Es ist wohl zu merken, dass es nicht genug ist, überhaupt nur eine Ader zu öffnen und eine grosse Quantität Blut abfliessen zu lassen; die Öffnung in der Ader muss gross seyn, das Blut muss so schnell als möglich ausfliessen und muss so lange fliesen, bis der Mensch ohnmächtig geworden ist, ohne dass man während des Ausfliessens an ein Messen der abgeflossenen Menge denkt oder sich durch die Grösse derselben wandend machen lässt. Nur hierdurch wird es möglich, auf Einmal dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun, den krampfhaften Zustand des Herzens und der Schlagadern zu

heben, das Übermaass von Sensibilität und Irritabilität herabzustimmen und überhaupt die Herstellung des nöthigen Gleichgewichts in der Thätigkeit und Wechselwirkung zwischen dem Gefäss - und dem Nervensystem möglich werden zu lassen, auf welchem die Hauptbedingung für die Fortdauer des Lebens und der Gesundheit zu beruhen scheint.“

Der rationelle Arzt, der in wichtigern und in weniger wichtigen Fällen sich von seinem Thun gründliche Rechenschaft zu geben weiss, wird auch im gegebenen Falle zur Aderlass nicht nur darum seine Zuflucht nehmen, weil dieses Mittel die Autorität berühmter Männer für sich hat, oder weil ihm Erfahrungen von dem glücklichen Erfolge desselben bekannt sind, sondern er wird die Zweckmässigkeit dieses grossen, antiphlogistischen Mittels nach seinem Verhältnis zu dem Wesen der Krankheit, so weit er sich davon einen richtigen Begriff machen kann, beurtheilen und hierauf die Indication zu seiner Anwendung gründen. Die vorherrschende Meinung, die Wasserscheü sey eine spasmodische und nicht eine heftig inflammatorische Krankheit, ist die Ursache, warum man bey der Behandlung dieser Krankheit das Blutlassen meistens vernachlässigt; und dasselbe nur als Palliativ - Mittel etwa dann anwandte, wenn der Puls sehr voll und das Maass der Kräfte gross war, in der Absicht, den Kranken nachgiebiger zu machen und um ihm besser beykommen zu können. Allein die Idee, dass die Wasserscheü als eine inflammatorische Krankheit zu betrachten und zu behandeln sey, ist nicht neu, scheint sich aber allerdings durch neuere Erfahrungen von der Wirksamkeit entzündungswidriger Mittel mehr zu bestätigen und die von Boerhave⁸¹ gegebene Ansicht zu rechtfertigen. *Tota morbi historia, sagt dieser grosse Arzt, et aliqui successus in hoc morbo curando, videntur suadere, morbum hunc tractari debere ut inflammationem summam, admodum periculosam et subito in gangraenam tendentem. Zuin imo valida remedia antiphlogistica, inprimis venae sectio, videntur hic tentari posse longe audacius, quam in aliis morbis prudentia suaderet; cum miserrima mors instet, nisi cito succurrere possit medicus. In hydrophobia a morsu rabidi animalis venae sectionem ad animi deliquium usque institutam profuisse legitur.* Er beruft sich auf eine in den *memoires de l'acad. des sciences* vom J. 1699 mitgetheilte Beobachtung.

Offenbar hat diese Ansicht von dem Wesen der Krankheit das antiphlogistische Heilverfahren, welches die mehresten englischen Aerzte einschlugen, begründet und der Aderlass die erste Stelle unter den Heilmitteln gegen diese Krankheit eingenommen. Gristey⁸², Hartley⁸³, Hillary⁸⁴, Nugent⁸⁵, Seters⁸⁶, Wollaston⁸⁷ und unter den neuesten Symon⁸⁸, Tytler⁸⁹, Shoolbred⁹⁰, Key⁹¹, Burton⁹², Edmonston⁹³ empfehlen dieses Mittel einstimmig, zum Theil auf glückliche Curen gestützt, welche sie dadurch erhielten; denen diejenige beygefügt werden kann, welche unter der Leitung des D^r. Vogelsang⁹⁴ zu Görlitz gelungen ist, welche im Hufeland'schen Journal 1815 July, endlich auch diejenige, welche im NovemberHeft 1819 derselben Zeitschrift mitgetheilt wird. Und allerdings sind es örtliche Entzündungen in der Wunde, welche den Ausbruch der Krankheit ankündigen. Die Narbe wird heiss, roth, schwillt, schmerzt, verbreitet rothe Streifen als Zeichen entzündeter Hautnerven. Die Entzündung pflanzt sich weiter fort, und gemeiniglich geben die Kranken ein Gefühl von der Wunde nach der Herzgrube an. Von hieraus scheint sich das Leiden dem 5^{ten} Nervenpaar und dem Nervus vagus mitzutheilen und dadurch die der Krankheit eigenen, furchtbaren Zufälle zu bilden, unter welchen namentlich auch der feurig rothe Urin, die Härte des Pulses, die glänzenden Augen, die den Muskeln inwohnende, ungewöhnliche Stärke, die heftigen Fieberanfälle für eine active Entzündung sprechen. Auch in den Leichenöffnungen glauben die Vertheidiger der entzündungswidrigen Methode einen nicht unbedeutenden Empfehlungsgrund für dieselbe zu finden. Insgemein findet sich nämlich der Schlund, die Speiseröhre, der Magen, besonders der Magenmund, der Kehlkopf, die Luftröhre, die Bronchien bald mehr bald weniger entzündet. - Übrigens bemerkt Edmonston: Wenn auch

nach dem Tode sich keine auffallende Zeichen von Entzündung finden, so beweist dieses doch nicht ihre Abwesenheit während des Lebens, besonders bey Muskel - und Schleimhäuten; denn selten, auch bey den unbezweifeltesten Zeichen einer Entzündung im Innern, sind nach dem Tode die Zeichen davon so auffallend, dass sie allen Zweifel an ihrem Daseyn heben.

Auf eine von einem englischen Arzte Bellingham⁹⁵ mitgetheilte Beobachtung von einem 3½ alten Kind, welches von einem wüthenden Hunde in die obere Lippe gebissen wurde, und bey welchem Blutausleerungen nebst dem innerlichen Gebrauch des versüßten Sublimats und des Mohnsafts fruchtlos waren, gegründet verwirft der ungenannte Verfasser des Aufsatzes «Etwas über Hydrophobie» ppp in dem Arauer - Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmacie Aderlass, Mercur und Opium; theils weil das Wesen der Hydrophobie nicht in Entzündung bestehe, theils weil die genannten Mittel nichts gegen ein Miasma oder ein thierisches Gift vermögen. Indessen scheinen die angeführten Gründe nicht erheblich genug, um die Hoffnung aufzugeben, dass wir in dem neuen Heilverfahren wirklich ein Heilmittel gegen die fürchterlichste aller Krankheiten finden werden. Denn 1.) berechtigen uns die Krankheitssymptome sowohl, als die Ergebnisse der Leichenöffnungen die Hydrophobie in ihrer Höhe für eine Entzündungskrankheit zu erklären; und 2.º) kann es uns genug seyn, Mittel zu kennen, welche, die Wirkung des Miasma aufzuheben, die mit dem höchsten Excess von Erregbarkeit verbundenen Entzündungen der afficirten Theile zu beseitigen im Stande sind, wenn sie gleich gegen das Miasma selbst, dessen Natur wir nicht kennen, nichts vermögen. Wie übel wären wir endlich daran, wenn wir wegen einer oder auch mehrerer misslungenen Curen ein Heilmittel verwerfen wollten. Dann müssten wir den unentbehrlichsten und bewährtesten Mitteln den Abschied geben. Übrigens möchte ich die Anwendung der Blutausleerung nur auf den wirklichen Ausbruch der Krankheit als auf das diesem Mittel angemessene Stadium beschränken, nicht aber wie Dr. Honden⁹⁶ sie unter den prophylactischen Mitteln aufstellen, es wäre denn, dass wirkliche Vollblütigkeit oder ein entschiedener, sthenischer Zustand solche forderte. Auf der andern Seite findet gewiss der Hippokratische Wink „occasio praeceps“ hier seine vollste Anwendung. Bey den ersten entscheidenden Symptomen der Krankheit muss die Blutausleerung vorgenommen werden, indem ein Verzug von wenig Stunden den Zweck dieses Mittels vereiteln könnte.

Ich erwähne noch zweyer äusserlicher Mittel, welche sich unter der Zahl der theils zu Verhütung, theils zu Heilung der Wasserscheü empfohlenen Mittel befinden, nämlich das Oel und die Bäder.

Ungeachtet die erweichenden, erschlaffenden, Schärfe einhüllenden, daher auch krampf- und schmerzlindernden Kräfte der fetten Oele bekannt und mit Recht geschätzt sind, so wird doch jezt kaum ein Arzt sich auf die Kräfte des Oels zu Verhütung der Wasserscheü verlassen und die Behandlung der Bisswunde auf das Einreiben derselben mit Oehl beschränken zu dürfen glauben; ungeachtet der innere und äussere Gebrauch des Oels in einigen Schriften empfohlen wird, und Schadwell eines 22jährigen Jünglings gedenkt, den ein wirklich toller Hund in die Hand gebissen hatte und der glücklich gerettet wurde, ob er gleich schon die Wasserscheü mit allen Zufällen einige Tage lang im höchsten Grade hatte. Das Mittel, wodurch er gerettet wurde, war Oel, welches man nicht allein oft über und über in den Körper rieb, sondern auch durch Klystiere beybrachte; auch einige wenige Unzen zwang man den Kranken niederzuschlucken.

Die Bäder gehören zu den ältesten Mitteln, deren man sich zu Verhütung und Heilung der Wasserscheü bediente. Celsus⁹⁷ sagt im 5^{ten} Buch de Medicina: Quidam post rabiosi canis morsum protinus in balneum mittunt, eumque ibi patiuntur desudare, dum vires corporis

sinunt, vulnere aperto, quo magis ex eo quoque virus destillet; deinde multo meracoque vino excipiunt, quod omnibus venenis contrarium est. Idque cum ita per triduum factum est, tutus esse homo a periculo putatur. Es ist klar, dass hier von warmen Bädern die Rede ist. Das Eintauchen in kaltes Wasser empfiehlt er hingegen, wo die Wasserscheü schon vorhanden sey. Unicum tantum remedium est, nec opinatum in piscinam, ei ante non provisam, projicere; et si natandi scientiam non habet, modo mersum bibere pati, modo attollere; si habet, interdum deprimere, ut invitus quoque satictur aqua sic enim simul et sitis et aquae metus tollitur. Er scheint indessen selbst ein Misstrauen in die Wirkung der Kälte zu setzen, indem er beyfügt: Sed aliud periculum excipit, ne infirmum corpus, in aqua frigida vexatum, nervorum distentio absumet. Id ne incidat, a piscina protinus in oleum calidum demittendus est. Helmontius⁹⁸ war ein Augenzeuge einer Cur, die durch das Untertauchen im Meere eines bereits mit der Wasserscheü behafteten, alten Mannes vorgenommen worden war. Auch Tulpus⁹⁹ bestätigt die gute Wirkung des Eintauchen der gebissenen Personen in Seewasser und versichert, bey keinem von den vielen Gebissenen, welche er zu sehen den Anlass gehabt, haben sich üble Folgen gezeigt, wenn dieses Mittel frühe angewendet worden sey.

Die Art, wie Boerhave das Untertauchen der Gebissenen in der See verrichtet wissen will, ist dazu geeignet, Schrecken bey dem Kranken und dadurch verbunden mit der Kälte eine Erschütterung zu erregen, von welcher er sich heilsame Würkung versprach. Von gelungenen sowohl, als von misslungenen Curen dieser Art führt er Beyspiele an. Hillary scheint mir indessen sehr richtig darüber zu urtheilen, indem er sich äussert: Ich kann nicht begreifen, wie Schrecken und Furcht nützlich seyn oder etwas zur Cur beytragen können, da ohnedies die Niedergeschlagenheit und die Furcht, die diese Krankheit begleitet, allemal zu gross ist und nicht durch diesen fürchterlichen Apparat vermehrt zu werden braucht; es müsste denn seyn, dass diese Furcht einen desto häufigern Schweiss bewürkte. Mit mehrerm Grund kann man behaupten, dass durch die kalten Bäder ein häufigerer Schweiss erregt wird, der in diesem Fall zuträglich ist. Denn das Eintauchen in kaltes Wasser erhöht die Thätigkeit der festen Theile, befördert den Umlauf der Säfte, besonders auch die Verrichtungen der ausdünstenden Hautgefässe, bringt dadurch warme Schweisse zu Stande und kann daher bey der prophylactischen Cur dieser Krankheit gute Dienste leisten. Zu eben diesem Endzwek, nämlich um die Hautausdünstung zu befördern, zieht Hr. Hofmann die lauwarmen Bäder bey der Hydrophobie und bey allen Geisteszerrüttungen vor, indem sie Strikturen der Nerven lösen, die Hautporen öffnen und die Bewegung des Bluts, welches durch Krampf nach dem Gehirn getrieben wurde, wieder nach der Peripherie des Körpers zurückleiten. Und allerdings entsprechen lauwarme Bäder, indem sie der krampfstillenden, so wie der entzündungswidrigen Methode angemessen sind, verschiedenen wichtigen Zweken bey der Behandlung gebissener Personen; und Schmucker¹⁰⁰ räth bey seiner, von vielen Aerzten befolgten Behandlungsart, auch wo die Hydrophobie schon ausgebrochen, den Kranken in ein lauliches Bad zu setzen, wenn es, ihn hinein zu bringen, möglich sey und solches täglich ein - , auch wohl 2 Mahl zu wiederholen.

Wenn ich von der fast unübersehbaren Menge innerlicher Mittel, welche zu Verhütung der Folgen des tollen Hundebisses empfohlen worden sind, nur die wichtigsten herausheben soll, so wird wohl die Belladonna zuerst genannt zu werden verdienen; die bekannte narкотische Pflanze, von welcher sich schon darum vorzüglich viel erwarten lässt, da sie eine so specifische Wirkung auf den Hals und die Schlukwerkzeuge äussert und nach Prof. Brenners¹⁰¹ Versicherung zur Verhütung gebraucht Schmerzen und Anschwellungen in der Wunde macht, also specifisch auf diese wirkt. Eine Menge von Erfahrungen, von denen eine beträchtliche Zahl uns nahe liegen, indem sie in dem hiesigen Krankenhause gemacht

worden sind, beweisen wenigstens so viel, dass unter Anwendung der Belladonnawurzel, verbunden mit der nöthigen Behandlung der Wunde durch Scarification und 5 - 6 Wochen lang unterhaltene Eiterung der Bissstelle, der Ausbruch der Wasserscheü in den meisten Fällen verhütet werden konnte. Nach Verschiedenheit des Alters wird das Pulver von $\frac{1}{4}$ bis 5 Gran und auch darüber nach und nach steigend gegeben. Wenn sich die narkotische Wirkung des Mittels durch Schwindel, Funkeln vor den Augen und dergl. zu erkennen gibt, so wird die Gabe nicht weiter erhöht. Mit dieser Gabe oder, wenn sie zu stark angreift, etwas weniger fährt man nun 14 Tage lang fort und hört dann mit abnehmender Dosis, so wie man angefangen hat, nach und nach auf. Bey dieser einfachen Behandlung ist der Endzwek der prophylactischen Cur, bewährten Zeugnissen zufolge, glücklich erreicht worden. Zu mehrerer Sicherheit wird indessen hie und da, und auch in hiesigem Spital, zugleich eine gelinde Salivation durch das Einreiben der Queksilbersalbe erregt, und übrigens ein diaphoretisches Regime beobachtet. Das Zutrauen zu diesem Mittel muss sich besonders durch die Erfahrungen erhöhen, welche D^r. Sauter zu Allensbach von 2 Personen mittheilt, bey welchen die Wasserscheü mit allen ihren Zufällen ausgebrochen war, welche einzig durch die Belladonna geheilt wurden, und von welchen Hufeland sagt: „Sie gehören unter die wichtigsten und entscheidendsten, die wir bis jezt von der Wirksamkeit der Belladonna in der Hydrophobie besitzen, zugleich aber auch, dass es gar sehr darauf ankömmt, wie dieses Mittel gebraucht wird. Auch geben sie den erfreülichen Beweis, dass selbst die schon ausgebrochene Hydrophobie (und zwar die miasmatische, die hier nicht zu leügnen ist) geheilt werden könne; ja ich möchte fast behaupten, dass der Gebrauch der Belladonna eben erst bey dem Anfange des Ausbruchs am meisten erwarten lasse. Aber nur sehe man darauf, dass die Stärke der Gaben der Stärke der Affektion angemessen sey, die sie überwinden sollen – ein Gesetz, das bey allen specifischen Affektionen und ihrer Aufhebung durch specifische Mittel gilt.“ Sauter gab 8 - 12 Gran als der höchsten Gabe und zwar nach Münchs Methode in 48 stündigen Perioden und glaubt, dass die in der Zwischenzeit gegebenen öfteren kleinen Gaben wenig oder doch nie entscheidend wirken können.

Das Queksilber steht schon seit sehr langer Zeit in dem Rufe eines wirksamen Mittels gegen die Hundswuth, ja Viele hielten es für das eigentliche, specifische Gegengift des Wuth-Miasma. Ravelly¹⁰² scheint der erste gewesen zu seyn, welcher des innerlichen Gebrauchs desselben gegen diese Krankheit erwähnte. Er räth in seiner Schrift: *Traité de la maladie de la rage*, Merz 1696, Bissen an, die aus schweisstreibendem Spiessglanz, Spiessglanzzimmer, Hirschhornsalz und Kampher bestanden. Seither wurden Mercurialmittel in verschiedenen Präparaten sowohl innerlich als äusserlich, letzteres indem man die Queksilbersalbe entweder in den gebissenen Theil allein oder in andere oder auch in beyde einreiben liess und zwar gemeinlich in dem Maasse angewendet, dass ein gelinder Speichelfluss unterhalten wurde. Bald wurde der mineralische Turbith als ein Hauptbestandtheil eines specifischen Mittels von Robert James¹⁰³ mit Catrajerva, Theriak und absorbentibus verbunden, bald das Rutlandische Pulver oder Cobspulver aus Moschus mit natürlichem und künstlichem Zinnober, am häufigsten jedoch das versüsste Queksilber empfohlen. Auch die von Clare¹⁰⁴ bey der Lustseüche vorgeschlagene Methode, um den Speichelfluss schnell zu erregen, ist versucht worden, nach welcher man 4 und mehrere Gran versüßtes Queksilber den Patienten an dem inwendigen Baken oder Lefzen vermittelst seiner Zunge oder eigenen Fingers mehrere Tage nach einander einreiben lässt. Diese Methode scheint neben den übrigens nothwendigen Mitteln, namentlich einem schnell zu verordnenden Brechmittel, besonders da angemessen zu seyn, wo auf irgend eine Art der Geifer eines wüthenden Thieres in den Mund eines Menschen gekommen und sich dessen Speichel beygemischt hat. Viele, besonders englische und französische Aerzte, sprechen mit gros-

sen Lobsprüchen von diesen Mitteln. Wenn indessen Sauvages¹⁰⁵, der äusserlich die Queksilbersalbe einreiben liess und innerlich den mineralischen Mohr und das versüsste Queksilber verordnete, in seiner von der Akademie zu Toulouse gekrönten Preisschrift sur la rage behauptet: le venin de la Sèrôle et celui de la rage est entièrement détruit par le vif argent; et après bien de recherches, j'ignore que ce remède ait encore manqué, étant même appliqué, quand la rage était déclarée, so kann man dagegen nicht unbegründetes Misstrauen in die Beobachtungen setzen, auf welche es diese Behauptung stützt, wenn man sich dessen erinnert, was Girtanner¹⁰⁶ von Prof. Sabatier¹⁰⁷ in Montpeiller vernahm: „Ich erkundigte mich, meldet Girtanner im 2^{ten} Band von Blumenbachs mediz. Biblioth., bey diesem sehr liebenswürdigen und geschikten Arzte, wie die von einem tollen Hunde gebissenen Personen in Montpeiller behandelt würden und mit welchem Erfolg. Er sagte mir darüber: dass zum Glück wüthende Hunde sehr selten seyen, aber – so viel Gebissene, so viele Leichen, das war sein eigener Ausdruck. Als ich ihm mein Erstaunen über diese Nachricht deutlich zeigte und die vielen Curen, die ehemals Sauvages mit der SalivationsMethode gemacht hatte, vorhielt, erzählte er mir eine Anekdote, die Manches aufklärt. Als Sauvages mit seiner Schrift über die Wuth den Preis erhalten hatte, meldeten sich sogleich 2 Capuziner und 2 Weltgeistliche, die mit leichten Wunden am Arm oder an den Füßen zu ihm kamen, sich für gebissen ausgaben, salivirten und geheilt wurden. Vernünftige entdeckten bald, dass sich diese Mönche der neuen Erfindung bedient hatten, um ohne Vorwürfe Queksilbermittel gebrauchen zu können und sich von einer ganz andern Krankheit heilen zu lassen; indessen glaubte Sauvages fest, er habe sie von der Wuth geheilt, da hingegen seine Nachfolger mit diesem Mittel gar nichts ausrichteten.“

Aber eine viel wichtigere Bedeutung hat das Queksilber durch die neuesten, glücklichen Erfahrungen seiner heilsamen Wirkung gegen die ausgebrochene Wasserscheü selbst erhalten, in so ferne es nach vorhergegangener Aderlass bis zur Ohnmacht in gehöriger Gabe und Verbindung mit ebenfalls hinlänglich grossen Dosen des Mohnsaftes angewendet wird. Wir kennen aus immer mehr sich bestätigenden Erfahrungen die herrliche Wirkung der Merkurialmittel und namentlich des versüssten Queksilbers in allen asthenischen Entzündungen des lymphatischen Systems, der Drüsen und der drüsenartigen Organe; und offenbar ist die Organenreihe, welche wir bey der Hydrophobie entzündlich afficirt sehen, von drüsigter Natur. Wenn aber das Queksilber die der Krankheit angemessenen Kräfte und Wirkungen auf den Organismus äussern soll, so muss zuerst durch starke und schnelle Blutentleerung die grosse Revolution hervorgebracht worden (oder, wie Hufeland sich ausdrückt, das Moment des allgemeinen collapsus vasorum et virium eingetreten) seyn, welche die wechselseitige Beziehung dieser die Heilung bedingenden Mittel erfordert. Dazu gehört ferner, dass das Queksilber in starken, der Grösse und Gefahr der zu besiegenden Krankheit entsprechenden Dosen gereicht werde. Das Calomel wurde nach den neuesten Beobachtungen alle 3 Stunden zu 4 bis 6 Gran verordnet. Die durch die spezifische Einwirkung des Miasma im höchsten Grade gesteigerte Reizbarkeit, deren Äusserungen so furchtbar in die Augen fallen, macht endlich auch noch die Gegenwirkung des wirksamsten, krampfstillenden Mittels nothwendig, daher in den mitgetheilten Fällen jeder Dosis Calomel 1 Gran Mohnsaft beygesetzt wurde.- Dieses sind also die wesentlichsten Punkte, wodurch sich das neue, bereits durch einige glückliche Erfahrungen sich empfehlende Heilverfahren gegen die ausgebrochene Wasserscheü auszeichnet. Ich wage es in Ermanglung eigener Erfahrung nicht, über den Werth desselben zu entscheiden. Aber wenn ich auch die Zweckmässigkeit dieser Mittel keineswegs bezweifeln will, sondern dieselben mit den Erscheinungen der Krankheit, deren trauriges Bild von meinen StudienJahren her mir unvergesslich ist, und mit richtigen, therapeutischen Principien übereinstimmend finde, so dürf-

te doch meines Erachtens in Absicht auf die Menge der Blutausleerung und ihre allfällige Wiederholung, so wie in Absicht auf die Gabe des Queksilbers und des Mohnsafts die Individualität des Kranken nach dem Alter, der körperlichen Beschaffenheit überhaupt, der Lebensart, Gewohnheit u. s. w. zu berücksichtigen nothwendig seyn, der Regel unbeschadet, lieber zu viel, als zu wenig zu thun.

Ein anderes, wider den tollen Hundsbiss längst berühmtes Mittel sind die Canthariden, ein Mittel, dessen Avicenna¹⁰⁸ (geb. 980, gest. 1036), Wichmanns¹⁰⁹ Zeugniss zufolge, zuerst erwähnte. Es scheint aber wieder vergessen worden zu seyn, bis Matthiolus¹¹⁰ im 16^{ten} Jahrhundert auf die grossen Kräfte desselben aufmerksam machte. Sein Zeitgenosse Cardanus¹¹¹ gibt eine wichtige Lehre für die Behandlung von Personen, welche von tollen Hunden gebissen worden. Es ist folgende: Ommia venena, quae magnam sitim movent, velut Dipsodis et canis rabidi, urinam provocantibus sunt curanda; und bald nachher sagt er: Tertium auxilium est a cantharidibus, quae ut per se venenum sunt, ita egregium sunt alexipharmacum canis rabidi. Wir kennen die wohlthätige Wirkung des Gegenreizes auf die Nieren und Harnwege, vorzüglich auch in solchen Fällen, wo die Respirations-Organen durch einen krampfhaften Reiz afficirt sind; und da diese Mittel überhaupt auch zu Verhütung der Hydrophobie der Erfahrung zufolge gute Dienste leisten, so gebührt unter denselben den Canthariden eine der ersten Stellen.

Werlhof¹¹² indessen, der diesem Mittel übrigens günstig war, verliess sich auf dasselbe nicht einzig, sondern verband es mit versüsstem Queksilber. Das Wesentliche seiner Methode besteht darin, dass er die Wunde brennen, wenigstens Scarificiren, hierauf eine Queksilbersalbe einreiben liess und mit Tragantschleim zu Pillen gemachte Pillen verordnete aus ½ Scrupel Kampfer, 1 Gran CantharidenPulver und 1 ½ Gran versüsstem Queksilber, welche er 6 Monate lang täglich Abends nehmen liess. Er versichert, dass von allen denen, die nach dem Bisse eines tollen Hundes diese Mittel gebraucht hätten, keiner die Wasserscheü bekommen habe.

Zur Empfehlung der Canthariden zu Verhütung der Hydrophobie dienen endlich die Beobachtungen des PrimärWundarztes des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, des Hrn. Michael Arter¹¹³. „Dieser verdiente Greis, heist es im 1^{ten} Bd. der Salzburger med. Zeitung von 1820, behandelt seit 32 Jahren im allgemeinen Krankenhause die von tollen Thieren gebissenen Kranken. Er hat alle von den Autoren angepriesenen Mittel als Belladonna, Moschus, Merkur, Opium, Kampher und dergl. ohne Nutzen angewendet. Er liess einem Mädchen von beyläufig 18 Jahren die Augen verbinden und dasselbe in das Wasser stürzen; ferner einen Mann am ganzen Körper mit Oehl schmieren und wendete bey ihm das Oehl auch innerlich an; allein auch diese Versuche blieben fruchtlos. Daher fieng der Verf. an, die mit der Wasserscheü behafteten Kranken mit Canthariden Pulver zu behandeln. Er lässt durch 3 bis 6 Tage innerlich einen Gran CantharidenPulver mit 6 Granen Krebssteinen und Zucker nehmen; äusserlich auf die gebissene Stelle Vesicatoren auflegen, die er durch 5 oder 6 Wochen theils mit eingestreütem CantharidenPulver, theils mit der Auflösung des lapis causticus behandelt; und noch ist ihm, wie es die Protokolle des Krankenhauses ausweisen, die ganze Reihe von 27 Jahren hindurch kein von Hunden gebissener, entlassener Kranker wieder in das Spital zurückgebracht worden, ausgenommen Joseph Lerchene. Diesem, den 11^{te} October 1798 in das Krankenhaus aufgenommenen, von einem wüthen den Hunde Gebissenen wurde auf die gebissene Stelle gleich ein Vesicans gelegt, innerlich aber 1 Gran Canthariden, und auf jedes dargereichte Pulver 2 Schalen eines Eibischwurzel-Decocts gegeben, und diess durch 3 Tage hindurch. Das Vesicans verursachte Geschwüre, die mit öfters eingestreütem Canthariden-Pulver durch 5 Wochen in Eiterung erhalten wurden. Der Kranke gieng den 24^{te} November 1798 ohne den geringsten Zufall aus dem

Spitale. In der kurzen Zwischenzeit bis zum 26^{te} November hatte sich der Kranke stark erhitzt, berauscht und den Beyschlaf gepflogen. Am 26^{te} kam er wieder mit einem schmerzhaften Reissen an dem gebissenen Arme. Sein Puls war geschwind, voll und hart, die Augen trübe, die Gesichtszüge eingefallen. Er hatte mehrere Beängstigungen und unter diesen Zusammenschnüren am Halse und an der Brust. Man gab ihm gleich 2 Gran Canthariden pro Dosi und liess auf die gebissene Stelle ein stark wirkendes Vesikans legen. Abends bekam er wieder 2 Gran Pulver, worauf er die Nacht etwas schlief. Der Schmerz war den 27^{te} erträglich, der Puls ruhiger, sein Aussehen etwas heiterer. Diesen Tag nahm er 3 Pulver, jedes zu 2 Gran und nach jedem das Eibischwurzel - Decoct. Die Nacht schlief er gut. Den 28^{te} war der Schmerz verschwunden, der Puls ruhiger, sein Gesicht mehr aufgeweckt. Er nahm des Morgens und 1 Stunde vor dem Essen wieder ein Pulver mit 2 Gran Canthariden. Abends klagte er über Brennen beym Uriniren, weshalb ihm 8 Gran Kampher mit Gumi arabicum in 2 Pfund Emulsion gegeben, und dieses Medikament den 29^{te} und 30^{te} fortgesetzt wurde. Hierauf verlor sich der Schmerz beym Uriniren. Der Kranke war aufgeweckten Geistes; er schlief gut und bekam Lust zum Essen. Vom 1^{te} Dezember an erhielt er die Drittel Portion und bis zum 16^{te} täglich von einem Gran Canthariden 2 Pulver samt dem Decoct Rad. Althaeae. Er befand sich ohne üble Zufälle, und das Geschwür eiterte gut. Vom 17^{te} bis zu Ende December bekam er täglich nur 1 Gran Canthariden. Von dieser Zeit an nahm er gar keine Medikamente mehr. Das Geschwür eiterte bis Ende Jenner, und den 8^{te} Februar 1799, da derselbe 1 Drachmen und 1 Gran Canthariden-Pulver genommen hatte, gieng er gesund aus dem Krankenhause. Von dieser Zeit an sah ihn der Berichterstatter nicht mehr.“

Ich glaubte, diese Beobachtung, die unter der Aufschrift 'CantharidenPulver gegen die Wasserscheüe' mitgetheilt wird, vollständig anführen zu müssen, um meine Überzeugung zu rechtfertigen, dass der ganze Aufsatz des genannten Verf. nichts mehr als eine, freylich immer beachtenswerthe, Bestätigung der bekannten Erfahrung sey, dass die Canthariden innerlich und zugleich äusserlich zwekmässig gebraucht ein vielbewährtes, prophylaktisches Mittel der Waaserscheüe seyen, und selbst noch bey krampfhaften Zufällen der Brust und des Halses, welche leicht in Wasserscheü übergehen könnten, noch Hülfe schaffen können; nicht aber, dass sie auch ein Heilmittel gegen die Hydrophobie selbst seyen, indem die in der Krankheitsgeschichte angeführten Zufälle nicht hinlänglich sind, um das vollendete Bild der Krankheit in ihrer Höhe darzustellen, auch der Kranke nach jeder Dosis Cantharidenpulvers das Eibischwurzel-Decoct trinken konnte.

Ein mit den Canthariden in seinen Kräften und Wirkungen sehr verwandtes Mittel sind die Maywürmer, *Meloe proscarabaeus* u. *majalis* Linn., welche schon zu Anfang des 17^{te} Jahrhunderts gegen die Hydrophobie im Gebrauche waren, aber erst durch das von König Friedrich II. von einem schlesischen Landmann erkaufte und 1777 durch das Preussische Oberkollegium medicum bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundsbiss und die darauf folgende Wasserscheü in grösseres Ansehen kamen. Es besteht das Preussische Mittel nach der ursprünglichen Vorschrift aus 24 Stük Maywürmer, die, in Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig, 4 Loth Theriak, 2 Quentchen Ebenholz, 1 Quentch. virgin. Schlangenzurzel, 1 Quench. gefeiltes Bley, 20 Gran Eberschenschwamm, und noch so viel Honig, darin die Käfer gelegen, als nöthig ist, um eine Latwerge zu machen. Aus dem doppelten Grund, weil nämlich von dem Bley keine specifische Kräfte gegen den Hundsbiss zu erwarten seyen, weil hingegen selbiges in der Mischung mit Honig angefressen und auflöslich, folglich auch schädlich werden könne, hat Hr. Leibmedicus Jäger¹¹⁴ in der medicinischen Anweisung wegen der tollen Hundswuth ppp das Bley aus der Vorschrift weggelassen und bemerkt zugleich: Es wäre zu wünschen gewesen, dass die zu der Latwerge zu nehmende

Quantität der Maywürmer, die von sehr verschiedener Grösse sind, nicht nach der Anzahl, sondern nach dem Gewicht in der Preussischen Vorschrift bestimmt worden wäre und zwar um so mehr, als auch das Gewicht des Honigs unbestimmt ist. Da überdies die Maywürmer an manchen Orten selten sind, und die Latwerge sich wegen des Schimmels nicht lange aufbehalten lässt, so gibt er dem Werlhofschen Mittel den Vorzug vor dieser Latwerge. Es fehlt indessen nicht an Beyspielen, dass bey dem Gebrauche des Preussischen Mittels von tollen Hunden Gebissene von der Wasserscheü frey geblieben sind; und im 14^{te} Band des Hufeland'schen Journals werden 11 Personen genannt, welche von einem tollen Wolfe gebissen worden. Allen diesen Personen, fügt Hr. KreisPhysicus Müller¹¹⁵, der diese Beobachtungen mittheilt, bey, ist von der Maywürmer-Latwerge zur rechten Zeit und in gehöriger Gabe eingegeben worden; sie hat auch bey allen auf Schweiss und Urin gewirkt. Die Wunden sind 4 Stunden nach dem unglücklichen Vorfalle auf gehörige Art behandelt worden. Sechs Personen sind dadurch gerettet und haben nicht die geringste üble Folge von dem Bisse weiter erfahren. Aber diejenigen 5 Personen, welche sogleich von den gekochten Eingeweiden des erlegten, wüthenden Wolfes gegessen hatten, bekamen die Wasserscheü im höchsten Grade und sind unter den heftigsten Zukungen an der Wuth gestorben. Selle hat in der seiner Medicina clinica beygefügtten Auswahl von Arzneymitteln eine Mischung unter dem Namen potio antilissa beschrieben, von welcher er versichert, sie habe ihm in einer Wasserscheü die vortrefflichsten Dienste geleistet. Das Mittel besteht aus 8 Stük Maywürmern, 1 Loth Theriak, $\frac{1}{2}$ Loth Hirschhornsalz, 1 Quentchen Kampher und 16 Lth. essigsauren Ammonium.

Um Ihrer Zeit und Geduld schuldige Rechnung zu tragen, will ich bey den jezt berührten Mitteln stehen bleiben, ungeachtet man mit Recht sagen kann, dass noch manches wirksame Mittel erwähnt und geprüft zu werden verdiente, von denen besonders der Mohnsaft (ausser der schon empfohlenen Verbindung mit Queksilber), das flüchtige Laugensalz, der Moschus, der Kampher, der Baldrian, die Serpentaria, das Stramonium und a., Zeugnisse berühmter Männer für sich haben. Einzig erlauben Sie mir noch, mit ein paar Worten eines Mittels zu gedenken, welches vor wenigen Jahren in gelehrten und politischen Zeitungsblättern als ein gegen den Biss toller Hunde wirksames Mittel angekündigt worden ist. Es ist der in Gräben und andern stehenden Gewässern häufig wachsende Wasserwegerich, *Alisma plantago*, dessen schon Plinius¹¹⁶, Dioscurides¹¹⁷ und Plinius Valerianus¹¹⁸ in dieser Beziehung erwähnten. Die neüern Nachrichten rühren, wo ich nicht irre, von dem Russisch - Kaiserlichen Leibarzte D^r. Rehmann¹¹⁹ her, welcher folgenden Auszug aus dem Briefe eines Arztes in der Ukraine bekannt machte: „Die *Alisma plantago* verdient als ein Mittel gegen die Wirkungen des Bisses toller Hunde alle Aufmerksamkeit. Bey einer Person, die vor 2 Tagen von einem tollen Hunde in die Wade gebissen worden war, und wo ich die Wunde schon stark entzündet fand, gab ich von der Wurzel dieser Pflanze täglich 2 Mahl 10 Gran in Pulverform und liess nach dem Volksgebrauche einen Breyumschlag, aus dem Kraute selbst bereitet, auf die Wunde legen. Entzündung und Schmerz nahmen zu, und am 3^{te} Tage darauf zeigte sich schon Eiterung. Jezt liess ich mit einer Salbe aus 3 Unzen Balsam. Arcaei und 2 Drachmen gepulverter Wurzel der *Alisma plantago* täglich 2 Mahl verbinden, verminderte aber hernach die Quantität der letztern, da der Schmerz zu heftig war. Nach 2 Wochen füllte sich die Wunde, und nach 3 Wochen war sie geheilt. Ich liess das Pulver innerlich noch fortgebrauchen zu 15 Gran, da eine Gabe von 20 Gran heftige Magenschmerzen verursachte. Ich entliess die Person am 43^{te} Tage und erfuhr einige Monate nachher, dass sie sich vollkommen wohl befinde.“

Seit dieser Bekanntmachung sind von verschiedenen Seiten theils günstige, theils auch ungünstige Nachrichten über den Wasserwegerich in Umlauf gekommen. Zu den erstern

gehören diejenigen des Hrn. Leibarzt Schäffer¹²⁰ in Regensburg. Bey 5 Kindern, welche sämtlich von einem wahrhaft wüthend gewesenen Hund gebissen worden, wurden die Wunden unverzüglich mit Salz und Essig ausgewaschen und durch Einstreüung von Cantaridenpulver 6 Wochen in Eiterung erhalten und somit gründlich geheilt. Es wurde die Wurzel der *Alisma plantago* in einer frisch bereiteten Conserve aus einem Theil dieser gepulverten, frisch ausgegrabenen Wurzel und 2 Theilen Zucker täglich zu 3 bis 5 Theelöffel nach Verhältniss des Alters 8 Wochen hindurch fortgebraucht. Bey der genauesten Beobachtung konnte keine ausgezeichnete Wirkung dieses verschlukten Mittels, ausser nach noch stärkern Gaben Druk und Schmerz im Magen mit verminderter Esslust, bemerkt werden; die Ausleerungen blieben normal.- Von dem weitern Schicksal dieser Kinder wissen wir nun freylich nichts.

Sonderheitlich suchte der Physikus zu Leibnitz in Untersteyermark, D^r. Moser¹²¹, wie er sich ausdrückt, die Ehre dieses besprochenen Mittels zu retten, indem er die Geschichte dreyer, von einem und dem nämlichen tollen Hunde gebissener Mädchen von 8, 6 und 16 Jahren erzählt. Bey der ersten dieser drey Kranken wurde aus Verschulden der Eltern die ärztliche Hülfe äusserst nachlässig angewendet; die zweyte mit zwekmässig geglaubten Hilfsmitteln fleissig besorgt. Beyde unterlagen der ausgebrochenen Wasserscheü. Der 3^{ten}, durch das Schicksal ihrer Gespielinnen äusserst kleinmüthig gewordenen Patientin, wurde durch 3 Tage Morgens und Abends $\frac{1}{2}$ Drachme des Pulvers des Wasserwegerichs auf Butterbrod verordnet, worauf sich keine weitere Veränderung bemerken liess, als dass die Kranke immer heiterer wurde und sich auch nach einer Zeit von bey nahe 12 Monaten vollkommen wohl befand. Ich darf indessen nicht unbemerkt lassen, dass der Berichterstatte dabey die vor dem Gebrauch des Wasserwegerichs angewendeten, innerlichen und äusserlichen Mittel, welche zwar auch bey der 2^{ten} verstorbenen Kranken mit gröster Sorgfalt angewendet worden waren, welche aber nicht genannt sind, eine Zeitlang fortsetzen liess.

Auf der andern Seite wurde dem Leibarzte, D^r. Frank¹²² zu Parma, von dem Primararzt am Hospitale zu Piacenza, D^r. Montanari¹²³, die Geschichte einer Hydrophobie officiell mitgetheilt, welche mit *Alisma plantago* behandelt und nicht geheilt ward. Und der oben genannte D^r. Rehmann bezeugte, dass dieses Mittel selbst in Russland sich keineswegs so untrüglich gegen die Hundswuth bewiesen habe, wie es Anfangs gerühmt wurde.

Überhaupt ist diese Pflanze in Absicht auf ihre Arzneykräfte noch zu wenig bekannt, als dass sich über ihren grössern oder geringern Werth in besondern Krankheiten mit einiger Sicherheit entscheiden liesse.

Die von Juch¹²⁴ angestellte chemische Analyse gibt in 12 Unzen 3 Gran aetherisches Oehl an. Ausserdem enthält die Wurzel Stärkmehl, welches den 5^{ten} Theil ausmacht, etwas Harz, Extractivstoff und Eiweiss. Dass sie in allen ihren Theilen eine bedeutende Schärfe besitze, erhellt daraus, indem sie auf die Haut gelegt Blasen zieht.

Ich schliesse mit dem eifrigsten Wunsche, dass die Erfüllung der von Boerhave geäusserten menschenfreundlichen Hoffnung: *Nec desperandum de inveniando tam singularis veneni singulari remedio*, nicht ferne seyn möchte!

=====

4. Diskussion

- **Wie liefen die einzelnen halbjährlichen Kongresssitzungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich konkret ab? Welches waren die Bedingungen für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes?**

Die von Chorherr Dr. med. Johann Heinrich Rahn, dem grossen Förderer der Arzneikunst in Zürich, wie Dr. Paul Usteri ihn in seiner Denkrede anlässlich der Herbstsitzung am 21. September 1812 vor den versammelten Ärztekollegen nannte¹, am 7. Mai 1810 ins Leben gerufene Medizinisch-chirurgische Gesellschaft war auf kantonaler Ebene eine Fortsetzung der 1789 in Zürich gegründeten *Helvetischen Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte*. Diesem nationalen Verein blieb ein längeres Leben wegen verschiedenen administrativen und politischen Schwierigkeiten² versagt. Doch sein Geist, der kollegialische Sinn, der im Bunde mit der Wissenschaft unter den schweizerischen Ärzten geweckt worden war, lebte ungebrochen in der Kantonalgesellschaft fort³, sodass auch praktisch sämtliche ehemaligen Zwecke und Ziele in diese übernommen wurden.

Hier sei nun der konkrete Ablauf eines Kongresses der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, wie er in den Gründungsstatuten⁴ festgelegt ist und typischerweise in der Pionierzeit (unter den Präsidien von Joh. Heinr. Rahn und Paul Usteri, 1810 - 1831) stattgefunden hat, kurz nachgezeichnet.

Die Leitung der gesamten Gesellschaft oblag einem Komitee von acht durch geheime Wahl mit relativer Stimmenmehrheit gewählten Mitgliedern. Sie setzten sich zusammen aus dem Präsidenten, dem Quästor, dem Sekretär bzw. Aktuar und den fünf Kommittierten.

Um zum Präsidenten gewählt werden zu können, musste man für mindestens ein Jahr be-

¹ USTERI, Paul: Denkrede auf Johann Heinrich Rahn, der Arzneykunde Doctor, Chorherr und Professor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherschen Gymnasium. Orell Füssli, Zürich 1812. Diesen Nekrolog hatte Usteri übrigens auch den Mitgliedern der naturforschenden Gesellschaft (1746 in Zürich gegründet von Chorherr Dr. Johannes Gessner, 1709 - 1790) am 14. Sept. 1812 vorgelesen.

² SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Zürich 1935.

³ USTERI (1812), S. 97. Denkrede auf Joh. Hein. Rahn.

⁴ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», gedruckt bei David Bürkli, Zürich 1811. Sie enthalten neben der einfachen und möglichst freien Organisation der Gesellschaft die Bezeichnung der von ihr zu verfolgenden Zwecke und der Mittel, dieselben zu erfüllen.

reits Mitglied des Vereins gewesen sein. Er besorgte die Angelegenheiten der Gesellschaft, führte in den Versammlungen den Vorsitz und nahm alle an die Gesellschaft gerichteten Briefe, Anfragen, Aufsätze usw. in Empfang. Nach zwei Jahren Amtstätigkeit konnte er wiedergewählt werden. Der Quästor hatte sich um die finanziellen Geschäfte zu kümmern, indem er die Ein- und Ausgaben der Gesellschaft erledigte und darüber alljährlich Rechnung ablegte. Auch er war am Ende von zwei Jahren wieder wahlfähig. Die Protokollführung sowie die Verwaltung des Archivs lag in den Händen des Sekretärs, der sein zwei Jahre dauerndes Amt ebenfalls durch allfällige Wiederwahl ein erneutes Mal ausüben durfte. Die fünf Kommittierten unterstützten hauptsächlich den Präsidenten in seinen Arbeiten. Mit ihm vereint, bildeten sie einen Ausschuss, welcher neben der Organisation sämtlicher Vereinsaktivitäten über die Einhaltung der Gesetze wachte. Zudem beriet er sich über jeweils gemeldete Vorschläge zu Mutationen oder neuen Institutionen, worüber er anschliessend im Plenum sein schriftlich abgefasstes Gutachten präsentierte. Die Kommittierten waren nach verflossener Amtsdauer⁵ wieder wahlfähig.

Was die Termine für die beiden jährlich stattfindenden Frühlings- und Herbstkongresse anbelangte, so wurde ein beliebiger Tag innerhalb der zweiten Woche des Monats Mai und des Herbstmonates⁶ als Datum bestimmt. Die Wahl des künftigen, aktuellen Versammlungsortes vereinbarten die Mitglieder jeweils beim Verhandlungsschluss, unter Berücksichtigung einer möglichst zentralen Lage im Kanton Zürich aus praktischen Gründen. Dabei trug das Komitee die Sorge für ein «schickliches Locale» und kümmerte sich um «allen [!] die Versammlung betreffenden Detail [!]»⁷. Es bereitete jedesmal vor Sitzungsbeginn in «geheimer Sitzung»⁸ den zu verhandelnden Themenstoff vor und prüfte die vom Quästor vorgelegte Rechnung. Die eigentliche Hauptversammlung begann um 9 Uhr morgens und dauerte den ganzen Vormittag über. Sie wurde von dem Präsidenten mit einer gehaltvollen Rede eröffnet, welche neben allgemeinen und das Medizinalwesen betreffenden Angelegenheiten rückblickend eine Darstellung der von der Gesellschaft erzielten Fortschritte beinhaltete. Zusätzlich führte der Vorsitzende allfällige Verdienste und Auszeichnungen einzelner Mitglieder auf, anderer-

⁵ Vgl. das ungedruckte, handschriftliche Original vom 12. Jan. 1810 «Einrichtung und Gesetze der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich» im Archiv der ZB Zürich, Ms. Z VII 26: dort wird eine *vierjährige* Amtszeit angegeben.

⁶ Entspricht dem September. Hier noch einige weitere, frühere Monatsbezeichnungen, die in den Vortragsmanuskripten erwähnt werden: *Hornung* = Februar, *Heumonat* = Juli, *Weinmonat* = Oktober, *Wintermonat* = November, *Christmonat* = Dezember.

⁷ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», gedruckt von David Bürkli, Zürich 1811. Paragraph 7.

⁸ Ibid., §.9.

seits hielt er auch bei vorgefallenen Todesfällen eine von ihm entworfene Denkrede auf den verstorbenen Arztkollegen.⁹

Als nächster Schritt wurde das Protokoll abgelesen, die jährliche Rechnung abgenommen und alle gesellschaftsbezogenen Geschäfte, wie Aufnahme eines neuen Mitgliedes, Wahlen, Vorschläge, Gesetzesentwürfe usw. abgewickelt.

Hierauf kam nun die Reihe an die versammelten anwesenden Ärzte, Chirurgen und Apotheker¹⁰, welche freiwillig über einen selbstgewählten Gegenstand entweder einen schriftlichen Aufsatz ablasen oder einen bloss mündlichen Vortrag hielten. Der Form nach können diese Beiträge grundsätzlich unterteilt werden in:

1. Originalarbeiten einzelner Mitglieder,
2. Kollektiveingaben auf ausgeschriebene Fragen,
3. Spitalberichte von Zürich und aus andern Kantonen.¹¹

Was den medizinisch-wissenschaftlichen Inhalt betrifft, so ist bereits in der Einleitung Paragraph 13 aus den Statuten zitiert worden (siehe dort).

Auf solche Vorträge folgten meistens rege Diskussionen, welche man zusätzlich zu beleben suchte, indem das Komitee hin und wieder in einer vorangegangenen Sitzung Preisfragen über Themen von gemeinschaftlich-praktischem Interesse in schriftlicher, gedruckter Form austeilten liess. Dabei konnte nicht nur derjenige, der in der nächsten Zusammenkunft den besten Beitrag dazu lieferte, etwas profitieren, sondern hinsichtlich wissenschaftlicher Fortbildung auch gleichzeitig jedes Gesellschaftsmitglied.

Für eine Aufnahme in die Gesellschaft waren hauptsächlich Bildungs- und Leistungskriterien gefordert. Altständische Kriterien, insbesondere auch eine Scheidung zwischen städtisch-aristokratischen Bürgern und ländlichen Untertanen entfielen vollends.¹² Einfache Landärzte und arrivierte Stadtärzte konnten sich in der gleichen Gesellschaft integrieren.

Nachfolgend seien die in den Statuten der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft genannten Aufnahmebedingungen für ein Neumitglied erwähnt.

⁹ Eine Wiedergabe in lateinischer Schrift von zahlreichen originalen, schriftlichen Vorträgen über verstorbene Gesellschaftsmitglieder findet sich in: SCHÄLI-MILO, Olivera: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med. Zürich 2002.

¹⁰ Vgl. Titel vorliegender Dissertation: Berichte von Zürcher Ärzten, Chirurgen und Apothekern anlässlich der Halbjahrestagungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich 1815 - 1820.

¹¹ SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich. Zürich 1935, S. 11.

¹² BRAUN (1985), S. 338.

Der entsprechende Kandidat musste gleich am Tag seiner Aufnahme ein Eintrittsgeld von vier Franken entrichten, doppelt so viel, wie jedes bestehende Mitglied jährlich jeweils am Frühlingskongress abzuliefern hatte, «zur Bestreitung der gesellschaftlichen Ausgaben»¹³.

Ausserdem war er verpflichtet, dem Verein neben dem finanziellen auch einen wissenschaftlichen Beitrag in Form eines schriftlichen Aufsatzes aus dem Gebiet der Medizin zu überreichen, um damit «sein Interesse an der Gesellschaft»¹⁴ zu bekunden.

Auf den Vorschlag des Präsidenten und der Zweidrittel-Mehrheit der Stimmen der versammelten Mitglieder geschah schliesslich die Aufnahme in die Gesellschaft. Der so neugewonnene Kandidat erhielt ein gedrucktes Exemplar der Gesetze der Gesellschaft und trug eigenhändig seinen Namen in das Mitgliederverzeichnis¹⁵ ein. Daraufhin musste er in die Hände des Präsidenten das feierliche Gelübde ablegen:

*«Dem Zwecke und den Gesetzen der Gesellschaft nachzuleben, ihre Ehre und ihren Nutzen zu befördern und ihren Schaden abzuwenden, im Umgange mit seinen Berufsgenossen die Würde eines rechtlichen und friedliebenden Mannes zu behaupten, mit Anstand und Bescheidenheit, Belehrung zu geben und anzunehmen, und alles dasjenige zu thun, was zur Veredlung des Arzts und seines Standes dienen mag.»*¹⁶

• **Mit welchen Themen beschäftigte sich die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich in ihren Anfängen von ihrer Gründung 1810 bis zur Errichtung der Hochschule 1833 vorwiegend?**

Die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich behandelte ihre Geschäfte jeweils an zwei halbjährlichen Kongressen im Frühling und im Herbst, die lediglich 1815 (Frühlingskongress) wegen des europäischen Krieges¹⁷ und 1817 (Frühlingskongress) wegen der Hungerkatastrophe¹⁸ ausfielen. Auf die Sitzungseröffnung durch den Präsidenten folgten die Beiträge der einzelnen Mitglieder. In den ersten Zusammenkünften beschäftigte sich die

¹³ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich». Zürich 1811, §.17.

¹⁴ Ibid., §.18.

¹⁵ Im Archiv des MHIZ, Sig. W 52 KaeG 1.0, Mitgliederverzeichnisse, mit Ehrenmitglieder, Statuten/Verträge.

¹⁶ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich». Zürich 1811, §.19.

¹⁷ Von 1813 bis 1815 kämpften in der Schweiz kaiserlich-französische und alliierte Heere.

¹⁸ Der durch das Hungerjahr veranlasste Notstand legte den Ärzten wichtigere Bürgerpflichten auf. Siehe Festvortrag von Dr. Meyer-Hoffmeister, S. VII. In: Denkschrift der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860. Zürich 1860.

Gesellschaft vorzüglich mit der Vakzination¹⁹ und ihrer medizinalpolizeilichen Anordnung.²⁰ Sie veranlasste im Jahre 1811, dass die von Dr. Diethelm Lavater²¹ junior (1781 - 1846) abgefasste Mitteilung über die Kuhpocken²² gedruckt und dem Volk bekannt gemacht wurde. Besonders war es die in den Jahren 1823, 1824 und 1825 aufgetretene, sich über Süddeutschland und die Schweiz ausbreitende Pockenepidemie, welche zu einer besseren Überwachung der Durchführung der Vakzination und Revakzination neue Anregung gab.

Im Jahre 1814 bildete der durch die österreichischen Truppen eingeschleppte Lazaretttyphus den hauptsächlichen Gegenstand der Verhandlungen. Zwei jüngere Vereinsmitglieder, Dr. Johann Jakob Waser²³ (1784 - 1814) und Dr. Johann Konrad Hirzel Junior²⁴ (1784 - 1814) starben dabei als Opfer ihrer Pflichttreue. Die gefährliche Krankheit breitete sich leider auch ausserhalb der in Rheinau und Zürich etablierten Militärspitäler aus und erfasste neben dem Bezirk Knonau etliche Ortschaften entlang des Zürichseeufers, wie beispielsweise Stäfa, wovon Dr. Johann Hegetschweiler (1789 - 1839) einen ausführlichen Bericht verfasste und der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft im Oktober 1815 vortrug.²⁵

Im Jahre 1816 wurden aus verschiedenen Regionen des Kantons Zürich Mitteilungen²⁶ über eine Verbreitung der Hautkrankheit Krätze an den Vorstand der Gesellschaft eingesandt, worauf dieser beschloss, analog wie bei der Pockenepidemie eine kleine Schrift zur Belehrung der Öffentlichkeit herauszugeben.

¹⁹ Das von Edward Jenner (1749 - 1823) im Jahr 1796 entwickelte Verfahren der Pockenschutzimpfung mit Erregern der Kuhpocken.

²⁰ Man beachte zum Beispiel das Vortragsmanuskript von Arzt Johann Ludwig Gossweiler (1772 - 1834) vom Okt. 1815, in dem er u.a. «Einige Bemerkungen das Impfungsgeschäft betreffend» liefert. Kap. 3.1 a), S. 16.

²¹ 1800 Dr. med. (Göttingen), 1807 zum Kantonsimpfarzt ernannt, 1810 - 1814 Aktuar der mediz.-chir. Gesellschaft. Siehe MEYER-HOFFMEISTER, Conrad: Die Ärzte Zürichs II, Nbl. Waisenhaus 35, Zürich 1872, S. 18.

²² Das Original befindet sich im Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich, Sig. W 52 Kae G 11.1. Eine Transkription davon existiert in: RÖTHLIN, Adriana Elena: Vorträge an den Jahresversammlungen der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich 1810 - 1813. Diss. med. dent., Mskr., Zürich 2002.

²³ Er promovierte in Würzburg und war u.a. Arzt am Lazarett im Kappelerhof. Sein Vater war ebenfalls im Jahr 1799 am Lazaretttyphus gestorben. Siehe MEYER-HOFFMEISTER, Conrad: Die Ärzte Zürichs II, Nbl. Waisenhaus 35, Zürich 1872, S. 34.

²⁴ Er promovierte in Tübingen und war mehrere Jahre Bezirksarzt, sowie Lehrer am medizinisch-chirurgischen Institut in Zürich. Er war auch mit der Besorgung des Militärlazaretts im Kappelerhof beauftragt. Ibid., S. 24.

²⁵ Siehe unter Kap. 3.1 b), S. 19.: «Der Lazaretttyphus im Anfang des Jahres 1814, Teil eins und zwei, von Dr. Johann Hegetschweiler (1789 - 1839) in Stäfa.

²⁶ Siehe unter Kap. 3.2 c), S.56.: «Zwei Beiträge zu der vom Komitee ausgeschriebenen Frage über die Ausbreitung und Behandlung der Krätze», von Chirurg Rudolf Salzmann (1776 - 1846) in Wiedikon, sowie unter Kap. 3.2 d), S. 67: «Beobachtungen über Friesel, Krupp, Krätze, etc.», von Chirurg Johann Konrad Greutert (1782 - 1858) in Fehraltorf.

1819 erteilte Archiater Dr. David Rahn²⁷ (1769 - 1848) einen ersten Bericht über die auf der medizinischen Abteilung des Kantonsspitals in Zürich behandelten Patienten. Dabei wies er u.a. auf die interessante Beobachtung hin, dass die Zahl der «Gemüthskranken» in Folge der Teuerung der Lebensmittel und der Ausbreitung des religiösen Mystizismus stark angestiegen war.²⁸

Am 22. Juni des Jahres 1820 ereignete sich der tragische Unfall eines Dachbodeneinsturzes der Kirche in Gossau. An die interessanten Mitteilungen über die dabei aufgetretenen Traumatas, welche Dr. David Unholz²⁹ (1800 - 1851) beim Kreuz und Dr. Johann Kaspar Pfenninger³⁰ (1790 - 1841) in Stäfa der Gesellschaft vorbrachten³¹, knüpfte sich eine lebhaftes Diskussion, die insbesondere auf die Schwerverletzten im Kantonsspital Bezug nahm.

Von besonderem Interesse für die praktischen Ärzte in der Gesellschaft aber waren die zahlreichen Beiträge aus dem Gebiet der Pharmakologie. Hierbei muss vor allem der Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger³² (1785 - 1838) erwähnt werden. Er hatte sich bereits seit mehreren Jahren um die Aufnahme und Verbreitung neu entdeckter Heilmittel etliche Verdienste erworben und lieferte der Gesellschaft eine Menge anregender Aufsätze, wie zum Beispiel einen Bericht über schwefligsaure Räucherungen bei Hautkrankheiten³³ oder analytische Untersuchungen des Stachelberger- und Wichlerwassers³⁴, die zu einer besseren Kenntnis dieser bedeutenden Mineralwässer beitrugen.

²⁷ 1791 Dr. med. (Halle), 1799 - 1833 Lehrer am medizin.- chirurg. Institut in Zürich, 1803 Poliater, 1817 Archiater. Siehe MEYER-HOFFMEISTER, Conrad: Die Ärzte Zürichs II, Nbl. Waisenhaus 35, Zürich 1872, S. 16f.

²⁸ Siehe unter Kap. 3.5 a): Erster Jahresbericht über die auf der medizin. Abteilung des Zürcher Kantonsspitals 1818 verpflegten Patienten, von Dr. David Rahn, Abschnitt über Insania, S. 160ff.

²⁹ Praktischer Arzt beim Kreuz und in Embrach, 1834 Kantonsrat, 1849 Statthalter. Siehe SCHÄLI-MILO, Olivera: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med. Zürich 2002, S. 350ff.

³⁰ Praktischer Arzt und Geburtshelfer in Stäfa ab 1810. Siehe SCHÄLI-MILO (2002), S. 239ff.

³¹ Siehe unter Kap. 3.6 e), S. 213.: Bericht über die Verletzungen der beim Einsturz des Dachbodens in der reformierten Kirche zu Gossau am 22. Juni 1820 verunglückten Personen, von Chirurg David Unholz. «Drei Beobachtungen von Verwundungen bei dem Kirchensturze in Gossau», 1821 von Joh. Kaspar Pfenninger vorge tragen, das Original befindet sich im Archiv des MHIZ unter Sig. W 52 Kae G 11.3.

³² Er studierte neben Pharmazie auch Medizin, war Arztgehilfe bei seinem Schwager Dr. Rudolf Rahn zum Löwenstein, 1810 Direktor der neu errichteten «Cantonal-Armen-Apotheke» im Zürcher Spital, wirkte zudem als Lehrer für Chemie, Pharmazie und Rezeptierkunst am medizinisch-chirurg. Institut. Seine Kurzbiografie siehe: Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Apothekervereins, Schweizer Apotheker-Biografie, [. . .] Hrsg. von François Ledermann. Bern 1993.

³³ Siehe unter Kap. 3.3 b), S. 105: Bericht über den im Haus von Dr. Joh. Rudolf Rahn (1776 - 1835) zum Löwenstein in Zürich errichteten Schwefel-Räucherungs-Apparat als neue Kurmethode gegen die Krätze, von Kantonsapotheker Hans Jakob Ulrich Irminger.

³⁴ Siehe unter Kap. 3.4 c), S. 136: Das Wichler-Wasser im Kleintal (Kanton Glarus), von Hs. Jakob Ulrich Irminger.

Seit dem Jahre 1820 trat in Zürich gehäuft eine Krankheit unter der Bevölkerung auf, welche während mehreren Jahren die Gesellschaft beschäftigen sollte, nämlich die gefürchtete Hundswut, auch Hydrophobie³⁵ oder Tollwut genannt.³⁶ Das bei den Hunden stetig wiederkehrende Übel und der nach einem Biss in einzelnen Fällen erfolgte Ausbruch der Tollwut beim Menschen veranlasste schliesslich die Gesellschaft im Jahr 1825, das Komitee zu beauftragen, eine Preisaufgabe vorzubereiten, um zur Aufhellung dieser Krankheit möglichst beizutragen.

Die Gesellschaft befasste sich ausserdem intensiv mit dem öffentlichen Medizinalwesen. Während der Jahre 1827 bis 1830 kam insbesondere die Notwendigkeit einer geregelten Apothekerordnung zur Sprache. Es bedurfte dringend einer einheitlichen Landespharmakopöe. In einer an das Sanitätskollegium gerichteten Petition wurde dieses Anliegen von den Vereinsmitgliedern klar ausgedrückt. Nach Fertigstellung im Jahr 1865 konnte schliesslich die erste Ausgabe der schweizerischen Pharmakopöe im Kanton Zürich eingeführt werden.³⁷

Die 1830er-Jahre der Regeneration bildeten eine Zeit energischer Reformen, gerade auch im Gesundheitswesen. Der Wunsch der Kantonalgesellschaft, ihre Interessen ähnlich wie die Pfarrer oder Lehrer an einer «Ärztessynode» vertreten zu können, fand jedoch kein behördliches Gehör.³⁸

Während der Herbstsession und der im Oktober 1831 abgehaltenen ausserordentlichen Sitzung berieten sich die Gesellschaftsmitglieder über eine Petition an die Regierung, welche eine radikale Umgestaltung des mittlerweile fünfzigjährigen medizinisch-chirurgischen Instituts, das den Bedürfnissen der Medizin nicht mehr entsprechen konnte,³⁹ und eine Neuorganisation des Gesundheitsrates bezweckte. Im April des Jahr 1833 erfolgte schliesslich die Eröffnung der Universität mit ihrer Medizinischen Fakultät, woran auch die Ärzte Zürichs freudige Anteilnahme bekundeten. Allerdings lief der Übergang vom Medizinisch-chirurgischen Institut zur Universität innerhalb der Gesellschaft nicht einfach so ohne weiteres reibungslos

³⁵ Kommt vom Griechischen und bedeutet «Wasserfurcht», nimmt Bezug auf das bei einem Tollwutpatienten häufig auftretende Symptom der Auslösung von paroxysmalen Spasmen des Rachens und Kehlkopfes beim Anblick von Wasser.

³⁶ Siehe hierüber z.B. den Spitalbericht von Dr. David Rahn (1769 - 1849) über die im Jahre 1819 behandelten Patienten, Kap. 3.6 d), S. 210ff., wo er u.a. die «Vulnera a morsu animalium rabidorum» (=Bisswunden von toten Tieren) erwähnt, sowie das letzte Vortragsmanuskript unter Kap. 3.6 g), S. 226: Die neuesten Mittel bei Hydrophobie, von Prof. Dr. Christoph Salomon Schinz (1764 - 1847; 1786 Dr. med. in Göttingen).

³⁷ Festrede gehalten an der Jubelfeier am 19.10.1910, von Dr. C. Hauser in Stäfa, in: Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, 1810 - 1910. Zürich 1910. S. 60.

³⁸ MÖRGELE, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/ Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010, S. 203.

³⁹ Siehe z.B. LEISIBACH, Moritz: Das Medizinisch-chirurgische Institut in Zürich 1782 - 1833. Zürich 1982.

ab. Es war nämlich beabsichtigt, den künftigen Professoren der Hochschule die ärztlichen Stellen am Kantonsspital zu übertragen, sodass dadurch die öffentlichen Arztämter des Ancien Régime überflüssig wurden.⁴⁰ Der bereits erwähnte bisherige Kantonsarzt, Archiater David Rahn, versuchte vergeblich, das Gesetz über die ärztliche Versorgung des Kantonskrankenhauses grundsätzlich zu bekämpfen und schliesslich durch verschiedene Anträge abzuändern.⁴¹

Die Mehrheit der Landärzte, darunter auch Dr. Johannes Hegetschweiler (1789 - 1839), hatten den Respekt vor der medizinischen Autorität der Stadtärzte verloren, denn sie konnten sich fachlich mühelos mit ihnen messen.⁴² Nicht mehr Herkunft und Geburt fiel für eine Berufung ins Gewicht, sondern die wissenschaftliche Qualifikation.

Die in den 1830er Jahren erfolgte Gründung der Universität sowie zusätzlich der Ärztevereine auf der Bezirkslandschaft hatte einerseits zur Folge, dass das in der Gesellschaft bisher pulsierende Geistesleben erhebliche Teile⁴³ an diese neu erstandenen Gebilde abtreten musste. Andererseits jedoch erhielt die Zürcher Ärztegesellschaft durch den Aufschwung der medizinischen Fakultät und den nun erfolgten Zuzug von jungen, deutschen Professoren⁴⁴ an die Universität neue Impulse für ihr in letzter Zeit etwas erlahmtes wissenschaftliches Leben.

• Wie sah das soziale und politische Umfeld in der Pionierzeit (1810 - 1831) der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft im Kanton Zürich aus?

Die Pionierzeit der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft fiel in eine Periode tiefgreifender sozialer und politischer Veränderungen im Kanton Zürich sowie der ganzen Schweiz. 1810, dem Gründungsjahr, galt die von Napoleon diktierte Mediationsverfassung, welche die revolutionäre «Eine und unteilbare helvetische Republik» abgelöst und die Souveränität der Kan-

⁴⁰ Hinzu kam, dass diejenigen Mitglieder, die als Lehrer am bisherigen Medizinisch-chirurgischen Institut in privater Eigenschaft gewirkt hatten und nicht vom Staat besoldet waren, ohne weiteres ihre Unterrichtsstunden verloren. SCHULTHESS (1959), S. 65.

⁴¹ MÖRGELI (1986), S. 136f. Dr. med. Johannes Hegetschweiler (1789 - 1839).

⁴² Ibid.

⁴³ z. B. die Frage der Epizootien, die Epidemiologie samt dem Impfwesen, der Arbeiterschutz und die Mortalitätsstatistik; siehe SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, S. 24, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Zürich 1935.

⁴⁴ Zu nennen sind: Prof. Johann Lucas Schönlein (1793 - 1864); er gehörte zu den bedeutendsten Klinikern, Prof. Christoph Friedrich von Pommer (1787 - 1841), Redaktor der schweizerischen «Zeitschrift für Natur- und Heilkunde»; beide traten der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich bei.

tone wiederhergestellt hatte.⁴⁵ Sie bedeutete in manchem eine Rückkehr zu den alten, vorrevolutionären Zuständen. Das konservative Stadtbürgertum gelangte erneut an die Macht. Eine Realisierung der in der alten Eidgenossenschaft (Ancien Régime) herrschenden unterdrückten Rechte der Zürcher Landschaft war somit nach dem Zusammenbruch der Helvetik wieder in weite Ferne gerückt. Die Landbevölkerung durfte ihre Söhne nicht an höhere Schulen schicken, durfte im Militär nicht Offiziersdienst leisten, hatte kein politisches Recht und keines im Handelsverkehr, war ausgeschlossen von geistlichen und staatlichen Beamten, jedoch nicht vom ärztlichen Stand.⁴⁶

Währenddessen brachte aber die Neuordnung Europas durch Napoleon vielerorts eine Neuorganisation des Gesundheitswesens. Was die Helvetische Republik bis 1803 nicht fertiggebracht hatte, wurde dank der Reföderalisierung durch die Mediation in diesen Jahren in einzelnen Kantonen der Schweiz möglich. Dr. Conrad Meyer-Hofmeister⁴⁷ (1807 - 1881) sagte rückblickend in seiner Festrede anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Zürcher Ärztesgesellschaft am 7. Mai 1860: «Die Schweiz hatte durch die Mediationsverfassung, der drückenden äusseren Verhältnisse ungeachtet, wieder glückliche Ruhe und Freiheit im Innern erlangt, die politischen Parteikämpfe, an denen je die thätigsten Männer des Landes Theil genommen hatten, waren erloschen, die Verwaltung nahm wieder einen geregelten Gang und das Unterrichtswesen, sowie gemeinnützige Anstalten wurden thätig gefördert. So traten auch die Vereine für Kunst und Wissenschaft wieder in ein neues Leben, und es ist daher gerade diese Periode durch die Bildung mannigfaltiger Gesellschaften bezeichnet.»⁴⁸

Eine Wiederbelebung der 1789 gegründeten nationalen Gesellschaft der korrespondierenden Ärzte und Wundärzte blieb nach Ablösung der einheitsstaatlichen Tendenzen durch föderalistische im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts erfolglos, und es bildeten sich in relativ rascher Abfolge auf kantonalem Boden Ärztesgesellschaften, wie z. B. im Aargau 1805, in Bern 1809 und schliesslich in Zürich am 7. Mai 1810. In seiner Denkrede auf den verstorbenen Gründungspräsidenten des Zürcher Kantonalvereins, Johann Heinrich Rahn, erwähnt Dr. Paul Usteri (1768 - 1831): «Und als nach vorübergegangenen Stürmen, an die Wiederher-

⁴⁵ Von der Geselligkeit zur Standespolitik. 200 Jahre Ärztesgesellschaft des Kantons Bern 1809 - 2009. Hrsg. von Urs Boschung (Red.) et al. Bern 2008, S. 25.

⁴⁶ HARDEGGER (1987), S. 17.

⁴⁷ Spross einer altzürcherischen Ärztefamilie und Präsident der Ärztesgesellschaft von 1859 - 1867. Seine Biografie siehe MÖRGELI, CHRISTOPH: Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hofmeister 1827 - 1831. Basel 1997.

⁴⁸ Denkschrift der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860. Zürich 1860.

stellung derselben [Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte] gedacht werden konnte, da hatten die Aerzte einiger der grösseren Kantone es bereits gethener gefunden, in engere Vereine zusammenzutreten, welche verschiedene der ursprünglichen Zwecke der helvetischen correspondirenden Gesellschaft besser und leichter erfüllen zu können schienen.»⁴⁹

Dr. Paul Usteri, 1812 - 1831 Präsident der Gesellschaft, stand in besonderem Masse in Opposition zur derzeitigen konservativen Mehrheit der Zürcher Regierung. Wo immer er konnte, versuchte er Verbesserungen zu erreichen und sorgte für rücksichtslose Veröffentlichung von Staatsgeschäften, die damals eine grosse Heimlichkeit umgab. Er war es auch, der nach der Restaurationsverfassung von 1814 die, trotz Beibehaltung gewisser Neuerungen⁵⁰ aus der Zeit der Helvetik, unzufriedenen Zürcher Landleute bewog, sich mit den städtischen Vorrechten abzufinden.⁵¹ Die von Dr. Meyer-Hofmeister in seiner Festrede 1860 genannte «glückliche Ruhe und Freiheit im Innern» galt für die Landbevölkerung ausserhalb der symbolträchtigen Stadtbefestigungen in mancher Hinsicht noch lange nicht. Allerdings genossen auch die Bürger in der Stadt keine uneingeschränkten Rechte. Ihrer politischen Bewegungsfreiheit wurde durch obrigkeitliche Bevormundung und Zensurmassnahmen⁵² enge Grenzen gesetzt. Sie suchten und fanden dabei einen Ausweg aus dem enggesteckten Rahmen politischer Mitwirkung einerseits durch eine erfolgreiche wirtschaftliche Aktivität nach englischem Vorbild, andererseits durch intensive Bildungsbestrebungen.⁵³

Indessen blieb die politisch und sozial spannungsgeladene Kluft zwischen Stadt und Land in den Jahren nach dem Wiener Kongress von 1815 unverändert weiter bestehen.

Auf der Zürcher Landschaft jedoch begannen sich bald einmal die einstigen liberalen Kräfte von neuem zu formieren. Bereits im Jahre 1819 wurde die seit dem Stäfner Handel 1795 suspendierte Lesegesellschaft Stäfa durch die angesehensten Männer (darunter auch Dr. Johannes Hegetschweiler, 1789 - 1839) der damals grössten Landsgemeinde des Kantons, wieder belebt. Sie stellte die Trägerin der kulturellen und schliesslich politischen Erwachsenenbil-

⁴⁹ USTERI (1812), S. 95f.

⁵⁰ Gewisse grundlegende gesetzgeberische Tatsachen überlebten dennoch den Untergang der Helvetik: Handelsfreiheit, Aufhebung der letzten Reste der Leibeigenschaft, Abschaffung der Folter im Strafwesen und Förderung des Schulwesens. SCHULTHESS (1959), S. 110.

⁵¹ MÖRGELI und WEBER (1998), S. 112.

⁵² Beispielsweise die Pressezensur im Kanton Zürich; sie wurde im Jahre 1828/29 durch die Initiative Usteris, der Führerfigur des Zürcher Frühliberalismus, abgeschafft. Ibid.

⁵³ MÖRGELI, Christoph: Europas Medizin im Biedermeier [...]. Basel 1997.

derung auf dem Land dar.⁵⁴ Ihre liberalen Mitglieder standen nach wie vor in deutlicher Opposition zu den konservativen Kräften in der Stadtregierung, welche sich hauptsächlich im ländlichen Bereich nur zu gerne auf die altbewährten Mechanismen der «treuen Anhänglichkeit» vieler Untertanen und vor allem der ehemaligen Beamten verliessen.⁵⁵

Dr. Paul Usteri und Dr. Johannes Hegetschweiler gehörten während der Pionierzeit zu den sich am intensivsten für die bürgerlichen Freiheiten einsetzenden Mitglieder der kantonalen Ärztegesellschaft. Usteri war dabei das unbestrittene Haupt der liberalen Partei in der Stadt und Hegetschweiler einer der führenden liberal-radikalen Köpfe der Landschaft.

Ähnlich wie sich die Griechen in den Jahren 1821 bis 1830 von der 400-jährigen türkischen Herrschaft befreien mussten⁵⁶, so suchten die liberalen Kräfte (besonders auf dem Land) sich des politisch dominierenden, aristokratisch-konservativen Machtapparates zu entledigen.

Im Jahre 1830 kam es schliesslich nach der französischen Julirevolution zur aktiven bürgerlichen Regenerationsbewegung, die im für Zürich historisch bedeutenden Ustertag gipfelte. Beinahe gegen 12'000 Landleute versammelten sich am 22. November 1830 in Uster, um ihren Forderungen nach den lange ersehnten bürgerlichen Freiheiten Nachdruck zu verleihen. Zu den Hauptorganisatoren und -rednern dieses denkwürdigen Anlasses gehörte Dr. Johannes Hegetschweiler, den der darauffolgende Durchbruch des Liberalismus schliesslich in die Regierung trug.⁵⁷ Am 10. März 1831 gab das Zürcher Volk in der ersten kantonalen Volksabstimmung mit überwältigendem Mehr seine Zustimmung zur neuen liberalen Verfassung, die auf politischer, wirtschaftlicher und geistiger Ebene der Landschaft endlich Rechtsgleichheit brachte.

Nach dem Frost der Restauration erwachten damals überall regsame Geister. Es herrschte eine optimistische Aufbruchsstimmung. Erstmals wurden jetzt auch in den Landbezirken des Kantons Zürich lokale Ärztegesellschaften gegründet, wie z. B. 1834 in Andelfingen, 1836 in Uster und Horgen, usw., welche der Kantonalgesellschaft periodische Berichte über ihre Tätigkeit einsandten.⁵⁸

⁵⁴ MÖRGELI (1986), S. 56.

⁵⁵ BRÄNDLI (1990), S. 387.

⁵⁶ Anspielung auf den damals unter vielen Europäern verbreiteten Philhellenismus; auch Hegetschweiler wurde 1822 davon ergriffen und konnte die Mitglieder der Stäfner Lesegesellschaft für den Kampf der Griechen gegen die Türken und für die entsprechende Sympathiebewegung begeistern. MÖRGELI (1986), S. 57.

⁵⁷ MÖRGELI, CHRISTOPH: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztegesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztegesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010, S. 203.

⁵⁸ SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, in: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Zürich 1935.

Der tiefgreifende politische Umbruch in Zürich anfangs der 1830er Jahre, der die Wende zum modernen Kanton markierte, läutete auch in der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft eine neue Ära des Vereinslebens ein. Ihre Mitglieder wurden in relativ kurzer Zeit mit diversen aufeinanderfolgenden fortschrittlich-liberalen Reformen⁵⁹ konfrontiert. Jedoch gelang es dem damaligen Präsidenten und bisherigen Quästor der Gesellschaft, Poliater Dr. David Zundel (1784 - 1845), durch sein vermittelndes, mildes Wesen und seine allgemein anerkannte Charakterstärke, die Ärztesgesellschaft sicher durch die politischen Stürme zu lenken.⁶⁰

Rückblickend beschrieb Dr. Meyer-Hofmeister in seinem Festvortrag zum 50. Jubiläumsjahr des Kantonsvereins die Situation während der Periode des Präsidiums (1831 - 1841) von David Zundel folgendermassen: «Der Anfang derselben fällt in die Zeit der grossen politischen Bewegungen der dreissiger Jahre. In allen Theilen unseres Vaterlandes nahm der ärztliche Stand an denselben lebhaftes Interesse, und es muss darin der hauptsächlichste Grund gesucht werden, dass dem so lebensfrisch begonnenen Unternehmen, der Herausgabe der gemeinschaftlichen Verhandlungen der ärztlichen Vereine der Schweiz, der belebende wissenschaftliche Nahrungsstoff einstweilen abgeschnitten wurde und in Folge dessen der Druck derselben unterbleiben musste.⁶¹ Die zwei jährlichen Versammlungen der Zürcherischen Gesellschaft fanden jedoch regelmässig Statt und wurden zahlreich besucht.»⁶²

• **Mit welchen Mitteln trug die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft massgeblich zur Professionalisierung des Ärztestandes während des 19. Jahrhunderts im Kanton Zürich bei?**

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Feld der ärztlichen Berufe noch in eine Vielzahl von untereinander unabhängigen Gewerben zersplittert. Auf der einen Seite standen die zünftisch organisierten medizinischen Handwerker wie die «Bader und «Scherer», die im 16. Jahrhundert mancherorts noch zu den «unehrlichen Berufen» gehört hatten, sowie die Hebammen, die ebenfalls zu den handwerklichen Medizinalberufen zählten. Auf der anderen

⁵⁹ Im Einzelnen ist v.a. die Gründung der Universität mit ihren Professoren zu nennen.

⁶⁰ Obwohl Zundel kein vorwärts stürmender liberaler, sondern ein tief religiöser Stadtbürger war. MÖRGELI (2010), S. 204.

⁶¹ Vgl. die Fussnote 14 in der Einleitung.

⁶² Festvortrag von Dr. Meyer-Hoffmeister, in: Denkschrift der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860, Zürich 1860, S. XIII.

Seite standen die akademisch gebildeten Doktoren, die sich bewusst von der handwerklichen Tradition absetzten.⁶³

Dieses vielfältige und spannungsreiche Berufsfeld wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch den Professionalisierungsprozess fundamental neu geordnet. Dabei spielte die 1810 gegründete Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich als eine der wichtigsten ärztlichen Interessenvertretungen eine entscheidende Rolle.

Bereits ihr erster Präsident, Chorherr Dr. med. Johann Heinrich Rahn, leistete in der Neugestaltung des Medizinalwesens schon vor Gründung der Gesellschaft hervorragende Pionierarbeit.⁶⁴ Aber auch nach seinem Tod (1812) setzte sich der grosse gesundheitspolitische Einfluss der Gesellschaft fort. Dabei war es von entscheidender Relevanz, dass sich verschiedene Vertreter der Vereinigung an den Regierungsgeschäften beteiligten. Teilweise sassen Vorstandsmitglieder im Sanitätskollegium⁶⁵, teilweise befanden sie sich als Klein- und Grossräte selbst in den höchsten Gremien des Kantons.⁶⁶ Hauptsächlich diesem Umstand war es zu verdanken, dass die Kantonalgesellschaft ihre Standesinteressen unter alternierenden verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen und politischen Verhältnissen wahrnehmen konnte.

Unter dem Präsidium (1831 - 1841) des Poliaters und Waisenarztes David Zundel (1784 - 1845), der im Sanitätskollegium aktiv für das öffentliche Gesundheitswesen mitwirkte, kam im Jahre 1837 eine neue, sorgfältig beratene Medizinalordnung zustande, durch die erstmals eine einheitliche, systematische Grundlage des Zürcher Gesundheitswesens in Kraft gesetzt wurde.⁶⁷ Allerdings war die Kantonalgesellschaft, was die Durchsetzung ihrer Standesinteressen betraf, vor allem mit ihrem nachfolgenden Präsidenten Dr. Johann Ulrich Zehnder (1798 - 1877)⁶⁸ ausgesprochen erfolgreich. Bei seiner Antrittsrede erklärte dieser den ver-

⁶³ Lengwiler und Rothenbühler (2004), S. 12.

⁶⁴ Zu erwähnen sind u.a. die von ihm gegründete medizinisch-chirurgische Bibliothek 1772, die Sonntagsgesellschaft 1782, das Medizinisch-chirurgische Institut 1782 (auf Anregung von Dr. Salomon Schinz, 1734 - 1784), das Seminar im Waldegg 1784; sie alle trugen wesentlich zur medizinischen Bildung der einfachen Landchirurgen bei und erzielten darüber hinaus eine Vereinheitlichung und Akademisierung der ärztlichen Ausbildungswege in Zürich. Eine ausführliche Beschreibung der Tätigkeit des unermüdlichen Rahn findet sich in: SCHULTESS, URSULA von: *Medicin-Doctor und Chorherr Johann Heinrich Rahn 1749 - 1812*. Diss. med. Zürich 1959.

⁶⁵ Seine Kompetenz im Medizinalwesen reichte übrigens sehr weit: Es prüfte und kontrollierte alle im Kanton praktizierenden Ärzte, Wundärzte, Hebammen, Apotheker und Viehärzte, beaufsichtigte «alle öffentlichen Medicinal-Anstalten», prüfte «die Ächtheit der Arzneimittel», verfolgte sämtliche illegalen Heilpraktiker, bereitete neue Sanitätsgesetze vor, usw. BRAUN (1985), S. 343.

⁶⁶ BRÄNDLI (1990), S. 358f.

⁶⁷ MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010, S. 204.

⁶⁸ Dr. med. in Würzburg; Präsident 1841 - 1851, Zürcher Amtsbürgermeister und Regierungspräsident.

sammelten Mitgliedern unmissverständlich, dass er die Gesellschaft in Richtung wissenschaftlichem und politischem Fortschritt führen wolle. Er war später zusätzlich nicht nur Präsident des Gesundheitsrates, sondern ebenso der Zürcher Regierung, des Kriegsrates und der Tagsatzung. Als liberaler Politiker von Format förderte er primär den Ausbau der öffentlichen Gesundheitspflege, indem er unter anderem auch die Ärzteschaft für einen gegenüber früher erhöhten Einsatz in der Gesundheitspolitik anhielt.⁶⁹ Anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft im Jahre 1935 gab der damalige Präsident Dr. Werner Biber (1885 - 1971) in seiner Gedenkrede folgende Beschreibung über die Periode unter Zehnder ab: «Schon aus diesen Aemtern ist zu ersehen, dass es sich wieder um einen Mann der Oeffentlichkeit grossen Formates handelte, was uns wiederum die damalige Verbundenheit der Res publica mit unserm Stande bezeugt. Diese Verbundenheit hatte ihre grossen Vorteile für den Staat und für die öffentliche Gesundheitspflege, da die Regierung durch Personalunion Zehnders mit der Aerztegesellschaft aus erster Hand die notwendigen Aufklärungen und Ratschläge empfing und so mit Leichtigkeit richtige Entscheidungen treffen konnte, ein Idealzustand, wie er seither nie mehr bestanden hat.»⁷⁰

Professor Dr. Hans Locher-Balber (1797 - 1873; Dr. med. in Berlin), der als nächster die Gesellschaft von 1851 bis 1859 präsidierte, war im Gegensatz zu seinem Vorgänger ein Vertreter der Wissenschaft. Auch er konnte als Mitglied und späterer Präsident der kantonalen Medizinalbehörde die Interessen des Ärztstandes bei mehreren Gesetzesentwürfen wahren. Unter seiner Mitwirkung entstand das bedeutende Medizinalgesetz von 1854, für dessen Entwurf er die Ärztesgesellschaft zur Stellungnahme beteiligte. Es schrieb eine «Staatsprüfung» mit universitärer Vorbildung für Ärzte vor. «Der Beruf der Ärzte umfasst die Arzneiwissenschaft [Medizin], die Wundarzneikunst [Chirurgie] und die Geburtshilfe. Die ärztliche Prüfung erstreckt sich in allen Fällen auf diese drei Zweige der Heilkunst, und es kann das ärztliche Patent nur nach einer in jedem derselben befriedigend bestanden Prüfung erteilt werden».⁷¹ Die jahrhundertelange Trennung zwischen akademisch gebildeten Doktoren und medizinischen Handwerkern war damit endgültig aufgehoben und die entscheidenden

⁶⁹ MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010, S. 204f.

⁷⁰ In: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Zürich 1935, S. 113.

⁷¹ Offizielle Sammlung der seit Annahme der Verfassung vom Jahre 1831 erlassenen Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des Eidgenössischen Standes Zürich. Zürich 1854 - 1857. Bd. 10, S. 5ff. Zitiert nach: BRAUN (1985), S. 345.

de Phase der schulmedizinischen Interessendurchsetzung und Professionalisierung in Zürich abgeschlossen.⁷² -

Die progressive Abgrenzung der akademisch gebildeten Ärzte in der Kantonalgesellschaft gegenüber ungebildeten Berufsgenossen und die damit einhergehende neue Identifikation geschah aber nicht nur extern auf Ebene der Gesundheitspolitik, sondern wurde auch intern auf der Ebene des Vereinslebens durch die in den Statuten festgesetzten Zwecke und Ziele kräftig gefördert.

Grossen Wert legten die Mitglieder des Ärztevereins auf die konsequente Ausübung von freundschaftlicher Kollegialität. Durch das bei der Aufnahme in die Gesellschaft abzulegende Gelöbnis⁷³ kam dieser Verhaltensvorschrift verpflichtender Charakter zu; insbesondere ging es darum, «[. . .] alles dasjenige zu thun, was zur Veredlung des Arzts und seines Standes dienen mag»⁷⁴. Dies diene den Ärzten einerseits zur Selbstformung und andererseits zur Bewahrung eines tadellosen Images vor der Öffentlichkeit. Beide Aspekte waren in der Pionierzeit der Gesellschaft notwendig, um sich erstens gegenüber den anderen Heilpraktikern abzusetzen und zweitens ein Arztbild zu generieren, dem kein wundärztlich-chirurgischer Makel mehr anhaftete.⁷⁵

Paragraph 18 der Gesellschaftsstatuten⁷⁶ erwähnt einen weiteren, für die Diskriminierung ungebildeter Berufsgenossen effektiven Punkt im Katalog der Aufnahmebedingungen, nämlich die erforderliche Lieferung einer wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Heilkunde in Form eines schriftlichen Aufsatzes. Die Beherrschung der medizinischen Begrifflichkeit war dabei unabdingbare Voraussetzung. War der Kandidat ihrer nicht mächtig, so geriet er gleich in Verdacht.

Die akademisch gebildeten Mitglieder der Kantonalgesellschaft pflegten unter sich spezifische Formen fachwissenschaftlicher Kommunikation und Diskussion, wovon die im Hauptteil dieser Dissertation wiedergegebenen Vortragsmanuskripte ein hervorragendes und beeindruckendes Zeugnis abgeben. Durch gezielte Veröffentlichung einzelner Fachbeiträge in Zeitschriften konnte die zielstrebige Ärzteschaft die Bevölkerung in Stadt und Land propagandistisch aufklären, indem sie ihr dabei ein neues Gesundheitsbewusstsein einimpfte und gleich-

⁷² BRAUN (1985), S. 345.

⁷³ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli, Zürich 1811. Paragraph 19.

⁷⁴ Ibid.

⁷⁵ BRAUN (1985), S. 351.

⁷⁶ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli, Zürich 1811. §.18.

zeitig die Laienmedizin bekämpfte.⁷⁷ Das einfache Volk begann somit mehr und mehr, schulmedizinisch zu denken, was ebenfalls ein wichtiger Aspekt im Professionalisierungsprozess des Ärztestandes im 19. Jahrhundert darstellte.

• **Pflegte die Gesellschaft auch Kontakte mit Ärzteverbänden anderer Schweizerkantone?**

Die anfangs des 19. Jahrhunderts entstandenen kantonalen Ärztesellschaften bedeuteten das Ende der einstigen nationalen Vereinigung, die sich «Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte» nannte. Diese hatte zuletzt im Jahre 1806 erfolglos zu einem Kongress eingeladen und sich danach stillschweigend aufgelöst.⁷⁸

In neun Kantonen konstituierten sich nacheinander Ärztesellschaften: Aargau (1805), Bern (1807), Zürich (1810), Freiburg und Luzern (1811), Graubünden (1820), Solothurn und Genf (1823) sowie Waadt (1825). Im damals rein föderalistischen Staatswesen der Schweiz waren die einzelnen Gesellschaften in ihrem Wirken auf den Kanton ausgerichtet; ausserhalb des Kantons praktizierende Ärzte konnten nur Ehrenmitglieder werden.⁷⁹

Dessen ungeachtet enthält der letzte Paragraph der Statuten der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, welche unverkennbar die Handschrift des Gründers Johann Heinrich Rahn tragen, folgende Bestimmung: «Die Zürcherische Cantonal-Gesellschaft behält sich vor, den übrigen ähnlichen in anderen Cantonen errichteten Gesellschaften Vorschläge zu einer näheren Verbindung unter sich zu machen, die in die Stelle jener älteren Gesellschaft⁸⁰ treten, und die auswärtigen Ehrenmitglieder als die Ihrigen ansehen werden.»⁸¹

Dr. Paul Usteri gab in seiner Denkrede auf den verstorbenen Rahn dem vorhandenen Interesse eines überkantonalen Zusammenschlusses der Ärztesellschaften mit nachstehender, wörtlich zitierten Argumentation Ausdruck: «Für die Pflanzung und Erhaltung freundschaftlicher Verhältnisse, so wie der gegenseitigen Bekanntschaft und Aufmunterung, vermögen un-

⁷⁷ Vgl. BRAUN (1985), S. 337.

⁷⁸ Von der Geselligkeit zur Standespolitik. 200 Jahre Ärztesgesellschaft des Kantons Bern 1809 - 2009. Bern 2008, S. 27.

⁷⁹ BRAUN (1985), S. 346f.

⁸⁰ Die Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte, 1789 gegründet.

⁸¹ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli, Zürich 1811, §.21.

streitig solche Localgesellschaften [=Kantonalgesellschaften] mehr zu leisten, als eine einzige über die ganze Schweiz sich ausdehnende zu thun vermöchte; für wissenschaftliche Zwecke, für die Aufnahme der Kunst und für die Vervollkommnung des vaterländischen Medicinalwesens, ist hingegen wohl sehr zu wünschen, dass der ursprüngliche Gedanke des Herrn Rahn, den er auch bey der späteren Gründung der Kantonsgesellschaft wieder auffasste, nicht untergehe, sondern dass vielmehr ein Vereinigungspunkt, der sich auch ohne allzugrosse Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Gesellschaften dürfte finden lassen, bald möge ins Daseyn gerufen werden.»⁸²

Die Zürcher boten sich als Entwicklungshelfer an. Auf einer Mitgliederversammlung am 22. Oktober 1827 teilte Präsident Dr. Paul Usteri mit, das «engere Comité» habe beschlossen, vermehrt Kontakte mit anderen Kantonalgesellschaften zu knüpfen.⁸³ Dabei spielte das im selben Jahr von der Ärzteschaft gedruckt herausgegebene Vereinsorgan die «Verhandlungen der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich» eine wichtige Rolle. Es wurde ein Jahr später in «Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz» umbenannt und sollte gemäss Absicht der Initiatoren schliesslich zu einem überkantonalen Zusammenschluss der Ärztegesellschaften in der Schweiz führen. Jedoch war dem in dieser Hinsicht ersten Versuch kein Erfolg beschieden. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums fasste der damalige Präsident Dr. Meyer-Hofmeister das gescheiterte Unternehmen von Seiten der Ärzte Zürichs folgendermassen zusammen: «Diese Hefte [die Verhandlungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich] wurden den sämtlichen ärztlichen Gesellschaften der Schweiz übersendet und dieselben eingeladen, durch Einsendung der Berichte über ihre Verhandlungen, sowie durch Uebersendung einzelner wissenschaftlicher Arbeiten und Uebernahme einer beliebigen Anzahl von Exemplaren zu einer näheren Verbindung der schweizerischen Gesellschaften beizutragen. Diese Einladung wurde mit Beifall aufgenommen und es erfolgten alsobald Einsendungen der Verhandlungen der ärztlichen Gesellschaften in Bern, Aargau, Freiburg, Solothurn und Graubünden, sowie gediegener Arbeiten einzelner ihrer Mitglieder, in Folge dessen nun die Zeitschrift im Jahre 1828 den Titel: „Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz“, annahm.

Leider dauerte dieses Zusammenwirken der ärztlichen Gesellschaften der Schweiz nur kurze Zeit. Schon vom Jahre 1829 an hörten die Mittheilungen der Verhandlungen der auswärtigen Kantone auf, und mit dem Berichte über die fünfundvierzigste Versammlung der Zürcheri-

⁸² USTERI (1812), S. 98.

⁸³ BRAUN (1985), S. 347.

schen Kantonalgesellschaft vom 24. September 1832 wurde einstweilen der Druck der Verhandlungen geschlossen.»⁸⁴

Die politischen Verhältnisse waren und blieben noch für Jahrzehnte zu verworren und zu spannungsgeladen, um einen wirkungsvollen überkantonalen Schulterschluss der schweizerischen Ärztesgesellschaften zu erreichen.⁸⁵

Schliesslich begann im Zuge einer Lösungssuche für das bestehende Problem der Freizügigkeit der Medizinalpersonen der Prozess der nationalen Vereinheitlichung in der Medizinalausbildung. Als Ergebnis davon resultierte im Jahre 1867 die Einführung eines Konkordatsdiploms⁸⁶, das wesentliche Hindernisse für den Zusammenschluss der einzelnen Kantonalgesellschaften aus dem Wege räumte.

Doch erst im Jahre 1901 kam es schliesslich zu einer gesamtheitlichen Vereinigung auf Bundesebene, der "Verbindung Schweizerischer Ärzte", der Foederatio Medicorum Helvetico-rum (FMH).

Beinahe hundert Jahre dauerte es somit seit der Auflösung der 1789 gegründeten nationalen Helvetischen Gesellschaft korrespondierender Ärzte und Wundärzte, bis «der ursprüngliche Gedanke des Herrn Rahn»⁸⁷ vollumfänglich Wirklichkeit werden konnte.

- **Wie stand es in der Praxis um die immer wieder hervorgehobene Kollegialität unter den Ärztemitgliedern der Gesellschaft?**

Im 1782 gegründeten Medizinisch-chirurgischen Institut in Zürich entwickelte sich eine kollegialische Verbindung zwischen Lehrern und Schülern, die sich z. B. in der Gründung verschiedener Studentengesellschaften ausdrückte. Dieses Verhältnis pflanzte sich auch in der 1810 gegründeten Kantonalgesellschaft weiter fort.⁸⁸

⁸⁴ Festvortrag von Dr. Meyer-Hoffmeister, in: Denkschrift der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860, Zürich 1860, S. XI.

⁸⁵ BRAUN (1985), S. 347.

⁸⁶ Es mündete 1877 im eidgenössischen Staatsexamen. MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010, S. 207.

⁸⁷ USTERI (1812), S. 98.

⁸⁸ SCHULTHESS, Anton von: Geschichte der Gesellschaft 1810 - 1910, S. 5. In: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Zürich 1935.

Unter dem Titel «Privatnutzen für jedes Mitglied» wurden die angestrebten positiven Beziehungen unter Ärzten betont:⁸⁹ der «gemeinschaftliche, schriftliche Gedankenwechsel», die «freundschaftliche Berathung in zweifelhaften und schwierigen Fällen», usw.

Ob und in welchem Masse die postulierte Kollegialität dabei in der Realität von den Ärztemitgliedern praktisch verwirklicht wurde, ist aus heutiger Sicht schwer zu entscheiden. Die von der Gesellschaft gesammelten Nekrologe⁹⁰ von Zürcher Ärzten im 19. Jahrhundert sind in dieser Beziehung wenig ergiebig. Sie betrieben eher das Geschäft der Propaganda als jenes einer kritischen Geschichtsschreibung. Gerade das Verlesen von tadellosen und lobenden Ärztebiographien gehörte zum gelebten Ritual freundschaftlicher Kollegialität.⁹¹

Was hingegen speziell auffällt, ist das in diesen schriftlich fixierten Nachrufen relativ häufige Vorhandensein des Autopsieberichtes des betreffenden verstorbenen Kollegen, welcher vom vortragenden Mitglied selbst verfasst und auch gleich verlesen wurde. Die anwesenden Ärzte diskutierten anschliessend den jeweiligen Befund in lebhaftem, wissenschaftlichem Geiste. In gewissen Fällen jedoch war die geplante Sektion nicht gestattet. Beispielsweise im Nekrolog vom Stäfner Arzt Johann Kaspar Pfenninger (1790 - 1841), den sein Kollege Dr. Johann Bühler (ebenfalls von Stäfa) verfasste, steht als Schlusssatz die Bemerkung: «Die Sektion ward leider nicht gestattet.»⁹²

Hier drängt sich dem kritischen Medizinhistoriker die Frage auf, ob denn der Autopsiebericht einen Teil des Leids über den Hinschied des Kollegen hätte lindern können.

Es gab sogar einzelne Nekrologen, die gar keinen Lebenslauf enthielten, sondern nur gerade den Sektionsbefund. In seinem Nachruf auf das verstorbene Gesellschaftsmitglied Dr. Felix Bosshard (1778 - 1837; prakt. Arzt in Zollikon) wirft Dr. W. J. Berger etwas mehr Licht auf den eigentlichen Sinn der Autopsieberichte, indem er folgende Worte der Überschrift hinzufügt: «[. . .] Nebst einem kurzen Krankheits u Sektionsbericht, als Beytrag zur Lehre von organischen Herz- u Gefässkrankheiten, der medicinisch-chirurg. Kantonalgesellschaft eingegeben von W. J. Berger, Med. D.»⁹³ Das hierzu äusserst negative, kritische Urteil, dass deshalb wohl

⁸⁹ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», by David Bürkli, Zürich 1811. Absatz 1.

⁹⁰ Originale im Archiv des MHIZ, Sig. W 52 Kae G 6, Sammlung von 101 Manuskripten betreffend Nekrologe Zürcher Ärzte im 19. Jahrhundert. In latein. Schrift transkribiert in: SCHÄLI-MILO, Olivera: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med. Zürich 2002.

⁹¹ BRÄNDLI (1990), S. 365f. Vgl. auch Paragraph 10 der «Gesetze der medicin.-chirurg. Gesellschaft des Cantons Zürich», by David Bürkli. Zürich 1811.: «[...], das Andenken Verstorbener geehret wird.»

⁹² SCHÄLI-MILO (2002), S. 242.

⁹³ Ibid., S. 56.

nur ein toter Kollege ein guter Kollege war, ist bei Berücksichtigung der damaligen Situation der Ärzte, die im frühen 19. Jahrhundert noch um ihr Ansehen und Auskommen kämpfen mussten, unangebracht. Die Sektion des toten Kollegen diente im Zeitalter der Aufklärung hauptsächlich der Verwirklichung verschiedener Standesangelegenheiten. Die Gesellschaftsmitglieder wollten in jeder nur denkbaren Situation Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit unter sich fördern. Die beim Abschied eines Freundes moralisch gesehen unpassende sich ergebende Gelegenheit bildete da keine Ausnahme!⁹⁴

Um die im täglichen Leben trotzdem nicht immer so vorbildlich ausgeübte Kollegialität unter den Gesellschaftsmitgliedern anschaulich zu illustrieren, soll an dieser Stelle ein treffendes Beispiel aus den transkribierten Vortragsmanuskripten angeführt werden.

In einer Sitzung am 21. Oktober 1816 legte der Küssnachter Arzt Heinrich Streuli (1790 - 1839) der Kantonalgesellschaft einen Bericht vor, in welchem er einen von ihm erfolglos therapierten Fall (ein zwölfjähriger Knabe) mit offensichtlicher Enzephalitis beschrieb.⁹⁵ Als zusätzlicher Therapeut wurde, um noch «das äusserste zu versuchen», der Kantonsapotheker Johann Jakob Ulrich Irminger (1785 - 1838), übrigens ebenfalls Mitglied der Ärztesgesellschaft, ans Krankenbett gerufen. Doch auch die von ihm verordneten Medikamente blieben wirkungslos, und der junge Patient starb tags darauf. Nachdem Streuli beim Vater des Kindes die Erlaubnis zur Sektion der Leiche eingeholt hatte, lud er Irminger «auf freundschaftliche Weise» ein, daran teilzunehmen, «damit er sich von der Krankheits-Ursache selbst überzeugen möge; ich wünschte ihn um so lieber, weil er sich schon seit mehreren Wochen beym Publikum ausliess, ich missskenne die Krankheit und behandle sie falsch; [. . .] Nach mehreren von Irminger erhaltenen Berichten, die aber alle nur Verzögerung und zum Theil Vereitlung unserer Absichten zum Zweck hatten, denn er erschien nicht, schritten wir zur Sektion.»

Im Anschluss an die Darstellung des Autopsiebefundes fügte Streuli seinem Beitrag noch ein paar Zeilen hinzu, in welchen er sich über die impertinente Reaktion Irmingers auf das trotz seiner Abwesenheit durchgeführte Sezieren der Leiche beschwert. «[. . .] so ruhete bey allem dem sein niedriger Geist [gemeint ist Irminger] dennoch nicht, mich auf die nachtheiligste Weise bey dem Pöbel auszuschreyen. Es war ihm nicht zu gemein zu sagen, wir hätten uns eines recht niedrigen [!] Verfahrens unterfangen, weil wir die Sektion ohne sein Beyseyn unternahmen (zu deren er doch eingeladen war), und er werde uns diesert wegen vor Sanitäts-

⁹⁴ Vgl. BRÄNDLI (1990), S. 367f.

⁹⁵ Siehe Kap. 3.2 g), S. 78. Beobachtung einer Hirnhöhlenwassersucht, von Arzt Heinrich Streuli in Küssnacht. Original im Archiv des MHIZ, Sig. W 52 Kae G 11.2, Vorträge der Mitglieder an den Halbjahresversammlungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, 1815 - 1820.

rath verklagen; es könne wohl dazukommen, dass der Verstorbene wieder aus der Erde gegraben und aufs neue untersucht werden müsse. Ob wohl mir solche Absurditäten [!] lächerlich genug vorkamen, so waren sie mir doch zum Theil auch kränkend genug, weil ich wohl wusste, dass sie im allgemeinen eben nicht für das Angenommen [!] werden, was sie sind; und ich gestehe es, es erwachte in mir oft der Wunsch, es möchte eine medizinische Polizey so weit wirksam seyn können, dass sie ehrliche Aerzte vor solchen medizinischen Unholden zu beschützen im Stande wäre.»

Dieses Beispiel, von dem man sicher annehmen darf, dass es sich dabei nicht um einen Einzelfall in der Vereinsgeschichte handelte, lässt doch einen gewissen Spielraum für Zweifel an der effektiven Durchschlagskraft der postulierten Kollegialität auf die Ebene der Wirklichkeit zu. Wo finden wir hier die «freundschaftliche Berathung in zweifelhaften und schwierigen Fällen»⁹⁶? Wo ist hier in der Beziehung unter den Berufskollegen die «Würde eines rechtlichen und friedliebenden Mannes»⁹⁷ zu sehen? Stattdessen bringt man seinen Standesgenossen öffentlich in schlechten Ruf und wird dabei von jenem als Gegenleistung zu einem medizinischen Unhold degradiert.

Abschliessend soll jedoch, um dem Gesamtbild der 1810 gegründeten Zürcher Ärztesellschaft in ihrer Pionierzeit gerecht zu bleiben, ein letztes Mal Dr. Conrad Meyer-Hofmeister (1807 - 1881; Präsident 1859 - 1867), den der berühmte Chirurg Theodor Billroth (1829 - 1894) als «einen der geachtetsten und liebenswürdigsten Männer seines Vaterlandes» bezeichnet hatte⁹⁸, zu Wort kommen. Seine Schlussätze in der anlässlich des 50-jährigen Jubiläums gehaltenen Festrede lauten wie folgt:⁹⁹

Mit Dank und Freude dürfen wir, meine verehrten Herren Collegen! auf die Bestrebungen und das thatkräftige Wirken unsers Vereines in dem verflossenen halben Jahrhunderte zurückblicken; derselbe hat in jeder Zeitperiode seine Aufgabe erkannt und dieselbe ist von trefflichen Männern würdig gelöst worden. Mag auch menschliche Unvollkommenheit das hohe Ziel, das sich der Verein vorgesetzt, nicht erreicht haben, so hat derselbe doch zur Anregung und Erhaltung des wissenschaftlichen Sinnes der Aerzte Zürich's Vieles beigetragen, zur Förderung des allgemeinen Gesundheitswohles manches Nützliche erstrebt und ein freundschaftliches Band zwischen den Aerzten des Kantons geknüpft, das die Ehre und Würde des ärztlichen Standes inmitten unserer socialen Verhältnisse auf einer hohen Stufe zu erhalten vermochte.

⁹⁶ «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», bei David Bürkli, Zürich 1811, Absatz 1.

⁹⁷ Ibid., Paragraph 19.

⁹⁸ MÖRGELI, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesellschaft, in: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesellschaft des Kantons Zürich, Zürich 2010. S. 206.

⁹⁹ Siehe Festvortrag von Dr. Meyer-Hofmeister, in: Denkschrift der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860, Zürich 1860, S. XXIII.

Ehren wir dankbar das Andenken der uns vorangegangenen, würdigen Collegen, bauen wir fest und freudig fort auf dem sichern Fundamente, das dieselben gelegt haben, auf dem Grundsteine der Wissenschaftlichkeit, der Humanität und Freundschaft: dann wird auch unser künftiges Wirken durch Schönheit und Kraft bezeichnet sein. Der Segen des Allmächtigen walte über unserm Verein!

5. Anhang: Kurzbiografie der in den Vortragsmanuskripten erwähnten Ärzte

Als Quelle für die jeweiligen Kurzbiografien der hier aufgeführten, hauptsächlich auswärtigen Ärzte und Chirurgen, welche in den Vortragsmanuskripten erwähnt werden, diene das Werk «Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Hrsg. von August Hirsch, 2. Aufl., [1. Aufl. 1884], 5 Bände, Berlin/Wien 1929 - 1934».

Was die lokalen, im Kanton Zürich befindlichen Ärzte und Apotheker betrifft, so sei auf die nachstehenden vier gedruckten Quellen¹ hingewiesen:

- *«Die Ärzte Zürichs, ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des ärztlichen Standes in den letzten drei Jahrhunderten» von Johann Konrad Meyer-Hofmeister, Zürich 1871.*
- *«Verzeichnis der Medicinal-Personen des Cantons Zürich». Zürich 1823.*
- *Denkschrift der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860, Zürich 1860, S. XI - XX.*
- *Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Apothekervereins, Schweizer Apotheker-Biografie, Mosaiksteine zur Geschichte des Schweizerischen Apothekervereins (1943 - 1992), hrsg. von François Ledermann. Bern 1993.*

Zur leichten Auffindung der einzelnen Ärzte in den Vortragsmanuskripten wird am Schluss der jeweiligen Kurzbiografie die Seitenzahl, wo der Name zum ersten Mal auftaucht und mit der entsprechenden Endnotenzahl versehen ist, in eckigen Klammern angegeben.

¹ **Johann Peter Frank** (1745 - 1821), 1766 Dr. med. (Heidelberg), Leibarzt des Fürstbischofs von Speyer und Gründer eines Instituts zur Bildung von Hebammen in Bruchtal, 1779 Veröffentlichung des ersten Bandes seines Hauptwerkes «Medicinische Polizei», 1786 klinischer Professor in Pavia und Generaldirektor des Medizinalwesens in der Lombardei, 1795 klinischer Professor am Allgemeinen Krankenhaus in Wien, Pionier auf dem Gebiet der Sozialmedizin und Begründer des Faches Hygiene als Wissenschaft. [S. 23]

² **John Huxham** (1694 - 1768), Medizinstudium in Leiden, praktischer Arzt in Plymouth, Mitglied der Royal Society of London, hervorragender Epidemiograph, er schrieb u.a. «Medical and chymical observations upon antimony» (London 1755). [S. 23]

¹ Die genauen bibliografischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis.

- ³ **Thomas Sydenham** (1624 - 1689), 1676 Dr. med. (Cambridge), ab 1663 praktischer Arzt in London, er wird auch der «englische Hippokrates» genannt und ist einer der bedeutendsten Praktiker der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; er trug wesentlich zur Aufklärung der Symptomatologie bei, seine originellste Arbeit trägt den Titel: «Methodus curandi febres propriis observationibus superstructa» (London 1666, 1668; Amsterdam 1666). [S. 23]
- ⁴ **Johann Valentin Edler von Hildenbrand** (1763 - 1818), 1784 Dr. med. (Wien), 1787 Leibarzt des Grafen Maiszek in Polen, 1793 Professor der Medizin in Lemberg, 1806 Professor der Klinik in Wien und ab 1813 daselbst Direktor des Allgemeinen Krankenhauses; als Schüler Maximilian Stolls war er einer der späteren Vertreter der alten Wiener Schule. [S. 23]
- ⁵ **Karl Philipp Hartmann** (1773 - 1830), 1799 Dr. med. (Wien), praktizierte in Wien, 1806 Professor der Medizin am Lyceum und Primararzt am Kranken- und Findelhaus in Olmütz, 1811 O² für allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre in Wien, 1829 Professor der medizinischen Klinik am Allgemeinen Krankenhaus in Wien, eines seiner bedeutendsten Werke trägt den Titel: «Theoria morbi, seu pathologia generalis» (Wien 1814). [S. 23]
- ⁶ **Johann Christian Gottfried Jörg** (1779 - 1856), 1804 Erwerb der philosophischen Doktorwürde in Leipzig, 1805 Dr. med. (Leipzig), 1810 Ernennung zum O der Geburtshilfe und zum Direktor des Trierschen Instituts in Leipzig, wirkte als Lehrer, medizinischer Schriftsteller und praktischer Arzt, vertrat die Wirksamkeit der Naturkräfte am Geburtsbett. [S. 23]
- ⁷ **Adalbert Friedrich Markus** (1753 - 1816), 1775 Dr. med. (Göttingen), praktischer Arzt in Göttingen, Würzburg und ab 1778 in Bamberg, wo er zum Leibarzt des Fürstbischofs ernannt wurde, 1803 Direktor des gesamten Medizinalwesens und aller Spitäler in Franken, in welchen er die Hygiene verbesserte; er liess ein Siechenhaus für unheilbar Kranke, eine Entbindungsanstalt und ein Asyl für alte und schwache Individuen erbauen. [S. 23]
- ⁸ **Karl August Weinhold** (1782 - 1829), 1805 Dr. med. (Wittenberg), praktischer Arzt in Meissen, 1814 Professor der Arzneimittellehre am medizinisch-chirurgischen Kollegium in Dresden, 1817 königlich-preussischer Leibarzt und O für Medizin und Chirurgie, sowie Direktor der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik in Halle, er war ein tüchtiger Physiolog und Chirurg. [S. 23]
- ⁹ **Johann Martin Minderer** (gest. 1812), 1766 Unterchirurg am General-Spital in Petersburg,

² Abkürzung für Ordinarius (ordentlicher Professor)

wo er dann 1769 die Würde eines Chirurgen erhielt, 1773 Stabschirurg und Vorstand des Spitals in Ismaila, ab 1780 Arzt am Feldlazareth in Riga und Wladimir, 1792 General-Stabsdokter und Chef der medizinischen Verwaltung der Ukraine, 1799 Oberarzt am Moskauer Hauptspital, er trug viel zur Bekämpfung der Pest bei. [S. 27]

¹⁰ **Johann Georg Gmelin** (1709 - 1755), 1727 Dr. med. (Tübingen), 1731 O für Chemie und Naturgeschichte in Petersburg, 1733 bis 1743 naturwissenschaftliche Expedition nach Sibirien, 1749 O für Botanik und Chemie in Tübingen, er schrieb unter anderem die botanisch wichtige «Flora sibirica» (Petersburg 1747 - 1769). [S. 29]

¹¹ **Peter Simon Pallas** (1741 - 1811), 1760 Dr. med. (Leiden), bildete sich in Holland und England zum Naturforscher, 1768 Akademiker und Kollegien-Assessor in St. Petersburg, auf Initiative der russischen Kaiserin Katharina II. leitete er eine Expedition zur naturwissenschaftlichen Erforschung des östlichen Russlands und machte bis 1774 ausgedehnte Reisen nach Sibirien, dem Altai und in die untere Wolgagegend. [S. 29]

¹² **Alexander Bernhard Kölpin** (1739 - 1801), 1757 Dr. med. (Greifswald), 1764 Privatdozent und 1770 Adjunkt der medizinischen Fakultät sowie Direktor des botanischen Gartens in Greifswald, 1772 Professor am akademischen Gymnasium und Stadtphysikus in Stettin, seine bemerkenswerteste Abhandlung ist betitelt: «Medicinisch-praktische Bemerkungen über den Gebrauch der sibirischen Schneerose in Gichtkrankheiten» (Berlin 1779). [S. 29]

¹³ **Zahn**: keine Angaben gefunden [S. 30]

¹⁴ **Metternich zu Mayez**: keine Angaben gefunden [S. 30]

¹⁵ **Johann Andreas Murray** (1740 - 1791), 1765 Dr. med. (Göttingen), Schüler von Linné, 1764 wurde er AO³ und 1769 O für Medizin und Direktor des botanischen Gartens in Göttingen; er hat sich vor allem in der Pharmakologie und der Botanik verdient gemacht, unter seinen Abhandlungen ist vor allem sein «Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum» (1779) wichtig. [S. 30]

¹⁶ **Christoph Wilhelm Hufeland** (1762 - 1836), 1783 Dr. med. (Göttingen), praktische Tätigkeit in Weimar, 1793 Honorarprofessor in Jena, 1795 beginnt er mit der bedeutendsten medizinischen Zeitschrift in deutscher Sprache «Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst», 1801 königlicher Leibarzt und erster Arzt der Charité in Berlin, 1810 Professor für spezielle Pathologie und Therapie an der neuen Universität in Berlin und Entwurf einer Armen-Pharmakopoe, er gehörte zu den fruchtbarsten medizinischen Schrift-

³ Abkürzung für Extraordinarius (ausserordentlicher Professor)

stellern aller Zeiten. [S. 30]

¹⁷ **Friedrich Hoffmann** (1660 - 1742), 1680 Dr. med. (Jena), praktische Tätigkeit in Minden, 1685 Garnisonsarzt und 1686 Physikus des Fürstentums Minden, 1688 Landphysikus in Halberstadt, 1693 erster Professor für Medizin an der neuen Universität in Halle, einer der grossen Systematiker des 18. Jahrhunderts; er vertrat ein mechanisch-dogmatisches System, Erfinder der «Hoffmannstropfen»: Liquor anodynus Hoffmanni (Spiritus aethereus) bestehend aus einem Teil Schwefeläther (=Diethylether) und drei Teilen Weingeist (=Ethanol). [S. 32]

¹⁸ **Johann Heinrich Ferdinand von Autenrieth** (1772 - 1835), 1792 Dr. med. (Stuttgart), 1797 O für Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshilfe sowie Kanzler der Universität in Tübingen, 1805 - 1811 Leiter der medizinischen Klinik in Tübingen, Hauptwerk: «Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie» (1801 - 1802), bekannt ist die «autenriethsche Salbe», welche Brechweinstein (Tartarus emeticus) enthält und auf der Haut künstlich Geschwüre hervorrufen soll. [S. 48]

¹⁹ **Karl Friedrich Senff** (1776 - 1816), 1802 Dr. med. (Halle), 1808 AO für Geburtshilfe, später Chefarzt und Direktor der Entbindungsanstalt sowie des Hebammen-Instituts in Halle. [S. 54]

²⁰ **Thomas Goulard** (1697 - 1784), Professor der Chirurgie in Montpellier und Erfinder des «eau blanche», des weissen Wassers, einer Mischung, die hauptsächlich essigsaures Bleioxyd enthält und als Adstringens verwendet wurde. [S. 63]

²¹ **Justus Arnemann** (1763 - 1806), 1786 Dr. med. (Göttingen), 1787 AO für Medizin in Göttingen, wo er u.a. sein erfolgreiches Werk «Entwurf einer praktischen Arzneimittellehre» mit Teil 1 «Von der inneren Medicin» und Teil 2 «Von den chirurgischen Mitteln» herausgab, 1792 O für Medizin in Göttingen, 1803 Flucht aus Göttingen wegen Geldschulden und Tätigkeit als praktischer Arzt und Lehrer in Hamburg, 1806 Suizid. [S. 69]

²² **Friedrich Ludwig Segnitz** (1763 - 1804), 1790 Dr. med. (Leipzig), praktischer Arzt in Löbau und Dresden, schrieb u.a. das Werk: «Handbuch der prakt. Arzneimittellehre in alphabet. Ordnung» (2 Teile, 1797 - 1801; 3. Teil von C. F. Burdach, 1806; 2. Aufl., 1. Teil, 1813), 1804 Suizid. [S. 71]

²³ **Karl Friedrich Burdach** (1776 - 1847), 1799 Dr. med. (Leipzig), praktischer Arzt und Schriftsteller der Medizin in Leipzig, 1811 O für Anatomie, Physiologie und gerichtliche Medizin in Dorpat, 1814 O für Anatomie und Physiologie in Königsberg, wo er die dortige anatomi-

sche Anstalt gründete; eines der bedeutendsten Werke ist sein grosses Handbuch «Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft», dessen Bearbeitung jedoch unvollendet blieb.

[S. 71]

- ²⁴ **August Gottfried Ferdinand Emmert** (1777 - 1819), 1800 Dr. med. (Tübingen), 1801 praktischer Arzt in Tübingen, 1805 Professor für Anatomie und Physiologie in Bern, 1815 Professor der Physiologie in Tübingen; er machte sich einen Namen als Giftforscher, so z. B. schrieb er u.a. über die Angosturarinde (1815) in Hufelands Journal der prakt. Heilkunde.

[S. 71]

- ²⁵ **Karl Alexander Ferdinand Kluge** (1782 - 1844), 1806 Dr. med. (Erfurt), 1807 Ober-Chirurgus bei dem Hofstaate des Kronprinzen und 1809 bei der med.-chirurg. Pépinière in Berlin, 1811 Stabs-Chirurgus, 1814 AO für Chirurgie bei der med.-chirurg. Akademie und zweiter Direktor der chirurgischen Station sowie der Entbindungsanstalt an der Charité in Berlin, 1821 O bei der med.-chirurg. Militärakademie und AO an der med. Fakultät der Berliner Universität, 1828 Direktor der Charité, seine erste Schrift war: «Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel» (1811). [S. 71]

- ²⁶ **Johann Christian Anton Theden** (1714 - 1797), 1737 Eskadron-Feldscher im preussischen Heer, 1748 Regimentsfeldscher in Stettin, 1758 dritter Generalchirurg der Armee, 1786 erster Generalchirurg; er erwarb sich namhafte Verdienste um die Chirurgie, wie z. B. das seinen Namen führende Wund- oder Schusswasser, bestehend aus Essig, verdünntem Weingeist, Honig oder Zucker und verdünnter Schwefelsäure, besonders unterstützte er auch die Verbreitung der Goulard'schen Bleipräparate und des kalten Wassers zu Heilzwecken. [S. 72]

- ²⁷ **Maximilian Stoll** (1742 - 1788), 1772 Dr. med. (Wien), 1774 praktischer Arzt in Wien, 1776 Arzt und klinischer Lehrer am Dreifaltigkeitsspital in Wien, sein Hauptverdienst besteht in der sorgfältigen Beobachtung der epidemischen Krankheitskonstitutionen. [S. 101]

- ²⁸ **Jean-Chrysanthé Galés** (1783 - 1854), Arzt in Paris, ursprünglich Ober-Apotheker im Spital Saint-Louis, wo er sich intensiv mit Untersuchungen über die Krätze befasste; er erhielt einen Akademie-Preis für das Auffinden der seit langem verloren gegangenen Krätzmilbe⁴, zur Behandlung der Krätze empfahl er einen Räucherkasten, den er in seinen «Mémoires, rapports et observations sur les fumigations sulfureuses appliquées au traitement des af-

⁴ Von den seiner Doktorats-These: «Sur le diagnostic de la gale, sur ses causes, et sur les conséquences médicales pratiques à déduire des vraies notions de cette maladie» (1812) beigegebenen Abbildungen der Milbe behauptete jedoch später Raspail (1829), sie stellten nicht die Krätz-, sondern die Käsemilbe dar.

fections cutanées [. . .]» (Paris 1816) beschrieb und empfahl. [S. 105]

²⁹ **Giovanni de Carro**, geboren in Belluno (keine Lebensdaten gefunden), er lebte grösstenteils in Wien, wo er eine Anstalt für Schwefelräucherungen gegen chronische Krankheiten gründete; er schrieb u.a. «Relazione, istruzione ed osservazioni pratiche per l'applicazione delle fumigazioni solforose» (Wien 1817, 1819) und war auch einer der eifrigsten und tätigsten Verbreiter der Schutzpockenimpfung. [S. 105]

³⁰ **Jean-Pierre-Joseph Darcet** (1777 - 1844), übte grossen Einfluss auf die öffentliche Gesundheitspflege aus durch seine chemischen Arbeiten und Abhandlungen, z. B. seine auch in deutscher Uebersetzung bekannt gemachte und damals sehr günstig beurteilte Methode, «durch Räucherungen Hautkrankheiten zu heilen». [S. 105]

³¹ **Dr. Wächter**: keine Angaben gefunden [S. 105]

³² **Karl Friedrich Kielmeyer** (1765 - 1844), 1786 Dr. med. (Stuttgart) mit einer Dissertation über Mineralwässer⁵, 1790 Professor für Zoologie und ab 1792 auch für Botanik und Chemie an der Karls-Akademie in Stuttgart, 1796 Professor für Chemie in Tübingen und 1801 auch für Botanik, Pharmazie und Arzneimittellehre; 1817 wurde er mit dem Titel eines Staatsrates Direktor aller Sammlungen und Anstalten für Kunst und Wissenschaft in Stuttgart; er ist als der Vater des *biogenetischen Grundgesetzes* anzusehen. [S. 110]

³³ **Karl Christian von Klein** (1772 - 1825), 1793 Dr. med. (Stuttgart), 1796 herzogl.-württemb. Leibchirurg sowie Stadt- und Amtschirurg in Stuttgart, wo er auch die Aufsicht über das allgemeine Kranken- und Geburtshaus hatte, 1806 königlicher Medizinalrat; seine wissenschaftliche Bedeutung liegt mehr auf dem Gebiet der forensischen Medizin. [S. 110]

³⁴ **Dr. Hehl**. (sic! → Abkürzung!?): keine Angaben gefunden [S. 110]

³⁵ **Ferdinand Wurzer** (1765 - 1844), 1788 Dr. med. (Bonn), 1789 Arzt in Bonn, wo er eine Mineralquelle beim Dorf Godesberg entdeckte, 1794 O für Chemie und Arzneimittellehre in Bonn, 1805 Prof. der Chemie, Medizin und Pharmazie in Marburg, 1821 Direktor des chemischen Institutes und des Medizinalvereins der Provinz Oberhessen, war ein hervorragender Chemiker. [S. 110]

³⁶ **Daniel Wilhelm Triller** (1695 - 1782), 1718 Dr. med. (Halle) und Dozent für Arzneikunde sowie griechische Literatur in Leipzig, 1720 Landphysikus und nachher Apotheker in Merseburg, 1732 - 1744 prakt. Arzt in Usingen und Frankfurt am Main, 1746 Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen in Dresden, 1749 Prof. für Pathologie und Therapie in Wittenberg.

⁵ «Disquisitio chemica acidularum Bergensium et Goeppingensium» (Stuttgart 1786)

[S. 112]

³⁷ **Martin:** keine Angaben gefunden [S. 112]

³⁸ **Louis-Charles-René Macquart** (1745 - 1808), 1770 Dr. med. (Paris), Prof. für Naturgeschichte an der Zentralschule des Département Seine-et-Marne, sowie Konservator des Kabinetts zu Fontainebleau; er beschäftigte sich v.a. mit mineralogischen Studien. [S. 116]

³⁹ **Florent Charles Bellot** (1724 - 1774), praktischer Arzt und O für Chemie am Collège de France in Paris; er hinterliess neben seiner These über den «Nutzen der Belladonna bei Krebs» (Paris 1760) verschiedene uneditierte Manuskripte. [S. 121]

⁴⁰ **Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin** (1736 - 1804), 1756 Dr. med. (Göttingen), praktische Tätigkeit in Diepholz und Dannenberg, 1771 Physikus und Garnisonsmedikus in Ratzeburg, 1774 Bergmedikus und Stadtphysikus in Klaustal, 1787 Physikus in Lüneburg, 1796 zweiter Leibmedikus in Hannover; er verfasste u.a. die Preisschrift «Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft» (1789 Bd.I, 1798 Bd.II, 1804 Bd.III). [S. 122]

⁴¹ **Johann Nepomuk Rust** (1775 - 1840), 1800 chirurgische Doktorwürde in Prag und 1808 Dr. med. in Krakau, 1810 Primar-Chirurg im Allgemeinen Krankenhaus in Wien, 1816 O für Chirurgie und Ophthalmologie an der med.-chir. Militäarakademie sowie erster Wundarzt der Charité in Berlin, 1822 vierter Generalstabsarzt der Armee, 1824 O an der Universität in Berlin; er hat sich u.a. durch seine Geschwürslehre «Helkologie, oder über die Natur . . . der Geschwüre; u.s.w.» (Wien 1811) bekannt gemacht. [S. 122]

⁴² **Dr. Blumer:** keine Angaben gefunden [S. 136]

⁴³ **Westrumk:** keine Angaben gefunden [S. 139]

⁴⁴ **Johann Christian Reil** (1759 - 1813), 1782 Dr. med. (Halle), 1787 AO für Medizin sowie 1788 O und Direktor der Klinik in Halle, wo er 1789 zugleich Stadtphysikus wurde, 1810 O für klin. Medizin in Berlin, er war genialer Arzt und ausgezeichneter Lehrer, einer der Hauptvertreter des Vitalismus⁶ in Deutschland; er hat sich auch um die Förderung der Psychiatrie sehr verdient gemacht. [S. 149]

⁴⁵ **John Brown** (1735 - 1788), 1779 Dr. med. (St. Andrews), 1780 Erscheinung seines Werkes «Elementa medicinae» in Edinburgh, worin er seine allgemein bekannte Lebenstheorie des «Brownianismus», die den Reiz als lebensförderndes und lebenserhaltendes Movens interpretiert, begründete.⁷ [S. 163]

⁶ Siehe z. B. seine berühmte Abhandlung «Von der Lebenskraft», die u.a. in dem von ihm selbst von 1796 - 1815 in 12 Bdn. herausgegebenen «Archiv für die Physiologie» (Bd. I, 1796, wieder abgedruckt in Klassiker d. Med. Bd. 2, Leipzig 1910, hrsg. v. Karl Sudhoff) erschien. Zur Lehre des Vitalismus siehe: Eckart (1990), S. 175

- ⁴⁶ **Johann Georg Roederer** (1726 - 1763), 1750 Dr. med. (Strassburg), 1751 AO für Geburtshilfe in Göttingen, 1754 zum O und Leibarzt Georg II. ernannt, 1753 Prof. für Anatomie und Chirurgie in Göttingen; er war einer der bedeutendsten Geburtshelfer des 18. Jahrhunderts. [S. 168]
- ⁴⁷ **Christian Benedict Vogel** (1745 - 1825), 1766 Dr. med. (Helmstädt), 1767 AO und 1768 O für Arzneikunde an der med. Fakultät in Altdorf; er war gelehrter Arzt und tüchtiger Chirurg, er interessierte sich auch besonders für Botanik und gab eine Reihe Schriften auf diesem Gebiet heraus. [S. 172]
- ⁴⁸ **Johann Claudius Renard** (1778 - 1827), schrieb u.a. «Abhandlungen und Versuche über die Ratanhia» (1819). [S. 172]
- ⁴⁹ **Albrecht von Haller** (1708 - 1777), 1727 Dr. med. (Leiden), 1729 praktischer Arzt in Bern, 1736 O für Anatomie, Chirurgie und Botanik in Göttingen, 1753 Rückkehr nach Bern, 1758 Verwalter der Salinen zu Bex, bedeutender Dichter, Anatom, Physiologe und Botaniker. [S. 174]
- ⁵⁰ **Johann Friedrich Blumenbach** (1752 - 1840), 1775 Dr. med. (Göttingen), 1776 AO und 1778 O für Medizin in Göttingen, 1783 Reise durch die Schweiz und 1791/92 durch Holland und England, einer der bedeutendsten Naturforscher und Begründer der Anthropologie der Neuzeit; er war eifriger Vitalist. [S. 188]
- ⁵¹ **Johann Heinrich Freitag** (gest. 1725), 1721 promovierte er in Strassburg mit der Dissertation «De cataracta»⁸ und «De oscheo-, entero- et bubonocoe Helvetiae incolis frequentibus», Arzt in Zürich. [S. 188]
- ⁵² **Karl Gottfried Geller** (gest. 1767), 1737 Dr. med. (Rostock), schrieb u.a. « Nachricht von der Pretzir'schen Gesund-Quelle» (Mecklenb. Nachrichten 1750). [S. 188]
- ⁵³ **Fabricius Hildanus** (1560 - 1634), berühmter Arzt und Chirurg, er brachte die deutsche Chirurgie zu Ehren und erfand zahlreiche Instrumente, er praktizierte in Hilden, Köln, Lausanne, 1602 Stadtarzt in Payerne (Kanton Waadt) und 1615 in Bern. [S. 191]
- ⁵⁴ **Ambroise Paré** (1510 - 1590), 1533 - 1536 Ausbildung zum «Barbier-Chirurgien» im Hôtel-Dieu in Paris, danach Militärchirurg auf den Schlachtfeldern Italiens im Dienste von Infanteriegeneral René de Montijeau (1537) und von Vicomte de Rohan (1542), 1552 ordentlicher Chirurg des französischen Königs Heinrich II., 1562 erster Chirurg König Karls IX., später auch bei Heinrich III. [S. 191]

⁷ Mehr zur Lehre John Browns siehe: Eckart (1990), S. 178ff.

⁸ Enthält eine Beschreibung der Staarextraktionsmethode seines Vaters Johann Konrad Freitag.

- ⁵⁵ **Jean Juville**, er lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war Wundarzt oder eher nur Bandagist in Paris; er selbst nannte sich «Chirurgien herniaire», er trug wesentlich zur Perfektionierung der Bruchbänder bei, 1786 veröffentlichte er in Paris die noch heute lesenswerte Schrift: «Traité des bandages herniaires, [. . .]». [S. 191]
- ⁵⁶ **Astley Patson Cooper** (1768 - 1841), 1793 Prof. für Anatomie an der Surgeon's Hall in Edinburgh, 1800 Chirurg am Guy's Hospital in London, 1813 Prof. für vergleichende Anatomie am Royal College of Surgeons, berühmt waren u.a. seine Arbeiten über Hernien. [S. 192]
- ⁵⁷ **Antonio Scarpa** (1752 - 1832), 1770 Dr. med. (Padua), 1772 O für Anatomie und theoretische Chirurgie in Modena, 1783 Prof. für Anatomie und 1787 Prof. der chirurg. Klinik in Pavia, hat sich u.a. um die genauere Kenntnis der Unterleibsbrüche verdient gemacht. [S. 192]
- ⁵⁸ **Samuel Thomas von Sömmerring** (1755 - 1830), 1778 Dr. med. (Göttingen), 1779 Lehrer der Anatomie und Chirurgie am Carolinum in Kassel, 1784 Prof. für Anatomie und Physiologie in Mainz, 1797 praktischer Arzt in Frankfurt, Erfinder des elektrischen Telegrafen, eine seiner Schriften ist betitelt: «Über die Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche. Preisschrift» (Frankfurt 1797). [S. 192]
- ⁵⁹ **Franz Kaspar Hesselbach** (1759 - 1816), 1807 Dr. med. (Würzburg), 1789 Prosektor und Privatdozent für Anatomie und den Steinschnitt in Würzburg, Oberwundarzt im Julius-Spital; er hat sich besonders um die Erforschung der Unterleibsbrüche einen Namen gemacht, er veröffentlichte darüber u.a. die Schrift «Neueste anatomisch-pathologische Untersuchungen über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche» (Würzburg 1814). [S. 192]
- ⁶⁰ **August Gottlieb Richter** (1742 - 1812), 1764 Dr. med. (Göttingen), 1766 AO und 1771 O für Medizin in Göttingen sowie 1780 Leibmedikus und 1782 Hofrat daselbst, sein klassischstes Werk ist die «Abhandlung von den Brüchen» (2 Bde., 1777, 79; 2. Aufl. 1785). [S. 192]
- ⁶¹ **Lauper**: keine Angaben gefunden [S. 192]
- ⁶² **Peter Uffenbach** (1566 - 1635), 1597 Dr. med. (Basel), 1597 Physikus in Frankfurt, 1610 und 1635 in fol. erschien sein «Thesaurus chirurgicus», der die Werke von Ambroise Paré und anderen enthält. [S. 193]
- ⁶³ **Little John**: keine Angaben gefunden [S. 193]
- ⁶⁴ **Maget**: keine Angaben gefunden [S. 193]

- ⁶⁵ **Charles-Marie de La Condamine** (1701 - 1774, Paris), schrieb 1754 einen bedeutenden Aufsatz zur Geschichte und Verteidigung der Blatternimpfung, Freund Voltaires. [S. 193]
- ⁶⁶ **André Levret** (1703 - 1780), Professor an der Académie Royale de Chirurgie in Paris und Geburtshelfer des Hofes, als welcher er die Mutter Ludwigs XVI. entband, gilt als der berühmteste französische Geburtshelfer des 18. Jahrhunderts; er schrieb u.a. «Observations sur la cure radicale de plusieurs polypes de la matrice etc.» (1749). [S. 198]
- ⁶⁷ **Adolph Friedrich Löffler** (geb. 1758), 1785 Dr. med. (Frankfurt an der Oder), 1786 Provinzialarzt zu Poloczka und später Geburtshelfer bei der Medizinal-Verwaltung des Gouvernements Witepsk in Weissrussland, 1788 gab er «Beyträge zur Wundarzneykunst» heraus, darin finden sich diverse Mitteilungen aus der Medizin, Chirurgie (z. B. auch über Polypen-Exstirpationen) und Geburtshilfe. [S. 198]
- ⁶⁸ **Benjamin Bell** (1749 - 1806), er war berühmter Chirurg an der Royal Infirmary in Edinburgh, er schrieb das Werk «System of surgery» (Edinburg 1783 - 1788), welches als das beliebteste Handbuch seiner Zeit seine Lehren klar wiedergibt; eines seiner wesentlichsten Verdienste um die praktische Chirurgie war seine Forderung nach Erhaltung von möglichst viel gesunder Haut bei allen Operationen, insbesondere bei Geschwulst-Exstirpationen. [S. 198]
- ⁶⁹ **Christoph Bonifacius Zang** (1772 - 1835), 1812 Dr. med. honor. (Würzburg), 1806 Prof. für Chirurgie, Geburtshilfe und gerichtliche Medizin an der Josephi-Akademie in Wien; sein bedeutendstes Werk ist seine «Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen, als Leitfaden zu seinen akad. Vorlesungen und für operat. Heilkünstler» (Wien 1813 - 1821). [S. 198]
- ⁷⁰ **Justus Christian von Loder** (1753 - 1832), 1777 Dr. med. (Göttingen), 1778 O für Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst in Jena, 1803 Prof. für Anatomie und Chirurgie in Halle, 1809 kaiserl. Leibarzt in St. Petersburg, 1813 Leiter eines grossen Hospitals und des Baus des neuen anatomischen Theaters in Moskau; er gab u.a. auch ein «Journal für Chirurgie, Geburtshilfe und gerichtliche Arzneykunde» (Jena 1797 - 1803) heraus. [S. 198]
- ⁷¹ **John Nelson Scott**, geboren auf der Isle of Man (keine Jahreszahlen vorhanden), 1795 Dr. med. in Edinburgh mit der Diss. «De dyspepsia», er war praktischer Arzt und beschäftigte sich eingehend mit der Propaganda für die Vakzination. [S. 203]
- ⁷² **Christian Gottlieb Selle** (1748 - 1800), 1770 Dr. med. (Halle), praktische Tätigkeit in Berlin, wo er später Arzt an der Charité wurde, 1785 Leibarzt König Friedrichs II., später auch von

Friedrich Wilhelm II. und III., seine an der Charité gesammelten praktischen Erfahrungen fasste er u.a. in seinem Werk «Medicina clinica, oder Handb. der med. Praxis» (Berlin 1781, 1783) zusammen. [S. 208]

⁷³ **Burchard Friedrich Münch** (1759 - 1830), 1781 Dr. med. (Göttingen), praktischer Arzt in Ratzeburg, schrieb u.a. eine «Prakt. Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden» (Göttingen 1785) - «Beobachtungen bei der angewandten Belladonna bei den Menschen» (Stendal 1791). [S. 211]

⁷⁴ **Johann Nepomuk Sauter** (1766 - 1840), 1788 Landchirurg zu Allensbach bei Konstanz, 1809 Stadt- und Bezirksphysikus sowie 1815 Medizinal-Referent beim Seekreis-Direktorium in Konstanz, am bekanntesten sind seine beiden Schriften «Anweisung, die Beinbrüche der Gliedmassen, vorzüglich die complicirten, und den Schenkelbeinhalsbruch nach einer neuen, leichten, einfachen und wohlfeilen Methode ohne Schienen, [...] zu heilen» (Freiburg 1812), worin er die von ihm erfundene bekannte Schwebe beschreibt; er schrieb auch wiederholt über Tollwut und deren Behandlung mit Belladonna. [S. 222]

⁷⁵ **James Vaughan** (1740 - 1813), 1762 Dr. med. (Edinburgh), praktischer Arzt in Leicester, er schrieb: «Cases and observations on the hydrophobia, with an account of the caesarian section» (Leicester 1778). [S. 227]

⁷⁶ **John Hunter** (1728 - 1793), 1756 Chirurg am St. George's Hospital in London und von 1760 bis 1763 in der englischen Marine, ab 1767 Chefchirurg der Armee und erster Chirurg am St. George's Hospital; er gab der englischen Chirurgie eine wissenschaftliche Grundlage und gilt als Begründer der experimentellen Pathologie in England. [S. 227]

⁷⁷ **Matthaeus Mederer, Edler von Wuthwehr** (1739 - 1805), 1763 Dr. med. (Wien), 1773 Prof. für Chirurgie und Geburtshilfe in Freiburg im Breisgau, 1795 Oberfeldarzt der Armee in Wien, zu seinen Verdiensten als Arzt und Lehrer gehören u.a. seine Untersuchungen über die Tollwut unter dem Titel «Syntagma de rabie canina etc.» (Freiburg 1782). [S. 228]

⁷⁸ **Caelius Aurelianus**, aus Sicca in Numidien, lebte um den Anfang des 5. Jahrhunderts⁹ n. Chr. (nach neueren Forschungen) als Arzt, evtl. auch als Lehrer der Medizin, in Rom; sein wichtigstes Werk ist «De morbis acutis et chronicis», welches auf einer verloren gegangenen Schrift des griechischen Arztes Soranos beruht. [S. 229]

⁷⁹ **Galmarius**: keine Angaben gefunden [S. 229]

⁹ Früher wurde sein Leben in das dritte nachchristliche Jahrhundert verlegt.

- ⁸⁰ **Richard Mead** (1673 - 1754), 1696 Dr. med. und philos. (Padua), praktischer Arzt in London, 1703 Arzt am St. Thomas's Hospital in London, 1707 Vizepräsident der Royal Society, 1727 Leibarzt des Königs Georg II. [S. 229]
- ⁸¹ **Hermann Boerhaave** (1668 - 1738), 1693 Dr. med. (Harderwyk), praktischer Arzt in Leiden, 1701 Lektor der theoretischen Medizin und 1709 Professor für Medizin und Botanik in Leiden, 1714 zweiter Professor für praktische Medizin und 1718 Professor der Chemie sowie 1720 erster Prof. der prakt. Medizin in Leiden; er galt als der hervorragendste Lehrer überhaupt, förderte ganz wesentlich den klinischen Unterricht am Krankenbett; seine berühmtesten Werke sind die «Institutiones medicae in usus annuae exercitationis domesticos digestae» (Leiden 1708) und die «Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicae» (Leiden 1709). [S. 230]
- ⁸² **Gristey**: keine Angaben gefunden [S. 230]
- ⁸³ **David Hartley** (1705 - 1757), praktischer Arzt in Newark-on-Trent, später in Bury St Edmunds bei London und zuletzt in Bath, er war auch Metaphysiker. [S. 230]
- ⁸⁴ **William Hillary** (gest. 1763), praktischer Arzt in Bath, 1752 - 1758 Aufenthalt in den englischen Kolonien und Rückkehr nach London. [S. 230]
- ⁸⁵ **Christoph Nugent** (gest. 1775), ein irländischer Arzt, 1765 Licentiat des College of Physicians in London und später Mitglied der Royal Society, er schrieb: «An essay on hydrophobia» (London 1753). [S. 230]
- ⁸⁶ **Seters**: keine Angaben gefunden [S. 230]
- ⁸⁷ **William Hyde Wollaston** (1766 - 1828), praktischer Arzt in Bury St Edmunds und später in London, 1793 Mitglied der Royal Society, ab 1800 gab er die Medizin auf und widmete sich nur noch der Physik und Chemie. [S. 230]
- ⁸⁸ **Symon**: keine Angaben gefunden [S. 230]
- ⁸⁹ **Tytler**: keine Angaben gefunden [S. 230]
- ⁹⁰ **Shoolbred**: keine Angaben gefunden [S. 230]
- ⁹¹ Eventuell ist es **Thomas Key**, ein Arzt in London, der Vater des berühmten Chirurgen Charles Aston Key (1798 - 1849). [S. 230]
- ⁹² Eventuell ist es **John Burton** (1697 - 1771), er war praktisch als Geburtshelfer tätig und ein auf aussermedizinischem Gebiet sehr fruchtbarer Schriftsteller. [S. 230]
- ⁹³ **Henry Edmonston** (Lebensdaten unbekannt), Wundarzt zu Edinburgh und später in Newcastle upon Tyne im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts; er schrieb u.a. die selbständig er-

schienene Monographie «Hints of hydrophobia» (Newcastle 1814). [S. 230]

⁹⁴ **Dr. Vogelsang zu Görlitz:** keine Angaben gefunden [S. 230]

⁹⁵ **Bellingham:** keine Angaben gefunden [S. 231]

⁹⁶ **Dr. Honden:** keine Angaben gefunden [S. 231]

⁹⁷ **Aulus Cornelius Celsus** (25 v. Chr. - 50 n. Chr. in Rom), Verfasser des berühmtesten medizinischen Werkes der römischen Literatur; es besteht aus acht Büchern, welche nacheinander die durch diätetische, pharmazeutische und chirurgische Mittel heilbaren Krankheiten abhandeln; er selbst war nicht Arzt, sondern ein mit dem vollen Umfange des medizinischen Wissens seiner Zeit ausgerüsteter Dilettant. [S. 231]

⁹⁸ **Jean Baptiste Helmont** (1577 - 1644), 1599 Dr. med. (Löwen), 1605 praktischer Arzt in Vilvorde bei Brüssel, gilt als einer der Reformatoren der Medizin; er erwarb sich grosse Verdienste um die Heilquellenlehre (Entdecker der Kohlensäure!), die Chemie, die Verbesserung der Therapie, die Bereicherung der Heilmittellehre und die Einschränkung des Aderlasses. [S. 232]

⁹⁹ **Nicolaus Petreus Tulpus, auch Nicolaas Tulp und Claes Pieterszoon genannt**, (1593 - 1674), 1614 Dr. med. (Leiden), praktischer Arzt in Amsterdam, wo er 1622 Mitglied der Stadt-Regierung und 1628 Dozent für Anatomie am Kollegium der Amsterdamer Chirurgen wurde, 1654 Bürgermeister von Amsterdam; er hat sich in der Anatomie sehr verdient gemacht. [S. 232]

¹⁰⁰ **Johann Leberecht Schmucker** (1712 - 1786), er war ein berühmter preussischer Militärarzt, seine Kriegserfahrungen legte er in seinem Werke «Chirurg. Wahrnehmungen» (Berlin und Stettin 1774) nieder, er machte sich sehr verdient in der Behandlung entzündeter Wunden; die von ihm benutzten und seinen Namen tragenden Umschläge, welche er mit Weinessig, Salpeter und Salmiak tränkte, erzeugten einen höheren Grad an Kälte. [S. 232]

¹⁰¹ **Prof. Brenner:** keine Angaben gefunden [S. 232]

¹⁰² **Ravelly:** keine Angaben gefunden [S. 233]

¹⁰³ **Robert James** (1703 - 1776), 1755 Dr. med. (Cambridge), praktischer Arzt in Sheffield, Litchfield, Birmingham und London, wo er sein «Medical dictionary» (London 1743 - 1744, 3 Bde.) herausgab, mit dem er sehr bekannt wurde; noch grösseren Ruf erlangte er durch das von ihm zusammengesetzte Pulver («James Powder», ein Antimonpräparat), das als Gegenmittel gegen Fieber diente; desweitem veröffentlichte er eine gute Arbeit über Tollwut: «Method of preventing and curing the madness caused by the bite of a mad dog»

(London 1735). [S. 233]

¹⁰⁴ **Peter Clare** (gest. 1784), ein englischer Chirurg, hinterliess eine mässige Reihe chirurgischer Publikationen über Syphiliskur (London 1780), Tripperbehandlung und Behandlung der Wunden. [S. 233]

¹⁰⁵ **François Boissier Sauvages de Lacroix** (1706 - 1767), 1726 Dr. med. (Montpellier), 1734 Lehrstuhl an der medizinischen Fakultät in Montpellier, 1740 Dozent für Botanik und 1751 Erhalt des Titels kgl. Prof. in Montpellier; sein berühmtes nosologisches Werk stellt ein mit grösstem Fleiss gearbeitetes Repertorium der Pathologie dar, in welchem die Krankheiten naturhistorisch klassifiziert sind. [S. 234]

¹⁰⁶ **Christoph Girtanner** (1760 - 1800), 1783 Dr. med. (Göttingen), praktischer Arzt in St. Gallen und ab 1789 in Göttingen; er war auch Chemiker und schrieb überdies zahlreiche Arbeiten über die französische Revolution; durch seine «Anfangsgründe der antiphlogistischen¹⁰ Theorie» (Göttingen 1792) machte er die deutschen Gelehrten als einer der ersten mit dem Systeme Lavoisiers (Vater der modernen Chemie) bekannt, u.a. veröffentlichte er auch einige Artikel in der von Blumenbach herausgegebenen medizinischen Bibliothek, in Hufelands Journal und einigen anderen medizinischen und chemischen Zeitschriften. [S. 234]

¹⁰⁷ **Raphael-Bienvenu Sabatier** (1732 - 1811), 1752 Dr. med. (Paris), 1757 Prof. für Anatomie beim königlichen Chirurgenkollegium von Saint-Côme, 1773 Oberwundarzt am Invaliden-Hôtel und Mitglied der Académie des sciences, 1804 Ernennung zum konsultierenden Chirurgen von Napoléon; sein Hauptwerk, nächst seinem Handbuch der Anatomie, war: «De la médecine opératoire» (1796), für die beiden Akademien schrieb er eine beträchtliche Reihe von Abhandlungen, so z.B. über Tollwut für die Acad. des sc. [S. 234]

¹⁰⁸ **Avicenna** (980 - 1037), er war Arzt, Astronom, Philosoph und Staatsmann, mit ihm hat die arabische Medizin den Kulminationspunkt erreicht; mit seinem medizinischen Hauptwerk «Kanon medicinae» hat er das formell vollendetste Werk in der medizinischen Literatur des Mittelalters geschaffen; es ist ein vollständiges System der Medizin, das in 5 Büchern die Anatomie und Physiologie, die allg. Pathologie und Therapie, Arzneimittellehre usw. behandelt. [S. 235]

¹⁰⁹ **Johann Ernst Wichmann** (1740 - 1802), 1762 Dr. med. (Göttingen), praktischer Arzt in Hannover, er übersetzte verschiedene englische medizinische Werke ins Deutsche; seine

¹⁰ Zur Phlogistontheorie von Georg Ernst Stahl (1660 - 1734) siehe: Eckart (1990), S. 176

wertvollste Schrift ist betitelt «Ideen zur Diagnostik» (Hannover 1794 - 1802), er war einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten deutschen Ärzte in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. [S. 235]

¹¹⁰ **Pietro Andrea Mattioli bzw. Matthiolus** (1500 - 1577), 1523 Dr. med. (Padua), praktische Tätigkeit in Siena und ab 1540 in Görz, 1554 Leibarzt des Kaisers Ferdinand und dann Maximilians II., er war durch seine Kenntnisse in der Botanik ein hervorragender Arzt und schrieb den berühmten Kommentar zum Dioskorides. [S. 235]

¹¹¹ **Girolamo Cardano** (1501 - 1576), 1525 Dr. med. (Padua), 1526 Rektor der Universität Padua, 1539 Mitglied des Collegio medico von Mailand, 1544 Prof. für Medizin in Pavia und 1563 in Bologna; er war auch der konsultierende Arzt verschiedener Fürsten und Päpste und trug wesentlich zum Fortschritt der Medizin seiner Zeit bei. [S. 235]

¹¹² **Paul Gottlieb Werlhof** (1699 - 1767), 1723 Dr. med. (Helmstädt), 1725 praktischer Arzt in Hannover, 1740 königl. Leibarzt, er war gelehrter Arzt und Schriftsteller; in der Medizin bekannt geworden ist er v.a. durch die erste Schilderung des nach ihm benannten Symptomenkomplexes des «Morbus maculosus Werlhofii». [S. 235]

¹¹³ **Michael Arter**: keine Angaben gefunden [S. 235]

¹¹⁴ **Christian Friedrich Jäger** (1739 - 1808), 1767 Dr. med. (Tübingen), 1767 AO für Pathologie und klinische Medizin, 1768 O der Botanik und Chemie in Tübingen, 1780 Leibarzt des Herzogs Karl Eugen und 1785 Prof. für Staatsarzneikunde sowie gerichtliche Medizin an der Karls-Akademie in Stuttgart; er schrieb u.a. «Medicinische Anweisung wegen der tollen Hundswuth, nebst einer Vorschrift für die Dorfbarbierer» (Stuttgart 1782). [S. 236]

¹¹⁵ **Eventuell Gerhard Andreas Müller** (1718 - 1762), 1740 Dr. med. (Strassburg), Stadtphysikus in Worms, 1743 Garnisonmedikus in Weimar, 1751 O für Anatomie, Chirurgie und Botanik in Giessen, wo er 1756 Stadtphysikus wurde. [S. 237]

¹¹⁶ **Gaius Plinius Secundus Maior, kurz: Plinius der Ältere** (23 - 79 n. Chr.), ein römischer Gelehrter, lebte für eine Zeit als Prokonsul in Spanien und genoss das Vertrauen der Kaiser Vespasian und Titus; von seinen zahlreichen Schriften sind alle verloren, bis auf die «Historia naturalis», eine in 37 Bücher geteilte, sehr wertvolle Sammlung von Mitteilungen über Gegenstände aus der Natur und Kunst sowie auch über zahlreiche medizinische und pharmakologische Fragen, der Inhalt ist zum mindesten 2000 Werken entnommen. [S. 237]

¹¹⁷ **Dioskorides Pedanius** (ca. 40 - 90 n. Chr.), aus Anazarbus in Kilikien, der bedeutendste Botaniker und Pharmakolog des Altertums; er war wahrscheinlich Militärarzt im römischen

Heer, sein Werk besteht aus 5 Büchern mit dem Titel «περὶ ὕλης», es war nach Galens Urteil das vollständigste in seiner Art und genoss das ganze Mittelalter hindurch dieses wohlverdienten Rufes, u.a. schrieb er auch ein Werk «über den Biss giftiger Thiere». [S. 237]

¹¹⁸ **Plinius Secundus junior, auch Pseudoplinius oder Plinius Valerianus**, eine diesen Namen tragende, populär-medizinische Schrift aus dem 6. oder 7. Jahrh., welche die Bearbeitung des von einem unbekannten Laienautor stammenden Werkes «Medicina Plinii» darstellt, für dessen Herstellung vorzugsweise die «Historia naturalis» des Plinius (der Ältere) gedient hat. [S. 237]

¹¹⁹ **Joseph Rehmann** (gest. 1831), Landschaftsarzt der Grafschaft Hohenberg zu Rottenburg am Neckar, 1807 Prof. für spez. Pathologie, Therapie und med. Klinik an der med.-chir. Josephs-Akademie in Wien, er war auch Leibarzt des Kaisers und Chef des Zivil-Medizinalwesens in St. Petersburg. [S. 237]

¹²⁰ **Jakob Christian Gottlieb von Schaeffer** (1752 - 1826), 1774 Dr. med. (Strassburg), praktischer Arzt in Regensburg, wo er auch als fürstl. Leibarzt und gesuchter Berater, besonders in Kinderkrankheiten, grosse Anerkennung fand. [S. 238]

¹²¹ **Dr. Moser**: keine Angaben gefunden [S. 238]

¹²² **Ludwig Frank** (1761 - 1825), 1787 Dr. med. (Pavia), 1789 praktischer Arzt und Sekundararzt des grossen Hospitals in Mailand, 1816 Leibarzt von Marie Louise, der Herzogin von Parma, wo er sich grosse Verdienste um die Medizin erwarb, 1821 Inspektor der med.-chir. Fakultät in Parma, Anhänger der Lehre Browns. [S. 238]

¹²³ **Dr. Montanari**: keine Angaben gefunden [S. 238]

¹²⁴ **Karl Wilhelm Juch** (1774 - 1821), praktischer Arzt in Würzburg und Nürnberg, 1801 O für Medizin in Altdorf, 1805 Prof. für Diätetik, Chemie und Naturgeschichte am Lyceum in München, später Lehrer der Naturgeschichte und Chemie am polytechnischen Institut in Augsburg, er gab u.a. mehrere chemische, botanische und technologische Schriften heraus. [S. 238]

6. Literaturverzeichnis

6.1 Handschriftliche Quellen

- Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich (MHIZ), Sig. W 52 Kae G 11.2, Vorträge der Mitglieder an den Halbjahresversammlungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, 1815 - 1820.
- Archiv des MHIZ, Sig. W 52 Kae G 11.1, Vorträge der Mitglieder an den Halbjahresversammlungen der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich, 1810 - 1813.
- Archiv des MHIZ, Sig. W 52 Kae G 11.3, Vorträge der Mitglieder an den Halbjahresversammlungen der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich, 1821 - 1822.
- Archiv des MHIZ, Sig. W 52 KaeG 1.0, Akten der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich bzw. der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Mitgliederverzeichnisse, mit Ehrenmitglieder, Statuten/Verträge, 1810 - 1916.
- Archiv des MHIZ, Sig. W 52 KaeG 4.1 - 4.9, Akten der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich bzw. der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Protokolle der Frühlings- und Herbstversammlungen, 1817 - 1917.
- Archiv des MHIZ, Sig. W 52 Kae G 6, Sammlung von 101 Manuskripten betreffend Nekrologe Zürcher Ärzte im 19. Jahrhundert.
- Archiv der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZB), Ms. Z VII 29-33 & a, Protokolle der medizinischen Kantonalgesellschaft.
- Archiv der Handschriftenabteilung der ZB, Ms. Z VII 26 & a, Medizinisch-chirurgische Gesellschaft, Einrichtung und Gesetze der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich, Zürich 12. Jan. 1810.

6.2 Gedruckte Quellen

- Arnemann, Justus: Praktische Arzneimittellehre, 5. Aufl., Wien 1808.
Arnemann, Justus: Chirurgische Arzneimittellehre, 5. Aufl., Wien 1808.
- Denkschrift der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages den 7. Mai 1860. Zürich 1860.
- «Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich», (gedruckt) bei David Bürkli, Zürich 1811. Im Archiv des MHIZ unter Akten der Medizin.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich bzw. der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich, Sig. W 52 KaeG 1.0.

- Meyer-Hoffmeister, Johann Konrad: Die Ärzte Zürich's II., ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des ärztlichen Standes in den letzten drei Jahrhunderten. In: Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses, 34. - 35. Stück (No. 93 - 94). Ulrich, Zürich 1871 - 1872.
- Offizielle Sammlung der seit Annahme der Verfassung vom Jahre 1831 erlassenen Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des Eidgenössischen Standes Zürich. Schulthess'sche Buchhandlung. Zürich 1854 - 1857. Bd. 10. Im Staatsarchiv des Kantons Zürich, Sig.: STAZ Gesetze ZH 210/10.
- Usteri, Paul: Denkrede auf Johann Heinrich Rahn, der Arzneykunde Doctor, Chorherr und Professor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherschen Gymnasium. Orell Füssli, Zürich 1812.
- «Verzeichnis der Medicinal-Personen des Cantons Zürich». Zürich: [s.n.], 1823. 36 S.

6.3 Sekundärliteratur

- Brändli, Sebastian: «Die Retter der leidenden Menschheit»: Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700 - 1850), Diss. phil. Chronos, Zürich 1990.
- Braun, Rudolf: Zur Professionalisierung des Ärztestandes in der Schweiz. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, S. 332 - 357. Hrsg. von Werner Conze und Jürgen Kocka. Klett-Cotta, Stuttgart 1985.
- Eckart, Wolfgang Uwe: Geschichte der Medizin. Springer-Lehrbuch. Springer-Verlag, Berlin 1990.
- Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Apothekervereins: Schweizer Apotheker-Biographie, Mosaiksteine zur Geschichte des Schweizerischen Apothekervereins (1943 - 1992). Hrsg. von François Ledermann. In: Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Band 12. Stämpfli, Bern 1993.
- Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, 1810 - 1910. Hrsg. von Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich. Zürcher & Furrer, Zürich 1910.
- Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestandes der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich 1810 - 1935. Fretz, Zürich 1935.
- Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, 1810 - 1960. Fretz, Zürich 1960.
- Hardegger, Rainer Otto: Die Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte 1788/91 - 1807: Geschichte der ersten schweizerischen Ärztevereinigung, Diss. med. In: Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen 191. Juris Verlag, Zürich 1987.

- Leisibach, Moritz: Das Medizinisch-chirurgische Institut in Zürich 1782 - 1833. Vorläufer der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. In: Schriften zur Zürcher Universitäts- und Gelehrten-geschichte 4. Rohr, Zürich 1982.
- Lengwiler, Martin; Rothenbühler, Verena: Macht und Ohnmacht der Ärzteschaft: Geschichte des Zürcher Ärzteverbands im 20. Jahrhundert. Chronos, Zürich 2004.
- Mörgeli, Christoph: Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hoffmeister 1827 - 1831. Schwabe, Basel 1997.
- Mörgeli, Christoph: 1810 - 1960, 150 Jahre Zürcher Ärztesgesellschaft. In: 1810 - 2010, 200 Jahre AGZ/Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich. Gesamtedaktion Christoph Mörgeli. Hrsg. von Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2010.
- Mörgeli, Christoph: Dr. med. Johannes Hegetschweiler (1789 - 1839), Opfer des «Züri-putschs», Wissenschaftler und Staatsmann zwischen alter und moderner Schweiz. Diss. phil. In: Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen 180. Juris Verlag, Zürich 1986.
- Mörgeli, Christoph; Weber, Bruno: Zürcher Ärzte aus vier Jahrhunderten. Die Porträtgalerie im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich. Hrsg. von der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich. Kranich, Zollikon 1998.
- Röthlin, Adriana Elena: Vorträge an den Jahresversammlungen der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich 1810 - 1813. Diss. med. dent. Zürich 2002.
- Schäli-Milo, Olivera: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med. Zürich 2002.
- Schulthess, Ursula von: Medicin-Doctor und Chorherr Johann Heinrich Rahn 1749 - 1812: ein Beitrag zur Medizingeschichte der schweizerischen Aufklärung. P. G. Keller-Winterthur. Diss. med. Zürich 1959.
- Von der Geselligkeit zur Standespolitik. 200 Jahre Ärztesgesellschaft des Kantons Bern 1809 - 2009. Hrsg. von Urs Boschung (Red.) et al. Bern 2008.
- Wehrli, Gustav Adolf: «Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich». In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXXI, Heft 3. Zürich 1934.

Nachschlagewerke:

- Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Hrsg. von August Hirsch, 2. Aufl., [1. Aufl. 1884], 5 Bde., Berlin/Wien 1929 - 1934, 2 Ergänzungsbände, Berlin/Wien 1929 - 1934.
- Lexikon alchemistisch-pharmazeutischer Symbole. Hrsg. von Wolfgang Schneider, Weinheim 1962.

7. Curriculum Vitae

Personalien

Name	Röttig
Vorname	David
Geburtsdatum	13. August 1974
Heimatort	Zürich ZH
Nationalität	Schweiz

Schulbildung

1981-1987	Primarschule in Zürich
1987-1991	Bezirksschule des Kantons Aargau in Zofingen
1991-1995	Aargauische Kantonsschule in Zofingen
1995	Eidgenössische Maturität Typus A

Studium

1995-2000	Zahnmedizin an der Universität Zürich
10/2000	Staatsexamen am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten an der Universität Zürich

Tätigkeit

2001-2011	Assistent bei Dr. med. dent. Christoph Eichenberger in Reinach (AG)
seit Mai 2011	Intensive Arbeit an der im Januar 2001 begonnenen Dissertation